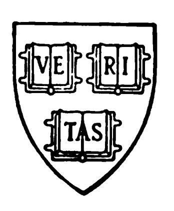
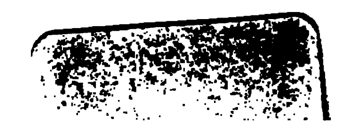



VE
RI
TAS







Taf. III.



PIETAS AUGUSTAE.

DIE

VERDIENSTE DER FRAUEN

um

Naturwissenschaft und Heilkunde

von

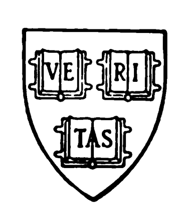
Dr. Chr. Friedr. Harlefs.

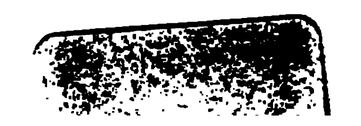


ARETE

Göttingen, 1830

in Vandenhoek - Ruprechts Verlag.


VE RI
TAS









Taf. III.



PIETAS AUGUSTAE.

DIE

VERDIENSTE DER FRAUEN

um

Naturwissenschaft und Heilkunde

von

Dr. Chr. Friedr. Harless.



ABETE

Göttingen, 1830

in Vandenhoek - Ruprechts Verlag.



Die Verdienste der Frauen

um

Naturwissenschaft, Gesundheits- und Heilkunde,

so wie auch

um Länder- Völker- und Menschenkunde,

von der ältesten Zeit bis auf die neueste.

Ein Beitrag zur Geschichte geistiger Cultur, und der Natur- und Heilkunde insbesondere,

von

Dr. Christian Friedrich Harless,

Kön. Preuss. Geheimen H. Rath, und öffentl. ordentl. Lehrer an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms Universität, Ritter des Kais. Russ. St. Wladimir-Ordens IV. Kl., Ehren-Mitglied der Universitäten zu Wilna, Cracau, und Lucca, und mehrerer Akademieen und gelehrt. Gesellschaften in Deutschland, Frankreich, Italien, und Russland.

Mit Abbildungen.

Göttingen, 1830.
Im Vandenhoeck-Ruprechtschen Verlage.

IHRER KÖNIGLICHEN HOHEIT

DER DURCHLAUCHTIGST REGIERENDEN

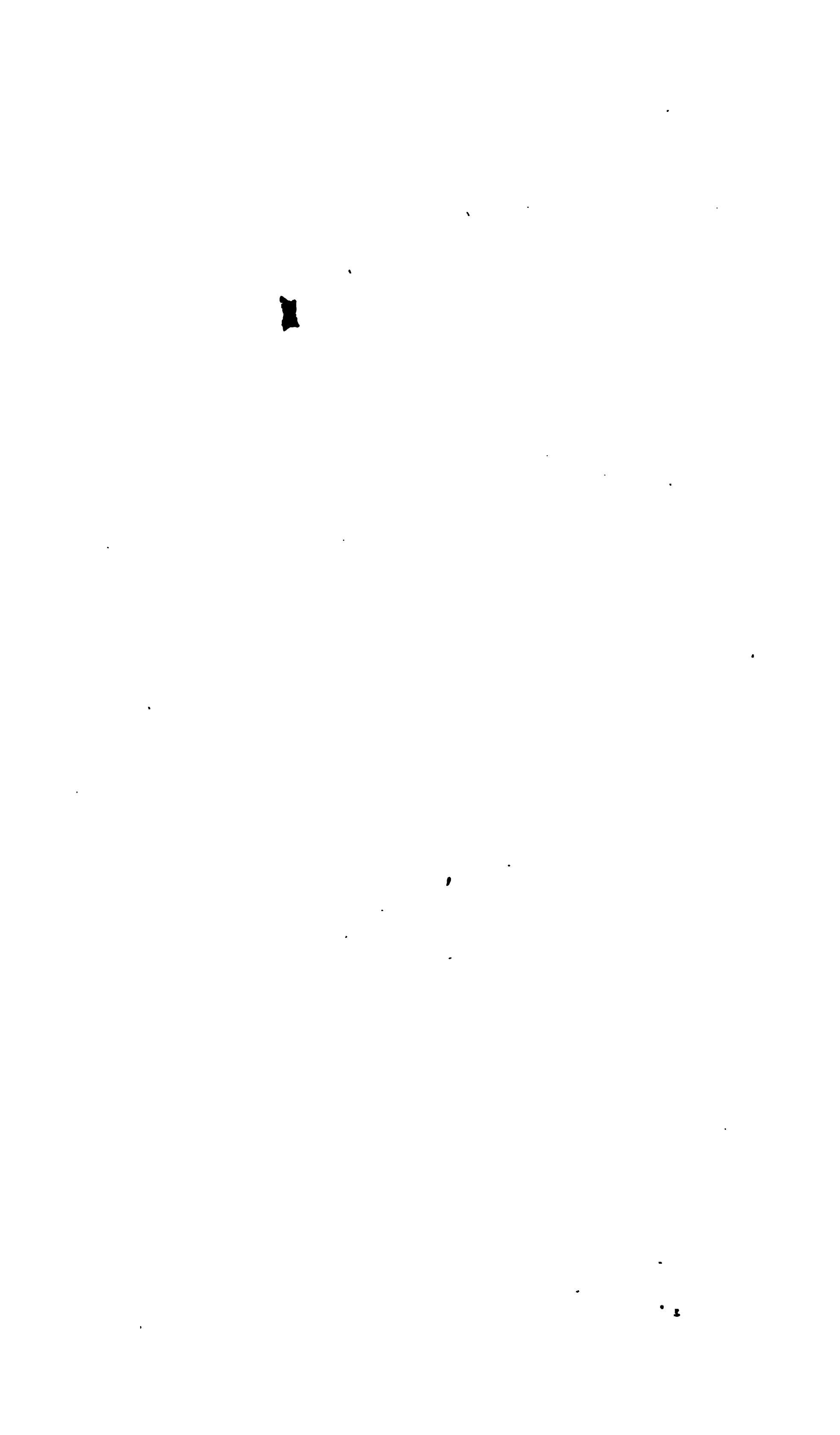
KURFÜRSTIN VON HESSEN,

A U G U S T E,

Königlichen Prinzessin von Preussen,

IN TIEFSTER EHRFURCHT

GEWIDMET.



Allergnädigste Frau

Ew. Königliche Hoheit haben während der für die Stadt Bonn so glücklich und glänzend gewesenen Zeit, in welcher Allerhöchst Dieselben mit der Durchlauchtigsten Prinzessin Caroline von Hessen K. Hoheit unseren Musensitz zu Höchst Ihrem Aufenthalt zu wählen geruheten, zu den vielen und unvergesslichen Beweisen Höchst Ihrer wohlwollendsten Theilnahme an den Bemühungen hiesiger Lehrer und Literaturfreunde im Gebiete der Wissenschaften wie der schönen Künste auch die erfreuendste Versicherung hinzugefügt, dass Allerhöchst Sie auch

ferner den wissenschaftlichen Leistungen und Versuchen derer, die hier das Glück hatten, sich ALLERHÖCHST IHNEN nahen zu dürfen, IHRE huldvolle Aufmerksamkeit angedeihen lassen wollen.

Eine historische Uebersicht des Vielen und Mannichfaltigen, was im weiten Gebiet der Naturwissenschaften, wie der Gesundheits- und Heilkunde von geist- und kenntnissreichen Frauen verdienstlich geleistet worden ist, und noch fortwährend geleistet wird, ist ein zu bedeutsamer und ergiebiger Theil der Cultur- und Wissen-

schaftsgeschichte, als dass selbst ein unvollkommener Versuch, ihn zu bearbeiten, nicht von Ewr. Königlichen Hoheit eines genau prüfenden Blicks würdig erachtet werden sollte. Der gegenwärtige Versuch ist — wie ich es gar wohl weiss — noch weit von dem vorgesteckten Ziel entfernt. Vertrauend jedoch jener huldvollen Zusage wage ich es, denselben Ewr. Königlichen Hoheit im Gefühl der tiefsten und dankerfülltesten Verehrung und Devotion zu weihen, indem ich mir zugleich die submisse Bitte erlaube, Ewr. Königliche Hoheit möchten dem Tribut der un-

verlöschlich innigsten Ehrfurcht, den ich HÖCHST IHREM erhabenen Namen in dieser Schrift selbst nur in wenigen und schwachen Ausdrücken darbringen durfte, IHRE gnädige Nachsicht nicht versagen.

In tiefster Devotion ersterbe ich

EW. KÖNIGLICHEN HOHEIT.

unterthänigst gehorsamster
Dr. Chr. Fr. Harless.

VORREDE.

Durch die gegenwärtige Schrift beabsichtige ich eine bisher noch bestandene Lücke in der Literatur und Geschichte der Naturwissenschafften, und ihrer verschiedenen Zweige so wie der Heilkunde in soweit auszufüllen, als mir dieses nach den mir zur Hand gewesenen Mitteln möglich war. Es fehlte bisher noch ganz an einer solchen historisch-literarischen und beurtheilenden Uebersicht aller derjenigen Frauen, welche sich von der frühesten Zeit bis auf die neueste durch Beobachtung, Studium, Erfahrung, praktisches Wirken, öffentliches, wie stilles häusliches, und durch Schriften in den verschiedenen Gebietstheilen der Naturwissenschafften, der Erd- und Völkerkunde, der Anthropologie und Physiologie, und der Heilkunde, mit Inbegriff der Hygieine, Diätetik

(die Bromatologie nicht ausgeschlossen) und der Entbindungskunde, bekannt und verdient gemacht, zum Theil selbst ausgezeichnet haben. Es fehlte zugleich an einer vollständigeren Bezeichnung des Antheils, welchen hohe und erlauchte Frauen im Fürstenpurpur zu allen Zeiten an der Cultur der Naturwissenschafften genommen, und der grosen und vielfachen Verdienste, die sich mehrere derselben, in der neuesten Zeit vorzüglich, um Beförderung und Unterstützung des Studiums und der Gemeinnützigmachung dieser Wissenschaften, wie um Herstellung, Anordnung, und Unterstützung hülfsreicher Heilungs- und Humanitätsanstalten erworben haben. Es fehlte endlich für den eigentlichen Geschichtsforscher und Literator eine speciellere, kritische, und auf die Quellen zurückgehende Darstellung der ältesten Geschichtsspuren und Traditionen (um hier nicht von wirklicher Geschichte zu sprechen) weiblicher Wirksamkeit im Felde der Naturbeobachtung, Kräuter- und Heilkunde, und der Entbindungskunst, die noch über den Anfang wahrer Geschichte hinausliegend, dem Zeitalter der Mythen angehören, und somit auch aus dem Standpunkt der Mythologie und symbolischen Naturlehre betrachtet und entwickelt werden müssen.

Zwar haben wir eine Menge von Schriften, die sich theils ausführlich und speciell, theils nur

in kürzeren Andeutungen und mehr nur gelegentlich, mit der Geschichte und Literatur gelehrter und berühmter Frauen und Schriftstellerinnen beschäftigten. Und vorzüglich hat das XVI., XVII. und XVIII. Jahrhundert eine nicht geringe Anzahl solcher Verzeichnisse, Biographieen, Elogien etc. berühmter Frauen aufzuweisen. Unter diesen ältern Schriften nenne ich besonders, als noch immer für den Literator brauchbar, die von Menage (Historia mulierum philosopharum, 1690, sehr vorzüglich), Esberg (Mulieres philosophantes 1699.), Jo. Boccacio de Certaldo, dem berühmten Dichter, (de praeclaris mulieribus, schon 1493 zu Paris, ja schon 1491, teutsch, mit Abbild. zu Augsburg, und 1531 zu Bern), Magnesius (histor. feminarum illustrium), Augustin della Chiesa (theatrum literatar. feminarum, 1620), Jo. de Tolosa (de claris mulieribus, Paris 1521), J. Ph. de Bergomo (de claris mulierib. christianis), Sabbatini (de feminis illustribus), Hilar. da Costa (Elogia reginarum feminarumque nobil. eruditione illustrium), J. Franc. Sardonato (de mulierib. illustr.), Paschius (Gynaeceum doctum, sehr brauchbar, Wittenb. 1701), Herbin (Dissert. duae de feminarum illustrium eruditione, Wittenb. 1657), Juncker (Centuria fem. doctar. 1692), Grenaille (Bibliotheca mulierum, Par. 1640), Heinrich Frauenlob, dessen Leiche

die Frauen aus Dankbarkeit sehr feierlich zu Grabe trugen (Lobwürdige Gesellschaft gelehrter Weiber 1631), Steinhövel (Historien von den vornehmsten Weibern etc., von Adams Zeiten her, Frcft. 1576), Jul. Caes. Capacci (elogia illustrium viror. et mulierum, Neap. 1608), Thomassini (de claris mulierib.), Boxhorn (Biblioth. feminarum eruditione et scriptis illustr., 1680), J. C. Eberti (eröffnetes Cabinet des gelehrten Frauenzimmers, Fr. u. Lpz. 1706), Sauerbrey (de fem. eruditis, diss. 1. u. 2., Lips. 1672), Paullini (Hochgelehrtes teutsches Frauenzimmer, 1712); und in speciellem Bezug auf heilkundige Frauen, ausser dem Wenigen, was schon Tiraquelli darüber sagte, Schacher (Diss. de feminis, ex arte medica claris, Lpz. 1738). Allein die allermeisten dieser ältern Schriften ermangeln aller historischen Kritik und sachlichen Würdigung, sind meist nur trockne Namens- und Schriftenverzeichnisse, oder blose biographische Fragmente und geschmacklose Elogien, zum Theil mit den lächerlichsten Uebertreibungen und Mährchen durchmischt, und dürfen nur mit groser Vorsicht benützt werden. Auch berücksichtigen die allerwenigsten derselben (noch am meisten der sehr brauchbare Menage, auch Paschius, Esberg, Boxhorn etc.) die Leistungen und Verdienste der Frauen um Naturlehre, Naturgeschichte, und Medicin, wenigstens

deuten sie diese nur höchst oberflächlich an, und sind somit in diesen Bezichuugen äusserst unergiebig und werthlos. Ueberdies sind die wenigsten dieser Schriften jetzt leicht aufzutreiben, selbst selten in öffentlichen Bibliotheken.

Unter den neuern Schriftstellern, von der Mitte des XVIII. Jahrhunderts an, kenne ich keinen Einzigen, der sich speciell mit der Geschichte und Literatur der im Gebiete der Natur- und Heilkunde thätig und verdient gewesenen oder noch darin thätig wirkenden Frauen und Schriftstellerinnen beschäftigt hätte. Fast sind es nur die grösern und allgemeiner umfassenden Literaturwerke, nach J. A. Fabricius, (eines Sax, Jöcher und Rotermund, Meusel, Ersch), die grösern Sammlungen von Biographien (unter denen ich die neueste und gröste, die *Biographie universelle*, gerade für unsern Gegenstand, zumal in Hinsicht auf deutsche Frauen, sehr mangelhaft gefunden habe), die Gelehrten-Lexica einzelner Länder und Städte, namentlich von Will, Rassmann, Fikenscher, Otto, Gradmann, de Luca, Weiz, Strieder etc. (welche allerdings für Den, der sie benützen kann, noch die ergiebigsten Quellen gewähren), die Encyclopaedien und Conversations-Lexica, u. s w. aus welchen wir mit nicht geringer Mühe das,

was wir über jene Frauen wissen möchten, zusammensuchen müssen. Und doch bleibt die Ausbeute oft nur allzu unbefriedigend, wenn wir nicht auf die Quellen, aus welchen diese Literatoren und Encyclopaedisten geschöpft haben, zurückgehen können. Für die neueste Zeit sind es wohl auch Journale und Zeitschriften, die uns zuweilen mit recht guten Beiträgen zu der Biographie und Geschichte verdienter Schriftstellerinnen beschenken. Aber es sind dieses doch immer nur wenige u. vereinzelte Materialien, deren Sammlung noch überdies gar sehr ihr Schwieriges hat. Nur ein neuerer Schriftsteller, und zwar ein sehr trefflicher und schätzenswerther, der Herr Landes-Aelteste Carl. Wilh. A. O. von Schindel, hat sich die Aufgabe gemacht, eine vollständige biographisch-bibliographische Uebersicht der sämmtlichen deutschen Schriftstellerinnen des neunzehnten Jahrhunderts in seinem schätzbaren unter diesem Titel in 3 Bändch. zu Leipzig 1823 - 25 erschienenen Werk in alphabetischer Ordnung zu geben; und ich bekenne es dankbar, diese interessante Schrift in meinem vorliegenden Buch vielfältig benützt zu haben Aber es ist doch nur das erste Vierttheil des XIX. Jahrhunderts, auf welches Herr v. Schindel sich beschränkt, und es sind nur die deutschen Schriftstellerinnen, die er giebt. Sein

Werk konnte daher für den Umfang des meinigen doch verhältnifsmäfsig nur wenig Material beitragen.

Ich fühle und weifs es jetzt schon sehr gut, wie wenig mein Buch, welches ich zunächst zwar für das grösere Publikum der Dilettanten und Freunde der Cultur- und Wissenschaftgeschichte bestimmte, und für welches ich mir vor Allem geistreiche Frauen zu Leserinnen wünsche, welches ich aber doch auch für Geschichtskundige und Literatoren vom Fach, und für gelehrte Aerzte nützlich zu machen beabsichtigte, von einiger Vollständigkeit entfernt ist, u. wie vieler Ergänzungen, zumal vom Ausland, es noch bedarf. Aber ich hoffe, indem ich seinen Gegenstand nicht aus den Augen verlieren werde, durch Nachträge noch später manches Fehlende zu ergänzen. Mit dem grösten Dank werde ich alle für solche Nachträge passenden Mittheilungen, Belehrungen, Berichtigungen einzelner etwa in den Angaben der Wohnorte, Jahre, Lebensverhältnisse etc. wider mein Wissen vorkommenden Unrichtigkeiten etc. erkennen und benützen. Am erfreulichsten würde es mir seyn, solche Ergänzungen unmittelbar aus den schönen Händen verehrter Frauen, die an dieser Schrift einiges Interesse finden sollten, zu erhalten.

Den mythologischen Abschnitt habe ich, wie sich sachkundige Leser selbst überzeugen

werden, mit besonderer Sorgfalt und in der That nicht ohne Mühe, überall aus den Quellen im Alterthum, bearbeitet, und habe auch in einer Reihe von Anmerkungen und Zusätzen zu demselben nicht nur einige allgemeine Praemissen zur Mythologie und ihrer Geschichte, freilich nur in möglichst gedrängten Umrissen zu entwikkeln, sondern auch mehrere einzelne Punkte dieser — in den bisherigen Handbüchern der Mythologie noch immer zu wenig in ihrer Beziehung zur Naturwissenschaft und zur Medicin behandelten — Mythen von einer Isis, Diana, Ilithyia, Hecate, Medea, Circe etc. zu erläutern gesucht, überall die nöthigen literarischen Nachweisungen beifügend. Hierdurch ist nun zwar dieser mythologische Abschnitt etwas ausführlicher geworden, als ich es selbst Anfangs beabsichtigte, und ist dieses ohne Zweifel nur zu sehr für Solche, welche an dergleichen gelehrten Untersuchungen kein Interesse nehmen. Allein eben durch diesen Abschnitt und die zu ihm gehörigen Zusätze und Erläuterungen (denen ich einige Rücksicht gewidmet wünsche) hoffe ich diesem Buch auch für Philologen, Mythologen und Historiker einiges Interesse gegeben zu haben.

Bonn, 20. April 1830.

Dr. Chr. Fr. Harless.

Erster Abschnitt.

Das Zeitalter der Mythen.

Allgemeine einleitende Bemerkungen.

Es ist nicht ausschliessend dem Manne gegeben, in der Natur zu forschen, mit scharfem Späherblick in ihre Schöpfungen einzudringen, und mit immer neuer Lust an ihren Reizen sich zu weiden. Die in ihrer unendlichen Mannigfaltigkeit ewig neu wiederkehrenden Wunder dieser herrlichen Natur ergreifen und fesseln nicht blos des Mannes Sinn und Gemüth: die Mysterien des Lebens und des Todes, das wunderbare Wirken entgegenstrebender Kräfte im Bilden und im Zerstören zu einem Ganzen entzünden nicht blos in seinem Geiste das heilige Feuer der Wissenschaft und das Streben nach solcher. Auch dem Weibe, dem feinsinnigen, für das Grosse und Erhabene nicht minder wie für das Schöne empfänglichen, schliefst sich die Natur in der Allgewalt ihrer Kräfte, wie in der Fülle ihrer Reize gleich anziehend auf. Auf des Weibes reines Gemüth wirkte von jeher gleich mächtig der Geist des Lebens, der durch die ganze Natur geht, und der unend- liche Zauber, den sie, die schaffende, wie die geschaffene, allenthalben verbreitet. Und tiefer und geheimnifsvoller noch ergriff von jeher das Unbegreifliche in dem Wirken und Walten der Allbelebenden und Allerhaltenden das in Ahnung und Anbetung sich auflösende Gefühl der Edleren des Geschlechtes, das eben in diesem reich,

sten und lebendigsten Theile seines Seyns, Wesens nnd Erfassens gewiſs nicht das schwächere ist. Wo der Mann, sobald der Geist in ihm erstarkte, den Ursachen der Erscheinungen und Veränderungen in der Natur nachspürte, dieverborgenen Kräfte ihres Wirkens zu erforschen, und Gesetze für das Leben und die Thätigkeiten der Natur in der unermeſslichen Mannigfaltigkeit ihrer Offenbarungen in Zeit und Raum zu entdecken sich bemühte, da weidete sich das sinnige und gemüthreiche Weib anspruchlos am Genuſs des Schönen und Grosen und Wundervollen, was sich ihrem Blicke, so weit er reichte, auf der Erde und am weiten Firmamente darbot; da fand das Herz des Weibes überall in der Natur und in jedem Hauch ihres Lebens das Höchste, was es suchte, und worauf sein innerstes Wesen es hinwieſs — den Ausdruck der Liebe. Und diese natürlichste und lebendigste Auffassung der Aussenwelt, die zugleich auch die schönste wie die höchste ist, konnte sie ohne den wohlthätigsten Einfluſs auf Erhöhung der Theilnahme edelgesinnter Frauen am menschlichen Wohl und Wehe bleiben? Und wenn sich dann eine solche Theilnahme an den Freuden und Leiden an derer nahestehender Menschen mit einer aufmerksamen Beobachtung der eignen Natur in den so verschiedenen Zuständen von Kraft und Schwäche, von Gesundheit und Krankheit verband, wenn dem Bedürfniſs der Erhaltung der Erstern und der Abwenduug und Heilung der andern schon in den ältesten Zeiten der günstige Zufall, ein glückliches Versuchen, eine sorgsame Beachtung des Analogen und des Verschiedenen in den Verhältnissen und in dem Erfolg, wohlthuende und rettende Mittel an die Hand gaben, war es dann nicht dieser mildthätige und mitleidsvolle Sinn des Weibes, der es von jeher an das Lager der Kranken und Hülfsbedürftigen zog, um ihnen Trost und Pflege und Hülfe mit zarter Sorgfalt und jeglicher Aufopferung zu spenden?

Die Geschichte ist bis auf den heutigen Tag voll von Beweisen des verdienten Ruhms, den sich edle und wohlthätige Frauen durch solche Theilnahme und solche Werke hülfreicher

Thätigkeit um die Heilkunst, wie um die leidende Menschheit erworben haben. Sie giebt sie uns schon aus jener dunklen Urzeit der Mythen und Legenden, welche wir als die Keimperiode menschlich-geselliger und völkerschaftlicher Bildung und als das Wiegenalter der Kunst und Wissenschaften in Egyptens, Kleinasiens, und Griechenlands reich begabten Gefilden zu betrachten gewohnt sind. Einen hohen und würdevollen Rang nahmen in ihren religiös-dichterischen Mythen wie in ihren Tempeln die weiblichen Gottheiten ein, welche Leben und Gesundheit schirmten, Fülle und Fruchtbarkeit über die Natur verbreiteten, und von Krankheit und Verderben retteten; und Priester, Dichter, und Volkssänger feierten die Thaten von Heroinen und fürstlichen Frauen, welche durch ihre ungewöhnlichen Kenntnisse von den Schätzen und Heilmitteln der Natur, und durch die Erstaunen erweckende Kunst ihrer Anwendung Ruhm und Verehrung, zum Theil freilich auch den Ruf arger Zaubereien, erworben hatten. Ja in dem wahrscheinlichen Stammland aller Cultur und aller Mythologie, in Egypten (wenn wir von den höchst dunklen und ungewissen Spuren gleichzeitiger Cultur nnd Religionsanfänge in Griechenland sammt Creta zu Minos und Cadmus Zeiten absehen) war es ein Weib, das in ihrem Leben und Wirken unzweifelhaft weit über ihre Zeitgenossen herausragte, die hehre Isis, welche schon zur Zeit der ersten Pharaonen als die heilige Göttin Natur, die schaffende, ernährende und heilende, von Priester und Volk angebetet wurde *). Und in

*) Es ist in der That auffallend, und gewifs nicht bloses Spiel des Zufalls, dafs in allen bekannten und gebildeten Sprachen (ob auch in allen denen Mittel- und Hinterasiens? und ob auch inden Sprachen der Negerstämme und der kupferfarbigen Indianer? weifs ich nicht) das Wort „Natur" weiblichen Geschlechts ist. Offenbar ist dieses deshalb so, weil alle Völker vom Anfang, d h. sobald in ihnen die Idee der Natur als einer Einheit und Allheit der Schöpfung und geschaffenen Dinge er-

Olymp der Griechen waren es ja auch Göttinnen des ersten
;es, von welchem diese Erde mit ihren Schätzen und Früch-
die mit ihren Reizen geschmückt wurde, und durch deren
und Hülfe die Schwachen Stärkung, die Kranken Hei-
, die Kreisenden die ersehnten Mutterfreuden empfiengen.
Eine aus den Quellen (1) und ihren bewährteren Erläu-
n mit Sorgfalt geschöpfte und möglichst gedrängte Dar-
ing dieser Mythen aus Egyptens und Griechenlands älte-
Zeit von den Heilgöttinnen und andern göttergleich verehr-
Frauen, welche sich durch eine für ihre Zeit ungewöhn-
Kenntniſs der Natur und ihrer Heilkräfte, wie der Heil-
: — so gering auch an sich diese Kenntniſs und so dürftig
ihre Heilungsversuche gewesen seyn mögen — Unsterblich-
ınd Götternamen erworben haben, möge in dem folgenden
:n) Abschnitt zum Commentar des eben Gesagten dienen.
:r mythologische Abschnitt ist besonders für solche Leser —
wie ich es mir so gerne schmeichle, auch für solche Le-
nen — bestimmt, welche sich mit der Mythenlehre des
thums nicht schon genauer bekannt gemacht, und in den
len selbst geforscht haben, und die doch ein lebhafteres
: dafür fühlen möchten, von dem Theil der Mythenlehre,
dem es sich hier handelt, eine deutlichere und vollständi-
Uebersicht, als man sie in den gewöhnlichen Compendien
Mythologie für Schulen und Dilettanten findet, zu erhal-
Doch auch Solche, für Die das graue Alterthum mit sei-
ıft so sinn- und gemüthvollen Mythen weniger Anziehen-
ıat, und die nur nach Thatsachen und Geschichte verlan-
werden es immerhin passend und zweckgemäſs finden,
die Legenden und Dichtungen der Urzeit dem Geschichtli-

---

wachte, diese Natur unter dem entsprechendsten Bild einer alles bildenden, Alles in ihrem Schoos tragenden, Alles ernährenden Mutter (der *Alma Mater*, der *Natura genitrix seu nutrix*) sich dachten, und so zuerst in subjectiver Bedeutung sie verehrten.

chen, was mit der nächst-folgenden Zeit beginnt, vorbereitend und entwickelnd vorausgehen. Es bedarf kaum der Erinnerung, dafs von diesen Mythen nur Dasjenige an diesem Orte berücksichtigt und erörtert werden kann, was innächster Beziehung zu dem Zweck dieser Schrift steht, und was und wie es die weiblichen Gottheiten und Heroinen in ihrem naturkundigen und ärztlichen Wissen und Wirken, wenn schon mehr nach Dichtung als nach Wahrheit, darstellt. Die zu gewinnende Ausbeute ist allerdings in dem Verhältnifs zu den Schwierigkeiten, die das Dunkel der Urzeit, das Chaotische, Verworrene und Widersprechende in vielen Mythen, und das Unsichere und Praeoccupirte in vielen Berichten der spätern Zeit bieten, nur eine geringe: und Vieles ist offenbar nur Fabel und romantische Legende, von Priestern sorgsam als religiöse Glaubenssatzung unterhalten, und in mannigfachster Weise ausgeschmükket und in einander verwebt. So wie aber ohne Zweifel den allermeisten Mythen von vergötterten d. h. unter die Götter versetzten und göttlich verehrten Personen etwas Wahres und Faktisches zu Grunde liegt, wenn es auch die superstitiöse Geistesblindheit jener Urvölker nicht rein historisch werden oder bleiben liefs, so dürfen wir auch mit grösserer Wahrscheinlichkeit voraussetzen, dafs jene Heilgöttinnen, welche die egyptische und griechische Religion vorzugsweise als Regiererinnen und Bildnerinnen der Natur, und als Schützerinnen des Lebens und der Gesundheit verehrten, in ihrem ursprünglich irdischen Daseyn Frauen waren, die sich durch ausgezeichnete Fähigkeiten, und durch eine für jenes Zeitalter ungewöhnliche Thätigkeit und Geschicklichkeit in der Naturbeobachtung wie in der Behandlung von Krankheiten hohe Bewunderung, bald auch die Glorie des Uebernatürlichen erworben hatten, und denen dadurch die Apotheose zu Theil wurde. Ja so wenig historische Zuverläfsigkeit auch die bei allen Schriftstellern vorkommenden geschichtlichen Angaben in Betreff von Mythen und Sagen aus einer so weit hinter dem möglichen Anfang wirklicher Geschichte liegenden Zeit haben können, so ist

es doch immer schon bedeut sam und unterstützend für Annahme einer faktischen Grundlage der Mythen, wenn mehr wissenschaftliche Schriftsteller alterZeit, und zwar so vorzi liche und ehrenwerthe, wie Herodot, Pausanias, Pl tarch, Diodor von Sicilien, in dem Wesentlichen ih Erzählung von jenen Heilgöttinnen und Heroinen als wirkl da gewesenen Personen, und von ihren Erfindungen und Tha meist übereinstimmen. — Was von ihnen frühere Dichter, allen ein Homer, dieser Hauptquell aller dichterisch aus schmückten Götterund Heldenmythen Griechenlands und niens, ein Hesiod, klassisch für die Theogonie, der un wisse und auch wohl spätere Orpheus, was die griechisc Lyriker und Tragiker sangen, das erhält dann durch Berichte der Historiker wenigstens einige Unterstützung Beglaubigung. (Vergl. die Anmerk. 1.)

Gleichwohl würde man sehr irre gehen, wenn man alle Mythen eine historische Grundlage auffinden wol Auch abgesehen davon, dafs es auch dem emsigsten Geschic forscher rein unmöglich seyn würde, das geschichtlich Wah das muthmafslicher Weise schon den ältesten Legenden pelasgischen und vortrojanischen Zeit, wie denen des ältes (vormosaischen) Egyptens zu Grunde liegen mochte, aus d umhüllenden und verwirrenden Gewebe der Fabel heraus finden, so sind ohne allen Zweifel mehrere Mythen gleich reine Erfindungen und symbolisch religiöse Dichtungen o Romane entstanden, von Priestern ersonnen und ausgeschmüc um theils das Material der Götterlehre und des religiösen Cul derselben in den Tempeln zu vermehren und ansehnlich imposanter zu machen, theils um dem Volk in seiner Neig zur Vergötterung, und mit ihr zum Polytheismus und W derglauben fördernd zu entsprechen. Beides zugleich um eigenen Vortheils willen. Dieses war selbst der Fall bei m reren weiblichen Gottheiten, welche Priester und Volk gle vom Anfang ihren männlichen Gottheiten als unzertrennli Mitgenossinnen der Freuden und Leiden des Olymps bei

sellten, weil sie in ihren Göttern nur eine höhere und gewaltigere, auch wohl körperlich vollkommenere und veredelte Klases von Wesen mit menschlicher Natur und Gestalt, zwar mit Unsterblichkeit begabt, aber auch allen Bedürfnissen und Schwächen der Menschen unterworfen, erblickten.

Ist es auch sehr wahrscheinlich und annehmbar, daſs eine Isis, eine Diana von Ephesus, eine D. Lucina und Eleithyia, eine Hecate, eine Hygieia u. a. ursprünglich Frauen waren, die sich durch ihre ausgezeichnete Talente, und durch ihren weit verbreiteten Ruf in der Kunde von Heilkräutern, in der Behandlung weiblicher Krankheiten, und in der Geburtshülfe die Apotheose erwarben, so ist es doch noch gewisser, daſs die so zahlreichen und unter sich selbst wieder so sehr abweichenden und Personen und Thaten mit einander verwirrenden Mythen einem grosen Theil nach reine Dichtungen und Erfindungen der willkürlichsten Art waren. Es ist sogar sehr wahrscheinlich, ja bei einigen dieser weiblichen Gottheiten, durch die genaue Vergleichung der über sie und ihre Abkunft vorhandenen Mythen fast als gewiſs anzunehmen, daſs als eine und dieselbe Göttin (oder vielmehr unter ein und demselben Namen) ursprünglich zwei, drei und mehrere Frauen, die an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten gelebt und sich berühmt gemacht hatten, verehrt worden sind; gleichwie dasselbe auch bei mehreren männlichen Gottheiten (man denke nur an den Osiris, Horus, Apoll, Bacchus u. m. a.) der Fall gewesen war. Daher auch die so verschiedenen Attribute, Cultus-Arten und Symbole, welche ein und derselben Göttinn (dem Collectivnamen nach) in verschiedenen Beziehungen und in verschiedenen Orten und Tempeln zu Theil wurden, wie sich dieses nachher, gleich bei der Darstellung einzelner weiblichen Heilgöttinnen, namentlich bei der Isis, Diana Eleithyia und selbst bei der Hygiea ergeben wird. Völlig fruchtlos und undankbar würde aber die Mühe seyn, ausgrübeln zu wollen, wie viele und welche nun wirklich die Frauen waren, aus denen die Mythe und der religiöse Cultus in verschiedenen

Ländern oder Ländertheilen, und zu verschiedenen Zeiten eine Göttin gemacht, oder was dasselbe ist, für welche die Priester, Dichter und Legenden- bewahrer einen Namen eingeführt hatten. Es ist um so mehr unmöglich, hierüber einige historische Klarheit zu erhalten, da bekanntlich auch häufig genug der umgekehrte Fall eintrat, daſs ganz verschiedenen Gottheiten, d. h. solchen, welche in den ältesten Mythen bestimmt und constant durch eigenthümliche Namen oder Beinamen und Attribute unterschieden worden waren, in späterer Zeit und von andern Völkern gemeinschaftliche Namen und Attribute, und zwar nicht selten von den ursprünglichen völlig verschiedene, in willkührlicher Abänderung gegeben wurden.

So müssen wir uns also die Mythen von den als göttlich oder als göttergleich verehrten Frauen des orientalischen und des griechischen und italischen Alterthums denken, und sie so natürlich und zwanglos als nur immer möglich zu erklären suchen: als Fabeln und Allegorien mit uralter historischer Wahrheit vermischt, und je entfernter in der Zeit von ihrer ursprünglichen Entstehung, je länger schon unter den Völkern als Mythen und Reli gionslehren bestehend, um so mehr zur Allegorie und zum Kunstbild romantischer Phantasie und priesterlicher Dogmatik umgewandelt. Erwägen wir dabei, daſs eine an sich auch noch so geringe und pur empirische, meist auf dem Zufallswege entstandene Kenntniſs von arzneilichen Pflanzen, insbesondere von narkotischen, schmerz- und krampfstillenden, und von ihren beruhigenden, schlafmachenden aber auch leicht Sinne-verwirrenden, betäubenden und lähmenden Wirkungen in jenem infantilen Zeitalter, wo die Unwissenheit und Ungeschicklichkeit im Versuchen und Vergleichen eben so groſs als die Leichtgläubigkeit u. der Zauberglaube war, gar leicht und fast unausbleiblich den Verdacht von argen dämonischen Zauber, von Giftmischerei und Hexenspuck erregen konnte, so erklären wir es uns auch sehr natürlich, wie und wodurch einige der berühmtesten unter den der Naturkunde und Medicin angehörigen Heroinen jener Zeit, eine Circe, eine

Medea, und wohl auch ihre unter die Gottheiten des ersten Ranges versetzte Mutter Hecate, als Zaubergöttinnen erscheinen, und zwar mehr als furchtbare und Verderben-schwangere, wenn auch wiederum statt Gift (oder im Gift) Heil und Genesung bringende. Mag auch immer etwas Wahres an den Sagen der ältesten Mythographen von diesen als Giftmischerinnen und Zauberinnen der höchsten Art so berüchtigten Heroinen gewesen seyn, mag selbst an den Uebelthaten, die sie durch Magie und Hexenkunst verübt haben sollen, nicht Alles für baare Erfindung anzunehmen seyn, so ist es doch sehr glaublich, ja nach meiner Ansicht höchst wahrscheinlich, daſs das Meiste und Aergste, was diesen so hart von den Volksdichtern und Mythologen beschuldigten Heroinen zur Last gelegt wird, und was ohne weitere Prüfung Einer dem Andern nachsagte, historisch völlig unwahr, und als Fabel auf Rechnung des Aberglaubens und der Dämonenfurcht jener Zeit zu setzen ist. Die Gestalt-zerstörenden und aus Rache, Eifersucht oder aus wilder Lust Tod-bringenden Zaubertränke und Kräuterbäder, mit denen die Schwestern Circe und Medea Männer, Frauen und Kinder verwandelt oder getödet haben sollen, wollen wir lieber mit Hrn. O. C. R. Böttiger für Zubereitungen kraftvoller Abkochungen und Salben erklären, welche von diesen Frauen aus besonderer Vorliebe für Heilkunst und wahrscheinlich auch für Kosmetik und Gesundheitserhaltungskunst an Mehreren mit einem Erfolg versucht wurden, der, wenn er auch nicht immer der glücklichste gewesen seyn mochte, doch das allgemeine Erstaunen erregte, und bis zur Zauberanschuldigung steigerte. So gewinnen wir wenigstens diesen Sagen eine viel freundlichere Seite ab, und so erscheint uns der Zauber jener Heroinen vielmehr als ein wohlthätiger und heilbringender, und sie selbst nur als Zauberinnen durch ihre blendende und hochgepriesene Schönheit wie durch ihre Geisteshoheit. Durch dieselben innern und äussern Vorzüge und durch ähnliche Auszeichnung in Heil- und Hülfe-bringender Thätigkeit mögen sehr wahrscheinlich auch früher schon die höher gestellten und

in den Olymp erhobenen Heilgöttinnen Juno Lucina, Diana Eleithyia, vielleicht selbst die Minerva (wenn diese Göttin nicht als reines Geschöpf der religiösen Dichtung zu betrachten ist) aus ihrem vormaligen irdischen Frauenstand zur Apotheose gelangt seyn.

Aus einem solchen Gesichtspunkt wollen wir nun von den einfachen zu Gottheiten erhobenen weiblichen Idealen der Naturkenntnifs und der Huilkunst, und von den ihnen nahegestellten arzneikundigen Heroinen des grauen Alterthums Dasjenige in gedrängter Zusammenstellung berichten, was uns in Beziehung auf unsern Gegenstand aus dem Dunkel und Gewirre der Mythen und Legenden mit den Hülfsmitteln der Kritik und guter Interpreten zu entwirren möglich ist. Wenn es uns dabei nicht gelingen dürfte, jeden Widerspruch zu beseitigen, so wird man billigerweise nicht vergessen, dafs Untersuchungen auf dem mythologischen Feld, die in ein so dunkles und fabelhaftes Zeitalter, noch lange vor Homer, zurückgehen, niemals Resultate von historischer Gewifsheit und Klarheit gewähren können. Auch liegt es gar nicht in dem Zweck dieser Blätter, in eine Alles beleuchtende und Alles zergliedernde Entwicklung dieser Mythen einzugehen. Ausführlicher jedoch, als dieses bei den griechischen Heilgöttinnen und Heoinen nöthig und passend erscheint, werde ich bei derjenigen egyptischen Heilgottheit (der Isis) verweilen, welche gleichsam als das Ur- und Stammbild der übrigen an deren Spitze steht.

I. Egyptens älteste Heilgöttin.

ISIS (2).

Diese Hauptgottheit der Egyptier, welche von ältester Zeit her in der Theologie und den religiösen Mythen die erste und wichtigste Rolle mit und neben dem Osiris spielt, und

welche, wenn schon unter verschiedenen Namen, Mythenweisen und Symbolen, in der Theologie und Fabellehre der allermeisten alten Völker wiederkehrt, nimmt nicht nur den ihr gebührenden ersten Platz unter den göttlich verehrten Schutzgeistern der Natur und den Helferinnen der Menschen ein, da sie, die Ur-Egyptische Isis, dem Mythus und dem religiösen Cultus nach, die älteste unter allen bekannten weiblichen Gottheiten ist sondern es läſst sich gleich und mit grosser Wahrscheinlichkeit auf sie jene oben erwähnte doppelte Betrachtungsweise anwenden: einmal, Isis als eine ehemals wirklich lebende Person, als eine ausgezeichnet hohe und verständige Frau, hochberühmt geworden durch eifriges Forschen in der Natur, und durch reichere Kenntniſs ihrer Erzeugnisse wie ihrer Heilkräfte, und dann, Isis als mythisch-symbolisches Götterwesen. Als solches ist sie das Gottbild der Natur, der mütterlichen und schaffenden wie der geschaffenen, der befruchtenden, erhaltenden und helfenden. Daher ist sie zugleich das Gottbild und Symbol des Mondes, als des weiblichen helfenden und miterhaltenden Gefährten der Sonne (des Osiris), und daher ist sie auch in uralt-egyptischer Symbolik das Gottbild des Nils, der durch seine jährlichen Ueberschwemmungen dem Lande Egyptens Fruchtbarkeit und Segen bringt, und dessen periodisches Anschwellen so wie die davon herrührenden Ueberschwemmungen eben so wie die Ebbe und Fluth, schon in ältester Zeit dem Einfluſs des Mondes zugeschrieben wurden. Aber sofern der allzu stark anschwellende und sich ergiessende Strom das Land verwüsten, und Noth und Krankheiten erzeugen kann, sofern erscheint Isis auch als zürnende und zerstörende wie Seuchen-bringende Gottheit, als Isis Thermuthis. In dieser Eigenschaft scheint Isis jedoch erst in späterer Zeit aufgetreten zu seyn, und mit dieser Verderben-bringenden Isis Thermuthis kam auch die Isis Dithrambon, die zürnende, dieser späteren Zeit (doch noch unter den Pharaonen) überein. Dem Zorn derselben wurden namentlich Wahnsinn und Tobsucht, insbesondere die

periodische Mondsucht, zugeschrieben. (Man vergl. hierüber Jablonsky und K. Sprengel).

Diese Isis als Mutter Natur war der göttliche Quell aller Materie und jegliches irdisch Geschaffenen, daher das Symbol der *Erde* selbst (die *Terra Mater*, die Rhea der Griechen). Ihr zur Seite stand Osiris, als gleich hohe und gleich Lebenschaffende Obergottheit (der Zeus Egyptens). — Allein so wie der Cultus dieser allbelebenden und allbeherrschenden Gottheiten von Egypten aus nicht nur weiter östlich nach Phönicien, Chaldaea und vermuthlich auch nach Persien und nach Indien, (hier als Bhawani oder Lakschmi, mit der Kuh als ihrem Symbol, gleich der Isis, und als Brahma, gleich dem Osiris), sondern auch nach Griechenland, und theils von da, theils unmittelbar aus Egypten in seiner spätern Periode nach Rom verpflanzt wurde, so erhielten auch die Mythen wie die Symbole und Attribute derselben unter diesen verschiedenen Völkern und zu verschiedenen Epochen mehrfache Aenderungen und Modificationen. Es mufs demnach (mit Uebergehung der orientalisch-indischen Isis-Mythen) auch für unsern Zweck erstlich die Isis der ältesten Egypter, sodann die Isis der Griechen, und neben dieser (von ihr zwar entnommen aber doch in mancher Beziehung wiederum abweichend) die Isis der Römer unterschieden werden; wenn gleich in diesen drei verschiedenen Cultus-Arten die Grund- und Hauptidee, die Anerkennung und Verehrung eines göttlichen Naturprincips und der im Beleben, Befruchten, Ernähren und Wiederherstellen des erkrankten und welkenden Lebens gleich göttlich waltenden Urkraft der Natur, jedoch in unzertrennlicher Vereinigung mit dem zweiten, gleich hohen und gleich göttlichen Lebensprincip, der Sonne (Osiris), als erleuchtender (Licht) und als erwärmender und das Leben aufschliessender, aber auch zerstörender, überall dieselbe ist.

Wenn wir die Hauptschriftsteller des Alterthums über die Mythen von der ägyptischen Isis, ihre Symbole und Hieroglyphen, und ihre Deutung vergleichen, namentlich Plutarch

und **Diodor von Sicilien**, und neben diesen die Bruchstücke des egypt. Priesters **Manetho** und des (unächten) **Horapollo**, so wie die hieher gehörigen Stellen bei **Jamblichus**, **Porphyrius**, **Eusebius**, dann bei **Hyginus**, **Cornutus** und einigen andern Mythographen dieser spätern Zeit (siehe die Anmerkung 2), so finden wir allerdings eine seltsame und man sollte glauben absichtlich verworrene Verschmelzung der altegyptischen Mythen sowohl von der Isis selbst, als von den übrigen zu dem egyptischen Götterhaus gehörigen Gottheiten, namentlich von dem Osiris, Typhon, Horus, der Neith etc., mit den phrygisch-pelasgischen und griechischen. Dieses Gewirre aufzulösen haben sich zum Theil schon die oben genannten Klassiker, und in neuerer Zeit mehrere der tüchtigsten und berühmtesten Mythologen und Forscher in der alten Theologie zur Aufgabe gemacht; und ich muſs auf deren Werke (vergl. Anmerk. 1 und 2) diejenigen meiner Leser, welche in die Mythik und Symbolik dieser vielgestalteten und vielgedeuteten Isis tiefer eindringen wollen, um so mehr verweisen, da eine ausführlichere Prüfung und Entwickelung alles dessen, was hier in Betracht und zum Theil zur Contestation kommen müſste, ganz ausser dem Plan und den Gränzen dieser Blätter liegt. Das Folgende, was in gedrängtem Umriſs das Bedeutendere und Wesentlichere aus dem Mythus von der **Isis** aus jenen verschiedenen Quellen zusammenstellt, darf jedoch als für unsern Zweck gehörend nicht übergangen werden, und wird, glaube ich, hier am rechten Orte stehen.

Nach den hierin ziemlich übereinstimmenden Erzählungen der vorhin genannten griechischen Hauptschriftsteller und auch einiger spätern griechischen und römischen Mythographen, die die älteren Traditionen gröſstentheils nur wiederholten, war Isis die Schwester und zugleich die Gemahlin des Osiris, erzeugt von Saturn und der Rhea (der Stammutter der Götter, identisch mit der Cybele der Phrygier, und, von diesen ausgehend, der späteren Griechen Rhea, selbst Tochter des Uranus (Himmels) und der Gaea (Erde). Nach andern und spätern

en der griechischen Götterlehre, die auch Diodor und Plu-
:h mit aufführen, ohne sich darüber entscheidend auszu-
:chen, war Mercur der Isis Vater, nach Andern Jupiter,
l Juno die Mutter. Und wenn wir den Sagen bei den
:chischen Tragikern, welche auch Lucian noch wiederholt,
en wollten, so war die, von Jupiter in eine Kuh ver-
ıdelte, Argivische Königstochter Jo die Isis, und erhielt
ıen Namen erst bei den Egyptern, nachdem sie in Egypten
ekommen war, dort sich mit dem König Telegonus ver-
ılt hatte, und nach ihrem Tod als Gottheit verehrt worden
·. Nach Einigen (m. s. Jablonsky) war Joh der alte
ptische Namen des Mondes, und wurde erst später in Isis
gewandelt. Allein wäre dieses auch wirklieh der Fall, so
doch jene ganze Jo-Mythe offenbar auf die griechische,
n den Griechen travestirte) Isis zu beziehen, und dieses
d selbst dadurch um so glaublicher, weil griechische Schrift-
ler, wie Plutarch, Clemens von Alexandrien
Cyrillus (diese beiden freilich schon von einem späteren
:alter) ziemlich übereinstimmend aussagen, dafs Apis, ein
geborner und Primat Egyptens, die Medicin erfunden habe,
noch die Jo in dieses Land gekommen sey. Cyrillus
noch bestimmter: der Egyptier Apis sey einer der An-
:hensten unter den Priestern und Tempelvorstehern dieses
des gewesen, er habe sich mit der Naturwissenschaft be-
ıftigt, habe zuerst die Heilkunst erfunden, oder diese
ıigstens mit grösserem Erfolg als irgend Jemand vor ihm
geübt, und habe in dieser nachmals den Aesculap unterrich-
Dieser Apis war aber kein anderer, als der Isis Bruder
Gatte, Osiris, welcher den Namen Apis, wie den
ıen Serapis, erst nach seinem Tode (als Osiris in der
erwelt lebend, als Pluto der Griechen nachmals) erhielt.
ganze Sage von der Joals Isis und ihrer Verwandlung in
Kuh ist offenbar eine griechische (3).

Isis und Osiris haben wahrscheinlich 1700 bis 1800 Jahre
dem Anfang unsrer Zeitrechnung gelebt. (Hr. Sprengel

setzt nach Clemens von Alexandrien wohl ihr Alter zu hoch mit 2000 J. v. Chr. an.) Sie herrschten, nach jenen alten Sagen, mehrere Jahre sehr glücklich und wohlthätig über Egypten, (eigentlich wohl nur über Mittel- und Ober-Egypten, indem vorzugsweise in diesem Theil des Landes und hauptsächlich in seinen Hauptstädten Memphis und Theben nachmals, viele Jahrhunderte hindurch, der Cultus der Isis herrschend und die Symbole und Hieroglyphen derselben in den Tempeln, Gräbern und an allen öffentlichen und heiligen Orten zu finden waren), und wurden von dem Rath und den Kenntnissen des Hermes unterstützt. Während Osiris den rohen und menschenfressenden (Diodor) Völkern Gesetze und Sitten gab, Theben und andere Städte erbaute, den Gebrauch des Pfluges und anderer zum Ackerbau und zum häuslichen Leben nothwendige Geräthe einführte, das Land in allen Richtungen bis nach Aethiopien und Indien zur Verbreitung der Cultur bereisete, und auf einer solchen Reise (im 28. Jahre seiner Regierung) von seinem bösen Bruder Typhon (dem Kain der Egypter) meuchlings ermordet worden war, nahm sich Isis mit besonderer Sorgfalt und Kenntnifs des innern Haushaltes und des Anbaues der Felder an. Sie lehrte zuerst Getreide säen und erndten, namentlich die Gerste und den Waitzen, und den Flachs bauen und zubereiten, sie entdeckte mehrere andere zur Nahrung wie zum Heilgebrauch nützliche Pflanzen und lehrte, deren Gebrauch, so namentlich die Lotuspflanze*). Sie führte die Benutzung des Rindviehes

*) Dieser Lotus, eine der beliebtesten, gebrauchtesten, und gefeiertesten Pflanzen Aegyptens und hauptsächlich eben dadurch berühmt, dass er der Isis geheiligt und eines ihrer beständigeren Attribute war, ist nach K. Sprengel das Nelumbium speciosum, eine ansehnliche Wasserpflanze mit schönen grossen Kelchblüten, und mit mehlhaltigem Saamen, deren sich (nach Plinius, Dioscorides, und Prosper Alpin) die Egypter häufig zur Mehlbereitung und Nah-

zum Ackerbau, und besonders auch der Kühe zum Milchgenufs ein, weshalb auch die Kuh eines der Hauptattribute und zuweilen selbst Symbol der Isis, und das ihr geheiligte allgemein in Egypten verehrte Thier war. Schon während der Reise ihres Gemahls in den weiten Provinzen seines Reiches verwaltete Isis die Regierung, und führte sie dann allein nach dem Tode des Osiris, nachdem sie dessen Leichnam zuerst bei Biblos (bis wohin sie als Bäuerin verkleidet gewandert war) wiedergefunden und denselben dann abermals, als er von Typhon in viele Stücke (nach Diodor in 26, nach Plutarch in 14) zerschnitten und zerstreut worden war, bis auf einen einzigen Theil, nach unablässigem Suchen (auf einem von ihr erfundenen leichten Kahn von Papyrus den Nil auf- und abfahrend) wieder vereinigt, und in Memphis, nach Andern in Abydus, wieder nach Andern die einzelnen Theile an den verschiedenen Orten ihrer Auffindung, beerdigt hatte. Nach noch andern Sagen, die Diodor erwähnt, begrub Isis den aus den aufgefundenen Stücken vereinigten Leichnam auf der Insel Philä in Abissynien, wo auch, wie zu Memphis, ein Haupttempel dem Osiris und der Isis errichtet wurde. Hierauf (oder nach Andern vorher schon) bekriegte sie mit ihrem Sohn Horus den Typhon, überwand ihn, schonte aber sein Leben. (Nach Andern wurde er von dem Horus im Treffen getödtet). Sie selbst regierte dann noch viele Jahre mit Ruhm, und verbreitete durch ihre Kenntnisse von der Natur und dem Feldbau, auch von den Gestirnen und ihrem Lauf, nach denen sie zuerst die Zeitrechnung einführte, wie durch ihre Erfindungen, und insbesondere durch ihre heilkundigen Bemühungen und durch die glücklichste Anwendung mehrerer sehr heilsamer Arzneien, grosse Wohlthaten im Lande.

---

rung bedienten. Er darf nicht verwechselt werden mit zweierlei andern zur Familie der Papillonacear. gehörigen Lotus-Bäumen, Arten der Celtis und des Lotus.

Bei Diodor von Sicilien, der sich über diese ärztlichen und heilfördernden Kenntnisse und Unternehmungen der Isis am ausführlichsten äussert, findet sich (I. Buch, Kap. 25) hierüber folgende Hauptstelle, die immer wichtig ist, wenn sie auch keine streng historiche Beweiskraft hat:

»Nach den Traditionen der Egypter hat Isis viele den Menschen heilsame Arzneien erfunden, und viel der Gesundheit Nützliches ausgedacht, indem sie in der Arzneikunst ungemein erfahren war. Deshalb wurde sie auch unter die Unsterblichen versetzt, und macht sich nach diesen Sagen fortwährend die Heilung der Menschen zu ihrem besondern Geschäfte. Denen, welche ihre Hülfe anflehen, giebt sie in den Träumen (in den Incubationen und dem clairvoyanten Schlaf der Kranken in den Isistempeln) ihre Gegenwart kund, und leistet ihnen durch kundgemachte Heilmittel schnelle Hülfe. Dieses beruhe nicht etwa, wie bei den Incubationen der Griechen, auf blossen Täuschungen und Priesterfabeln, sondern auf erwiesenen Thatsachen, und auf der unzähligen Menge von Dankesäusserungen der Geheilten (durch Tafeln und Inschriften und andere Geschenke ex voto in den Tempeln, — freilich ein sehr schlechtes Argument). — Viele Kranke, welche schon von den Aerzten aufgegeben waren, erhielten in diesem Traumschlaf, durch die Inspiration der Göttin, (wir würden sagen, in der magnetischen Ecstase durch den im Rapport stehenden Magnetiseur) ihre Rettung, und namentlich wurden die meisten Augenkranken, oder an andern Theilen Beschädigten, sobald sie die Hülfe dieser Göttin anfleheten, geheilt. Isis erfand selbst einen Trank der Unsterblichkeit, durch welchen sie ihren von den Titanen getödeten und in dem Wasser als Leiche gefundenen Sohn Horus wieder ins Leben rief, sondern ihn selbst der Unsterblichkeit theilhaftig machte. Dieser Horus, welcher nach Osiris mit und nach seiner Mutter regierte, wird für den Apollo gehalten, der in der Heilkunst wie in der Weissagungskunst (μαντικη, der Verkündigung im ecstatischen Traum und durch den Mund der Priester) von seiner Mutter Isis unterrichtet,

nachher sich durch Heilungen wie durch Orakelsprüche *um* das Menschengeschlecht unsterblich verdient gemacht *hat.*» (Hr. Sprengel erblickt in jener Legende vom Erwecken des toden Horus die ersten Spuren der Wiederbelebung von Scheintodten.)

Wie sehr diese Verdienste, welche Isis durch ihre Thätigkeit in der Naturbeobachtung, der agrarischen Cultur, und der Heilkunst sich um ihr Volk erwarb, von diesem nicht nur, sondern auch von den Griechen und andern Völkern, welche den Isis-Cultus von den Egyptern mit in ihre Religion aufnahmen, anerkannt und verehrt wurden, beweisen nicht nur die Menge von Tempeln, die man ihr errichtete, und der hohe Rang, den die Isispriester (in Griechenland die der Minerva Salutifera, und der Diana Eleithyia, so wie der Diana von Ephesus, als Natur- und Heilgöttin) behaupteten, so wie der in Egypten, wie später in Jonien, Griechenland, und selbst in Rom allgemein gewordene Gebrauch der Incubationen der Kranken in den Isistempeln, und das unbegränzte Vertrauen, welches das Volk auf die Heilkräfte dieser ältesten Art von magnetischem Traumwachen und der Eingebungen der Göttin in diesem Schlaf setzte, sondern es zeugte auch für jene hohe Verehrung die Anbetung der Isis unter dem Bilde des Mondes, als des mütterlichen und milden (nicht wie die Sonne verbrennenden) Princips der Befruchtung und Erhaltung der Natur, vielleicht auch zugleich als des Grundes der Ebbe und Fluth und der befruchtenden Nilüberschwemmungen *), und eben so unter dem Bilde der Erde

*) In der That schrieben die egyptischen Priester die Nil-Ueberschwemmungen zum Theil den Thränen der um ihren Osiris trauernden Isis zu, und gaben ihr in dieser Beziehung das *Sistrum* in die Hand. Es war diefs eine Art Klapperinstrument von elliptischer Form mit drei (selten mehr) Querstäben, und mit runden kleinen Schellen paternosterförmig besetzt. Indem es geschwungen ward, sollte es, — so ist wenigstens die gewöhnliche Auslegung — das Rauschen des Nils, und in

o auch in Griechenland als die Mutter-Erde, die Rhea, die
ybele).

Jene Incubationen in den Tempeln der Isis (vergl. Anmerk.
.), welche sich noch spät (bis zum 2. Jahrhundert n. Chr.)
nter den Römern erhielten, nachdem sie zu dieser Zeit wahrs-
beinlich in ihrem Ursprungsland schon aufgehört hatten, und die
'raumgesichte und Orakelsprüche waren freilich ein Gaukel-
piel, welches die Priester in ihrem Interesse dem Volke gaben,
nd konnten schon für den Stand der ärztlichen Kenntnisse
ieser Priester nichts beweisen, am wenigsten für die gerühmte
Ieilkunst ihrer vergötterten Hohenpriesterin. Aber so wie
ie selbst dadurch ein Hauptförderungsmittel der empirischen
Krankheits- und Heilmittelkunde wurden, dafs nicht nur jene
'riester in den Tempeln der Isis (so wie später in denen des
Lesculap) die Sitte einführten, und gewissermassen gesetzlich
nachten, die auffallenderen Symptomen und Veränderungen in
len Krankheiten der in den Tempel-Vorhallen ausgesetzten Men-
chen, wie die Namen und Erfolge der angewendeten Heilmittel
uf Tafeln aufzuzeichnen, und zur gemeinsamen Notiz in den
Tempeln aufzuhängen; (woraus dann allmählig, wenigstens in
len Aesculaps-Tempeln zu Cos und zu Knidos, und vermuthlich
uch schon zu Epidaurus etc. förmliche Jahrbücher, Sammlun-
gen, gleichsam Codices semiotischer und physischer Beobach-
ungen erwuchsen), so waren sie doch ohne Zweifel die un-
nittelbare Folge des hohen Nachruhms und einer klassischen
Autorität, die sich Isis in dem Felde der Heilkunst erworben
latte. Es läfst sich auch nicht denken, warum gerade diese
Isis von Priestern und Volk als Göttin des Heils und als Schutz-
geist der Kranken verehrt wor-den seyn sollte, wenn sie in
hrem Leben das wir, wie oben bemerkt, als wirklich voraus-

---

zweiter Figur den Nil selbst bedeuten. Neben diesem Sistrum
führte Isis auch häufig den Nil-Schlüssel, oder hatte ihn
neben sich liegen.

setzen) nicht wirklich in dieser ärztlichen Hülfleistung sich a
gezeichnet hätte, wobei es immerhin möglich ist, dafs sie ih
Beistand nur auf kranke oder kreisende Frauen beschränl
Sie wurde deshalb auch nicht selten auf Marmortafeln ı
Münzen die heilbringende Isis genannt (5). Und i
besondere waren es die Römer, welche ihr diese Huldigun
brachten, und ihre Isistempel mit zahlreichen Weihetafeln ı
Geschenken (*ex voto*), zum Dank für die ihren Kranken ٦
der Isis und auch vom Serapis (gröfstentheils in den Incul
tionen) geleistete Hülfe schmückten.

Berühmt und in gröfstem Ansehen waren auch die sy
bolischen Feste, welche unter dem Namen der Mysteri
der Isis von Corinth aus nach Rom kamen, und mit ei
Menge von allegorischen Ceremonien und den seltsamsten M
queraden und mythischen Figuren, Processionen, und Ha
lungen verbunden waren. Die Einweihung in diese Myster
durch die Priester (Hierophanten) geschah des Nachts un
einer grossen Menge von geheimnifsvollen Feierlichkeiten u
Symbolen, welche in manchen Stücken Aehnlichkeit mit den
einer bekannten neueren Gesellschaft hatten (freilich *mut*
mutandis, und nur so lange, als jene Mysterienfeyer bei d
Einweihungsfesten nicht in das wilde Treiben von Orgien a
artete). Diese Mysterien waren zwar ursprünglich aus Egypt
gekommen, aber dann in Corinth und Rom erst nach d
Muster der eleusinischen Mysterien umgemodelt worden, u
arteten zuletzt (unter Domitian und Caracalla) durch d
zügellosesten Sinnentaumel hoher und niedriger Eingeweihet
in die frivolesten Orgien aus. Es scheinen diese Mysteri
wohl mit früheren Isisfesten, welche von Egypten aus na
Griechenland kamen, und welche Pausanias und Cleme
von Alexandrien beschrieben, in Verbindung gestand
zu haben; obschon jene älteren Feste (der *cultus Isiacus* bei d
Römern), von zehntägiger Dauer, vielmehr zur Feier des A
wachsens des Nils und der hiervon abhängenden Fruchtba
machung des Landes gehalten, und mit al einer Reinigu

und strengem Fasten verbunden waren. (Man sehe hierüber besonders, ausser Jablonsky, auch die belehrenden Darstellungen von F. S. v. Schmidt u. von Sainte Croix.) Später erst bildeten sich aus ihnen jene phantastischen Mysterien aus; und an diese schlofs sich bei den Römern, als eine besondere Feier, wenn nicht als blose Travestirung der ältern, das am 5. März gefeierte Fest des *Navigium Isidis*, zu Ehren der Schifffahrt der Isis in dem Papyrus-Nachen auf dem Nil bis weit ins Meer, als sie den Leichnam des Osiris aufsuchte. Dieses unter den ersten Kaisern von dem Volk sehr hoch gehaltene Fest darf jedoch nicht mit jenen ältern und wenigstens in der frühern Zeit auch noch in Griechenland mit mehr Würde und Strenge gefeierten Festen in Eins zusammengeworfen werden, wie dieses gleichwohl von einigen Neueren geschehen ist.

Ausser den vielen Tempeln, welche der Isis theils allein, theils gemeinschaftlich mit dem Serapis nicht blos in Egypten, sondern auch in Kleinasien, Griechenland, und besonders in Rom und Unteritalien erbaut wurden (so stand auch in dem jetzt gröfstentheils wieder aufgedeckten Pompeii ein kleiner Isistempel*)), waren besonders zwei Säulen (ob an einem Tempel? ist ungewifs) zu Nysa in Arabien (so nach Diodor, nach Andern in Egypten) durch ihre Inschriften, die uns Diodor von Sicilien (I. 27.) aufbewahrt hat, ausgezeichnet.

*) Ich erinnere mich noch mit Vergnügen des grosen Eindruckes, den der Anblick der Ruinen dieses Isistempels auf mich machte, als ich im Jahr 1803 das aufgegrabene Pompeii besuchte. Es stehen noch einige Säulen und Gesimse von dorischer Ordnung, und die Seitenmauern von Backsteinen, und in der Mitte eine Art von Kapelle, zu der eine Treppe führt, und in welcher die Bildsäule der Isis gewesen war. Auch stehen noch zwei wohlerhaltene Altäre. Eine Inschrift am Tempel besagt, dafs N. Popidius Celsinus diesen Tempel, nachdem er durch ein Erdbeben zerstört worden war, wieder ganz vom Grund aus habe aufbauen lassen.

Die eine dieser Säulen war der Isis geheiligt, und auf ih standen die Worte (7):

»Ich bin Isis, die Königin des ganzen Landes, vom Hermes unterrichtet. Was ich als Gesetz verordnet habe, das kann Niemand auflösen. Ich bin die älteste Tochter des jüngsten (8) Gottes Kronos (Saturn). Ich bin die Gattin und die Schwester des Königs Osiris. Ich bin Die, welche zuerst für die Menschen die Feldfrüchte (ihren Anbau) erfunden hat. Ich bin die Mutter des Königs Horus. Ich bin Die, welche in dem Gestirn des Hundes aufgeht. Mir ist die Stadt Bubastus (9) erbaut. Sey gegrüfst, sey gegrüfst, Egypten, die du mich ernährt hast.«

Die andere Säule war dem Osiris geweiht, und enthielt die Inschrift:

»Mein Vater ist Kronos, der jüngste aller Götter. Ich bin Osiris, der König, welcher Heere geführt hat in alle Gegenden, bis in die unwohnbaren Länder Indiens, und bis zu den Gegenden im hohen Norden, wiederum bis zu den Quellen des Isters (der Donau), und so auch in die andern Länder bis zum Weltmeer. Ich bin der älteste Sohn des Kronos, aus schönem und edlem Saamen entsprossen, und eingebohrner Sohn des Tages (Lichtes). Und es giebt keinen Ort auf der Erde, wohin ich nicht gekommen wäre, indem ich allenthalben meine wohlthätigen Erfindungen verbreitet habe.« (Nur so viel, sezt Diodor hinzu, sey von dieser Inschrift noch zu lesen gewesen, das Uebrige durch den Zahn der Zeit verlöscht.)

Es ist klar, dafs diese Inschriften von viel späterem Alter sind, als wir der Isis und dem Osiris geben dürfen, und dafs sie ganz den Karakter des griechisch-egyptischen Mythus von diesen Gottheiten in der Amalgamirung ihrer Abkunft mit der

griechischen Theogonie, doch in dem orientalischen Bombast der egyptischen Priester-Mythik, ausdrückten.

Wenn Isis hier sagt, ich bin Die, welche im Gestirn des Hundes (*Sirius*, welcher bei den Egyptern *Sothis* hieſs) aufgeht, so bezieht sich dieses auf die von Horapollo und Diodor mitgetheilte Lehre der egyptischen Priester, daſs das Steigen des Nils mit dem Aufgehen des Sirius in der genauesten Verbindung stehe, und daſs dieser jenes Steigen bewirke. Da nun Isis als das göttliche Princip dieser Nilüberschwemmungen angesehen wurde, so möchte es wohl kommen, daſs Isis selbst unter dem Sternbild des Sothis verehrt wurde (9). Dieses möchte jedoch erst in der spätern Periode ihres Cultus geschehen seyn, da in früherer Zeit doch allgemein der Mond als Ursache des Steigens des Nils, und eben deshalb auch allgemein als Attribut der Isis heilig gehalten war, und es auch später blieb.

Die in der ersten Inschrift vorkommende Stadt Bubastus, als eine der Isis zu Ehren erbauete, hat ihren Namen von der Göttin Bubastis (wenn nicht etwa umgekehrt), welche dort feierlichst verehrt wurde (10). Diese Bubastis war aber niemand Anderes, als die Isis selbst, die unter diesem Namen als Hülfsgöttin der Gebärenden (als Eleithyia) bezeichnet wurde (s. die Anmerk. 10). Ob aber die Griechen ihre Diana-Eleithyia aus der egyptischen Isis-Bubastis gebildet haben, wie dieses allerdings schon wegen des hohen Alterthums jenes Tempels, und auch der zu Ehren der Bubastis sowohl dort als in der Stadt Ilithya schon lange vor der Regierung des Pharaon Amasis gefeierten Feste das wahrscheinlichere ist, oder ob umgekehrt diese Gottheit und ihr Dienst von der griechischen Diana II. nach Egypten verpflanzt worden, lassen Herodot und alle andern griechischen Schriftsteller völlig unentschieden.

Daſs sich die Verehrung der Isis als Göttin der Natur und des Heils nicht blos aus Egypten nach Griechenland, sondern daſs sie sich viel weiter, und sogar bis zu den Celten nach Deutschland verbreitet habe, und daſs namentlich

mittlern Deutschland, unter den Sueven, diese Isis
tlich verehrt worden sey, erfahren wir aus einer merkwür-
en Stelle bei Tacitus, *de morib. German. Cap.* 9., wo es
ſst: *Pars Suevorum et Isidi sacrificat. Unde causa et origo
egrino sacro, parum comperi, nisi quod signum ipsum in
lo Liburnae figuratum docet advectam religionem.* Diese Stelle,
cher Ernesti (in seiner Ausgabe des Tacitus) ohne Grund
Beweiskraft deswegen absprechen wollte, weil er »*signum*»
eine Statue oder ein Steinbild erklärt, und solche Stein-
ler in Form eines Nachens (*liburnae*) für etwas Unstatthaftes
t, hat der grose Archäolog Triller in einer besondern Ab-
ıdlung (*de Iside, Dea etiam salutari, olim apud Suevos culta*
welcher übrigens, Opp. T. II. S. 434 lin. 7, vermuthlich aus
rsehen beim Abdruck, eine grose Lücke vorkommt] sehr ge-
rt erläutert (vgl. die Anm. 7). Er zeigt darin mit der Autori-
von Sam. Bochart und P. H. Huet zur Seite, daſs
gut der egyptische Thaut (der Deutschen Teut) und sein
in Manes (der erste König Egyptens) nach Deutschland als
r verehrte Gründer der Nation gekommen seyen, dieses auch
der Isis (?) und ihrem religiösen Dienst sehr wohl geschehen
nte, indem dieser (aus Kleinasien) über den Pontus Eux.
h Thracien, und von da weiter längs der Donau nach dem
ıde der Sueven und dann auch nach dem übrigen Deutsch-
d verbreitet worden sey. Daher wurde auch in einem alten
manischen Calendarium bei Gruter unter den Festen das des
vigium Isidis mit aufgeführt. Ja es giengen sogar Einige,
nentlich I. G. Juncker, so weit, die Namen der teutschen
dte Eisenach (*Isenacum*, Isisnachen), Eisleben, Eisen-
g von der Isis abzuleiten (!). Insbesondere aber führt Tril-
als einen faktischen Beweis für des Tacitus Aeusserung
in ihrer Art höchst seltene egyptische Gemme an, welche
Deutschland (an welchem Ort? wird nicht gesagt) vor Al-
gefunden worden war, und dem Ritter Nic. Fabr. Pei-
k gehörte, die Isis-Pelagia im Nachen liegend, mit dem
rabeus über ihr, und zwei Schwalben zur Seite darstellend

(s. die Anm. 7). Er führt hierauf noch die bezugreiche Stelle aus dem Jesaias (Cap. 18. V. 1. 2.) an: »wehe dem Land des schattenreichen Cnouphis (Kneph, der oberste Gott der alten Egypter), welches seine Götzenbilder in Papyrus-Nachen über die Meere aussendet,« insofern diese Stelle für die überseeische Verbreitung des egypt. Götterdienstes schon in so hohem Alter spreche. — Diese niedliche Gemme selbst dürfte indessen nach meiner Meinung wenig oder nichts entscheiden, da sie ganz zufällig durch einen aus Thracien nach den Ostseeküsten Reisenden (z. B. Phönicier oder Griechen) nach Deutschland gekommen seyn konnte. Weit mehr Gewicht ist auf des Tacitus Aeusserung selbst zu legen; und wenn gleich von keinem andern Schriftsteller etwas über den Cultus der Isis in einem oder mehrern deutschen Gauen erwähnt wird, so ist die Sache doch an sich nicht geradezu unwahrscheinlich, und dürfte wenigstens durch das Stillschweigen des Cäsars von ihr nicht schlechthin widerlegt werden. Auch tragen einige neuere Mythographen kein Bedenken, die Verpflanzung des Isisdienstes nach Deutschland zufolge jener Stelle bei Tacitus als etwas Faktisches anzunehmen. So namentlich der gelehrte Jac. Bryant (a. a. O. T. I.), und besonders der treffliche und genau prüfende G. Stanley Faber (a. a. O. T. III. S. 251). Dieser erklärt jedoch die Sache so, dafs jener Cultus der Isis nicht direkt aus Egypten über das Meer, sondern durch die Wanderungen der Gothen oder Scythen, die in frühester Zeit Mittelasien (die Tartarei und Bucharei) bewohnten, aus Cashgar und der Buchara nach Deutschland gebracht worden sey. Ihm ist die Isis ganz ein und dieselbe mit der indischen Parvadhi, oder Prahwadi, worin er freilich mehrere der neuesten deutschen Schriftsteller übereinstimmend hat, ohne dafs defshalb die völlige Identität derselben erwiesen wäre.

Die Symbole, unter welchen die Isis vorgestellt, und die Attribute, die ihr auf ihren Abbildungen (11) in Stein und auf Gemmen und Münzen beigegeben wurden, waren mannichfach und verschieden, je nachdem sie (von den

den Griechen und Römern und auch von den spätern Egyptiern) mit einer andern Gottheit, mit der Diana, der Ceres (ihren beiden Hauptnachbildungen in Hellas), der Minerva, in Eine verschmolzen worden war. Am gewöhnlichsten wird sie theils als Mutter Natur, und als solche oft (doch nicht in der ältesten Epoche der egyptischen Bildnerei und Hieroglyphik, in welcher ihre Abbildungen, meist in sitzender Figur, steif und unförmlich, nicht selten bis zur Carricatur, erscheinen) als eine schöne jugendliche Frau (so besonders auf griechischen u. römischen Gemmen), theils als Symbol des wachsenden Mondes, und der ihm zugeschriebenen Ueberschwemmungen des Nils, somit auch der Fruchtbarkeit der Erde abgebildet. In den wenigsten dieser Abbildungen (nie in den neueren) erscheint sie als eine unbekleidete weibliche Figur; in den meisten bekleidet, häufig mit vollem Busen, oder auch mit vielen Brüsten (griechisch), und mit dem halben Mond, oder auch mit zwei gekrümmten (Kuh–) Hörnern, als Isis Cornufera, über welchen meist eine Kugel schwebt. Aeltere egyptische Bilder geben ihr selbst den Kopf einer Kuh. Sie hat auch meist das Sistrum (s. oben), nach der gewöhnlichen Meinung als Symbol des Nilrauschens, in der einen Hand, und den Nilschlüssel in der andern. Doch liegt dieser zuweilen auch vor ihr. Oft ist sie, zumal auf Gemmen, zugleich mit dem Osiris oder auch Serapis, oder mit dem Anubis dasgestellt. In andern Abbildungen, als Isis frugifera, und als Isis salutifera, hat sie die halbgeöffnete Lotusblume, die ihr besonders geheiligt war, an dem Vorderhaupt, oder auch neben sich, oder einen Hauptschmuck von Palmblättern, oder einen Garben- und Blumenkranz, auch wohl in der Hand eine Blumen- und Fruchtvase. So erscheint sie in einem schönen Bild als jugendliche Frau in schön drapirtem Gewand bei Vogel, welches ich hier in treuer Nachbildung als Taf. I. beifüge. Nicht selten hat sie einen Schleier (*Isis Pharia*), der das Antlitz offen läßt. Die Isis *salutifera* bezeichnet besonders die Schlange, welche sich entweder um ihren Leib windet, oder welche sie (wi

Taf. I.



1815.



Hygea) nur um den Arm und die Hand geschlungen hält, oder welche vor ihr aufgerichtet steht. Diese Schlange war entweder die Heilschlange (der Agathodaemon), wie die des Aesculaps, oder sie war die tödlich vergiftende Schlange (Haemorrhois) der zürnenden Isis (Aelian, aus Nicander). Ueber ihr schwebt sehr häufig der in der egyptischen Hieroglyphik so bedeutsame Scarabaeus. Oder er ist, nebst dem Ibis, der sie nicht minder häufig begleitet, und andern Thieren, auf einer Art von bandförmigem Wickelkleid abgebildet, in welchem jedoch nicht die altegyptische Isis, sondern die spätere schon graecisirte, und vorzugsweise die Isis-Bubastis oder Isis-Diana von Ephesus erscheint (s. oben u. die Anm. 10 u. vgl. den folgenden Abschnitt). Die Figur dieser leztern ist eine unten in einen abgestumpften Block ausgehende in Mumienform, doch mit vollem Antlitz, und mit freibleibenden Füssen. Die Ephesische karakterisiren besonders die Menge von Brüsten neben und untereinander, dann die eben erwähnten vielen Thierfiguren und Hieroglyphen auf der Einwicklung, zu welchen auch wohl verschiedene Jagdsymbole kommen, und eine hohe Thurmkrone, die nicht leicht fehlt. Bisweilen trägt sie einen von den Schultern herabwallenden Schleier. Sofern diese Bilder oder Statuen eine Diana vorstellen, kann man sagen, dafs diese Diana von Ephesus nur die in eine Jungfrau umgewandelte Isis ist (12). — Die altegyptische Isis ist häufig von Tauben und Schwalben begleitet. Bisweilen trägt sie einen dieser Vögel auf dem Haupt, oder es stehen (wie z. B. auf dem Bild von dem Isis-Nachen) zwei solche ihr zur Seite. Unter den in Italien aufgefundenen Statuen dieser Isis-Diana ist eine der schönsten und sprechendsten die, welche sich in den *Hortis Carpensibus* zu Rom befand, und in dem bekannten Werk von J. J. Boissard (Onuphrii Panvinii, Barthol. Martiani, P. Victoris, J. Jac. Boissardi Topographia Romae etc. mit den Figuren von J. de Bry und Merian) aufgenommen ist (vergl. die Anmerk. 12). Ich füge eine verkleinerte Copie dieses Bildes

hier unter Taf. II. bei. Es gehört dieses Bild zugleich mit zu dem Abschnitt von der Diana salutifera.

Bei den Römern, welche zumal seit dem Zeitalter der Triumvirate und der ersten Kaiser bis gegen das zweite Jahrhundert die Isis als Göttin der Natur, der belebenden und der fruchtbarmachenden, so sehr und unter mannigfachen, jedoch durchaus weibliche Würde und Hoheit ausdrückenden Bildern verehrten, waren es besonders die Frauen höhern Standes, welche dieser Göttin Opfer brachten, Altäre baueten, und Gelübde weiheten. Ja es war eine bei mehreren Kaiserinnen und andern vornehmen Römerinnen in jener Periode sehr beliebte Sitte, sich als Isis, oft ohne alles andere Emblem, abbilden zu lassen (so bei Montfaucon, Tom. III., Taf. 16, die Julia Tiberii). Auch als Sinnbild der Tugend und Pietät wählten zuweilen diese Fürstinnen die einfache Isis-Statue ohne Abzeichen, die dann wohl den Namen Augusta erhielt, mit Weglassung des Isis-Namens. Eine solche unverkennbar der Isis Augusta oder auch Regina nachgebildete Statue, mit der Unterschrift *Pietas Augustae*, eine vorzüglich schöne Figur von sehr edler Haltung und Würde, mit fürtrefflicher Draperie, mit dem ungemein zierlich gearbeiteten Haarschmuck und Diadem fürstlicher Frauen, zur Seite einen kleinen Altar mit der Urne, das Ganze überhaupt ein Bildwerk im reinsten Geschmack, vermuthlich zu Kaiser Augustus oder Tiberius Zeiten und für eine Prinzessin des Kaiserhauses selbst gearbeitet, befindet sich in der Maffeischen Sammlung, und ist in dem oben erwähnten Werk von Boissard (Tom. III., Tab. 11) abgebildet. Ich habe sie dieser Schrift als Taf. III in verkleinerter, doch möglichst treuer Nachbildung beigefügt; sie wird ihre Stelle am schönsten dem Titelblatt gegenüber erhalten.

Nehmen wir alles Dieses zusammen, was Egypter, Griechen und Römer über die Isis und ihr so eminentes und so mannigfaltiges Forschen, Schaffen und Wirken im Reiche der Natur wie zur Beförderung der Cultur der Erde und der Menschen erzählten und fabelten, fassen wir den ganzen Mythus,



Taf. II.

ISIS – DIANA BUBASTIS.

im mittlern Deutschland, unter den Sueven, diese Isis göttlich verehrt worden sey, erfahren wir aus einer merkwürdigen Stelle bei Tacitus, *de morib. German. Cap.* 9., wo es heifst: *Pars Suevorum et Isidi sacrificat. Unde causa et origo peregrino sacro, parum comperi, nisi quod signum ipsum in modo Liburnae figuratum docet advectam religionem.* Diese Stelle, welcher Ernesti (in seiner Ausgabe des Tacitus) ohne Grund alle Beweiskraft deswegen absprechen wollte, weil er »*signum*« für eine Statue oder ein Steinbild erklärt, und solche Steinbilder in Form eines Nachens (*liburnae*) für etwas Unstatthaftes hält, hat der grose Archäolog Triller in einer besondern Abhandlung (*de Iside, Dea etiam salutari, olim apud Suevos culta* [in welcher übrigens, Opp. T. II. S. 434 lin. 7, vermuthlich aus Versehen beim Abdruck, eine grose Lücke vorkommt] sehr gelehrt erläutert (vgl. die Anm. 7). Er zeigt darin mit der Autorität von Sam. Bochart und P. H. Huet zur Seite, dafs so gut der egyptische Thaut (der Deutschen Teut) und sein Sohn Manes (der erste König Egyptens) nach Deutschland als hier verehrte Gründer der Nation gekommen seyen, dieses auch mit der Isis (?) und ihrem religiösen Dienst sehr wohl geschehen konnte, indem dieser (aus Kleinasien) über den Pontus Eux. nach Thracien, und von da weiter längs der Donau nach dem Lande der Sueven und dann auch nach dem übrigen Deutschland verbreitet worden sey. Daher wurde auch in einem alten germanischen Calendarium bei Grutor unter den Festen das des *Navigium Isidis* mit aufgeführt. Ja es giengen sogar Einige, namentlich I. G. Juncker, so weit, die Namen der teutschen Städte Eisenach (*Isenacum*, Isisnachen), Eisleben, Eisenberg von der Isis abzuleiten (!). Insbesondere aber führt Triller als einen faktischen Beweis für des Tacitus Aeusserung jene in ihrer Art höchst seltene egyptische Gemme an, welche in Deutschland (an welchem Ort? wird nicht gesagt) vor Alters gefunden worden war, und dem Ritter Nic. Fabr. Peiresk gehörte, die Isis-Pelagia im Nachen liegend, mit dem Scarabeus über ihr, und zwei Schwalben zur Seite darstellend

(s. die Anm. 7). Er führt hierauf noch die bezugreiche Stelle aus dem Jesaias (Cap. 18. V. 1. 2.) an: »wehe dem Land des schattenreichen Cnouphis (Kneph, der oberste Gott der alten Egypter), welches seine Götzenbilder in Papyrus-Nachen über die Meere aussendet,« insofern diese Stelle für die überseeische Verbreitung des egypt. Götterdienstes schon in so hohem Alter spreche. — Diese niedliche Gemme selbst dürfte indessen nach meiner Meinung wenig oder nichts entscheiden, da sie ganz zufällig durch einen aus Thracien nach den Ostseeküsten Reisenden (z. B. Phönicier oder Griechen) nach Deutschland gekommen seyn konnte. Weit mehr Gewicht ist auf des Tacitus Aeusserung selbst zu legen; und wenn gleich von keinem andern Schriftsteller etwas über den Cultus der Isis in einem oder mehrern deutschen Gauen erwähnt wird, so ist die Sache doch an sich nicht geradezu unwahrscheinlich, und dürfte wenigstens durch das Stillschweigen des Cäsars von ihr nicht schlechthin widerlegt werden. Auch tragen einige neuere Mythographen kein Bedenken, die Verpflanzung des Isisdienstes nach Deutschland zufolge jener Stelle bei Tacitus als etwas Faktisches anzunehmen. So namentlich der gelehrte Jac. Bryant (a. a. O. T. I.), und besonders der treffliche und genau prüfende G. Stanley Faber (a. a. O. T. III. S. 251). Dieser erklärt jedoch die Sache so, dafs jener Cultus der Isis nicht direkt aus Egypten über das Meer, sondern durch die Wanderungen der Gothen oder Scythen, die in frühester Zeit Mittelasien (die Tartarei und Bucharei) bewohnten, aus Cashgar und der Buchara nach Deutschland gebracht worden sey. Ihm ist die Isis ganz ein und dieselbe mit der indischen Parvadhi, oder Prahwadi, worin er freilich mehrere der neuesten deutschen Schriftsteller übereinstimmend hat, ohne dafs defshalb die völlige Identität derselben erwiesen wäre.

Die Symbole, unter welchen die Isis vorgestellt, und die Attribute, die ihr auf ihren Abbildungen (11) in Stein und auf Gemmen und Münzen beigegeben wurden, waren mannichfach und verschieden, je nachdem sie (von den

den Griechen und Römern und auch von den spätern Egyptiern) mit einer andern Gottheit, mit der Diana, der Ceres (ihren beiden Hauptnachbildungen in Hellas), der Minerva, in Eine verschmolzen worden war. Am gewöhnlichsten wird sie theils als Mutter Natur, und als solche oft (doch nicht in der (ältesten Epoche der egyptischen Bildnerei und Hieroglyphik, in welcher ihre Abbildungen, meist in sitzender Figur, steif und unförmlich, nicht selten bis zur Carricatur, erscheinen) als eine schöne jugendliche Frau (so besonders auf griechischen u. römischen Gemmen), theils als Symbol des wachsenden Mondes, und der ihm zugeschriebenen Ueberschwemmungen des Nils, somit auch der Fruchtbarkeit der Erde abgebildet. In den wenigsten dieser Abbildungen (nie in den neueren) erscheint sie als eine unbekleidete weibliche Figur; in den meisten bekleidet, häufig mit vollem Busen, oder auch mit vielen Brüsten (griechisch), und mit dem halben Mond, oder auch mit zwei gekrümmten (Kuh-) Hörnern, als Isis Cornufera, über welche meist eine Kugel schwebt. Aeltere egyptische Bilder geben ihr selbst den Kopf einer Kuh. Sie hat auch meist das Sistrum (s. oben), nach der gewöhnlichen Meinung als Symbol des Nilrauschens, in der einen Hand, und den Nilschlüssel in der andern. Doch liegt dieser zuweilen auch vor ihr. Oft ist sie, zumal auf Gemmen, zugleich mit dem Osiris oder auch Serapis, oder mit dem Anubis dasgestellt. In andern Abbildungen, als Isis frugifera, und als Isis salutifera, hat sie die halbgeöffnete Lotusblume, die ihr besonders geheiligt war, auf dem Vorderhaupt, oder auch neben sich, oder einen Hauptschmuck von Palmblättern, oder einen Garben- und Blumenkranz, auch wohl in der Hand eine Blumen- und Fruchtvase. So erscheint sie in einem schönen Bild als jugendliche Frau in schön drapirtem Gewand bei Vogel, welches ich hier in treuer Nachbildung als Taf. I. beifüge. Nicht selten hat sie einen Schleier (*Isis Pharia*), der das Antlitz offen läßt. Die Isis *salutifera* bezeichnet besonders die Schlange, welche sich entweder um ihren Leib windet, oder welche sie (wie

Taf. I.



1515.



Hygea) nur um den Arm und die Hand geschlungen hält, oder welche vor ihr aufgerichtet steht. Diese Schlange war entweder die Heilschlange (der Agathodaemon), wie die des Aesculaps, oder sie war die tödlich vergiftende Schlange (Haemorrhois) der zürnenden Isis (Aelian, aus Nicander). Ueber ihr schwebt sehr häufig der in der egyptischen Hieroglyphik so bedeutsame Scarabaeus. Oder er ist, nebst dem Ibis, der sie nicht minder häufig begleitet, und andern Thieren, auf einer Art von bandförmigem Wickelkleid abgebildet, in welchem jedoch nicht die altegyptische Isis, sondern die spätere schon graecisirte, und vorzugsweise die Isis-Bubastis oder Isis-Diana von Ephesus erscheint (s. oben u. die Anm. 10 u. vgl. den folgenden Abschnitt). Die Figur dieser leztern ist eine unten in einen abgestumpften Block ausgehende in Mumienform, doch mit vollem Antlitz, und mit freibleibenden Füssen. Die Ephesische karakterisiren besonders die Menge von Brüsten neben und untereinander, dann die eben erwähnten vielen Thierfiguren und Hieroglyphen auf der Einwicklung, zu welchen auch wohl verschiedene Jagdsymbole kommen, und eine hohe Thurmkrone, die nicht leicht fehlt. Bisweilen trägt sie einen von den Schultern herabwallenden Schleier. Sofern diese Bilder oder Statuen eine Diana vorstellen, kann man sagen, dafs diese Diana von Ephesus nur die in eine Jungfrau umgewandelte Isis ist (12). — Die altegyptische Isis ist häufig von Tauben und Schwalben begleitet. Bisweilen trägt sie einen dieser Vögel auf dem Haupt, oder es stehen (wie z. B. auf dem Bild von dem Isis-Nachen) zwei solche ihr zur Seite. Unter den in Italien aufgefundenen Statuen dieser Isis-Diana ist eine der schönsten und sprechendsten die, welche sich in den *Hortis Carpensibus* zu Rom befand, und in dem bekannten Werk von J. J. Boissard (Onuphrii Panvinii, Barthol. Martiani, P. Victoris, J. Jac. Boissardi Topographia Romae etc. mit den Figuren von J. de Bry und Merian) aufgenommen ist (vergl. die Anmerk. 12). Ich füge eine verkleinerte Copie dieses Bildes

hier unter Taf. II. bei. Es gehört dieses Bild zugleich mit zu dem Abschnitt von der Diana salutifera.

Bei den Römern, welche zumal seit dem Zeitalter der Triumvirate und der ersten Kaiser bis gegen das zweite Jahrhundert die Isis als Göttin der Natur, der belebenden und der fruchtbarmachenden, so sehr und unter mannigfachen, jedoch durchaus weibliche Würde und Hoheit ausdrückenden Bildern verehrten, waren es besonders die Frauen höhern Standes, welche dieser Göttin Opfer brachten, Altäre baueten, und Gelübde weiheten. Ja es war eine bei mehreren Kaiserinnen und andern vornehmen Römerinnen in jener Periode sehr beliebte Sitte, sich als Isis, oft ohne alles andere Emblem, abbilden zu lassen (so bei Montfaucon, Tom. III., Taf. 16, die Julia Tiberii). Auch als Sinnbild der Tugend und Pietät wählten zuweilen diese Fürstinnen die einfache Isis-Statue ohne Abzeichen, die dann wohl den Namen Augusta erhielt, mit Weglassung des Isis-Namens. Eine solche unverkennbar der Isis Augusta oder auch Regina nachgebildete Statue, mit der Unterschrift *Pietas Augustae*, eine vorzüglich schöne Figur von sehr edler Haltung und Würde, mit fürtrefflicher Draperie, mit dem ungemein zierlich gearbeiteten Haarschmuck und Diadem fürstlicher Frauen, zur Seite einen kleinen Altar mit der Urne, das Ganze überhaupt ein Bildwerk im reinsten Geschmack, vermuthlich zu Kaiser Augustus oder Tiberius Zeiten und für eine Prinzessin des Kaiserhauses selbst gearbeitet, befindet sich in der Maffeischen Sammlung, und ist in dem oben erwähnten Werk von Boissard (Tom. III., Tab. 11) abgebildet. Ich habe sie dieser Schrift als Taf. III in verkleinerter, doch möglichst treuer Nachbildung beigefügt; sie wird ihre Stelle am schönsten dem Titelblatt gegenüber erhalten.

Nehmen wir alles Dieses zusammen, was Egypter, Griechen und Römer über die Isis und ihr so eminentes und so mannigfaltiges Forschen, Schaffen und Wirken im Reiche der Natur wie zur Beförderung der Cultur der Erde und der Menschen erzählten und fabelten, fassen wir den ganzen Mythus,

Taf. II.



ISIS — DIANA BUBASTIS.



nach dem Vorgange Plutarch's und Anderer, nach seinen vier Hauptbeziehungen, als historische Legende, als physiologisch-tellerische, als astronomisch-siderische (nur nicht nach der Pythagoraer und einiger Neuplatoniker Deutung als rein arithmetisch-kalendarische), und als moralisch-religiöse Allegorie auf, ja wollten wir in ihm sogar mit andern Neuplatonikern und einigen Sublimationsfreunden der neuesten Zeit die Durchführung einer höheren und rein ideellen Naturphilosophie und einer metaphysisch-mystischen Kosmogonie erblicken (woran doch wenigstens die alten, Fabel- und Vergötterung wie Kinder liebenden, Egyptier, und selbst die Griechen bis zum Homerischen Zeitalte nicht gedacht haben mögen): — immer kommen wir doch bei unbefangener Prüfung auf das Resultat zurück, das gleich im Anfang dieses Abschnitts ausgesprochen ist, dafs dieser Isis-Mythus keine pure allegorisch-symbolische Dichtung, keine blose Priester-Fiction ist, sondern dafs ihm ein geschichtliches Factum, das heilbringende Leben und Wirken einer über ihr Zeitalter hervorragenden Frau, zu Grnnde liegt. An dessen Lobpreisung im Munde des Volkes knüpfte sich dann die Apotheose, und der religiöse Cultus, und mit diesem erwuchsen allmälig alle die Zuthaten und Fictionen der Phantasie, und einer theurgisch-mystischen Romantik, womit nicht nur die Religionsstifter Egyptens und Nubiens, sondern auch die von diesem Reiche aus ihre Theogonie und ihren Religionscultus entnehmenden andern Länder ihren Isis-Mythus, oder einen ihm in dem Wesentlichen entsprechenden, ausschmückten. Sollte wirklich der Indische Mythus von der Isis und dem Osiris (als Bramah und Barwahdi oder Prahwadi) und der persische vom Mithras u. der Mithra eben so alt oder noch älter seyn, als der altegyptische vor seiner Hellenisirung (was jedoch, ohngeachtet der dafür sich aussprechenden Ansicht einiger neueren Mythologen, noch gar nicht erwiesen, und von dem Persischen Mythus nicht einmal wahrscheinlich ist), so würde dieses nichts gegen die obige Ansicht, und überhaupt nichts Anderes beweisen, als

dafs eben in dem Lande, in welchem der Isis-Cultus zuerst oder auch gleichzeitig aufkam, es sey welches es wolle, ein weibliches Wesen, dieses oder eines andern Namens, durch sein ausgezeichnet nützliches und heilbringendes Leben und Wirken sich diese göttliche Verehrung erworben habe.

Wenn übrigens der Isis von mehreren spätern Geschichtschreibern und selbst von mehrern Aerzten die Erfindung mehrerer Arzneien, sogar zusammengesetzter, wie Pflaster und Salben, zugeschrieben wird, wenn selbst Galenus verschiedene solche Heilmittel unter dem Namen der Isis aufführt (13), ohne jedoch sie bestimmt als ihre Erfindung auszugeben, so bedarf es kaum der Bemerkung, dafs diese Angaben blos von solchen Priestern und Aerzten herrührten, welche jenen Arzneien durch den beigelegten Isis-Namen mehr Berühmtheit und Vertrauen, und sich selbst grösern Vortheil verschaffen wollten. Hatte Isis wirklich einige oder mehrere Heilmittel entdeckt und angewendet — und dieses ist gar wohl möglich —, so waren diefs gewifs keine anderen, als einfache Kräuter, Wurzeln etc. und die aus ihnen bereiteten Absude oder ausgeprefsten Säfte. — Späterhin wurde besonders gegen Augenkrankheiten die Hülfe der Isis in den Tempeln erbeten.

II. Griechenlands heilkundige Göttinnen und Heroinen.

1. DIANA, zugleich als HECATE, und zugleich als ILITHYIA (14).

Schon eben (S. 25, 27) und in der zu dieser Stelle gehörenden Anm. (10) war gesagt worden, dafs die Diana, oder Artemis der Griechen mit der Isis der Egypter in den besonderen Beziehungen derselben als Isis-Luna und als Isis-Mater innig verschmolzen, und dafs sie insbesondere unter

dem Bild u. den Attributen der Isis - Bubastis in Niederegypten sowohl wie späterhin in Rom und Griechenland verehrt wurde.

Ob diese Diana, welche zu den ältesten wie zu den heiligst verehrten Gottheiten Griechenlands gehörte, und schon längst vor dem Zeitalter des trojanischen Krieges, höchstwahrscheinlich schon vor dem des Argonautenzuges mit den Pelasgern und Phrygiern angebetet wurde, eine geschichtliche Person gewesen sey, und unter einem mehrfachen Namen als eine vielleicht durch hohe Schönheit und strenge Sittenreinheit, so wie durch Jagdliebe ausgezeichnete Jungfrau auf einer griech. Insel gelebt und mehrere Gegenden Griechenlands mit Jagdlust durchzogen habe, ob sie auf diesen Zügen auch wirklich mit besonderer Kunst u. Milde den Schwangeren u. Gebärenden Hülfe geleistet habe, oder ob dieses, was die griech. und röm. Dichter und Mythologen von ihr rühmen, nichts anderes als mythische Dichtung, reine Phantasie-Schöpfung gewesen sey, läfst sich durchaus nicht mit einiger Gewifsheit ausmitteln. Fast sollte es jedoch scheinen, dafs man für das Letztere sich entscheiden müfste, wenn nicht auf der andern Seite die nichts weniger als unwahrscheinliche, ja bei der Annahme eines noch höhern Alters der Isis - Bubastis noch wahrscheinlicher werdende Abstammung der griechischen Artemis aus dieser Isis Egyptens der ersteren Ansicht einiges Gewicht gäbe: insofern es doch mehr als blose Hypothese seyn dürfte (wie im vorigen Abschnitt gezeigt worden ist), dafs diese Isis wirklich eine historische Person gewesen war. Freilich verlor sich allmählig unter den willkürlich und phantastisch bildenden Händen der Priester und Legendenbewahrer, wie schon bei der Isis, so auch bei der hellenisirten Artemis das ursprüngliche historisch-... ische ganz in den Metamorphosen und Ausschmückungen ... vergötternden Mythus. Es liegen aber eben in diesem ...thus der griechischen Artemis, und der mit ihr identischen ...ithyia oder Ilythia, so wie derselbe mit mehreren ...ationen von den alten Dichtern und Mythographen erzählt ..., nicht undeutliche Spuren einer Bildung desselben aus

einzelnen Zügen des Lebens und des heilbringenden Wirkens irgend einer edlen und ausgezeichneten griechischen Frau oder Jungfrau, und aus deren Combinirung mit dem Leben und den Thaten der Isis, mit der sie sehr viel Analogie hatte. Indessen wird es auch wieder durch eine genaue Vergleichung der Darstellungen und Zeugnisse späterer griechischen Schriftsteller über den Cultus der Diana mit den Nachrichten früherer (wie des Herodots, Callimachus, Orpheus, ja schon des Homer und des Hesiod) mehr als blos wahrscheinlich, dafs die Artemis der Griechen mit allen den Attributen und Eigenthümlichkeiten, die sie bei den Griechen und Joniern schon zu Homers Zeiten erhalten hatte, in der spätern Zeit (der Ptolomäer, wenn nicht noch früher) wieder nach Egypten gebracht wurde, und dafs von dieser Zeit an die Egyptische Isis-Diana und Isis-Ilithyia in Sinn und Bedeutung (auch selbst der Theogonie nach) mehr eine griechische geworden war, wenn auch der Cultus in seinen Formen noch immer mehr der egyptische blieb.

Die Diana der Griechen spielte in ihrer Theogonie und Mythik eine sehr ausgezeichnete Rolle, und wurde unter verschiedenen Namen, zum Theil auch wieder durch Vermischung oder Identisirung mit andern weiblichen Gottheiten, von denen sie wieder in andern Beziehungen unterschieden ward, verehrt. Schon in ihrer Genealogie herrscht eine grose Verschiedenheit der Angaben, deren man folgende findet: 1. Diana als Tochter des Jupiters und der Latona, und als Zwillingsschwester des Apollo, geboren auf der Insel Delos (daher auch Delia), 2. als Tochter des Jupiters und der Proserpina, 3. als Tochter des Uranus und der Phöbe (bei *Natalis Comes* III. 18.), 4. als Tochter des Upis und der Glauce (bei *Cicero de Nat. Deor.* III. 23.) 5. als Tochter des Dionysius und der Isis (bei *Herodot* II. 156.). Die erste Genealogie ist die allgemein angenommene, und bei allen alten Dichtern die vorherrschende. Nach der zweiten erscheint Diana mit der Hecate verschmolzen, oder als diese selbst. Die dritte und vierte Ab-

stammung hat unter allen die wenigsten Autoritäten für sich, und namentlich wird die vierte, nach welcher die Griechen die Diana selbst nach dem vierten Namen öfters Upis genannt haben sollen, blos von Cicero als Sage aufgeführt, und von dem späten Augustinus (*de Civit. D.* IV. 1.) wird der Name Opis als der Diana-Lucina zukommend, *quod infantibus in lucem venientibus opem ferat* (gewiſs eine eben so spitzfindige als unwahrscheinliche Exegese) angegeben. Die erste Diana, der Latona Tochter oder die vorzugsweise unter diesem Namen bezeichnete, wurde, wie bei den Egyptern die Isis, nach einer dreifachen Beziehung ihres göttlichen Seyns und Wirkens unter drei verschiedenen Namen und einem dreifachen Cultus verehrt, woraus dann bald auch drei einzelne Gottheiten oder drei göttliche Individuen erwuchsen, die jedoch überall ihre ursprüngliche Einheit verrathen: nämlich 1. Diana am Himmel, als der Mond, und zwar der wachsende (*Selene, Luna*), 2. Diana auf der Erde, die eigentliche Artemis, und diese zugleich als Ilythyia oder Lucina (wovon sogleich mehr), oder die Bubastis der Egypter, und 3. die Diana der Unterwelt, als Hecate, auch Brimos genannt. Als solche wurde in vielen Abbildungen die in der untern Hälfte mumienförmige Diana von Ephesus dargestellt, welche jedoch in dem weltberühmten Tempel dieser Stadt auch als Diana terrestris (*Isis-Mater*), als Diana sospita und Ilithyia verehrt wurde. In dieser Dreifachheit ihrer Bedeutung und ihres Reiches hieſs sie auch *tergemina* und *triformis* *), und wurde als solche mit drei Köpfen und Gesichtern abgebildet. Jedoch war es dann vorzugsweise Diana als Hecate, die mit diesen drei Gesichtern bezeichnet wurde.

---

*) *Tergeminamque Hecaten, tria Virginis ora Dianae.*

Virgil. Aen. IV.

„*Ecce procul ternis Hecate variata figuris.*"

Claudianus I. II.

Auch Cicero, Pausanias, Cornutus, Artemidorus u. A. nennen sie so (τρισοκεφαλον και τριπρωσωπον).

Diese Hecate wurde aber auch häufig als eine eigene, von der Diana verschiedene Gottheit, mit eigenen Attributen und drei Köpfen von furchtbarer Gestalt, mit Schlangen umwunden u. s. w. (15), (so von Hesiod und Orpheus), und selbst als eine historische Person (so insbesondere von Diodor von Sicilien, lib. IV. c. 40) dargestellt. Als leztere steht sie in näherer Beziehung zu dem Zweck dieser Schrift, und darum mag es uns gestattet seyn, noch einige Augenblicke bei diesem historischen Theil des Mythus zu verweilen.

Hecate war, wie Hesiod, Diodor u. Apollodor, und nach ihnen neuere Mythologen, schon seit Natalis Comes (Mytholog. l. III. c. 14) u. Gyraldus (l. XII. p. 306 fg,) erzählen, eine Tochter des Königs Persis von Taurien (eines Titanen nach dem alten Mythus und seiner Gemahlin, der Schwester Latona's, Asteria); nach Andern war sie Tochter des Jupiters und der Asteria, oder auch des Jupiters und der Juno, oder des Jupiters und der Pheraea, oder (nach den Orphikern) des Jupiters und der Ceres. Nach den Interpreten des Theocrit (zur 2. Idylle) wäre Hecate von ihrer Mutter, hier Pheraea genannt, auf einem Scheideweg (*trivium*) ausgesezt, und von den Hirten des Pheres gefunden und auferzogen worden. Sie war eben so kühn als grausam; und übertraf hierin noch den Vater. Eine grose Jagdliebhaberin, schoſs sie, wenn sie kein Wild traf, auch Menschen nieder. In der Kräuterkunde sehr erfahren, besaſs sie vorzüglich eine grose Kenntniſs der giftigen Pflanzen und ihrer Zubereitung, und entdeckte namentlich das Aconitum. (Daſs das Aconit, unter welchem Namen man jedoch nicht blos das A. Napellus und A. Cammarum, sondern auch noch manche andere ähnlich aussehende narkotisch-scharfe Pflanze begriff, bei den Alten in dem Ruf einer vorzüglich heftigen und todbringenden Giftigkeit gestanden habe, erhellt aus der Legende von der Entstehungsart dieses Aconits, wie sie in sehr dichterischem Schmuck Ovid, als er von Medea spricht, Metamorph. L. VII. v. 407, fgg., und ziemlich übereinstimmend Plinius, Hist. Nat. Lib.

XXVII. 2, und der Scholiast des Nicander, zu den Alexipharm. v. 12. 31. erzählen. Der Höllenhund Cerberus habe, als Hercules ihn mit Gewalt aus dem Orcus an das Tageslicht gezogen habe, vor Wuth Schaum ausgespieen, und diesen giftigen Schaum weit über die Gefilde rings um den Ausgangsort gespritzt. Dadurch seyen die dort lebenden Pflanzen zum giftigen Aconitum geworden *). Plinius bezeichnet jenen Ausgangsort als bei der Stadt Heraclea Pontica gelegen, in deren Nähe deshalb das Aconit sehr häufig vorkomme. Der Scholiast des Nicander läfst den Cerberus sich erbrechen, und alle davon getroffene Pflanzen giftig werden.)

Ihre Versuche mit der Natur und den Wirkungskräften dieser Giftpflanzen machte Hecate an Gästen, welchen sie diese mit den Speisen vermischt vorsetzte. Auf diese Weise zu einer grosen Erfahrung über diese Gifte gelangt, vergiftete sie ihren Vater, und bemächtigte sich der Regierung. Dann erbaute sie der Diana, (die also hier nicht nur als ganz geschieden von ihr, sondern als eine viel ältere, schon zu Hecate's Zeiten gefeierte Gottheit erscheint) einen Tempel, und liefs alle Fremden, welche an diesem Tempel zu Schiffe landeten, zum Opfer der Diana ermorden, wodurch sie bald als ein Ungeheuer von Grausamkeit gefürchtet ward. Dann ververmählte sie sich mit dem König von Colchis, Aeetes, und gebar (nach Diodor) von diesem zwei Töchter, Circe und Medea (von welchen nachher die Rede seyn wird), welche sie ihre Giftkenntnifs und ihre Zauberkünste lehrte, und einen Sohn, Aegialus. Nach ihrem Tod wurde sie in den Orcus versezt, und gieng dort, als infernale Zaubergöttin, die jedoch

*) „Quae quia nascuntur dura vivacia caute,
Agrestes aconita vocant"
sezt Ovid ausdrücklich hinzu, und läfst dadurch um so mehr vermuthen, dafs noch andre Pflanzen unter jenem Namen begriffen waren, da gerade die Aconit-Arten am wenigsten auf harten und schroffen Klippen wachsen.

nicht blos Unheil und Tod, sondern auch Heil und Fruchtbarkeit, diese besonders unter den sie unter feierlichen Anrufungen und Beschwörungsformeln darum anflehenden Weibern verbreitet, und den neugebornen Kindern Wachsthum und Gedeihen verleiht, allmälig in die Diana infernalis und Lucina über. Nicht selten geschah es sogar, dafs diese Hecate mit der Proserpina (als Todesgöttin) identisch dargestellt wurde.

Man erfährt wenigstens schon aus diesem historischen Abrifs, wenn er schon mit Fabel und nicht zu bezweifelnder phantastischer Uebertreibung des Bösen und Unheilvollen in dem Karakter und den Handlungen dieser Hecate durchwebt ist, dafs diese Frau sich einen höchst ausgezeichneten Ruf in der Kräuterkunde, und insbesondere in der Kenntnifs und Anwendung starker narkotischer Pflanzen erworben hatte. Wollen wir, wie es uns eine menschlichere und mildere Ansicht und Deutung dieses historischen Mythus so nahe legt, weder alle diese Pharmaca für wirkliche Giftpflanzen erklären, sondern überhaupt für stark und heroisch wirkende Arzneipflanzen, noch Hecaten in ihrer Bereitung und Anwendung blos als Giftmischerin, sondern vielmehr als eine kühn unternehmende und für heroische Mittel dieser Art besonders geneigte Heilkünstlerin, wollen wir die Beschuldigung absichtlicher Giftmorde lieber so deuten, dafs manche ihrer Heilversuche mit solchen Mitteln, wie das Aconit, einen tödlichen Ausgang gehabt haben mochten, so erscheint uns diese so gefürchtete und verwünschte Zauberin vielmehr als eine merkwürdige, für ihr Zeitalter (kurz vor dem Argonautenzug) höchst ausgezeichnete Heroine im Felde der Naturforschung und der Heilkunst. Und diese Annahme wird um so glaublicher, wenn man sich erinnert, dafs in jenem Zeitalter der Kindheit aller Erkenntnifs solche Menschen, die an physiologischen und arzneilichen Kenntnissen über ihre Zeitgenossen hervorragten, und auffallende Heilungen unternahmen, für Zauberer gehalten, und als böse Wesen oder Kakodämonen gefürchtet und verurtheilt wurden, wie dieses noch immer bei allen sogenannten wilden Völkern

der Fall ist, und wie dieses ja vor nicht so gar langer Zeit selbst in unserm Vaterlande sich durch die traurigen Geschichten der Hexenprocesse und Hexenverbrennungen beurkundete.

*
* *

Diana selbst, die auf Erden waltende, die hehre sittenreine Amazonen-Jungfrau, deren unerbittliche Strenge und spröde Verachtung der Liebe die Feinheit der alten Mythologen so schön und bedeutungsvoll durch die Episode des Endymions zu humanisiren wufste, wird beinahe von allen alten Dichtern und Mythographen nicht nur als eine grose Freundin und Forscherin der Natur, und insbesondere des Pflanzenreiches (wozu schon ihre Jagdliebe und ihr beständiges Durchstreifen der Fluren und Wälder sie führen mufste) und als Erfinderin einiger Heilpflanzen gerühmt, so insbesondere der Gattung Artemisia, von welcher sie, nach Plinius, der es nicht glaubt, u. Hyginus, drei Species entdeckt haben soll (16) und des kretischen Dictamnus, mit dessen Blättern in Sicilien häufig ihre Statuen gekrönt wurden. (Man sieht wenigstens hieraus, wie grofs und wie alt der Ruf dieser Heilpflanzen in gewissen Weiberkrankheiten gewesen ist.) Sondern auch als Beschützerin und Pflegerin der Kinder (Kurotrophos) und insbesondere als die wohlthätige Hülfgöttin der Gebärenden, als die schmerzstillende und die Geburt wunderbar fördernde und erleichternde *Dea obstetrix* ward sie verehrt. Als solche erhielt sie den Namen *Eileithyia* oder *Ilithya*, neben einigen andern. Von dieser Ilithya allein (über welche und den Doppelmythus ich die Anmerkung 14 zu vergleichen bitte) kann hier nur noch die Rede seyn, mit Uebergehung alles Anderen, was sich auf die Diana luna und die Diana terrestris, oder die jagdlustige Königin der Wälder und Fluren bezieht.

Der Name *Eileithia*, statt dessen auch zuweilen Eleutho gebraucht wurde, beides ohne Zweifel von *Ἐλευθω*, die Kommende, zu Hülfe Eilende, und schwerlich von *εἰλεισθαι*, lösen, entbinden, wie Gyraldus sagt, wenn

gleichwohl diese Ableitung sehr passend ....e), ...t als Bezeichnu der Diana als Helferin der Frauen in der Stunde der Entbi dung schon sehr alten Ursprungs, und vielleicht noch ält (in Griechenland wenigstens), als der der gleichbedeutend Bubastis (s. oben S. 10 und Anmerk. 9). Denn nic nur Homer, Hesiod, Pindar und der Pseudo-O ph..us führen schon Diana unter diesem Namen auf, u Plutarch, wie der spätere Cornutus u. A. bekräftig ausdrücklich die Identität Dianens mit der Ilithyia, sonde es waren ihr unter diesem leztern Namen früher schon Te pel in Delos und Creta, so wie in Elis errichtet, und gr Feste ihr zu Ehren gefeiert. Nach Delos brachte ihr Cultus der alte vorhomerische Priester und Sänger Olen, u dichtete Hymnen auf sie, worinn er sie die wohlspinnen (εὔλινον) nannte, ihren wohlthätigen Einfluſs auf das Leb der Mutter und des Kindes' nach Art der Parzen, oder die Pepromene selbst, andeutend, wie Pausanias bericht (lib. VIII. cap. 21), der auch (IX. 22) ein Fragment aus dies Gesang des Olen mittheilt. Auch Pindar und Euripid bringen Ilithyia mit den Parzen in Verbindung. Nach d ältesten Mythus (in Homer's Hymnus auf den Apoll, u. au bei Apollodor u. A.) v i htete Ilithyia in Ortygia sch gleich nach ihrer Geburt n Hebammendienst bei ih Mutter Latona, indem sie ihren Zwillingsbruder Apoll z Welt bringen half. Nach Nicander (bei Antonius L beralis) und Ovid, der diese Geschichte umständlich beschreibt, war Ilithyia auch zur Entbindung Alcmenens (d Mutter des Herkules) von der Juno gerufen, suchte aber di Geburt anfänglich durch einen eigenen Kunstgriff zu hemm (oder zu erschweren), indem sie sitzend die Kniee über eina der schlug, und die Hände fest gefaltet hielt. Plini (Hist. Nat. XXVIII, cap. 6) erläutert dieses mit Beziehu auf Alcmenens Entbindung. Es sey, sagt er, nach altem Voll glauben ein Zauber (*Veneficium*), neben Schwangern mit gef tenen Händen zu sitzen, oder noch ärger, gefalteten Hän

um die Knie zu schliessen, oder die Kniee über einander zu schlagen, und die Vorfahren hätten deshalb diese Stellungen als allen Handlungen hinderlich, auch in allen Versammlungen verboten. Indessen entstand eben durch jene Sagen und Lieder des alten Olen und der Priesterschaft zu Delos, nach welchen Diana-Ilithyia eine von den Hyperboreern (den östlichen, oder den Küstenbewohnern des schwarzen Meers, nach Böttiger) kommende, und der Latona in Delos bei der Geburt Hülfe leistende Jungfrau gewesen seyn sollte, ein doppelter Mythus von einer doppelten Ilithyia, von welchen die Andere nach Einigen (Homer) in Ortygia bei Ephesus, oder bei Syrakus, nach Andern bei Creta gebohren seyn sollte. (Ueber diese Ilithyia sehe man die Anmerkung 14.) Sie wurde sogar als zürnende oder schmerzerregende Ilithyia, mit Geschoſs und Pfeilen, oder mit Fackeln in der Hand, zuweilen mit der Hecate verschmolzen, war als solche aber offenbar wieder mit der Diana von Ephesus identisch (vergl. die Anm. 14 u. 15 und Böttiger a. a. O. S. 24). Weil ihre Statuen, wie die der Hecate, jedoch immer in edler Gestalt und bis zu den Füſsen verhüllt, vor die Hausthüren gesezt wurden, so hieſs sie auch Prothyraea.

Wenn in noch späterer Zeit, besonders bei den Römern, wirklich zwei und mehrere Ilithyien als verschiedene Personen (oder Gottheiten) angenommen und aufgeführt wurden, wenn z. B. Pausanias, Diodorus Sicul., Hesychius, der Eleutho die Eine der Ilithyien nennt, und noch mehr Cornutus (*de natura Deor.* cap. 34.) und Suidas von mehreren Ilithyien sprechen, wenn selbst Diodor ausdrücklich sagt, Ilithyia sey die eigentliche Geburtsgöttin, Diana aber die Schutzgöttin und Ernährerin der Kinder, so geschah dieses weniger in Voraussetzung einer wirklichen von Diana verschiedenen historischen Person, sondern theils in Folge einer gleichmäsigen Uebertragung der geburtshülflichen Functionen auf Dianens Mutter, Juno, und der bei den Römern insbesondere und selbst vorzugsweise üblich gewordenen Ver-

ung und Anrufung der Juno (III. 233.) als Lucina (wo-
ı gleich nachher noch Einiges), theils dadurch, dafs man
ı zum Beistand der Gebärenden noch mehrere weibliche
tergleiche Genien, oder Halbgottheiten erschuf, gleichsam
nstbare Geister der Diana (oder auch Juno) Lucina, welche
n bei den Griechen *Genitylles*, bei den Römern *Deas nixas*
ıch wohl *Deos nixos*), oder *Genitales* nannte, und welche
m zuweilen unter dem Collectivnamen von Ilithyen (helfen-
ı Genien der Gebärenden) begriffen wurden. [Dieser schon bei
id (Metam. IX) vorkommenden *Nixen*, welche vielleicht
on aus Phönicien zu den Römern kamen, und die in knie-
ler Stellung abgebildet wurden, werden bald nur zwei, bald
i, bald noch mehrere erwähnt. Der Grammatiker Festus
mpeius sagt unter andern: *Nixi Dii* heissen drei Figu-
ı (*signa*), die im Capitol vor dem Thron der Minerva auf
Kniee gestüzt (*nixi*) stehen, «*velut praesidentes parientium*
ibus». Ovid läfst Alcmenen sagen: »Jch rief Lucina und
Nixos mit gleich lauter Stimme an.» Die beiden vorzüg-
ısten dieser Nixen hiefsen Prosa oder Antevorta, und
stvorta. Sie kommen auch unter dem gemeinschaftli-
en Namen Carmentes vor (woraus Boettiger wohl
zu hypothetisch die Camoenen ableitet, da Plutarch, im
mulus, eine ganz andere Erklärung giebt), und ihre Geschäfte
rden von Varro (bei A. Gellius, l. XVI, c. 13) ziem-
h genau beschrieben. Ausser diesen Nixis verehrten die
mer noch eine Partunda und eine Egeria (ein auch
weilen der Juno gegebener Name) als solche Genityllen, welche
Niederkunft erleichterten, und unter welchen besonders
geria mit grosem Vertrauen angerufen wurde (wie der
rchenvater Augustinus, *de Civit. Dei* l. VII. cap. 1 er-
ılt); und sobald das Kind geboren war, empfahl man es
Obsorge der ebenfalls sehr verehrten Levana, auch
anageneta genannt, welche gewissermassen in die Stelle
Diana κουροτροφος trat.] — Manche neuere Mythographen,
e z. B. Potter, nehmen selbst den Namen Ilithyia und

Lucina in einer so weit umfassenden Bedeutung (mit *Genethlii Dii* synonym) an, dafs sie mit ihnen alle Gottheiten und weibliche Genien, welche den Weibern in der Geburtszeit beistehen, collectiv bezeichnet glauben; was jedoch, wenn es wirklich so wäre, nur etwa von den späten Zeiten eines Cornutus, Hesychius, Macrobius etc. gelten könnte.

Dafs Ilithyiä Diana schon im hohen Alterthum bei den Griechen im grösten Ansehen stand, beweisen viele Stellen bei griechischen (17) und römischen Dichtern und Prosaikern, und beweisen die zahlreichen Beinamen, welche Diana als geburtbefördernde erhielt; so schon im Homerischen Hymnus, so bei Pindar, Orpheus, Callimachus, Theocrit, Nonnus, so bei Pausanias, Diodor, Plutarch. Und die Zeugnisse späterer Schriftsteller, namentlich des Cornutus, Hesychius, Suidas, des Kirchenvaters Eusebius u. A. bestätigen es. Orpheus und Theocrit nennen in jenem Sinne Diana die Gürtellösende (*λυσιζωνον*), welche in der ersten Schwangerschaft wie in der Entbindung beisteht, (Catull sagt: »*quod zonam solvit diu ligatam*«). Als Lysizona hatte Diana einen Tempel zu Athen. Wahrscheinlich bezeichnete Dasselbe der Namen Lye, den Diana (nach Gyraldus, a. a. O. S. 314) bei den Siciliern erhielt; wenn ihn gleich die von Gyraldus auch angeführten späteren Schriftsteller Diomedes und Probus von der Sage ableiten, dafs Diana die Syracuser zu Hiero's Zeit von einer Rindviehseuche (oder nach einer andern Sage, welche Banier, a. a. O. Th. III. S. 436 ungeprüft nachschreibt, von einer Milzseuche der Einwohner selbst) befreit habe. (In Laconien gab es nach Clemens Alexandrin. einen Tempel der gichtheilenden Diana.) — Andere Beinamen der geburtbefördernden Diana waren Sospita (*Σωτειρα*), welcher nach Pausanias ebenfalls schon in sehr alter Zeit mehrere Tempel errichtet waren, Lochia und Dictynna Lochia (so bei Orpheus und Nonnus Dionysiacus), Artemis Mogostokos (der

Schwergebärenden Helferin, bei Theocrit, Chitonia (bei Callimachus und Plutarch in Symposiacis), weil, nach dem Scholiasten des Callimachus, die Entbundenen ihre Kleider der Diana opferten. Ferner Genethlia s. Genityllis (bei Aristophanes). Ein anderer der Diana ebenfalls zuweilen gegebene Name Britomartis (vergl. hierüber Gyraldus a. a. O. und Creuzer a. a. O. Th. II, 155) scheint nur die Amazone zu bezeichnen. — Auch lichtbringend (φωςφορος) hiefs Diana eben so wie Hecate und Proserpina zuweilen, und als solche war sie, durch Uebersetzung des Worts, die Lucina der Römer, doch Beides mehr noch in der Bedeutung des leuchtenden Mondes, als in der geburtshülflichen (des Förderns der Kinder zum Licht), obgleich auch diese leztere Beziehung unzweifelhaft statt gefunden hat, und von manchen Schriftstellern selbst als die vorzüglichere angegeben wird.

Eben jener Beiname Phosphoros wäre schon an sich entscheidend für die Identität der Diana mit der Lucina, wenn nicht ausserdem noch ausdrücklich Zeugnisse für diese vorhanden wären, Zwar wird bei den Römern noch häufiger Juno mit dem Beinamen Lucina genannt, und gewöhnlicher war es bei den römischen Frauen, in den Stunden der Entbindung die Juno Lucina anzurufen. Allein so wie es schon im Mythus von Diana's Geburt selbst lag, die geburtshülfliehe Macht und Function von der Tochter auch auf die Mutter als etwas Gemeinschaftliches überzutragen, ohne dafs defshalb Diana aufhörte, als die eigentliche Ilithyia verehrt zu werden, so dachten sich die Römer und Römerinnen unter ihrer Juno Lucina wohl allermeist die Diana, oder sie verschmelzten Beide in jener Beziehung, wie ich schon in der Anmerkung 14 gezeigt habe. Deutlicher geht dieses aus Catull's Hymnus an die Diana hervor, in welchem er sie so anredet:

»*Tu Lucina, dolentibus Juno dicta puerperis*«

eben so aus dem *Carmen saeculare* des Horaz (18), und aus Dessen 22. Ode im dritten Buch, so wie aus Virgil's Vers:

»Casta fave Lucina, tuus iam regnat Apollo.»

Dasselbe wird durch Cicero's Erklärung im zweiten Buch *de natura Deorum* (19), so wie durch Ovids Erzählung des Mythus von der Entbindung Latonas, und durch einige andere Stellen in seinem Metamorph., und selbst noch durch mehrere Schriftsteller der spätern Zeit (Cornutus, Eusebius u. A.) bestättigt. Wenn daher auch bei Terenz die Glycerium ausruft:

»Juno Lucina, fer opem!»

oder wenn Varro (*de lingua latina* cap. 14) sagt, die Lateiner hätten die Juno deswegen Lucina genannt, weil sie den Gebärenden helfe, und die Kinder ans Licht bringe (*a iuvando et a luce*), ja wenn selbst alte Münzen mit der Umschrift »*Junoni Lucinae*» vorkommen, so ist dieses Alles doch nur in obiger Weise zu deuten.

Dafs aber die Lucina der Römer keineswegs ausschliefslich in den Tempeln und andern Denkmälern, wie von den Dichtern, als Juno Lucina, sondern dafs sie auch als Diana Lucina verehrt wurde, beweisen — ausser den obigen schon deutlich dafür sprechenden Stellen bei Catull, Virgil, und Horaz, — noch direkt einzelne Stellen aus dem Ovid, besonders in den Fastis, wo er Dianen als Lucina bezeichnet, beweisen selbst einzelne (seltene) Münzen, mit dem Bild der Diana und der Umschrift: Diana Lucifera (m. s. Gyrald, S. 310), und beweifst selbst das Wort Lucina, als Uebersetzung von φωςφορος (s. oben), dem Epithet der Diana, nicht aber der Juno. Denn dafs das Wort Lucina vom Licht (*a lucendo*) und nicht vom Hain (*a luco*) abstamme, war schon die allgemeinere Annahme der alten Dichter und Mythologen, namentlich Ovid's (20), ohngeachtet Einzelne (wie selbst Plinius (21) die Ableitung von lucus vorzogen.

Die Verehrung der Lucina oder Ilithyia war bei den Römern mindestens eben so grofs, als bei den Griechen; ja sie wurde

von den römischen Frauen aller Stände in den Stunden der nahenden Geburt vielleicht noch allgemeiner angerufen, als von den griechischen. Man that häufig schon in der Schwangerschaft an ihren Altären Gelübde (22),, und opferte ihr (wie in Griechenland der Hecate-Diana) einen Hund, und auch wohl andere Weihgeschenke. Properz (23) erwähnt ausdrücklich der Gebete, die man bei einer schweren Geburt an Juno Lucina richtete, worauf sogleich die Entbindung erfolgte. In Rom so wie in mehreren Städten Italiens waren der Lucina (meist als Juno Lucina) Tempel und Bildsäulen errichtet, bei denen man opferte. Diese Statuen kamen sehr viel mit denen der römischen Isis in dem romanisirten und eleganteren Stil überein, mit einer ganz herabhängenden Tunica, mit einem Diadem in den sorgfältig geordneten Haaren (ganz ähnlich der Abbildung der Isis Romana vor dem Titelblatt dieser Schrift, die daher auch, wenn man will, für eine Juno Lucina gelten kann) zuweilen mit einem Kranz von Lilien, und in der einen Hand eine Schaale, in der andern eine Art von Lanze, nur, wenn sie die Juno Regina vorstellt, einen Scepter haltend. Da Juno zugleich die Schutzgöttin der Hochzeiten und der Neuvermählten war, (wie besonders Pausanias und Apuleius berichten), so ist es um so begreiflicher, daſs ihr auch zugleich die Functionen der Lucina oder Ilithyia mit zugeeignet wurden.

---

2. MINERVA.

Von dieser hehren und ernsten Göttin der Weisheit und aller Wissenschaft (als Athene), so wie des Krieges (als Pallas Athene) kann hier nur insofern die Rede seyn, als sie auch bei den Griechen wie bei den Römern als eine mit Heilkräften ausgerüstete und Gesundheit erhaltende wie herstellende Gottheit verehrt wurde, obwohl diese Beziehungen und Attribute ihr nur in untergeordneter Weise, als Neben-

qualitäten, beigegeben wurden. Niemals spielte die Göttin des Krieges wie des Friedens und der Künste eine solche eminente Rolle in der mythischen Geschichte der Heilkunst, wie Isis, oder Diana Ilithyia, oder Hygieia. Auch läfst diese Pallas, welche eine phrygisch-griechische Gottheit, und späterer Schöpfung, als die egyptische Isis war, in dem Ganzen der vorhandenen Mythen von ihr nirgends eine bestimmte Spur einer gewesenen historischen Person entdecken, Sie gehört blos dem griechischen Olymp und dem erfindenden und allegorisirenden Mythus an, als reine Schöpfung dichterischer Phantasie und des idolatrischen Polytheismus. (Gleichwohl suchte Kanne die Pallas aus dem Orient, als scythische Pallas, abzuleiten, so wie Andere [Jablonsky, Smith u. m.] sie als Athene von der egyptischen Neith herkommen lassen. Allein diese Neith ist viel wahrscheinlicher, als eine spätere egyptische Gottheit, aus der griechischen Athene gebildet worden, wie ich schon in der Anmerkung 9 andeutete. Und Kanne's Hypothese haben Creuzer und Gruber wenigstens nicht erwiesen.)—Wir haben hier von dieser Göttin nur kurz das Wenige anzugeben, was theils als Priester- und Volkssage von Plinius, Pausanias, und Plutarch bewahrt, theils durch vorhandene Münzen und Inschriften über ihre medicinischen Artribute bekannt geworden ist (24).

Dafs Minerva, schon vermöge ihrer alles menschlichen Wissen umfassenden und weit überstralenden Weisheit, auch eine tiefe Kenntnifs der Natur und namentlich der dem Menschen nützlichen und heilsamen Pflanzen und Früchte, besessen haben müsse, war allgemein anerkannt. Den Oelbaum, eines ihrer gewönlichen Attribute, soll sie zuerst in Athen angepflanzt, und den Gebrauch seiner Früchte eingeführt haben, wiewohl eine andere, mehr historische, Sage den Erbauer Athens, Cecrops, den Oelbaum dort zuerst pflanzen und der Minerva weihen läfst. Auch eine dem Galium Apparine ähnliche Pflanze, Argemone genannt, soll Minerva als ein besonderes Mittel für Hausthiere erfunden haben (Plinius

XXIV, 17). Merkwürdiger aber und gefeierter ist die von demselben Plinius (XX, 17, edit. Hard. T. II. p. 272) und von Plutarch (im Leben des Perikles) erzählte Sage, dafs, als bei dem Bau des berühmten Minerventempels in der Acropolis zu Athen durch Perikles, einer der geschicktesten Bauarbeiter (Plinius bezeichnet ihn als einen Verna, Haus- oder Lieblingssklaven, Plutarch nennt ihn blos den geschiktesten Künstler) vom Bau herabfiel, und schwerverlezt von den Aerzten aufgegeben war, Minerva dem bekümmerten Perikles im Traum erschienen sey, und ihm das Kraut Parthenium zur Heilung des Verwundeten angezeigt habe. Der Erfolg sey vollkommene Heilung gewesen, weshalb Perikles jenen Tempel der Minerva-Hygea geweihet, und ihr eine Bildsäule von Erz errichtet habe, an deren Stelle bald eine andere (jene so hochberühmte) von purem Gold und Elfenbein von dem grosen Bildner Phidias gearbeitet worden sey. — (Jenes *Parthenium* hiefs, nach Plinius, auch *Perdicium*, mit dem Beisatz; »*nam Sideritis alia est, a nostris herba urceolaris vocatur, ab aliis Asterium, folio similis Ocymo, nigrior tantum* etc.« Unmittelbar vorher beschreibt aber Plinius die Helxine, »*quam aliqui Perdicium vocant, alii Sideritin, alii Parthenium*«. Es scheint demnach dieses Parithenium eine Species der Helxine zu seyn, ohne dafs sich entscheiden läfst, welche Pflanze eigentlich gemeint sey (25): jedenfalls nicht die *Matricaria Parthenium*, und auch keine Anthemis.

Nach einer durch den Scholiasten der Nubes des Aristophanes aufbewahrten Aeusserung des Pisander (man s. Creuzers Symbol. II, S. 337, 39) soll Minerva auch, zur Stärkung des Herkules, bei Thermopylae warme Heilquellen aus Kesseln oder Cratern der Erde haben hervorspringen lassen. Sie wäre demnach die erste uud älteste *Dea Patrona* der Heilquellen, wenn man nicht neben ihr Dianen als allgemeine Schutzgöttin der Flurcn wie der Quellen,

und gewissermassen als Vorsteherin der Quellnymphen (Najaden) diese Ehre mit zuerkennen will.

Auch gegen Augenkrankheiten ward die helfende Kunst Athenens gerühmt, namentlich bei den Spartanern, wo ihr der König Lykurg einen Tempel erbaute, nachdem ihm Alexander ein Auge ausgerissen, das andere ihm aber von Minerva erhalten worden war. Sie hiefs darum in jenem Tempel Optiletis oder Ophthalmitis (Augengöttin), nach Plutarch und Pausanias (vergl. Gyraldus S. 295 und Creuzer, II, 743). — Bei Millin (Galerie Mytholog. Tab. XXXVI) kommt auch die Abbildung eines zu Athen gefundenen Reliefs vor, auf welchem Minerva, als Heilgöttin, ihre rechte Hand, in der sie einen Kräuterbüschel hält, gegen drei Kranke ausstreckt. Der erste, sagt Creuzer (a. a. O.) zu desser Erklärung, scheint am Kopf zu leiden; der zweite ist unverkennbar ein Blinder, und der dritte strekt eine lahme Hand hervor; und so erscheint Minerva als Hygieia in einem dreifachen Heilungswerk. — Bei Gruter (Thes. Inscript. p. MLXVII. n. 1) heifst es auf einer Inschrift: *Minervae Aug. L. Callidius Primus Brixellanus ex arg. Lib. II. item L. Callidius primus Aures Argenteas V. S. L. M.* (d. h. *Votum Solvit Lubens Merito*), woraus sich entnehmen läfst, dafs diese silbernen Ohren als ein Dankopfer *ex voto* wegen einer der Minerva zugeschriebenen Heilung einer Ohrenkrankheit gebracht worden seyen.

In solchen Beziehungen, als Heilungbringende, Rettende, ward Athene von den Griechen wie selbst noch von den Römern vielfältig dem Aesculap und seiner Tochter Hygieia ganz nahe gestellt, und erhielt auch auf Gemmen und Münzen, neben ihrem nie fehlenden Helm und Schild, das Aeskulapische Emblem, die Schlange, die sich bald um ihren Stab windet, den sie in der Hand hat, oder die sich vor ihr aufrichtet, oder die von ihr (wie bei Hygiea) aus einer Schaale Milch erhält (so z. B. auf einem Candelaber in der Barberinischen Sammlung). Sie erhielt dann mehrerlei entsprechende Namen.

So Minerva Hygiea, welchen Namen das schon oben e wähnte goldne Standbild Athene's auf der Burg von Athe führte (wie dieses ausser den schon oben genannten Schrif steliern auch Pausanias und der Redner Lycurg beze gen). Nach Pausanias (l. I. cap. 23) scheint selbst eine zwei Bildsäule der Minerva Hygiea neben derjenigen der Hygies Aesculaps Tochter, in Athen gestanden zu haben. Auch i Nicaea wurde, nach einer von Harduin erläuterten Münz Minerva unter dem Namen Hygia neben Aesculap ve ehrt, wenn dieses nicht vielmehr die Aesculapische Tocht selbst war). Der Minerva sospita (Σωτειρα) waren ebe falls Tempel errichtet; so bei den Acharnensern in Attik (nach Pausanias I. 32), und auf dem Berg Boreus, wo Ulyss nach seiner Rückkehr vom trojanischen Krieg der Pallas un dem Neptun einen Tempel errichtete (doch hier nicht der ärz lich rettenden). Der Name Pallas Sotera gieng aber sogar a einige giftwidrige Arzneimittel (Antidota) über, deren, vo Galenus und Aetius unter jenem Namen aufgeführt we den. — Der Minerva Paeonia waren, nach Pausanias, Bild säulen am Thore vor dem Ceramicus zu Athen, neben d Statue des Apollo Musagetes, und in Orope, auf dem Alt des Amphiaraus, errichtet. — Auch als Minerva Memo (die der Leidenden und ihrer Heilung sich sorgsam Erinnernd kommt sie auf einigen Münzen und Inschriften (26) unt beigefügten ärztlichen Beziehungen vor, und wurde als solc besonders in der Gallia Cisalpina verehrt. Dort so wie b den Römern stand sie auch als Minerva Medica in gross Ansehen, wie dieses ebenfalls einige Inschriften (27), und ei in der fünften Region Roms dieser Minerva medica erric teter Tempel beweisen. — Weltberühmt war endlich die Bild säule der Minerva-Isis im Tempel zu Sais in Egypte als Symbol der unerforschlichen, Alles umfassenden und ewi schaffenden Natur, mit ihrer Inschrift, die ich schon in de Anmerkung 3 gegeben habe.





Den Umrifs einer Abbildung der Minerva medica der sospita, nach einer Gemme bei Montfaucon (T. .), mit der um den Stab gewundenen Schlange, habe ich uf Taf. IV hier beigefügt.

---

3. CYBELE, *Mater Dearum* (26).

Diese phrygische und samothracische Gottheit von hohem Alter, welches schon in die älteste egyptisch-phönicische eit hinaufsteigt, findet nur deshalb hier eine Stelle, weil ach der Erzählung des Diodor von Sicilien (L. III. cap. 3, 59, edit. Wesseling. Tom. I. S. 226, 27) die phrygische ybele als eine wirklich historische Person, die um das Zeitter des Königs Cadmus lebte, dargestellt wird. Sie war ochter des phrygischen Königs Meon und der Dindyma, on welchen sie auf dem Berg Cybelus ausgesezt wurde. inige Hirtinnen fanden sie und erzogen sie. Sie wuchs als n Mädchen von ausgezeichneter Schönheit und Verständigkeit eran, erfand und übte zuerst das Spiel auf der aus mehreren öhren zusammengesetzten Hirtenpfeife, und den Tanz. Ueberiefs verstand und lehrte sie aber auch die Heilung kranter Kinder, und auch des Ackerviehes. Wegen ihrer esondern Sorgfalt in der Pflege und Erhaltung der Kinder, velche sie durch sänftigende Gesänge (ἐπῳδαις) heilte, und ie sie mit groser Liebe in den Armen trug, wurde sie auch ie Mutter vom Berge (ὀρεια μητηρ) genannt. — Das Weitere n Diodors Erzählung betrifft die Liebe Cybelens zu dem Attis, deren tragische Geschichte, so wie die Verstümmelung es Attis, und das Herumirren der ihn in allen Ländern suchenen und verzweifelnden Cybele, an die egyptische Isis erinnert, eren Mythus überhaupt mit dem von der Cybele nicht nur n diesem Theil ihrer Geschichte, sondern auch in der ganzen Allegorie die frappanteste Aehnlichkeit hat. Indessen wird

der Mythus von dieser Cybele, welche auch Dindymene, Berecynthia, Idaea, bona Dea, hiefs, von verschiedenen Schriftstellern in verschiedener Weise, ja dieses selbst schon je nach seiner Verschiedenheit unter den verschiedenen Völkern Kleinasiens und Griechenlands, erzählt. Bei den Samothraciern war (nach Diodor, l. V., ed. Wess. T. II. S. 347, dem hierin Eusebius, *de praepar. evang.*, und Cornutus folgen) Cybele, die hier als eine jüngere, von der grosen Mutter der Göttin (der ältern Cybele, oder der Rhea) unterschieden wird, die Gattin des Jasion, des Jupiter Sohnes, dessen Schwester Harmonia mit Cadmus vermählt war, und zog mit jenem nach Phrygien, wohin sie die Mysterien der magna Mater brachten. In Phrygien, und zwar zu Pessinunt, wurde derselben auch der erste Tempel vom König Midas errichtet, und sehr glänzende, zugleich aber auch äusserst lärmende und tobende Feste gefeiert, bei denen die Priester (Corybanten, Kybeben, und Cureten, bei den spätern Griechen und den Römern nachmals Galli, mit einem Archigallus, ein ursprünglich phrygischer Name von dem Flusse Gallus) in grosem Gefolg von Männern und Weibern mit Pauken und Pfeifen und Hörnern und Schalmeien, schreiend u. tanzend, und unter den wildesten Gesticulationen die Fluren und Wälder durchzogen. Diese den Bachanalien und Lupercalien sehr ähnlichen, nur diese an jeglicher Ausgelassenheit und insbesondere am dritten Tag an den zügellosesten Ausbrüchen wilder Lust noch übertreffenden Orgien wurden mit besonderen Mysterien verbunden, welche, wie der ganze Cultus der Cybele selbst, bei seiner weitern Verbreitung zuerst in Creta, uod dann auch auf den Peloponnes und im übrigen Griechenland mit dem Cultus der vermuthlich noch ältern Cretischen Göttin Rhea, und durch Orpheus und die Orphiker auch mit dem der Egyptischen Isis verschmelzt wurden. Diese Mysterien und ihre Feste kamen daher auch am meisten mit jenen Mysterien der Isis überein, die sammt dem ganzen Cultus Isiacus aus Egypten nach Corinth und von da nach Rom gekommen waren (s. oben S. 20).

Anderst ist wieder der Mythus dargestellt bei Ovid (Fastor. IV, u. Metamorph. XVII), anderst bei Pausanias und dem späten Arnobius (advers. gentes l. V), bei welchem Cybele zur Agdystis, einem androgynen Wesen, von Jupiter gezeugt, und in der sonderbarsten Fiction zu des Attis Mutter und Geliebten wird. Ueberall aber spielte die Liebe der Cybele zu dem Attis, die Verstümmelung und der Tod desselben, und das verzweifelnde Herumirren der Ersteren, wobei sie die Völker gleichwohl in Ackerbau und Künsten unterrichtet, die Hauptrolle. Als nach einigen Jahrhunderten (wenn nicht noch früher) der Mythus und der Cultus der phrygischen Cybele nach Creta und von da nach Attica kam, fand er dort schon den wenigstens eben so alten Mythus von der Göttin Rhea, des Uranus Tochter, und des Saturnus Gemahmahlin, vor, und somit in dieser ebenfalls eine *Mater magna dearum*, eine personificirte Mutter-Natur, und so ward allmählig der phrygische Mythus mit dem griechischen in Einen verwebt. Dasselbe geschah bei der Verbreitung des Cultus der Cybele-Rhea nach Latium, wo ebenfalls schon seit unbestimmbar alter Zeit eine weibliche Gottheit Ops, welche zugleich die Natur und die Erde, und die Fruchtbarkeit derselben bezeichnete, verehrt, und dem Saturn (der Zeit) zur Frau gegeben worden war. Diese Ops, welcher zu Ehren von den alten Latinern und noch nachher von den Römern, die Opalien gleichzeitig mit den Saturnalien in dem Monat December gefeiert wurden, gieng bei den Römern, schon in ihrer frühesten Periode, in eine und dieselbe Gottheit mit der Rhea über, und indem diese leztere die in den Tempeln gefeierte blieb, verschwand die Ops ganz, bis auf dén Namen, der in den Festen sich erhielt.

Die Attribute der Cybele-Rhea kommen in manchen Punkten mit denen der Isis und der Diana Ephesia überein, namentlich in dem Schleier um das Haupt, dem Stab in der Rechten, dem gehörnten Mond zur Linken, der Thurm- oder Mauerkrone: in andern Stücken haben sie wieder ihr Eigen-

thümliches, so in dem von Löwen gezogenen Wagen, in welchem Cybele fährt, in der Handtrommel (statt deren sie auch öfters einen grosen Schlüssel in der Hand hat) oder der Korngarbe im Arm etc. — Mag übrigens Cybele ursprünglich eine wirklich lebende Person gewesen seyn oder nicht, so nimmt sie wenigstens in der mythischen Medicin nur einen sehr untergeordneten und ungewissen Platz ein, während sie für die mythische Geschichte des Ackerbaues, der Volkskultur und der Musik wie des Tanzes eine der obersten und durchgreifendsten Gottheiten ist.

---

4. HYGIEA, und ihre Schwestern (27).

Es war wohl die natürlichste Folge, daſs auch der jungfräulichen Hygiea (oder auch Hygea, Hygeia), der berühmtesten Tochter des zu Epidaurus (nach Andern zu Tricca) geborenen Aesculap oder Asclepios, göttliche Hoheit beigelegt und göttliche Ehre erwiesen wurde. Denn sobald einmal dieser alt- und urgriechische Heros und Stammvater der Asclepiden — einer der angesehensten und mächtigsten Häuptlinge oder kleinen Fürsten in Thessalien, und selbst, nach Homers Zeugniss, Herr der Städte Trikka, Ithome und Oechalia, welcher zur Zeit des Argonautenzuges lebte, und selbst diesen Zug mitgemacht haben soll — wegen des grosen und durch ganz Griechenland und Kleinasien verbreiteten Ruhms seiner Kenntnisse in der Heilkunst und seiner grosen, übermenschliche Kraft und Weisheit verrathenden, Heilthaten unter die Götter versetzt, und als Sohn des Apolls und der Coronis (so wenigstens nach der vorherrschenden Sage) göttlich in vielen Tempeln verehrt worden war, wurde auch seinen Kindern ähnliche göttliche Kraft und Hoheit zugetheilt, und göttliche Verehrung erwiesen. In dem Zweck dieser Schrift liegt es nicht, in nähere Untersuchungen über die Persönlichkeit dieses Aesculaps uad seine wahre Abkunft (die selbst von den

alten Mythographen, nicht sowohl hinsichtlich des Vaters, Apollo, sondern hinsichtlich der Mutter, auf eine verschiedene Weise angegeben wird, und über welche selbst Pausanias, im II. Buch, und Cicero (*de nat. Deor.* l. III. eine dreifache Variante mittheilen) einzugeben. Noch weniger soll hier die vielfach angeregte, und schon im Alterthum (doch nicht im entferntesten, und schwerlich vor des Perikles Zeitalter) unter den Phöniciern wie unter den Griechen, trotz aller der Person des Aesculaps geweiheten göttlichen Verehrung, versuchte allegorische Deutung dieser Heilgottheit, einer neuen Prüfung unterworfen werden, nachdem seit Payne Knigth, St. Croix, und Dupuis neuerlich besonders Sickler*) u. Creuzer (a. a. O. Th. II.) ihren Scharfsinn an dieser Symbolik und Hieroglyphik des von ihnen seiner irdischen Persönlichkeit beraubten Aesculaps in sinnreichen Deutungsversuchen geübt haben. Auch kann hier nicht auf das, ungeachtet aller ältern und neueren Forschungen und Meinungsabgaben hierüber, noch keineswegs ins Reine gebrachte und noch immer sehr dunkle und schwierige Thema von dem Verhältniſs des griechischen Aesculaps zu dem egyptischen, mag dieser als der Tosarthros der Egypter, oder als ihr Toth-Hermes, angenommen werden, und ob der griechische oder ob der egyptische der ältere und der Stamm-Aesculap sey, eingegangen werden.

Nur Folgendes will ich als Frucht eigener Untersuchungen und gewonnener Ueberzeugung über das wahrscheinliche Verhältniſs des Mythus vom Aesculap, der bei allen Variationen, in denen er von den einzelnen Dichtern und Mythographen dargestellt wird, doch in dem Wesentlichen sich

---

*) In seiner immer sehr schätzenswerthen *Schrift*: Die Hieroglyphen in dem Mythus des Aesculaps, Meiningen 1719, in welcher ich wenigstens den Scharfsinn und die grose Gelehrsamkeit des würdigen Verfassers sehr ehre, wenn ich auch seinen Ansichten nicht immer beistimmen kann.

gleich und identisch bleibt, und von der Hygiea zu dem Ge-
hichtlichen dieser Individuen hier kurz angeben. Aescu-
p war unzweifelhaft eine wirklich historische Person, er war
ieche, Thessalier, und (wie schon oben bemerkt) ein mäch-
er Clan und Städte-Besitzer jenes Landes, der sich mit
so viel Eifer und Erfolg mit der Heilung äusserer (die-
wohl vorzugsweise) und innerer Krankheiten seiner Grund-
lden und Landsleute beschäftigte, und durch dieses wohl-
itige und ohne Zweifel durchaus uneigennützige Heilwirken
h die dankbarste Verehrung und Bewunderung des ganzen
lkes erwarb. Ob Chiron, der Centaur, — ohne Zweifel
ch ein mächtiger Thessalischer Clan, und auch mit eben
viel Vorliebe als Ruhm den Beschäftigungen mit Heilung
sserer Krankheiten, Wunden, Geschwüre, Fracturen etc.
geben, darum Vater der Chirurgie genannt — Aesculaps
hrer, ob er nicht vielmehr sein Vater gewesen sey, ist al-
dings nicht zu ermitteln, da alle Quellen über die mensch-
he Abkunft Aesculaps von Vaters Seite schweigen, und von
len immer nur Apollo als sein Vater genannt wird; war es
ch nur, um der hohen Ehrfurcht vor der göttergleichen
ürde und Erhabenheit des Stifters der Heilkunde nichts zu
rgeben, und der allgemeinen Volksreligion nicht zu nahe zu
ten. Ich halte es aber für das Wahrscheinlichere, dafs
iiron, dessen Centaur-Symbol ja selbst auf die hohe Meinung
n seinem Wissen und Können hindeutet, wirklich Aesculaps
iter war. Ob Aesculap wirklich in Epidaurus — wo ihm,
chst dem zu Titane, einer der ältesten und berühmtesten
mpel lange nach seinem und seiner Söhne Tod errichtet
irde — oder ob in Trikka (wahrscheinlicher, ohngeachtet das
stere sehr natürlich von den Priestern zu Epidaurus, und
en durch diese auch von den Dichtern behauptet wurde)
boren ward, thut nichts zur Sache. Aber wesentlich spricht
seine menschlich und historisch gewesene Persönlichkeit der
ion von dem grosen Geschichtforscher K. Sprengel sehr
äftig herausgehobene Umstand, dafs weder Homer noch

Hesiod seiner als eines Gottes oder Halbgottes erwähnen, dafs vielmehr Homer und so auch Pindar, ja noch Plato von ihm ausdrücklich als von einem grosen ausgezeichneten Arzt sprechen, und sogar mehrere Kuren und Kurarten anführen, durch die sich Aesculap berühmt gemacht habe.

Als nun dieser allverehrte Mann, dessen Ruf weit über die Gränzen Thessaliens, des übrigen Griechenlands u. Kleinasiens, selbst bis Phoenicien, Syrien und Egypten, gedrungen war, und dessen ungewöhnliche Einsicht und Geschicklichkeit im Beobachten u. Heilen der Krankheiten, wahrscheinlich mit einer gleich ausgezeichneten äusseren Würde und Humanität verbunden, den unwissenden Zeitgenossen als etwas Uebermenschliches, göttlich Inspirirtes erschien, nach seinem Tod (über dessen Zeitpunkt wir nichts wissen, und dessen Art, nach dem Mythus, vom Blitz des erzürnten Zeus, nach spätern bei Sprengel angeführten Schriftstellern von heftiger Entzündung verschieden angegeben wird) ein Gegenstand religiöser Verehrung geworden war, als ihm als dem Schutzgeist der Kranken und dem göttlichen Helfer ein eigener feierlicher Cultus in mehreren Tempeln errichtet wurde, und seine Priester unter seiner Anrufung und göttlichen Leitung das Heilgeschäft in diesen Tempeln als Prärogativ betrieben: da lag es theils schon in der Natur dieser religiös-mysteriösen Tempelmedicin, und theils in dem Interesse dieser Priester-Aerzte selbst, dafs unter dem Volk die Idee der göttlichen Abkunft und Natur des Erfinders der Heilkunst immer mehr befestigt und verbreitet und alles Menschlich-Persönliche von ihm immer mehr abgestreift wurde. Da ward Aesculap zum Sohn des Apollo-Paean; da wurde ihm die Schlange (über deren ganz einfache und klare Bedeutung wir neuerlich einige allzu gesuchte und imaginäre Auslegungen erhalten), der Stab, häufig auch der Hund und der Hahn, und der kleine Telesphorus als Symbole beigegeben; da wurde allmälig, (doch gewifs nicht eher, als in der nachhomerischen Zeit, und wohl erst viel später), Aesculap selbst zum Symbol, zur Allegorie gemacht. Diese Allegorisirung und Idealisirung ehema-

liger wirklicher Menschen-Handlungen und der Handelnden selbst, und ihre Einkleidung in heilige Mythen und Geheimnisse war die frühe Frucht des Erwachens aus roher Naturanschauung zum Abstrahiren und Speculiren über ihre Principien, oder zu den ersten Versuchen einer Naturphilosophie und mit ihr einer Physio-Theologie. Aber sie artete unter den griechischen wie unter den spätern egyptischen Metaphysikern, Gnostikern, und Sophisten nur zu bald in ein wirres und sachleeres Spiel der Imagination und der Formenjagd, und in ein seltsames Gewebe von Spiritualismus, Rationalismus und Mystification aus. So kam es, dafs Aesculap, so gut wie Apoll, wenigstens schon zu des Pausanias und Plutarchs Zeiten, und sicherlich noch viel früher, unter den Aufgeklärteren und Freidenkenderen des Volkes (oder wenigstens unter Denen, die dafür, was wir starke Geister, Freigeister nennen, gelten wollten) in Griechenland wie in Phönicien für die Heilkraft der Luft, der freien, asmosphärischen, so wie Apollo für das lebengebende und erhaltende Princip der Sonne, welche der Luft selbst ihre Salubrität ertheilte, und Hygiea für das Symbol der Gesundheit gehalten wurden, wie uns Pausanias (l. VII) aus einem Gespräch hierüber mit einem Phönicier aus Sidon berichtet, indem er beifügt, dafs diese Ansicht keineswegs blos bei den Phöniciern, sondern auch unter den Griechen herrsche, und dafs es sonnenklar sey, dafs die Sonne durch ihren Lauf und ihre verschiedene Stellung in den verschiedenen Jahrszeiten die Salubrität der Luft und der Menschen bewirke, folglich mit Recht der Vater der gesunden Luft, — des Aesculaps — genannt werde. — Wenn Hr. Sickler, durch diese und ähnliche Auslegungen, so wie durch den factischen Umstand, dafs viele Tempel des Aesculaps nicht nur auf sonnigen und luftigen Höhen, sondern auch nächst an klaren und gesunden Quellwassern, zum Theil selbst an mineralischen, und wegen ihrer soterischen Kräfte geschäzten Quellen (so bei Corone, Kenchra, Pergamus), deren einige warm waren, errichtet wurden, sich zu der Hypothese bewegen läfst, dafs Aescu-

lap »die vorzüglich in warm sprudelnden Quellen sich äussernde Gesundheitsluft oder Heilluft bedeute, die von der Sonne ausgehe, und mit dem Gewässer der Hochgebirge sich verbinde,» so geht er unstreitig in dieser Hydrologisirung des ehrwürdigen Clans von Trikka nicht nur zu weit, indem er den zu Wasser Gewordenen vollends aller menschlichen Existenz und aller jener von Homer und Pindar besungenen Heil-Grosthaten entkleidet, sondern er hat selbst die Facta gegen sich und seine Meinung, daſs mehrere andere Tempel des Aesculaps, und darunter recht alte und recht berühmte (wie z. B. der zu Epidaurus, zu Titane, zu Pergamus, Smyrna etc.) weder an Heilquellen, noch in einer durch besondere Salubrität ausgezeichneten Luft, einige sogar am Meeresufer und in der Nähe von Sümpfen errichtet waren. Aehnliches fand bei mehreren nachmals in Egypten errichteten Asklepidentempeln statt (so bei Cyrene). Ich sage bei den nachmals in Egypten dem Aesculap errichteten, weil ich mich (mit Sprengel und Andern) für ganz überzeugt halte, daſs der Dienst des Aesculaps in Egypten eben so, wie der egyptische Aesculap selbst, neuer als der griechische, und von Griechenland über Kleinasien erst lange nach der Gründung des Titanischen und Epidaurischen Cultus nach Egypten verpflanzt worden ist; was auch immerhin ältere und ganz neue Vertheidiger der entgegengesetzten Meinung (so namentlich Hr. G. R. Creuzer) für diese sagen mögen. Wenn dieser berühmte Gelehrte unsern Aesculapius ebensowohl mit dem Phönicischen Esmun identisirt, und ihn zum achten Bruder der (Samothracischen) Cabiren macht, als er ihn wiederum mit dem Phrygischen Attis zusammenfallen läſst, und sogar die bekannte Verstümmelung dieses Unglücklicheu auch auf den Aesculapius unter der höchst gezwungenen Idee eines geschwächten Sonnengottes (der zugleich Apoll und Aesculap in ihm seyn soll) überträgt, wenn er dann demselben in den Apoll eingeschachelten Aesculap in denselben Beziehungen — als heilbringende Sonne und als von der Sonne erwärmte Luft

— Egypten zum Ursprungsland giebt, und in dem ersten Sinn den Horus, in dem andern den Harpocrates in ihm deutet, ja ihn sogar mit dem Sem (Heracles) und dem Erdgott Serapis identisch macht, so muſs ich unumwunden, und mit aller Achtung für diesen so achtungswürdigen Gelehrten bekennen, daſs durch eine solche Zusammenstellung, und durch eine solche rein allegorische Collectivdeutung nicht nur die Geschichte des Aesculaps, seiner Herkunft und seines Cultus in hohem Grad verwirrt und weit schwieriger als je vorher wird, sondern daſs die Verwirrung durch die willkührlichste Ausdehnung des allegorischen Princips und der Hypothese nur noch schlimmer werden muſs.

Wenn ich in diesem Excurs, den ich als einleitend für den Mythus von der Hygiea und ihren Schwestern nicht umgehen konnte, meine Ueberzeugung dahin ausgesprochen habe, daſs Aesculap wirklich für eine historische Person, und somit auch für den leiblichen Vater seiner Söhne Podalirius und Machaon (für deren historische Existenz, als berühmte Aerzte und Wundärzte ihrer Zeit, und als Besitzer der von ihrem Vater ihnen hinterlassenen Ländereien, doch alle Zeugnisse der alten Schriftsteller einstimmig sprechen, und gegen welche, sonderbar genug, selbst die neueren Verfechter der allegorisch-symbolischen Deutung des alten Clans von Tricca keine Zweifel erheben), und für den leiblichen Gemahl seiner Gattin Epione zu halten ist, so wage ich doch eine gleiche Behauptung nicht auch über die geschichtliche Existenz seiner Töchter, welche von den meisten alten Schriftstellern in der Vierzahl angegeben, und als Hygieia, Panacea, Jaso, oder auch Aceso, und Aegle bezeichnet werden (zu welchen nur von einem spätern Schriftsteller, namentlich von Servius, — nach einem gewissen Marinus — auch eine Roma, wohl mehr nur aus einer Art von Schmeichelei für Rom und seinen Aesculapischen Cultus, beigefügt wird), auszusprechen. Denn wenn gleich schon Hygiea und Panacea

in dem pseudohippokratischen (doch zuverlässig sehr alten) Eid (30) aufgeführt wurden, (zwar unmittelbar nach dem Aesculap, aber ohne sonstige nähere Bezeichnung, nur, dafs nach ihnen auch alle übrigen Götter und Göttinnen angerufen werden), und wenn nicht nur mehrere Tempel, die der Hygiea als Aesculaps Tochter geweiht waren, schon ein hohes Alter trugen, sowie auch in dem Tempel der Oropier (nach Pausanias, I. 23) der Panacea und der Jaso Altäre errichtet waren, sondern wenn auch dieselben Schwestern, alle oder nur einige, von alten Schriftstellern (namentlich von Pausanias, Plinius, Aristides, und dem Scholiasten des Aristophanes, Plutus Act. III. 2) auch auf alten Inschriften als Töchter des Asclepius genannt werden, so lassen es doch manche Gründe ungewifs und zweifelhaft, ob diese göttlich verehrten Jungfrauen wirklich existirt hatten, oder ob sie nicht vielmehr noch später dem zum Gott gewordenen Aesculap als blos allegorische Personen, als blose göttliche Repräsentanten der Gesundheit und der Lebensrettung, zur Verstärkung der Macht und Hoheit heilender Kunst, beigegeben worden waren. In der That erscheint mir diese auch von mehreren Andern getheilte Ansicht um so annehmlicher, da nicht nur alle diese Namen der vier (oder fünf) Schwestern, Hygica, Jaso, (Aceso), Panacea, Aigle (welche zwar nur von Plinius und Suidas aufgeführt wird) und Roma, Gesundheit, Kraft, Heilkraft und Allheilende ausdrücken, sondern da weder Homer noch Hesiod der Hygiea oder der Panacea erwähnen, da überhaupt (wie schon de Boze und Goelicke bemerkten) der Cultus dieser Göttinnen erst viel später aufkam, als der des Aesculaps, und da namentlich der Hygiea, wie der römischen Salus, erst lange nachher Tempel und Altäre errichtet wurden, als schon sehr berühmte des Aesculaps bestanden hatten, und da endlich weder der sonst in der Aufzählung und Genealogie der alten Gottheiten so vollständige Diodorus Siculus, noch andre Historiker dieser Schwestern erwähnen. Es ist gleichwohl

immer möglich, und wenigstens auf historischem Weg nicht evident zu widerlegen, daſs Aesculap wirklich Töchter hatte: ob aber diese Hygiea, Panacea u. s. w. hiessen, oder ob ihnen nicht vielmehr diese symbolischen Namen erst später beigelegt wurden, ist zwar nicht urkundlich zu entscheiden, das Leztere aber ist — in dem Fall, daſs diese Töchter wirklich existirt haben sollten — wenigstens viel wahrscheinlicher. Ja, ich glaube, es läſst sich höchstens mit einiger Wahrscheinlichkeit nur annehmen, daſs nur Hygieia, und vielleicht ausser ihr noch Panacea, wirklich als Töchter des Aesculaps existirt, und unter des Vaters Anleitung an der Pflege der Kranken, oder auch an der Aufsuchung und Bereitung von diätetischen und Genesmitteln Theil genommen haben mögen, jedoch unter andern — verloren gegangenen — Namen, indem ihnen erst in der späteren Zeit ihrer Apotheose jene symbolischen Namen beigelegt wurden. Die übrigen angeblichen Töchter halte ich aber für rein allegorisch-symbolische Geschöpfe, und für Pleonasmen der ersteren. Ich würde selbst für Hygiea jene Vermuthung (denn zu mehr als dieser sind wir jedenfalls nicht berechtigt) für unstatthaft halten, wenn nicht eben diese schon in der vorhippokratischen Zeit in so vielen Inschriften und Tempeln, immer mit dem Aesculap vergesellschaftet, verehrt worden wäre, so daſs ihre Feier, gleich der des Vaters, sehr allgemein verbreitet, selbst in die häuslichen Freudenfeste und Libationen (Metaniptrida, der lezte Becher Wein nach der Mahlzeit zu Ehren Hygieas geleert (31)), häufig übergieng, und daſs schon sehr alte griechische Dichter, wie der Pseudo-Orpheus (oder Onomacritus), und Ariphron Hygieens Ruhm in feierlichen Hymnen besangen. In diesen Hymnen wird sie zwar nicht ausdrücklich als Aesculaps Tochter bezeichnet, sogar wird sie in dem Orphischen, und zwar nur in diesem allein, irrig und durch einen offenbaren Verstoſs des Dichters, Aesculaps Gattin (συλλεκτρον) genannt. Allein es spricht sich doch in ihnen unverkennbar die Verehrung ihrer Person, als einer von der des Aesculaps ganz ver-

hiedenen, aus. Ich werde diese beiden Hymnen, ihrer Treff-
chkeit wegen, in den Zusätzen (32) mittheilen.

Hygieia, oder nach der jonischen Schreibart Hygea
ard vorzugsweise als Göttin der Gesundheit und zugleich der
esundheitserhaltung (Hygieine) verehrt, und späterhin (bei den
ömern wenigstens) zugleich als Schützerin gegen Krankheiten
nd Seuchen. Sie ward dem Aesculap in derselben Bezie-
ung beigesellt, wie die Hygieine einen wesentlich ergänzenden
nd unzertrennlichen Theil der Heilkunst bildet; und eben
eswegen waren auch ihre Altäre und Statuen gemeiniglich in
en Tempeln des Aesculaps errichtet, und kaum ein paarmal
so auf der Burg zu Athen, neben der Bildsäule der Minerva
Hygiea, nach Pausanias, lib. I., und in dem ihr von Eury-
ylus geweiheten Tempel zu Aegium) kam eine Statue der
Hygiea ohne die ihres Vaters vor. Auf Münzen und Gem-
nen erscheint sie ebenfalls zuweilen mit dem Aesculap, doch
häufiger auch allein, und überhaupt kommt Hygiea häufiger
auf Gemmen vor, als Aesculap. Gemeiniglich wird sie als
eine schöne Jungfrau von hohem schlanken Wuchs dargestellt,
mit gescheiteltem Haar, nicht selten auch mit einer Stirnbinde,
auch wohl mit mehreren Binden um den Leib, immer aber
in ein ganz langes Gewand gehüllt; meist als stehende Figur,
selten als sitzende. Fast niemals fehlt die Schlange, als ein
ihr mit ihrem Vater gemeinschaftliches Attribut. Diese Schlange
ist aber entweder um Hygieens Leib gewunden, oder um
ihren linken Arm, mit emporgerecktem Kopf, während Hy-
giea dieser Schlange aus einer Schaale Speise zu reichen scheint.
Oder Hygiea hält blos diese Schaale, in welcher sich ein bei
den Griechen gewöhnlicher Kuchen aus Gerstenmehl, die Maza
(der heutigen Polenta der Italiener analog, nur daſs diese
aus Maismehl bereitet wird *), befindet, und die Schlange

*) Ueber diese Maza, und ihren Unterschied vom trocknen Ger-
stenbrod (nach Hippocrates *de prisca med.*) vergl. man
Sprengels *Apolog. des Hippocr.* T. II.

windet sich um den linken Arm und die Schulter. Ein
schöne Abbildungen dieser Art haben Maffei und Mon
faucon. Eine treue Copie nach dem Lezteren habe ich h
auf Taf. V. beigefügt. Bei Maffei befindet sich auch n
die Abbildung einer schönen Statue Hygieens, die auf
nem Fels sizt, und einen Lorbeerkranz um die Stirne h
In der Rechten hält sie einen Stab, in der Linken eine Scha
mit der Maza. Auf dem Schoos liegt eine Schlange, die
der Schaale gespeist wird. Auch Pausanias erwähnt
ner solchen sitzenden Hygiea. Häufiger waren indeſs sol
sizende Statuen in den Tempeln der römischen Hygi
oder — wie sie in Rom hieſs — der *Dea Salus*, auch *Valetu*
Daſs diese Salus, deren Cultus in Rom schon in den ers
Zeiten des Consulats sehr hoch gehalten und in mehre
Tempeln gefeiert ward, ursprünglich wirklich keine and
als Hygiea war, beweisen nicht nur mehrere Votivtafeln,
schriften und Münzen, welche die Namen Aesculap und Sa
vereinigt enthalten (so bei Reinesius eine: *Aescula*
Epidaurio et Saluti), und andere, welche »*Aesculapio et H*
geae pro salute sua et suorum« geweiht sind, sondern auch sch
der Umstand, daſs jene römischen Tempel gewöhnlich d
Aesculap und der Salus zugleich errichtet waren. Allerdi
wurde später unter den Kaisern, und schon eher, der I
Salus und ihrer schützenden und erhaltenden Wirksamk
eine weitere Ausdehnung gegeben. Sie wurde auch als G
tin der öffentlichen Wohlfahrt (als *Salus publica*) verehrt, u
es wurden ihr als solche Kühe geopfert. Es wurde selbst
dem Aesculaps Tempel an der Tiber ein *Augurium salutis* (w
ches Dio Cassius sehr bedeutsam durch Ὑγειας διωνισ
bezeichnet) angestellt, um von den Göttern zu erfahren,
für den Erfolg von Kriegen oder andern grosen Unterne
mungen die Salus angerufen werden solle (Dio Cass. l
37.). Allein daraus folgt doch gar nicht, warum, wie sch
Cellarius, so neuerlich der berühmte Hirt behauptete, di
Salus der Römer als Göttin der öffentlichen Wohlfahrt e



HYGEA.

liger wirklicher Menschen-Handlungen und der Handelnden selbst, und ihre Einkleidung in heilige Mythen und Geheimnisse war die frühe Frucht des Erwacheus aus roher Naturanschauung zum Abstrahiren und Speculiren über ihre Principien, oder zu den ersten Versuchen einer Naturphilosophie und mit ihr einer Physio-Theologie. Aber sie artete unter den griechischen wie unter den spätern egyptischen Metaphysikern, Gnostikern, und Sophisten nur zu bald in ein wirres und sachleeres Spiel der Imagination und der Formenjagd, und in ein seltsames Gewebe von Spiritualismus, Rationalismus und Mystification aus. So kam es, daſs Aesculap, so gut wie Apoll, wenigstens schon zu des Pausanias und Plutarchs Zeiten, und sicherlich noch viel früher, unter den Aufgeklärteren und Freidenkenderen des Volkes (oder wenigstens unter Denen, die dafür, was wir starke Geister, Freigeister nennen, gelten wollten) in Griechenland wie in Phönicien für die Heilkraft der Luft, der freien, asmosphärischen, so wie Apollo für das lebengebende und erhaltende Princip der Sonne, welche der Luft selbst ihre Salubrität ertheilte, und Hygiea für das Symbol der Gesundheit gehalten wurden, wie uns Pausanias (l. VII) aus einem Gespräch hierüber mit einem Phönicier aus Sidon berichtet, indem er beifügt, daſs diese Ansicht keineswegs blos bei den Phöniciern, sondern auch unter den Griechen herrsche, und daſs es sonnenklar sey, daſs die Sonne durch ihren Lauf und ihre verschiedene Stellung in den verschiedenen Jahrszeiten die Salubrität der Luft und der Menschen bewirke, folglich mit Recht der Vater der gesunden Luft, — des Aesculaps — genannt werde. — Wenn Hr. Sickler, durch diese und ähnliche Auslegungen, so wie durch den factischen Umstand, daſs viele Tempel des Aesculaps nicht nur auf sonnigen und luftigen Höhen, sondern auch nächst an klaren und gesunden Quellwassern, zum Theil selbst an mineralischen, und wegen ihrer soterischen Kräfte geschäzten Quellen (so bei Corone, Kenchra, Pergamus), deren einige warm waren, errichtet wurden, sich zu der Hypothese bewegen läſst, daſs Aescu-

lap »die vorzüglich in warm sprudelnden Quellen sich äussernde Gesundheitsluft oder Heilluft bedeute, die von der Sonne ausgehe, und mit dem Gewässer der Hochgebirge sich verbinde,» so geht er unstreitig in dieser Hydrologisirung des ehrwürdigen Clans von Trikka nicht nur zu weit, indem er den zu Wasser Gewordenen vollends aller menschlichen Existenz und aller jener von Homer und Pindar besungenen Heil-Grossthaten entkleidet, sondern er hat selbst die Facta gegen sich und seine Meinung, daſs mehrere andere Tempel des Aesculaps, und darunter recht alte und recht berühmte (wie z. B. der zu Epidaurus, zu Titane, zu Pergamus, Smyrna etc.) weder an Heilquellen, noch in einer durch besondere Salubrität ausgezeichneten Luft, einige sogar am Meeresufer und in der Nähe von Sümpfen errichtet waren. Aehnliches fand bei mehreren nachmals in Egypten errichteten Asklepidentempeln statt (so bei Cyrene). Ich sage bei den nachmals in Egypten dem Aesculap errichteten, weil ich mich (mit Sprengel und Andern) für ganz überzeugt halte, daſs der Dienst des Aesculaps in Egypten eben so, wie der egyptische Aesculap selbst, neuer als der griechische, und von Griechenland über Kleinasien erst lange nach der Gründung des Titanischen und Epidaurischen Cultus nach Egypten verpflanzt worden ist; was auch immerhin ältere und ganz neue Vertheidiger der entgegengesetzten Meinung (so namentlich Hr. G. R. Creuzer) für diese sagen mögen. Wenn dieser berühmte Gelehrte unsern Aesculapius ebensowohl mit dem Phönicischen Esmun identisirt, und ihn zum achten Bruder der (Samothracischen) Cabiren macht, als er ihn wiederum mit dem Phrygischen Attis zusammenfallen läſst, und sogar die bekannte Verstümmelung dieses Unglücklichen auch auf den Aesculapius unter der höchst gezwungenen Idee eines geschwächten Sonnengottes (der zugleich Apoll und Aesculap in ihm seyn soll) überträgt, wenn er dann demselben in den Apoll eingeschachelten Aesculap in denselben Beziehungen — als heilbringe Sonne und als von der Sonne erwärmte Luft

— Egypten zum Ursprungsland giebt, und in dem ersten Sinn den Horus, in dem andern den Harpocrates in ihm deutet, ja ihn sogar mit dem Sem (Heracles) und dem Erdgott Serapis identisch macht, so mufs ich unumwunden, und mit aller Achtung für diesen so achtungswürdigen Gelehrten bekennen, dafs durch eine solche Zusammenstellung, und durch eine solche rein allegorische Collectivdeutung nicht nur die Geschichte des Aesculaps, seiner Herkunft und seines Cultus in hohem Grad verwirrt und weit schwieriger als je vorher wird, sondern dafs die Verwirrung durch die willkührlichste Ausdehnung des allegorischen Princips und der Hypothese nur noch schlimmer werden mufs.

Wenn ich in diesem Excurs, den ich als einleitend für den Mythus von der Hygiea und ihren Schwestern nicht umgehen konnte, meine Ueberzeugung dahin ausgesprochen habe, dafs Aesculap wirklich für eine historische Person, und somit auch für den leiblichen Vater seiner Söhne Podalirius und Machaon (für deren historische Existenz, als berühmte Aerzte und Wundärzte ihrer Zeit, und als Besitzer der von ihrem Vater ihnen hinterlassenen Ländereien, doch alle Zeugnisse der alten Schriftsteller einstimmig sprechen, und gegen welche, sonderbar genug, selbst die neueren Verfechter der allegorisch-symbolischen Deutung des alten Clans von Tricca keine Zweifel erheben), und für den leiblichen Gemahl seiner Gattin Epione zu halten ist, so wage ich doch eine gleiche Behauptung nicht auch über die geschichtliche Existenz seiner Töchter, welche von den meisten alten Schriftstellern in der Vierzahl angegeben, und als Hygieia, Panacea, Jaso, oder auch Aceso, und Aegle bezeichnet werden (zu welchen nur von einem spätern Schriftsteller, namentlich von Servius, — nach einem gewissen Marinus — auch eine Roma, wohl mehr nur aus einer Art von Schmeichelei für Rom und seinen Aesculapischen Cultus, beigefügt wird), auszusprechen. Denn wenn gleich schon Hygiea und Panacea

in dem pseudohippokratischen (doch zuverlässig sehr alten) Eid (30) aufgeführt wurden, (zwar unmittelbar nach dem Aesculap, aber ohne sonstige nähere Bezeichnung, nur, daſs nach ihnen auch alle übrigen Götter und Göttinnen angerufen werden), und wenn nicht nur mehrere Tempel, die der Hygiea als Aesculaps Tochter geweiht waren, schon ein hohes Alter trugen, sowie auch in dem Tempel der Oropier (nach Pausanias, I. 23) der Panacea und der Jaso Altäre errichtet waren, sondern wenn auch dieselben Schwestern, alle oder nur einige, von alten Schriftstellern (namentlich von Pausanias, Plinius, Aristides, und dem Scholiasten des Aristophanes, Plutus Act. III. 2) auch auf alten Inschriften als Töchter des Asclepius genannt werden, so lassen es doch manche Gründe ungewiſs und zweifelhaft, ob diese göttlich verehrten Jungfrauen wirklich existirt hatten, oder ob sie nicht vielmehr noch später dem zum Gott gewordenen Aesculap als blos allegorische Personen, als blose göttliche Repräsentanten der Gesundheit und der Lebensrettung, zur Verstärkung der Macht und Hoheit heilender Kunst, beigegeben worden waren. In der That erscheint mir diese auch von mehreren Andern getheilte Ansicht um so annehmlicher, da nicht nur alle diese Namen der vier (oder fünf) Schwestern, Hygiea, Jaso, (Aceso), Panacea, Aigle (welche zwar nur von Plinius und Suidas aufgeführt wird) und Roma, Gesundheit, Kraft, Heilkraft und Allheilende ausdrücken, sondern da weder Homer noch Hesiod der Hygiea oder der Panacea erwähnen, da überhaupt (wie schon de Boze und Goelicke bemerkten) der Cultus dieser Göttinnen erst viel später aufkam, als der des Aesculaps, und da namentlich der Hygiea, wie der römischen Salus, erst lange nachher Tempel und Altäre errichtet wurden, als schon sehr berühmte des Aesculaps bestanden hatten, und da endlich weder der sonst in der Aufzählung und Genealogie der alten Gottheiten so vollständige Diodorus Siculus, noch andre Historiker dieser Schwestern erwähnen. Es ist gleichwohl

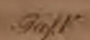
immer möglich, und wenigstens auf historischem Weg nicht evident zu widerlegen, dafs Aesculap wirklich Töchter hatte: ob aber diese Hygiea, Panacea u. s. w. hiessen, oder ob ihnen nicht vielmehr diese symbolischen Namen erst später beigelegt wurden, ist zwar nicht urkundlich zu entscheiden, das Leztere aber ist — in dem Fall, dafs diese Töchter wirklich existirt haben sollten — wenigstens viel wahrscheinlicher. Ja, ich glaube, es läfst sich höchstens mit einiger Wahrscheinlichkeit nur annehmen, dafs nur Hygieia, und vielleicht ausser ihr noch Panacea, wirklich als Töchter des Aesculaps existirt, und unter des Vaters Anleitung an der Pflege der Kranken, oder auch an der Aufsuchung und Bereitung von diätetischen und Genesmitteln Theil genommen haben mögen, jedoch unter andern — verloren gegangenen — Namen, indem ihnen erst in der späteren Zeit ihrer Apotheose jene symbolischen Namen beigelegt wurden. Die übrigen angeblichen Töchter halte ich aber für rein allegorisch-symbolische Geschöpfe, und für Pleonasmen der ersteren. Ich würde selbst für Hygiea jene Vermuthung (denn zu mehr als dieser sind wir jedenfalls nicht berechtigt) für unstatthaft halten, wenn nicht eben diese schon in der vorhippokratischen Zeit in so vielen Inschriften und Tempeln, immer mit dem Aesculap vergesellschaftet, verehrt worden wäre, so dafs ihre Feier, gleich der des Vaters, sehr allgemein verbreitet, selbst in die häuslichen Freudenfeste und Libationen (Metaniptrida, der lezte Becher Wein nach der Mahlzeit zu Ehren Hygieas geleert (31)), häufig übergieng, und dafs schon sehr alte griechische Dichter, wie der Pseudo-Orpheus (oder Onomacritus), und Ariphron Hygieens Ruhm in feierlichen Hymnen besangen. In diesen Hymnen wird sie zwar nicht ausdrücklich als Aesculaps Tochter bezeichnet, sogar wird sie in dem Orphischen, und zwar nur in diesem allein, irrig und durch einen offenbaren Verstofs des Dichters, Aesculaps Gattin (συλλεκτρον) genannt. Allein es spricht sich doch in ihnen unverkennbar die Verehrung ihrer Person, als einer von der des Aesculaps ganz ver-

schiedenen, aus. Ich werde diese beiden Hymnen, ihrer Trefflichkeit wegen, in den Zusätzen (32) mittheilen.

Hygieia, oder nach der jonischen Schreibart Hygea ward vorzugsweise als Göttin der Gesundheit und zugleich der Gesundheitserhaltung (Hygieine) verehrt, und späterhin (bei den Römern wenigstens) zugleich als Schützerin gegen Krankheiten und Seuchen. Sie ward dem Aesculap in derselben Beziehung beigesellt, wie die Hygieine einen wesentlich ergänzenden und unzertrennlichen Theil der Heilkunst bildet; und eben deswegen waren auch ihre Altäre und Statuen gemeiniglich in den Tempeln des Aesculaps errichtet, und kaum ein paarmal (so auf der Burg zu Athen, neben der Bildsäule der Minerva Hygiea, nach Pausanias, lib. I., und in dem ihr von Eurypylus geweiheten Tempel zu Aegium) kam eine Statue der Hygiea ohne die ihres Vaters vor. Auf Münzen und Gemmen erscheint sie ebenfalls zuweilen mit dem Aesculap, doch häufiger auch allein, und überhaupt kommt Hygiea häufiger auf Gemmen vor, als Aesculap. Gemeiniglich wird sie als eine schöne Jungfrau von hohem schlanken Wuchs dargestellt, mit gescheiteltem Haar, nicht selten auch mit einer Stirnbinde, auch wohl mit mehreren Binden um den Leib, immer aber in ein ganz langes Gewand gehüllt; meist als stehende Figur, selten als sitzende. Fast niemals fehlt die Schlange, als ein ihr mit ihrem Vater gemeinschaftliches Attribut. Diese Schlange ist aber entweder um Hygieens Leib gewunden, oder um ihren linken Arm, mit emporgerecktem Kopf, während Hygiea dieser Schlange aus einer Schaale Speise zu reichen scheint. Oder Hygiea hält blos diese Schaale, in welcher sich ein bei den Griechen gewöhnlicher Kuchen aus Gerstenmehl, die Maza (der heutigen Polenta der Italiener analog, nur dafs diese aus Maismehl bereitet wird *), befindet, und die Schlange

*) Ueber diese Maza, und ihren Unterschied vom trocknen Gerstenbrod (nach Hippocrates *de prisca med.*) vergl. man Sprengels *Apolog. des Hippocr.* T. II.

windet sich um den linken Arm und die Schulter. Einige schöne Abbildungen dieser Art haben Maffei und Montfaucon. Eine treue Copie nach dem Lezteren habe ich hier auf Taf. V. beigefügt. Bei Maffei befindet sich auch noch die Abbildung einer schönen Statue Hygieens, die auf einem Fels sizt, und einen Lorbeerkranz um die Stirne hat. In der Rechten hält sie einen Stab, in der Linken eine Schaale mit der Maza. Auf dem Schoos liegt eine Schlange, die aus der Schaale gespeist wird. Auch Pausanias erwähnt einer solchen sitzenden Hygiea. Häufiger waren indeſs solche sizende Statuen in den Tempeln der römischen Hygiea, oder — wie sie in Rom hieſs — der *Dea Salus*, auch *Valetudo*. Daſs diese Salus, deren Cultus in Rom schon in den ersten Zeiten des Consulats sehr hoch gehalten und in mehreren Tempeln gefeiert ward, ursprünglich wirklich keine andere als Hygiea war, beweisen nicht nur mehrere Votivtafeln, Inschriften und Münzen, welche die Namen Aesculap und Salus vereinigt enthalten (so bei Reinesius eine: *Aesculapio Epidaurio et Saluti*), und andere, welche »*Aesculapio et Hygeae pro salute sua et suorum*« geweiht sind, sondern auch schon der Umstand, daſs jene römischen Tempel gewöhnlich dem Aesculap und der Salus zugleich errichtet waren. Allerdings wurde später unter den Kaisern, und schon eher, der Dea Salus und ihrer schützenden und erhaltenden Wirksamkeit eine weitere Ausdehnung gegeben. Sie wurde auch als Göttin der öffentlichen Wohlfahrt (als *Salus publica*) verehrt, und es wurden ihr als solche Kühe geopfert. Es wurde selbst in dem Aesculaps Tempel an der Tiber ein *Augurium salutis* (welches Dio Cassius sehr bedeutsam durch Ὑγειας διωνισμα bezeichnet) angestellt, um von den Göttern zu erfahren, ob für den Erfolg von Kriegen oder andern grosen Unternehmungen die Salus angerufen werden solle (Dio Cass. lib. 37.). Allein daraus folgt doch gar nicht, warum, wie schon Cellarius, so neuerlich der berühmte Hirt behauptete, diese Salus der Römer als Göttin der öffentlichen Wohlfahrt eine





HYGEA.



ganz andere als die griechische Hygea gewesen seyn soll: ein Irrthum, den schon ehemals der wackere Goelicke gerügt hatte.

Auf einigen Gemmen und Münzen befindet sich auch neben Hygiea der kleine Telesphorus, wie er zu Pergamus hiefs, in sein Mäntelchen von Kopf bis zu den Füssen gehüllt. Dieses controverse Wesen, welches zu Titane Evamerion, zu Epidaurus Acesius hiefs, und wahrscheinlich (wie auch, nach Cuper, Sprengel vermuthet, und Creuzer in eigener Erklärungsweise darzuthun sich bemühet) egyptischen Ursprungs, jedoch eines späteren, als der griechische Aesculapmythus, und dem Harpocrates nachgebildet war, sollte ohne Zweifel ein verstärkendes Symbol Aesculapischer Einsicht, Verschwiegenheit und Heilmacht seyn, wie sie sich schon an und in dem ganz verhüllten (in seinem Innern verschlossenen) Knaben zeige. Ob durch Hrn. Creuzers Deutung dieses Telesphorus, als Zwerggott-Aesculap, oder Aesculap im Diminutiv, ein Mehreres gewonnen werde, will ich dahin gestellt seyn lassen. — Einigemale erscheint dieser problematische Knabe auch in derMitte zwischen Aesculap und Hygiea, wovon eine Abbildung nach Montfaucon sich bei Schulz (Histor. Med.) befindet. — Seltener steht neben Hygieen auch ein Hund, oder ein anderes Thier. — Zuweilen (auf Antoninischen Münzen) liegt zu den Füssen der sitzenden Hygiea eine grösere Schlange oder ein Drache. Auf andern schwebt ein fünfeckiger Stern über ihrem Haupt. — Bemerkenswerth und nicht gleichgültig für den Mythus von Hygiea ist es, dafs diese Göttin so wenig als Aesculap selbst in Böotien verehrt wurde, wie schon Schulze aus dem Stillschweigen des Pausanias bemerkte (33).

Von Hygieas Schwestern ist durchaus weiter nichts zu sagen, als dafs die Panacea auch einen Tempel im Peloponnes hatte, und die Jaso dort auch einen Altar, und dafs der Namen der Ersteren, — wenn sie auch nur symbolische Bedeutung hatte — besonders geachtet gewesen seyn

mag, weil er auch zur Bezeichnung besonders kräftiger Arzneien und sogenannter Universalmittel von den Galenikern gebraucht wurde. — Aesculaps Gattin, Epione, Tochter des Hercules, welche von dem Scholiasten des Aristophanes, zu Plutus v. 701, Lampetia, Tochter des Helios genannt wird, wollen Einige (wie Schacher a. a. O.) unter die heilkundigen Frauen aufnehmen, weil Pausanias zweier Tempelbilder derselben gedenkt, und weil sie auch in einer der unächten Episteln des Hippocrates neben dem Aesculap angerufen wird. Es ist aber durchaus nichts weiter von ihr bekannt.

---

5. PASIPHAE (34).

Dieses in mehrfacher Person und Deutung vorkommende, und zum Theil rein allegorisch-symbolische, zum Theil historische, aber als solches in tiefes Dunkel gehüllte mystische Wesen kann nur insofern hier eine Stelle erhalten, als es nach einigen hierin zusammentreffenden Zeugnissen, oder vielmehr nur kurzen Angaben, namentlich bei Cicero (de divinat. I, 43), Pausanias (Laconicor. c. 26. vergl. die Anm. 26) und Plutarch (in Aegis et Cleom. c. 9) ziemlich klar wird, dafs es ausser der rein mythisch-symbolischen Pasiphae in Creta, welche des Helios und der Perseis Tochter (so nach Hesiod und Apollodor, der diesen Mythus am ausführlichsten erzählt, dagegen nach Diodor die Tochter des Helios und der Creta), und die Frau des Königs Minos war, (die berüchtigte Mutter des Minotaurus), noch eine andere Pasiphae in Laconien, eine in dem Rufe groser Natur- und Heilkunde stehende Prophetin, gegeben hatte, welche gleichwohl ihren Nameu, als einen allegorischen, wahrscheinlich in gleichen Beziehungen, mit der erstern theilte. Es ist sogar möglich, dafs diese beiden Pasiphaen ein und dieselbe waren, sofern man annehmen will, dafs auch die erstere und

wahrscheinlich viel ältere Pasiphae, die Kretische, nicht nur ebenfalls eine historische Person war (wofür sie auch schon längst mehrere Erklärer des Mythus von Pasiphaes Liebe zu dem Taurus, als einem so benannten Heerführer unter den Befehlen des Minos, gehalten haben), sondern dafs entweder sie selbst, oder wenigstens ihr Name und ihr Cultus, als der einer mächtigen und der Natur- wie der Heilkunde besonders kundigen Zauberin aus Creta auch nach Laconien, und selbst bis nach Thessalien gekommen sey. Wenigstens hat es sich Hr. Creuzer sehr angelegen seyn lassen, nicht nur die Identität dieser mehrfachen Pasiphae zu erweisen, sondern sie sogar mit der Proserpina als identisch darzustellen, als rein symbolisches Wesen, mit Aufhebung aller historischen Persönlichkeit. Bei allem Scharfsinn, mit welchem Hr. Creuzer diese seine Ansicht ausgeführt hat, scheinen mir indessen die für diese leztere Identität aufgestellten Gründe um so weniger streng beweisend, da er selbst zugiebt, dafs das Epithet Pasiphae (die Allen Leuchtende, Hellstralende) auch der Venus, der Diana, dem Helios und andern Gottheiten gegeben worden sey; und je gewagter die Behauptung erscheinen mufs, dafs Pasiphae, Proserpina, und Venus in der ältesten Götterlehre im Grund Eins gewesen seyen, und zwar als Venus Libitina.

Nehmen wir vielmehr, — wie ich nicht anstehe es zu thun — die historische Existenz der Pasiphae als einer schönen Frau an, welche sich in ihrem Leben unter dem Volk durch ungewöhnliche Kenntnisse von Heilpflanzen, und besonders von sehr kräftigen und stark (narkotisch zumal) wirkenden Pflanzen (Giften), so wie durch einige Erfahrung in der Semiotik und Prognostik ausgezeichnet hatte, so finden wir es auch leicht und ungezwungen erklärlich, dafs und warum diese Person nicht nur in ihrem Leben für eine Zauberin, für eine Magierin, eine Giftmischerin, mit mehr Furcht als Liebe angesehen wurde, sondern warum sie nach ihrem Tod in die Reihe jener eben sowohl mit überirdischer Zauberallmacht ausgerüsteten, als der Zukunft kundigen und der Menschen

Schicksale voraussehenden Feen, wie sie noch mehr und noch poetischer der Orient sich ausgebildet hat, versezt wurde. Es mag wohl mehr als eine solche Frau, in Laconien so gut wie in Creta, und noch anderwärts gegeben haben, die bei aehnlichen Vorzügen — vielleicht auch denen einer leuchtenden Körperschönheit — jene Ehre mit jenem Namen sich erworben haben. Und so kann also die allerdings wegen eines ganz andern Zaubers, als durch Heilkräuter, berüchtigte Gattin des Minos immerhin auch, und zwar als die älteste ihres Namens, in diese Reihe gehören. Denn sie war (wenigstens nach einer Genealogie) eine Schwester der Circe und des Aeetes (Vaters der Medea), sie war in dem Vaterland der Zauberkünste, Colchis, geboren, und verstand es, böse Gifttränke zu bereiten. Ja nach Apollodor bezauberte sie aus Eifersucht selbst ihren Gemahl auf eine furchtbare Weise. Aber dafs sie wirklich Heilkunst geübt, oder sonst durch Naturkenntnifs Gutes gewirkt habe, wird nirgends gesagt.

Bleiben wir daher lieber bei der Laconischen Pasiphae stehen, welche sehr wahrscheinlich etwas später gelebt hat, und sich besonders in der Prognostik, oder überhaupt in der Voraussagung menschlicher und Natur-Ereignisse, so wie vermuthlich auch in erfolgreicher Berathung und Behandlung von Kranken einen grosen Ruf erworben haben mag. Die Folge davon war, dafs sie nach ihrem Tod als eine heilige und göttergleiche Prophetin und Orakelgeberin verehrt wurde, und dafs ihr (und nach Pausanias, wenn nämlich die Leseart Pasiphae dort a. a. O. wirklich die rechte ist, zugleich auch der Ino, in seltsamer Combination dieser Halbgöttinnen) in der Gegend von Thalamae in Laconien ein Tempel errichtet wurde, mit ihrer ehernen Bildsäule in der Vorhalle. In diesen Tempel strömten theils Kranke theils Gesunde, um in der Vorhalle in einen Traumschlaf zu verfallen, und in diesem die Stimme des Orakels und die Hülfsmittel für ihr körperliches Wohl zu erfahren. Nach Cicero (a. a. O.) waren es selbst die Lacedaemonischen Staatsbeamten,

welche in diesem Tempel bei dem Orakel im Traumschlaf sich Raths erholten. Mit andern Worten: es fand in diesem Tempel eine ähnliche Hülfsuchung durch Incubation statt, wie in den Tempeln der Isis, und in denen des Aesculaps. Doch scheint der Ruf und die Benutzung dieser Traum-Weissagungen in Pasiphaens Tempel bei weitem nicht jene Ausdehnung und Celebrität erlangt zu haben, wie die der Incubationen in den Isis- und Aesculaps-Tempeln, oder wie die des Delphischen oder Dodonaeischen Orakels, und nicht nur auf Laconien selbst beschränkt gewesen zu seyn.

6. MEDEA (35).

In dem Mythus von der Medea, wie von ihrer Schwester Circe, so sehr er auch romantisirt, und mit Fabel und Hexenspuck durchwebt ist, tritt doch ein wirklich Geschichtliches schon viel deutlicher und unverkennbarer hervor. Unter der höchst märchenhaften Einkleidung und in dem seltsamsten Gemische von rein menschlichem Thun und Treiben, mit den abentheuerlichsten Fictionen aus der Feen- und Zauberwelt, ganz im Geiste der orientalischen Magie, erblikken wir ohne Zwang und Schwierigkeit das Bild zweier Frauen, von sehr heroischem und grosartigem Karakter, welche sich eben so durch seltene Kraft des Geistes, als durch ungewöhnliche Forschung und Kenntnifs im Gebiet der Arzneikunde, ja selbst in einem bis zu ihrer Zeit noch ganz unbekannt gewesenen Feld, in dem der medicinischen Chemie (wenn man anders jene in ihrem Vollbringen noch roh genug gebliebenen Erstlingsversuche Medeens im Haut- und Haarfärben und andern Kunststücken der Art so nennen darf) auszeichneten. Insbesondere ist es Medea, als die historisch wichtigere und vorzüglichere von diesem Schwesternpaar, in deren Schilderung — so verschieden sie auch in einzelnen Beziehungen bei den verschiedenen Schriftstellern ausfällt, und mit so widrigen

und furchtbaren Farben sie bis zur scheuslichsten Entstellung aufgetragen wird — uns zuerst in diesem Zeitalter, in und aus dem Norden Kleinasiens (Colchis, Armenien und Medien) wirklich Faktisches für unsern Gegenstand, ein Anfang der Geschichte weiblicher Arzneikunde, mit unverkennbarem Grundgepräge gegeben wird. Sie möge daher auch hier zuerst auftreten.

Medea, die Colchische Fürstentochter, erscheint uns, wenn wir die Fabel entkleiden, und die Zauberzuthat abstreifen, als eine Frau von ganz ungemeiner Energie des Geistes und des Karakters, sehr muthvoll und entschlossen, eben so besonnen als gewandt und schlau, und in allen Lagen ihres wechsel- und unruhvollen Lebens um Rath und That nicht verlegen. Sie erscheint uns zugleich als eine von Jugend auf (und vielleicht wohl schon durch mütterliche Unterweisung) mit der Beobachtung und Erforschung der Natur des Menschen wie der Gewächse in ihrem Gesichtskreis eifrig beschäftigte Frau, welche vorzugsweise den heilsamen wie den giftigen Wirkungen mehrerer Pflanzen nicht nur, sondern auch, wie es scheint, einiger geistig-ätherischer und inflammabler Substanzen emsig nachspürte, und nicht zufrieden mit der Kenntniſs von einfachen Heilmitteln (oder respectiven Giften) dieser Art, deren sie vermuthlich mehrere, zumal aus der Klasse der narkotischen und der ätzenden, entdeckte, sich eben sowohl mit mannigfacher Zubereitung derselben, durch Kochen, Extrahiren und Eindicken, Infusion etc., als mit Zusammensetzungen in Tinctur- und Salbenform, viel bemühete. Je weniger dieses ohne einige technische Handgriffe und ohne instrumentale Hülfsmittel geschehen konnte, und je weniger sich von dergleichen Arznei-Zusammensetzungen, und noch mehr von der kunstmäsigen Behandlung und Mischung der brennenden Erdnaphtha oder auch anderer Inflammabilien, und des Schwefels, mit Farbestoffen (wie sie Medea nach den hierin ziemlich übereinstimmenden Angaben mehrerer alten Schriftsteller geübt haben muſs), Processe der Zerlegung und

des Chemismus trennen lassen, um so eher kann man Medea als die erste weibliche Chemistin und Pharmaceutin betrachten, diese Ausdrücke im weitesten Sinne genommen, und ohne eben einer pragmatischen Geschichte der Chemie und Pharmacie diese — gewifs mit grosem Unrecht so arg verrufene und so furchtbar angeklagte — Frau zur Stammutter aufdringen zu wollen. — Die Anwendung der von ihr entdeckten oder genaueren Versuchen unterworfenen Kräuter, und vermuthlich auch harzig-oeligter, mineralischer und thierischer Substanzen machte sie nicht blos innerlich, sondern insbesondere in warmen Bädern, welche sie in solchen Mischungen als Belebungs-, Stärkungs- und Verjüngungsmittel bei alten Personen gebrauchte, und mittelst Salbungen und Einreibungen, zu gleichen Zwecken, so dafs sie auch zugleich als klassische Urheberinn der orientalischen Bäderpraxis und zugleich der Macrobiotik und Gerocomik gelten konnte.

Die Geschichte, oder vielmehr der Mythus von dieser merkwürdigen Frau, von welcher Homer schweigt, welche aber späterhin vielen griechischen Romantikern und Fabeldichtern, und insbesondere auch den grosen Tragikern Euripides (in seiner Medea), Sophokles (in seinen verloren gegangenen Tragödien »Colchides« und »Pelias«), und Aeschylus (dessen Medea leider auch verloren gegangen ist), so wie dem römischen Tragiker Seneca Stoff zu dichterisch-werthvollen aber von der Wahrheit gänzlich abweichenden Kunstwerken gegeben hat, ist so oft und vielfach erzählt und glossirt, dafs eine Alles erschöpfende Wiederholung derselben an diesem Ort nicht erwartet werden wird. Zudem liegt in den alten Darstellungen und Variationen dieser Geschichte Medeens des Fabelhaften und willkürlich Widersprechenden so viel, dafs es nicht wohl möglich ist, das Erdichtete und Entstellte von dem rein Historischen in ihr mit einiger Sicherheit auszuscheiden. Dieses hatte ja schon der wackere Diodor von Sicilien wohl gefühlt, indem er am Schlusse seiner Erzählung von Medeens Schicksalen (lib. IV. cap. 56. der Wesseling-



ganz andere als die griechische Hygea gewesen seyn soll: ein Irrthum, den schon ehemals der wackere Goelicke gerügt hatte.

Auf einigen Gemmen und Münzen befindet sich auch neben Hygiea der kleine Telesphorus, wie er zu Pergamus hiefs, in sein Mäntelchen von Kopf bis zu den Füssen gehüllt. Dieses controverse Wesen, welches zu Titane Evamerion, zu Epidaurus Acesius hiefs, und wahrscheinlich (wie auch, nach Cuper, Sprengel vermuthet, und Creuzer in eigener Erklärungsweise darzuthun sich bemühet) egyptischen Ursprungs, jedoch eines späteren, als der griechische Aesculapmythus, und dem Harpocrates nachgebildet war, sollte ohne Zweifel ein verstärkendes Symbol Aesculapischer Einsicht, Verschwiegenheit und Heilmacht seyn, wie sie sich schon an und in dem ganz verhüllten (in seinem Innern verschlossenen) Knaben zeige. Ob durch Hrn. Creuzers Deutung dieses Telesphorus, als Zwerggott-Aesculap, oder Aesculap im Diminutiv, ein Mehreres gewonnen werde, will ich dahin gestellt seyn lassen. — Einigemale erscheint dieser problematische Knabe auch in derMitte zwischen Aesculap und Hygiea, wovon eine Abbildung nach Montfaucon sich bei Schulz (Histor. Med.) befindet. — Seltener steht neben Hygieen auch ein Hund, oder ein anderes Thier. — Zuweilen (auf Antoninischen Münzen) liegt zu den Füssen der sitzenden Hygiea eine grösere Schlange oder ein Drache. Auf andern schwebt ein fünfeckiger Stern über ihrem Haupt. — Bemerkenswerth und nicht gleichgültig für den Mythus von Hygiea ist es, dafs diese Göttin so wenig als Aesculap selbst in Böotien verehrt wurde, wie schon Schulze aus dem Stillschweigen des Pausanias bemerkte (33).

Von Hygieas Schwestern ist durchaus weiter nichts zu sagen, als dafs die Panacea auch einen Tempel im Peloponnes hatte, und die Jaso dort auch einen Altar, und dafs der Namen der Ersteren, — wenn sie auch nur symbolische Bedeutung hatte — besonders geachtet gewesen seyn

mag, weil er auch zur Bezeichnung besonders kräftiger Arzneien und sogenannter Universalmittel von den Galenikern gebraucht wurde. — Aesculaps Gattin, Epione, Tochter des Hercules, welche von dem Scholiasten des Aristophanes, zu Plutus v. 701, Lampetia, Tochter des Helios genannt wird, wollen Einige (wie Schacher a. a. O.) unter die heilkundigen Frauen aufnehmen, weil Pausanias zweier Tempelbilder derselben gedenkt, und weil sie auch in einer der unächten Episteln des Hippocrates neben dem Aesculap angerufen wird. Es ist aber durchaus nichts weiter von ihr bekannt.

---

5. PASIPHAE (34).

Dieses in mehrfacher Person und Deutung vorkommende und zum Theil rein allegorisch-symbolische, zum Theil historische, aber als solches in tiefes Dunkel gehüllte mystische Wesen kann nur insofern hier eine Stelle erhalten, als es nach einigen hierin zusammentreffenden Zeugnissen, oder vielmehr nur kurzen Angaben, namentlich bei Cicero (de divinat. I, 43), Pausanias (Laconicor. c. 26. vergl. die Anm. 26) und Plutarch (in Aegis et Cleom. c. 9) ziemlich klar wird, dafs es ausser der rein mythisch-symbolischen Pasiphae in Creta, welche des Helios und der Perseis Tochter (so nach Hesiod und Apollodor, der diesen Mythus am ausführlichsten erzählt, dagegen nach Diodor die Tochter des Helios und der Creta), und die Frau des Königs Minos war, (die berüchtigte Mutter des Minotaurus), noch eine andere Pasiphae in Laconien, eine in dem Rufe groser Natur- und Heilkunde stehende Prophetin, gegeben hatte, welche gleichwohl ihren Nameu, als einen allegorischen, wahrscheinlich in gleichen Beziehungen, mit der erstern theilte. Es ist sogar möglich, dafs diese beiden Pasiphaen ein und dieselbe waren, sofern man annehmen will, dafs auch die erstere und

wahrscheinlich viel ältere Pasiphae, die Kretische, nicht nur ebenfalls eine historische Person war (wofür sie auch schon längst mehrere Erklärer des Mythus von Pasiphaes Liebe zu dem Taurus, als einem so benannten Heerführer unter den Befehlen des Minos, gehalten haben), sondern dafs entweder sie selbst, oder wenigstens ihr Name und ihr Cultus, als der einer mächtigen und der Natur- wie der Heilkunde besonders kundigen Zauberin aus Creta auch nach Laconien, und selbst bis nach Thessalien gekommen sey. Wenigstens hat es sich Hr. Creuzer sehr angelegen seyn lassen, nicht nur die Identität dieser mehrfachen Pasiphae zu erweisen, sondern sie sogar mit der Proserpina als identisch darzustellen, als rein symbolisches Wesen, mit Aufhebung aller historischen Persönlichkeit. Bei allem Scharfsinn, mit welchem Hr. Creuzer diese seine Ansicht ausgeführt hat, scheinen mir indessen die für diese leztere Identität aufgestellten Gründe um so weniger streng beweisend, da er selbst zugiebt, dafs das Epithet Pasiphae (die Allen Leuchtende, Hellstralende) auch der Venus, der Diana, dem Helios und andern Gottheiten gegeben worden sey; und je gewagter die Behauptung erscheinen mufs, dafs Pasiphae, Proserpina, und Venus in der ältesten Götterlehre im Grund Eins gewesen seyen, und zwar als Venus Libitina.

Nehmen wir vielmehr, — wie ich nicht anstehe es zu thun — die historische Existenz der Pasiphae als einer schönen Frau an, welche sich in ihrem Leben unter dem Volk durch ungewöhnliche Kenntnisse von Heilpflanzen, und besonders von sehr kräftigen und stark (narkotisch zumal) wirkenden Pflanzen (Giften), so wie durch einige Erfahrung in der Semiotik und Prognostik ausgezeichnet hatte, so finden wir es auch leicht und ungezwungen erklärlich, dafs und warum diese Person nicht nur in ihrem Leben für eine Zauberin, für eine Magierin, eine Giftmischerin, mit mehr Furcht als Liebe angesehen wurde, sondern warum sie nach ihrem Tod in die Reihe jener eben sowohl mit überirdischer Zauberallmacht ausgerüsteten, als der Zukunft kundigen und der Menschen

Schicksale voraussehenden Feen, wie sie noch mehr und no poetischer der Orient sich ausgebildet hat, versezt wurde. mag wohl mehr als eine solche Frau, in Laconien so gut v in Creta, und noch anderwärts gegeben haben, die bei aeh lichen Vorzügen — vielleicht auch denen einer leuchtend Körperschönheit — jene Ehre mit jenem Namen sich erworb haben. Und so kann also die allerdings wegen eines ganz a dern Zaubers, als durch Heilkräuter, berüchtigte Gattin c Minos immerhin auch, und zwar als die älteste ihres Namei in diese Reihe gehören. Denn sie war (wenigstens na einer Genealogie) eine Schwester der Circe und des Aee (Vaters der Medea), sie war in dem Vaterland der Zaub künste, Colchis, geboren, und verstand es, böse Gifttränke bereiten. Ja nach Apollodor bezauberte sie aus Eif sucht selbst ihren Gemahl auf eine furchtbare Weise. Ab dafs sie wirklich Heilkunst geübt, oder sonst durch Nat kenntnifs Gutes gewirkt habe, wird nirgends gesagt.

Bleiben wir daher lieber bei der Laconischen P siphae stehen, welche sehr wahrscheinlich etwas später gele hat, und sich besonders in der Prognostik, oder überhau in der Voraussagung menschlicher und Natur-Ereignisse, wie vermuthlich auch in erfolgreicher Berathung und Behan lung von Kranken einen grosen Ruf erworben haben ma Die Folge davon war, dafs sie nach ihrem Tod als eine he lige und göttergleiche Prophetin und Orakelgeberin vereh wurde, und dafs ihr (und nach Pausanias, wenn näm lich die Leseart Pasiphae dort a. a. O. wirklich die rech ist, zugleich auch der Ino, in seltsamer Combination dies Halbgöttinnen) in der Gegend von Thalamae in Laconien ei Tempel errichtet wurde, mit ihrer ehernen Bildsäule in d Vorhalle. In diesen Tempel strömten theils Kranke thei Gesunde, um in der Vorhalle in einen Traumschlaf zu ve fallen, und in diesem die Stimme des Orakels und die Hülf mittel für ihr körperliches Wohl zu erfahren. Nach Cicer a. a. O.) waren es selbst die Lacedaemonischen Staatsbeamte

welche in diesem Tempel bei dem Orakel im Traumschlaf sich Raths erholten. Mit andern Worten: es fand in diesem Tempel eine ähnliche Hülfsuchung durch Incubation statt, wie in den Tempeln der Isis, und in denen des Aesculaps. Doch scheint der Ruf und die Benutzung dieser Traum-Weissagungen in Pasiphaens Tempel bei weitem nicht jene Ausdehnung und Celebrität erlangt zu haben, wie die der Incubationen in den Isis- und Aesculaps-Tempeln, oder wie die des Delphischen oder Dodonaeischen Orakels, und nicht nur auf Laconien selbst beschränkt gewesen zu seyn.

6. MEDEA (35).

In dem Mythus von der Medea, wie von ihrer Schwester Circe, so sehr er auch romantisirt, und mit Fabel und Hexenspuck durchwebt ist, tritt doch ein wirklich Geschichtliches schon viel deutlicher und unverkennbarer hervor. Unter der höchst märchenhaften Einkleidung und in dem seltsamsten Gemische von rein menschlichem Thun und Treiben, mit den abentheuerlichsten Fictionen aus der Feen- und Zauberwelt, ganz im Geiste der orientalischen Magie, erblikken wir ohne Zwang und Schwierigkeit das Bild zweier Frauen, von sehr heroischem und grosartigem Karakter, welche sich eben so durch seltene Kraft des Geistes, als durch ungewöhnliche Forschung und Kenntnifs im Gebiet der Arzneikunde, ja selbst in einem bis zu ihrer Zeit noch ganz unbekannt gewesenen Feld, in dem der medicinischen Chemie (wenn man anders jene in ihrem Vollbringen noch roh genug gebliebenen Erstlingsversuche Medeens im Haut- und Haarfärben und andern Kunststücken der Art so nennen darf) auszeichneten. Insbesondere ist es Medea, als die historisch wichtigere und vorzüglichere von diesem Schwesternpaar, in deren Schilderung — so verschieden sie auch in einzelnen Beziehungen bei den verschiedenen Schriftstellern ausfällt, und mit so widrigen

und furchtbaren Farben sie bis zur scheuslichsten Entstellung aufgetragen wird — uns zuerst in diesem Zeitalter, in und aus dem Norden Kleinasiens (Colchis, Armenien und Medien) wirklich Faktisches für unsern Gegenstand, ein Anfang der Geschichte weiblicher Arzneikunde, mit unverkennbarem Grundgepräge gegeben wird. Sie möge daher auch hier zuerst auftreten.

Medea, die Colchische Fürstentochter, erscheint uns, wenn wir die Fabel entkleiden, und die Zauberzuthat abstreifen, als eine Frau von ganz ungemeiner Energie des Geistes und des Karakters, sehr muthvoll und entschlossen, eben so besonnen als gewandt und schlau, und in allen Lagen ihres wechsel- und unruhvollen Lebens um Rath und That nicht verlegen. Sie erscheint uns zugleich als eine von Jugend auf (und vielleicht wohl schon durch mütterliche Unterweisung) mit der Beobachtung und Erforschung der Natur des Menschen wie der Gewächse in ihrem Gesichtskreis eifrig beschäftigte Frau, welche vorzugsweise den heilsamen wie den giftigen Wirkungen mehrerer Pflanzen nicht nur, sondern auch, wie es scheint, einiger geistig-ätherischer und inflammabler Substanzen emsig nachspürte, und nicht zufrieden mit der Kenntniſs von einfachen Heilmitteln (oder respectiven Giften) dieser Art, deren sie vermuthlich mehrere, zumal aus der Klasse der narkotischen und der ätzenden, entdeckte, sich eben sowohl mit mannigfacher Zubereitung derselben, durch Kochen, Extrahiren und Eindicken, Infusion etc., als mit Zusammensetzungen in Tinctur- und Salbenform, viel bemühete. Je weniger dieses ohne einige technische Handgriffe und ohne instrumentale Hülfsmittel geschehen konnte, und je weniger sich von dergleichen Arznei-Zusammensetzungen, und noch mehr von der kunstmäsigen Behandlung und Mischung der brennenden Erdnaphtha oder auch anderer Inflammabilien, und des Schwefels, mit Farbestoffen (wie sie Medea nach den hierin ziemlich übereinstimmenden Angaben mehrerer alten Schriftsteller geübt haben muſs), Processe der Zerlegung und

des Chemismus trennen lassen, um so eher kann man Medea als die erste weibliche Chemistin und Pharmaceutin betrachten, diese Ausdrücke im weitesten Sinne genommen, und ohne eben einer pragmatischen Geschichte der Chemie und Pharmacie diese — gewifs mit grosem Unrecht so arg verrufene und so furchtbar angeklagte — Frau zur Stammutter aufdringen zu wollen. — Die Anwendung der von ihr entdeckten oder genaueren Versuchen unterworfenen Kräuter, und vermuthlich auch harzig-oeligter, mineralischer und thierischer Substanzen machte sie nicht blos innerlich, sondern insbesondere in warmen Bädern, welche sie in solchen Mischungen als Belebungs-, Stärkungs- und Verjüngungsmittel bei alten Personen gebrauchte, und mittelst Salbungen und Einreibungen, zu gleichen Zwecken, so dafs sie auch zugleich als klassische Urheberinn der orientalischen Bäderpraxis und zugleich der Macrobiotik und Gerocomik gelten konnte.

Die Geschichte, oder vielmehr der Mythus von dieser merkwürdigen Frau, von welcher Homer schweigt, welche aber späterhin vielen griechischen Romantikern und Fabeldichtern, und insbesondere auch den grosen Tragikern Euripides (in seiner Medea), Sophokles (in seinen verloren gegangenen Tragödien »Colchides« und »Pelias«), und Aeschylus (dessen Medea leider auch verloren gegangen ist), so wie dem römischen Tragiker Seneca Stoff zu dichterisch-werthvollen aber von der Wahrheit gänzlich abweichenden Kunstwerken gegeben hat, ist so oft und vielfach erzählt und glossirt, dafs eine Alles erschöpfende Wiederholung derselben an diesem Ort nicht erwartet werden wird. Zudem liegt in den alten Darstellungen und Variationen dieser Geschichte Medeens des Fabelhaften und willkürlich Widersprechenden so viel, dafs es nicht wohl möglich ist, das Erdichtete und Entstellte von dem rein Historischen in ihr mit einiger Sicherheit auszuscheiden. Dieses hatte ja schon der wackere Diodor von Sicilien wohl gefühlt, indem er am Schlusse seiner Erzählung von Medeens Schicksalen (lib. IV. cap. 56. der Wesseling-

Ausg. Tom. I. pag. 199) sagt, diese Geschichte sey durch die märchenhaften Ausschmückungen und Phantasieen (τερατεια) der Tragiker sehr buntscheckig und voll Widerspruch geworden. Auch andere griechische Historiker und Scholiasten führen dieselbe Klage, indem sie zum Theil Medea von den argen Beschuldigungen der Giftmischerei und des Mordes freisprechen, und sie aus einem viel milderen und würdigeren Gesichtspunkt darzustellen suchen (man vergl. Natalis Comes, l. VI. c. 7, und Banier a. a. O. Th. III.).

Nur Folgendes, was uns von Medea oder Medeia als arzneikundiger und heilungserfahrner Heroine berichtet wird, darf hier nicht unerwähnt bleiben. Das Zeitalter der Medea, so wie der etwas älteren Circe, fällt in die Epoche des Argonautenzuges, bei welchem bekanntlich die Erstere eine grose Rolle spielte. Sie war die Tochter des Königs von Colchis, Aeetes, eines Sohnes des Helios, und — nach der Mehrheit der alten Quellen-Schrifttseller — der Idyia, einer Tochter des Oceanus (so nach Hesiod, Apollodor, Cicero, Hyginus), nach Andern aber (namentlich nach Diodor von Sicilien und Euphorion) der Hecate. Als Tochter der Leztern war sie Schwester der Circe, während Andere diese Leztere zur Schwester (nicht auch zur Gattin) des Aeetes machen, und sie somit die Tante der Medea seyn lassen (wovon noch nachher bei der Circe Einiges). Medea war nicht nur durch ihre bezaubernde Schönheit ausgezeichnet, sondern auch durch ihre Klugheit, mit der sie überall Rath wufste, wie dieses schon ihr Name (die Rathende, Wissende) andeutet. Noch berühmter ward sie durch ihre Kenntnisse von den Eigenschaften und Wirkungen einer grosen Zahl von Arzneikräutern, die ein sehr eifriges Forschen und Experimentiren im Gewächsreiche voraussetzen lassen, und durch ähnliche, für jenes Zeitalter ganz ungewöhnliche, Kenntnisse und Versuche in der Zusammensetzung und technischen Behandlung von Aufgüssen, Abkochungen, Kräuter-Auszugsäften, vielleicht auch

von Tincturen, sofern man annehmen will, dafs sie solche mit Wein (da Weingeist zu jener Zeit, und lange nachher noch unbekannt war) gemacht habe. Auch Farbestoffe lernte sie bereiten, und mit ihnen Decocte und Salben färben. Der Bereitung und Mischung von Oelen war sie ebenfalls sehr mächtig, und wufste daher mit Salben oder Linimenten, und zwar eben sowohl mit weichen und die Haut schmeidig madig machenden, als mit scharfen, stärkenden, und färbenden wohl umzugehen, wie dieses sowohl ihre mit solchen, wie mit Kräuterbädern angestellten Versuchskuren (namentlich an Jasons Vater, Aeson), als die überall wiederkehrende Sage von der Zaubersalbe, mit der sie ihren Geliebten Jason, in dem ihm vom Pelias auferlegten Kampf mit den feurigen Stieren, und mit dem das goldne Vliefs bewachenden Drachen, fest und unverwundbar machte (so nach Apollonius von Rhodus, Diodor, Hyginus u. A.), zu erkennen geben. Ja, wie schon oben erwähnt, auch mit der brennenden Erdnaphtha, welche bekanntlich grade im Süden und Osten des ehemaligen Colchis, im nördlichen Persien, an mehren Stellen in weitem Umfang zu Tage kommt, und schon von den alten Parsen (den Feuermännern) nicht nur göttlich verehrt, sondern auch als Feuermaterial benuzt wurde, so wie mit dem Schwefel (den auch Ovid nennt), und mit ihrer äusserlichen Anwendung (vermuthlich mit Oel oder andern fettigen Substanzen zum Liniment gemischt), scheint sie sich vertraut gemacht, und die grose Entzündbarkeit dieser Substanzen wohl gekannt zu haben, wie man aus den Erzählungen mehrerer Schriftsteller, und am anziehendsten des Euripides (Medea, v. 947. und 1089) von dem vergifteten Gewand oder Schleier, welchen die von Jaso verlassene, in Eifersucht ergrimmte Medea ihrer begünstigten Nebenbuhlerin Glauce, oder auch Creusa, der Tochter des Corinthischen Königs Kreon (mit welcher Jason sich nach seiner Trennung von Medea vermählt hatte), übersendete, und welcher, kaum angelegt, sich entzündete, und die unglückliche Braut verbrannte, abnehmen

darf. Nach einer andern, noch minder wahrscheinlichen Variante (bei Hygin) soll die unverdient Verstossene, die noch immer mit Liebe an dem treubrüchigen Gemahl hieng, und zu ihrer Rache Opfer nur die Nebenbuhlerin erkohr, dieser eine goldene Krone, welche entzündbare Stoffe (Gifte, heifst es überhaupt nur, nach der weiten und vagen Bedeutung dieses Wortes) in verborgener Weise enthielt, zugesandt, und durch deren Entzündung ihr, und sogar auch dem Jason und dem Kreon, einen schnellen Verbrennungstod bereitet haben. Dafs dieses wenigstens in Bezug auf Jason für eine blose Erdichtung Einzelner zu halten ist, ergiebt sich daraus, dafs alle älteren Schriftsteller (so namentlich Diodor) dieser Todesart Jasons gar nicht erwähnen, wohl aber bemerken, dafs Jason späterhin, aus Reue und Gram, sich selbst das Leben genommen habe. So sagt Diodor (a. a. O.), dessen Erzählung von jenem Vorgang zwar Manches Abweichende, aber durch das Mildernde der Handlung soviel Karakteristisches. und mit Medea Versöhnendes hat, dafs ich mir es nicht versagen kann, Einiges aus ihr, und zugleich über die ferneren wechselvollen Schicksale dieser merkwürdigen Frau hier noch mitzutheilen.

Zehen Jahre lang sey Medeens und Jasons Ehe die glücklichste gewesen, indem Medea, die ihrem Gemahl drei Söhne geboren habe, nicht nur an Schönheit und Anmuth, sondern an Geist und allen Tugenden alle Frauen überstralt habe. Als indessen die Jahre ihre Macht an Medeens Reizen allmälig zu üben begannen, habe Jasons Herz sich der jungfräulichen Königstochter Glauke (Kreusa nach Andern) zugewendet, und er habe beschlossen, sich mit ihr zu vermählen, sofern Medea dazu ihre Einwilligung gebe. Allein diese sey hierüber aufs höchste aufgebracht worden, und habe die Götter zu Zeugen des von Jason ihr geleisteten Treuschwurs angerufen. Jedoch vergebens, denn Jason habe gleichwol mit Glauken sich vermählt, und Medeen geboten, die Stadt zu verlassen. Medea

habe sich dann von Kreon nur einen Tag noch Weilens erbeten, während welchem sie ihre Anstalten traf, habe sich dann mittelst ihrer Geheimmittel ihr Gesicht zum Unkenntlichen entstellt, und sey so bei Nacht in die königliche Burg geschlichen, mit einer Art von Wurzel (ῥιζιοντι) in der Hand, welche sie von ihrer Schwester Circe kennen gelernt hatte, und welche die Eigenschaft besafs, wenn sie einmal angezündet war, nicht mehr ausgelöscht werden zu können (und so, wie man suppliren mufs, andere Gegenstände in gewissen, unlöschbaren Brand zu setzen). Hiermit zündete sie den Pallast an, in dessen Flammen Glauce und ihr Vater verbrannten. Nach andern Berichten (s. oben) sollen Medeas Söhne der Braut vergiftete Geschenke zum Leibesschmuck gebracht haben, welche, so wie sie Glauke an den Leib brachte, diese sowohl, als den ihr zu Hülfe eilenden Vater verbrannt hätten. In ihrer Rachewuth habe dann Medea sogar noch ihre beiden älteren Söhne erwürgt*), sie hierauf in den Tempel der Juno begraben, und sey dann in einer stürmischen Nacht in Begleitung ihrer treuesten Dienerinnen aus Corinth nach Theben zum Hercules geflüchtet. Diesen habe sie in wildem Wahnsinn getroffen, in welchem er seine Söhne getödtet hatte, und habe ihn von dieser Krankheit durch ihre Geheimmittel (φαρ-

*) Diese auch von mehreren andern Schriftstellern, so namentlich und vielleicht zuerst schon von Euripides, der Medea auf den Kopf gegebene Schuld des Kindermords haben einige Andere, so namentlich Parmeniscus in seinen Scholien zu des Euripides Medea, v. 9., und Aelian (var. Histor. 21) von ihr abzuwälzen sich beeifert, indem sie sagen, die Corinther hätten Medeens Söhne, welche von der Mutter in den Junotempel, als in ein Asyl, geflüchtet worden waren, umgebracht, und ihre Nachkommen hätten dann dem Euripides fünf Talente angeboten, um in seiner Tragödie jenes Verbrechen, dessen sie sich schämten, auf Medea zu bringen. Ich halte dieses gerne für unwahr, da einer solchen Schandthat der gute Euripides gewifs nicht fähig seyn konnte.

μακοις) geheilt. Hierauf sey sie nach Athen gegangen, wo sie sich mit Aegeus vermählt, und in dieser Ehe den Medus, nachmaligen König des nach ihm benannten Mediens, geboren habe. Allein von Theseus nach seiner Rückkehr als Giftmischerin angeklagt, (nach Einigen, z. B. Plutarch, Apollodor, wegen eines Versuches, ihn selbst durch vergifteten Wein zu töden), und verfolgt, habe sie sich aus jener Stadt, unter einem ihr von Aegeus gegebenen sicheren Geleite nach Phönicien, und von da nach Colchis (Pausanias sagt, nach Aris, dem nachmaligen Medien) begeben, wo sie sich abermals mit einem dortigen Fürsten vermählt habe. — — Nach Andern, (Justinus, und vergl. Funke und Gruber, unter Medea) soll sogar Jason, der sich mit der verstossenen Medea wieder vereinigt habe, sie nach Colchis begleitet haben; was jedoch weniger wahrscheinlich ist. Dort soll sie ihren Vater wieder auf den Thron gesetzt, dann nach seinem Tode noch einige Zeit die Regierung geführt haben, und endlich zu Buthruto gestorben seyn. (Diefs freilich nur nach einem sehr späten Autor, Solinus. Gewisses ist über ihre lezten Schicksale und den Ort ihres Todes durchaus nicht bekannt.)

Ueber die Beschaffenheit jener feurigen Gift-Substanz, mit welcher Medea Glaucen und mit ihr das ganze Haus verbrannt haben soll, kommen verschiedene Meinungen vor. Plutarch (im Leben Alexanders) sagt, dafs dieses Gift, womit Medea das Pallium und die Krone Glauce's bestrichen habe, ein flüssiges, brennbares Erdharz gewesen sey, welches in groser Menge in Babylonien bei Ecbatana zu Tage komme, und an der Luft in hellem Feuer sich entzünde. Also Erdnaphtha, aber vermuthlich doch mit einer andern brennbaren Substanz vermischt. Oder mit einer phosphorescirenden? Oder war es jene problematische Substanz, die unter dem Namen griechisches Feuer vorkommt, und mit welcher der Angabe nach Schiffe unter dem Wasser verbrannt wurden? Auch Andere (man s. Natalis Comes, lib. 17. Seite 585) nannten jene Substanz eine Naphtha, welche, wenn sie mit Feuer

(Lichtflamme oder auch nur Lichtfunken) oder mit dem Sonnenlicht in Berührung komme, sich plötzlich entzünde, und Alles, was in ihren Bereich kommt, unrettbar verbrenne. Nicander (in Alexipharmac.) nennt sie »das furchtbare Feuer der colchischen Medea, welches auch, wenn es als Trank (ποτον ἐφημεϱον) genommen wird, kaum an die Lippen gebracht, im Innern ein schwer zu stillendes Brennen verursacht. Nach einem gewissen Demetr. Skepsius sollen gewisse scharfe Kräuter, die nur an dem Tanais wuchsen, Bestandtheile dieses Mittels gewesen seyn. Als Gegengifte desselben werden von einem gewissen Diphilus (in den Scholien zu Nikander) Milch mit Eichenblättern angegossen, oder Aepfel- und Quittensaft, schleimige und mehlige Decocte, Gallerte und andere solche Mittel angeführt, aus denen man abnehmen kann, daſs jene wahrscheinlich zusammengesezte Substanz von sehr scharfer und kaustischer Art gewesen seyn muſs. Man wäre fast versucht, an den Arsenik zu denken, etwa in einer Verbindung mit der Erdnaphtha oder dem Petroleum, wie auch wirklich schon Heyne auf diese Idee gekommen war, wenn es nicht allzu gewagt wäre, die Entdekkung des Arseniks, oder auch nur des Rauschgelbs, von welchem sichere Spuren erst in den unächten Hippocrat. Büchern *de morbis*, und dann viel später und bestimmter bei Dioscorides vorkommen, in ein so frühes Zeitalter versetzen zu wollen.

Ausser dieser Verbrennungsgeschichte sind es noch zwei andere Akte in Medeens romantisirtem Leben, welche sie und ihr Wissen und Treiben als Arznei- und Heilkünstlerin (oder nach der vulgären Deutung der Alten, als Zauberin und Giftmischerin) besonders merkwürdig machen, und sie namentlich auch als Meisterin in der Lebensrestauration und Gerocomik zu bezeichnen scheinen. Es sind dieses die Salbung des Jason, als er bei Erbeutung des goldnen Vliesses die ihm von Pelias aufgegebenen Abentheuer (Tödung der beiden flammenspeienden Stiere mit ehernen Hufen, Bekämpfung der aus

den gesäeten Drachenzähnen erstandenen gewaffneten Männer etc.) bestehen sollte, mit einer von Medea bereiteten Salbe, die ihn unverwundbar und übermenschlich stark machte, und die Verjüngung des Aeson und des Pelias durch heisse Bäder, oder (wie es alle alten Schriftsteller, am ausführlichsten Diodor, Apollonius von Rhodus, Ovid, und Hygin im Fabelgewand beschrieben) durch Kochen im Kessel. Beide Operationen haben auch vorzugsweise die Interpretationskunst neuerer Philologen und Mythenerklärer, unter ihnen insbesondere Heyne's, Böttigers (im zweiten Heft seiner geistreichen Erklärung alter Vasengemälde, 7. Gem.) und mit Berufung auf Letzteren M. G. Hermanns (Mythologie der Griechen, 2. Band) beschäftigt.

Was die unverwundbar machende, und Riesenstärke gebende Salbe betrifft, mit welcher (nach Apollonius Rh. u. A.) Jason sich und seine Waffen bestreichen mufste, so ist hier dichterische Licenz und romantische Zuthat unverkennbar, und es bedarf wohl nicht der Annahme einer besonders künstlichen Mischung und Bereitung dieser Salbe aus vielerlei aromatischen oder sonst durchdringend reizenden Rinden und Kräutern, oder vollends aus Alraun (Mandragorawurzel) und ähnlichen für besonders zauberkräftig gehaltenen Wurzeln, (nach Apollonius sollten die von der Medea hierzu ausgegrabenen Wurzeln aus dem Blut des Prometheus entsprossen seyn), sondern es scheint natürlicher, und jenem Zeitalter wie der uralten Vorliebe der Orientalen zu balsamischen Substanzen angemessener, diese Salbe als eine aus natürlichen Balsamen, vielleicht mit Zuthat von Ambra, die gerade im Caspischen Meer am meisten gefunden wird, oder auch von jener Erdnaphtha, und wohl auch von Farbestoffen nebst fettem Oel, gemischt anzunehmen. Möglich wäre es auch, dafs Medea schon Auflösungen des Alauns, Kupfervitriols, und ähnliche Mischungen, deren sich heutzutage die sogenannten Unverbrennlichen zum Bestreichen des Körpers bedienen, gebraucht habe. Aber alsdann würde sie diese doch

ht in Salbenform haben anwenden können, wenn sie gegen ammen schützen wollte. Besser ist es, man bleibt bei den lsamischen Salben oder Oelen stehen, je gewisser schon mals der Gebrauch wohlriechender und schmeidigender Salen, insbesondere nach den Bädern, im Orient herrschend ar.

Die Verjüngungskuren, welche Medea an verhiedenen Personeu zur Probe, und um Vertrauen zu ihnen erwerben, sogar an sich selbst, vorzüglich aber an Aeson essen Verjüngung durch Aufkochen im Kessel, so wie sie vid, Metamorph. VII. v. 170—293 erzählt, ein Meisterick romantisch-epischer Dichtung ist), und mit tödlichem folg an Pelias, durch Kochen dieser Personen im Kessel, welchem eine Abkochung von allerlei Zauberkräutern und dern magischen Ingredienzien befindlich war, vorgenommen ben sollte, und welche ihr hauptsächlich den Ruf einer Zaurin und Hexenmeisterin zugezogen haben, sind in mehreren ziehungen noch interessanter, und lassen wenigstens, soweit die fabelhafte Entstellung des Factums gestattet, Medeen hon im Besitz recht kräftiger und mit eben so viel Muth d Entschlossenheit, als Geschicklichkeit angewendeten Reaurationsmittel aus dem Gebiet der Hygieine, und wahrheinlich auch der Cosmetik erblicken. Gleichwohl weichen tere und neuere Schriftsteller in ihren Erklärungen dieser erjüngungsprozesse sehr von einander ab, indem Einige sie od Medeens Kunst allzusehr überschätzen und allzu künstlich euten, Andere sie für allzu geringfügig halten, und nur Einige ine schicklichere Mitte halten, und sie für nichts Mehreres od nichts Wenigeres nehmen, als für eine Verbindung warer Kräuterbäder mit Dehnung und Reckung der Gliedmasn, und dem sogenannten Massiren der Orientalen, und mit achherigem Salben, ganz so, wie es noch jezt im Morgenland nd Egypten Sitte ist. Und diese Erklärungsart halte auch ich ir die richtigste, nur mit der Modification, daſs ich mich iberzeugt halte, Medea habe ihre Bäder — welche sie mehr

eiſs als warm, und vielleicht zugleich mit Benutzung der Dämpfe anwendete — nicht sowohl blos als diätetische Mittel, und des Wohlbehagens oder der Hautreinigung wegen, sondern hauptsächlich, und in dieser Beziehung vielleicht zuerst, als eigentliche Reizungs- oder Belebungsmittel, zumal bei abgelebten und entnervten Menschen, in Gebrauch gesezt; und sie habe sie eben für diesen Zweck nicht nur mit den Abkochungen verschiedener aromatischen Kräuter, vielleicht auch mit balsamisch-harzigen Auflösungen versezt, sondern auch Dämpfungen und Räucherungen der leztern Art, nebst Salbungen und sonst noch mancherlei Erregungsmittel damit in Verbindung gebracht. Daſs dieses aber — wie Hr. Böttiger meint — wirkliche künstlich geheizte Dampfbäder, durch Wasseraufguſs auf glühende Steine bereitet, wie noch jezt die russischen Dampfbäder, gewesen seyen, und daſs Medea solche von den benachbarten Scythen gelernt haben möge, muſs ich bezweifeln, indem ein so hohes Alterthum der Dampfbäder oder der Laconicorum, welche schon künstliche Constructionen von Oefen voraussetzen lassen müſsten, sich durch nichts erweisen läſst, und vielmehr dem höchst einfachen Zustand der damaligen baulichen Hauseinrichtungen (vor dem trojanischen Krieg) widerstreitet. (Noch bei Homer kommt nichts vor, was auf eine solche Einrichtung von besonderen Laconicis deutet. Später machten die Lacedaemonier zuerst davon in der einfachen Art Gebrauch, daſs sie in irgend ein Zimmer, in welchem man so im Dampfe baden wollte, glühende Steine auf den Estrich legten, und diese mit Wasser begossen. Daher der Name. Von da gieng diese Sitte, mit allmäliger Verbesserung des Gebrauches, und mit Construction von Dampfheerden und Dampfröhren unter dem Boden, zu den Athenern in ihrer Luxusperiode, und von diesen zu den Römern über.) Der bei den Alten sogenannte Kessel, in welchen die Badenden steigen muſsten, war nichts Anderes als eine hölzerne Wanne, oder ein steinerner Trog, und das Gekochtwerden des Pelias u. A. in ihm deutet unzweifelhaft nur auf den hohen Grad der Hitze, des

e in ihm ausstehen mufsten. Schon Palaephatus (*de* *ncredibilibus* cap. 44.) erklärt sich hierüber sehr verständig n: »Die angeblichen Verjüngungkuren der Medea verhielsich so: Erstlich hatte sie eine Pflanze entdeckt, durch che sie nach Willkühr die Haare weis oder schwarz färben nte. Sodann hatte sie auch die Anwendung heisser Bäder nden (πυριαν πρωτη ἐξευρεν), welche jedoch Die, welche ı Lust hatten, nicht öffentlich gebrauchen durften, damit n Arzt hinter diese Kunst käme (vermuthlich blose Supition des Palaephatus). Diese nannte man Abkochung, es ren aber nur Fomentationen. Und da durch diese die nschen gesunder und gelenkiger wurden, so glaubten die ıte, als sie den Apparat, nämlich die Kessel (die Wannen), l die Hölzer und das Feuer unter ihnen erblickten, es sey ses eine wirkliche Kochung des Leibes selbst. Indem aber lias, ein alter und schwacher Mann, auch ein solches Bad rauchte, verlor er dabei das Leben.» — Dagegen will der l spätere Clemens Alexandrinus (Stromat. lib. I.) se Bäder ganz beseitigen, und jene Verjüngungskuren blos f Medeens Kunst, die grauen Haare zu färben, beschränn, worinn freilich der gute Kirchenvater sich sehr incompeıt zeigt. —

Dafs es mit diesen heroischen Badekuren nicht immer icklich gehen mochte, dafs vielmehr der zu hohe Hitzead, die zu lange Dauer des Badens, die Gewalt der aromachen und Wasserdämpfe, und mehrere andere Fehler und isgriffe eines rohen Empirismus, den Tod der Badenden rbeiführen konnten, beweifst eben die Geschichte des alten elias, welcher im Bade starb, ohne dafs Medea die Abht hatte, ihn zu töden, obgleich eben diese Absicht ihr n den Dichtern, seit Euripides und Pherecydes us welchem Apollonius seine Erzählung dieses vermeinten ordes geschöpft haben soll) angeschuldigt, und von den meien Mythologen nachgesagt worden war. Auch diese Gehichte eines angeblichen Mordes im Bade, welche besonders

Ovid mit allen Farben seiner dichterischen Phantasie ins Gräſsliche ausmalt (vergl. ausserdem noch Apollonius Rhod. a. a. O., Apollodor, lib. I., c. 8., Pausanias l. VIII, 11, Valerius Flaccus, Argonaut. l. IV. u. A.), hat Diodor a. a. O., nach seinem Vorgänger Dionysius von Miletus, am vollständigsten, und in einem ungemein anmuthigen Gewande eines Romans (wofür er sie selbst ganz unzweifelhaft hielt) erzählt. Nach ihm verkleidete sich Medea, als sie die Unthat des Pelias (der Jasons Vater und Angehörige hatte ermorden lassen) zu rächen beschlossen, in ein altes Mütterchen, indem sie sich mittelst ihrer Salben die Haare grau färbte, und Gesicht und Leib voll Runzeln machte, trug eine ausgehölte kleine Bildsäule der Diana, in welcher sie ihre Giftwaaren verborgen hatte, im Arm, um sich überall auf ihrem Weg freien Zutritt zu verschaffen, und das Volk, daſs über die Rückkehr jener Göttin im Freudentaumel war, über diesen jeden andern Gedanken vergessen zu lassen, gelangte so auch in den Pallast des Königs Pelias, und wuſste dessen drei Töchtern vorzuspiegeln, daſs die Göttin ihr befohlen habe, zur desto längeren Verherrlichung ihres Cultus den König zu verjüngen, und ihm mit der Jugend neue Lebenskraft wieder zu geben, wozu sie (Medea) von der Göttin die Mittel erhalten habe. Zu mehrerer Bekräftigung ihres Berufes und ihrer Kunst lieſs sie sich Wasser bringen, schloſs sich damit in ein Zimmer, wusch sich die Salbe ab, und trat zum Erstaunen der Königstöchter als jugendlich schöne Frau wieder heraus. Auch machte sie noch einige andere Kunststückchen, um dem König ihre Wunderkraft zu beweisen, und vermochte diesen, in einer geheimen Unterredung mit ihm, dahin, daſs er seinen Töchtern Befehl gab, sie sollten Medeen in Allem, was sie anordnen und mit ihm selbst vornehmen würde, unbedingte Folge leisten. Als es nun Nacht ward, und Pelias bereits schlief, kündigte sie den Töchtern an, daſs der Leib ihres Vaters unverzüglich in einem Kessel gekocht werden müsse, und um den erschrockenen Töchtern

ssern Muth einzuflössen, schnitt sie erst einen alten Widder
· kleine Stücken, und kochte diese, mit Zuthat ihrer Ge-
imittel, in einem Kessel mit Wasser, worauf die Stücke
ein munteres junges Lämmchen sich verwandelten. Dieses
irkte auf die' überraschten Töchter; sie fügten sich in
edeens Befehle, tödeten ihren Vater durch Schläge (Ovid
gt durch Messerstiche mit abgewendeten Gesichtern), zer-
ückelten ihn, und Medea warf die Stücke dann in den siedenden
essel, (nach Diodor soll die eine Tochter, Alceste, nicht mit
izu geholfen haben), doch erst, nachdem sie einige Gebete an
ecate und die Silene gemurmelt hatte, um Zeit zu gewin-
en, damit Jason indessen nach der Verabredung mit seiner
annschaft in die Burg dringen könne, (wozu nach Andern
e Töchter selbst unwissentlich das mit Jason verabredete
eichen durch angezündete Lampen, mit denen sie auf das
atte Dach stiegen, geben mufsten). Diodor hielt es für
berflüssig, hinzuzufügen, dafs Pelias wirklich getödet war,
nd tod blieb, da ihn Medea nicht hatte verjüngen wollen.
Vohl sezt er aber hinzu, dafs Jason, als er sich des Pallastes
emächtigt hatte, die Töchter damit tröstete, dafs dieser un-
ückliche Tod ihres Vaters nicht das Werk der Bosheit, son-
ern blos des Irrthums und der Täuschung gewesen sey.

Bei der Erzählung des früheren Verjüngungsprocesses,
en Medea mit dem Aeson vorgenommen hatte, kommt bei
ehreren sie wiederholenden Schriftstellern, namentlich bei
en Dichtern (aber nicht bei Diodor, also vermuthlich auch
icht bei seinem Gewährsmann Dionysius) noch eine beson-
ere Operation der Medea vor, die ihr — wenn sie anderst
weislich wäre — auch einen Rang unter den kühnen und ge-
andten Chirurgen jener Zeit sichern müfste, und auf welche
der That einige neuere Interpreten, namentlich Böttiger,
n gröseres Gewicht gelegt haben, als die Sache (richtiger
e Sage) es verdient. Medea soll nämlich, nachdem sie den
eson in den Badekessel gebracht hatte, ihm die Drossel-
lern (*jugulum*) geöffnet, das alte Blut herausgelassen, und sie

mit den Säften ihrer Kräuter angefüllt haben. (»*Stricto Medea recludit ense senis iugulum, veteremque exire cruorem passa, replet succis. Quos postquam combibit Aeson, aut ore aut vulnere acceptos* etc.«, heifst es bei Ovid a. a. O.) Als nun diese, sey es durch den Mund, oder durch die Wunde, in Aesons Körper gekommen wären, habe er sich sogleich aus einem abgelebten Greis in einen jugendlich kraftvollen Mann verwandelt. Dafs man bei dieser Erzählung — vielmehr Dichterfabel, noch überdiefs ziemlich unbedacht ersonnen — an eine von Medea versuchte Transfusion des Blutes denken könne, wie Böttiger (ohne sie dafür geradezu ausgeben zu wollen) gethan hat, mufs wenigstens jedem Arzt, der nur einigermassen das Schwierige dieser Operation, und Alles, was dazu erfordert wird, berücksichtigt, ganz unbegreiflich erscheinen.

Doch genug, und vielleicht zuviel schon von einer Frau, deren Heroismus und seltene Geisteskraft auf der wechselvollen Bahn ihres Lebens eben so merkwürdig sind, als das Talent und die gewandte Geschicklichkeit, mit der sie sich in verschiedenen Theilen der Natur- und der Heilkunde versuchte, und auch für Andere durch ihre erlangten Kenntnisse wohlthätig zu werden sich bemühete. Mag sie immer von Fehlern und leidenschaftlichen Handlungen nicht frei gewesen seyn, so dürfen wir sie doch, wenn uns nicht Alles trügt, aller jener Unthaten und Verbrechen quitt und ledig sprechen, deren sie von den Dichtern nach alten Volkssagen beschuldigt wurde. Diese Volkssagen, nach welchen Medea als Hecatens Tochter und Schülerin in allen Zauber- und Giftmischerkünsten zum furchtbaren Zerrbild werden mufste, hatten — wie schon Böttiger sehr treffend bemerkt — ihren Grund hauptsächlich in dem uralten Glauben, dafs alle Zauberei und alles Feenwesen aus dem hyperboräischen Orient (von wo aus auch jene Ilithyia kam) stammte, wozu vielleicht auch noch ein gewisser Hafs gegen Medea, als geglaubter Widersacherin des von den Griechen so geliebten Volkshelden

Theseus sich gesellte. — Medea war weder Giftmischerin im bösen Sinn des Wortes, noch Mörderin. So glaubten es selbst schon unbefangenere Geschichtsforscher des Alterthums. Diodor namentlich giebt ihr gleich im Anfang seiner Erzählung ihrer Thaten das Zeugnifs (wahrscheinlich nach älteren Quellen): »sie sey zwar von ihrer Mutter und Schwester in den Kräften und der Anwendung aller Arzneien unterrichtet worden, sie habe aber einen ganz entgegengesezten (bessern) Gebrauch von denselben gemacht. Sie habe sich es beständig angelegen seyn lassen, Fremde, die an die Küste von Colchis schiffbrüchig verschlagen waren, aus der Lebensgefahr zu befreien, und habe durch Bitten und ihre unwiderstehliche Grazie von ihrem Vater für die von ihm Gefangenen und Verurtheilten Rettung und Freiheit zu erhalten gewufst. Auch sey es nur reine Menschlichkeit und Herzensgüte (doch wohl mehr noch die Macht der Liebe) gewesen, die Medeen vermocht hätte, dem Jason auf seinem Zug zu folgen, und ihm Beistand zu leisten. Auf dem Zug selbst (in dessen Erzählung Diodor auch geschickt die Deutung der Sagen vom goldnen Widder, den flammenden Stieren und dem Drachen, die das Vliefs bewachen, als blose Allegorien einwebt) habe Medea mehrere Heilungen verwundeter Argonauten, so z. B. des Jason und Laertes, durch Kräuter und Wurzeln in wenigen Tagen bewirkt. Selbst als sie sich bereit finden liefs, den Pelias, nach dem Ausspruche der Argonauten, zur Strafe seiner Mordthaten durch Giftmittel zu töden, habe sie erklärt, dafs sie solcher Giftte sich niemals vorher zum Verderben der Menschen bedient habe, und jezt sie nur zur wohlverdienten Strafe groser Schuld gebrauchen wolle. —

Aus den sehr wenigen Abbildungen Medeens, die wir besitzen, auf Gemmen und Vasen, lassen sich keine besonders auszeichnenden Attribute derselben abnehmen (vergl. Winkelmann, Denkmäler d. Alt., und Böttiger a. a. O.). Zuweilen wurde sie wohl auf einem mit Drachen bespannten Wagen abgebildet. Zu der Ehre, nach ihrem Tod vergöttert

zu werden, gelangte sie zwar nicht, obgleich Cicero (de nat. Deor. l. III.) fast mehr spöttelnd darauf hindeutet. Indessen galt sie doch den Griechen als eine Art von höherem Wesen, als eine mehr gefürchtete als geehrte Fee, und es fand selbst in oder bei Titane an dem Altar der Winde (Pausanias, II.) jährlich einmal ein priesterlicher Cultus statt, bei welchem gewisse Zauberlieder (*magica carmina*) Medeens abgesungen wurden. Zur Sühne ihrer von den Corinthern mit Steinwürfen getödeten Söhne war auch zu Corinth nach dem Spruch des Orakels ein Tempel mit der Bildsäule der Schreckensgöttin errichtet worden, und Corinthische Jünglinge mußten in demselben zur strafenden Erinnerung sich die Haare scheeren lassen, und alte Kleider anziehen (Pausanias a. a. O.). Auch spricht Macrobius von einem Tempel der Maja als Bona Dea, welche von Einigen für die χθονια Ἑκατη, von andern aber für die Medea gehalten werde, weil in diesem Tempel alle Arten von Kräutern aufbewahrt wurden, zum Behuf der von den Priestern daraus zu bereitenden Arzneien. In diesen Tempel durften Männer nicht eintreten, wegen der Kränkung, welche Medea von Jason erlitten habe. Dasselbe sagte schon früher der griechische Dramatiker Diphilus, nach Nicander's Scholiasten.

---

7. CIRCE (34).

Von geringerer Ausbeute für die älteste Geschichte weiblicher Natur- und Heilkunde, wenn schon nicht ohne Interesse, zumal für den Mythologen, ist die mit der vorigen nächstverwandte Legende von der im griechischen Alterthum so sehr berüchtigten Circe, welche Homer zuerst in den Mythenkreis einführte In dem Mythus dieser Circe herrscht einige Verschiedenheit der Angaben, mehr jedoch nur in Betreff ihres genealogischen Verhältnisses zur Medea, indem sie von einigen älteren Dichtern, so namentlich von Homer selbst,

und von Hesiod, als die Tochter des Helios und der Perseis (bei Homer Perse genannt), und Schwester des Aeetes und der Pasiphae dargestellt wird, und somit, wenn Circe nicht zugleich Frau ihres Bruders geworden war (wie doch Einige vermuthen), die Muhme der Medea war; während nach Andern, namentlich nach dem Dionysius von Milet, dem Pherecydes, dessen Angaben Apollodor wiederholt, und nach dem Diodor u. A., sie als des Aeetes und der Hecate Tochter und des Helios Enkelin, Medeen zur Schwester hatte (siehe den vorigen Abschnitt). Nach Orpheus (Argonaut. v. 1216) war ihre Mutter Asterope, ihr Vater Helios. (Irrig heifst es bei Funke, Orpheus habe ihren Vater Hyperion genannt *), obgleich man auch sagen könnte, Hyperion sey von dem Homer mit dem Helios hier und anderwärts identisch genommen worden.) Auch Ovid nennt sie eine Titanide (von der Mutter Perseis), und Sonnentochter. Das Historische, was wir vor ihr wissen, beschränkt sich meist auf das Folgende, was Diodor erzählt (lib. IV. cap. 45, edit Wessel. I. p. 298): Circe sey früher an den König der Sarmater, die man auch Scyther nenne (die östlichen Thracier), vermählt gewesen. Sie habe aber ihren Gemahl durch Gift getödtet, habe sich dann der Regierung bemächtigt, und nun mit soviel Grausamkeit und Gewaltthätigkeit gegen ihre Unterthanen verfahren, dafs diese sie von Thron und Land verjagt hätten. Sie sey hierauf nach dem Ocean (soll wohl hier nur im Gegensatz vom schwarzen Meer das mittelländische oder tyrrhenische Meer heissen) geflohen, und habe sich auf einer wüsten Insel mit einigen sie auf der Flucht begleitenden Weibern (nach Pausanias, l. V. waren es vier Zofen) niedergelassen. Nach andern Geschichtschreibern (fährt Diodor fort)

---

*) Bei Orpheus heifst es ausdrücklich:

'Ηελιου θυγατηρ, Κιρκην δε ἐπικλησκουσι
Μητηρ Ἀστεροπη, και τελεφανης 'Υπεριων,

(nämlich der Grosvater).

habe sie, nachdem sie den Pontus verlassen hatte, ihren Wohnsitz auf jenem Vorgebirg Italiens aufgeschlagen, welches noch noch heutzutage der Circeische heisse.« — In dichterischer Einkleidung lautet diese Legende bei Apollonius Rhodius (Arg. III.) und, zum Verwundern, noch bei dem späten Historiker Herodian (Historiar. l. V.) so, daſs Circe von ihrem Vater Helios im Wagen nach Hesperien gebracht worden sey, und sich da auf einer nach ihr benannten Insel zwischen dem tyrrhenischen und sicilischen Meer niedergelassen habe. — Die Zeit und der Ort ihres Todes wird nirgends angegeben. Wenn aber die Nachricht bei Strabo (l. IX.) gegründet ist, die wenigstens durch die bekannte Zuverlässigkeit dieses Geographen viel für sich hat, daſs ein Grabmal der Circe auf einer der Pharmacusen-Inseln, unweit von Salamis (in der Bay von Eleusis, zu Attica gehörig) errichtet worden sey, so dürfte man entweder daraus schliessen, daſs Circe ihre hesperische Insel wieder verlassen habe, um ihr Leben in Griechenland zu beschliessen, oder aber, daſs die Athener oder Elier ihr nur zum Gedächtniſs ihrer grosen Kenntnisse von Heil- und Giftkräutern auf dieser Pharmacusen-Insel, welche ihren Namen wahrscheinlich von ihrem Reichthum an solchen Arzneikräutern (φαρμακοις) hatte, ein Mausoleum errichtet hatten. Sie mag wohl ein hohes Alter erreicht haben, obgleich gewiſs nicht das mehr als hundertjährige, was sie nach der gewöhnlichen Zeitrechnung erreicht haben müſste, wenn dieselbe Circe, welche schon zur Argonautenzeit nicht mehr in der ersten Jugendblüthe war, noch den Ulysses auf ihrer Insel aufnehmen, und ihn sogar noch durch ihre verführerischen Reize fesseln konnte. Diese mehr als menschliche Dauer des Lebens und der Körperfülle gab ihr blos der Alles nach Geist und Kraft und Wissen Höhere und Ungewöhnliche vergötternde Aberglaube der Völker jener Zeit. Circe wurde wirklich für ein Götterwesen gehalten, und als solches mehr gefürchtet als verehrt, wozu schon ihre Abkunft vom Helios den nächsten Anlaſs gab. Oder man müſste

ielmehr umgekehrt sagen: eben weil man Circen für ein ibermenschliches Wesen, für eine Fee, mit Götterkraft und Götterwissen hielt, wurde ihr von den Mythenbildnern Helios um Vater gegeben. Schon Homer nennt die schöngelockte Circe eine furchtbare Göttin; Orpheus, Virgil, und Ovid führen sie ebenfalls als solche auf; Plinius (Hist. N. XIII. c. 16, XXV. c. 5.) führt sie zwar als Hexe auf, aber nennt ie doch »*Itala Circe*, *Deis adscripta*,» obwohl nur im Spott; und selbst Cicero spricht (a. a. O.) es mit Verwunderung und Mifsbilligung aus, dafs diese Zauberin unter dem Volk als Göttin, und vorzugsweise als Hexengöttin, verehrt worden sey.

Circe wird, gleich Medeen, als eine Frau von stralender und bezaubernder Schönheit, und von hohem durchdringendem Geist geschildert. Vor Allem aber war sie wegen ihrer grosen Kenntnisse und ihrer wundervollen Entdeckungen in der Arznei- und Giftbereitung berühmt, und als die erste und gröste Giftmischerin ihrer Zeit so berüchtigt als gefürchtet. Diodor spricht noch am glimpflichsten von ihr, indem er agt: »Sie sey in der Kenntnifs aller Heil- und Giftpflanzen ewandert gewesen, und habe aller solcher Wurzeln Natur rforscht, und unglaubliche Kräfte in ihnen entdeckt. Vieles abe sie von ihrer Mutter Hecate, weit Mehreres aber durch igenes Forschen und Bemühen gelernt, so dafs sie in der Kenntnifs der Arzneibereitung ihres Gleichen nicht gehabt abe.» (Hierauf folgt nun das Schlimmere, was ich schon ben aus dieser Stelle angeführt habe.) Weit schlimmer verihren aber die Dichter mit ihr, so sehr sie auch ihr übermenschliches Wissen und Vermögen erheben. Sie stellen sie ls die ärgste und boshafteste Zauberin dar, und laden ihr alle rten von Giftmischerei und Verbrechen auf. Dazu machte Homer den Anfang, wenn er gleich mehr mit Bewunderung von ihr spricht, indem er in seiner bekannten Episode Odyssee, K. v. 136 fgg.) sie uns als eine ebenso mächtige ls schöne und durch ihr Aeusseres Ehrfurcht gebietende Zau-

berin aufführt, menschliche Sprache redend, mit Weben sich beschäftigend, und mit Gesang sich ergötzend, deren glänzender Pallast von Löwen und Wölfen, durch ihre Zaubermittel gezähmt, umkreist wurde. Durch ihre Zaubertränke verwirrte sie die Gefährten des Odysseus, welche dieser zuerst ans Land gesetzt hatte, und verwandelte sie dann durch Berührung mit ihrem Zauberstab in Schweine. Auch dem Ulysses würde, als er zornig nacheilte, Gleiches widerfahren seyn, wenn ihm nicht Merkur vorher ein Gegengift gegeben hätte, welches Homer Moly nennt, und als eine schwarze Wurzel, die milchweisse Blüthen trug, beschreibt. Hr. Sprengel erklärt diese Moly, welche auch von Theophrast (l. IX. c. 15.), dann von Dioscorides (l. III. c. 54.) und weitläuftiger jedoch unentschieden von seinem Commentator Matthiolus beschrieben und erörtert wird, für eine Art von Knoblauch (*Allium Moly*), und deutet eben so ungezwungen als treffend jene Verwandlung als Berauschung durch betäubende Gifte, durch welche die Ankömmlinge in einen thierartigen Zustand versezt wurden, und gegen welche der Saft jener Knoblauchsart ein Schutzmittel wurde. — Auch Lycophron u. Ovid nennen diese Wurzel Moly. Plinius (a. a. O.) sagt, ohne sich bestimmter über sie zu erklären, sie solle am Pheneus (in Arcadien) vorkommen, eine schwarze runde Wurzel von der Gröse einer Gartenzwiebel, und Blätter wie die Meerzwiebel haben, aber schwer auszugraben seyn (was auch Homer sagte). Von pflanzenkundigen Aerzten habe er indessen gehört, dafs sie auch in Unteritalien in steinigtem Grund wachse, und bis zu 30 Fufs lang werde. Damit stimmt nun freilich nicht Galen überein, der (*de simplicium facult.* l. VII.) diese Moly für die *Ruta sylvestris* erklärt, und eben so weniger K. Sprengel in seiner oben erwähnten Deutung derselben.

Circe war höchst wahrscheinlich eine der Naturforschung und namentlich der Pflanzenkunde mit einem für ihre Zeit ungewöhnlichen Eifer ergebene Frau, und hatte sich

gleich ihrer Schwester, insbesondere mit Aufsuchung narkotischer und durchdringend reizender Pflanzen, wie mit Versuchen zur Erforschung ihrer Kräfte und ihrer Anwendung emsig und mit Erfolgen beschäftigt, welche das Erstaunen ihrer Umgebung und bald auch den Verdacht übernatürlicher oder Zauberkünste erregten, eben weil diese Erfolge sich als schnelle Umwandlungen alles Sittlichen und Geistig-Verständigen im Menschen, als Berauschung, Schwindel, Betäubung, Wahnsinn, Raserei etc. darstellten. Es mag auch gar wohl seyn, dafs manche von Circe mit ihren Mitteln behandelte Menschen das Opfer ihrer verwegenen Experimentensucht wurden, und dann erschien der Tod derselben als absichtlicher Giftmord, und sie als die verderbenschwangere Giftmischerin. Auch bin ich selbst geneigt, zu glauben, dafs dieser böse Ruf, in welchem Circe bei dem ganzen Alterthum stand, nicht ohne allen Grund gewesen, und dafs sie wirklich von frivolerem Sinn und Treiben gewesen seyn mochte, als Medea. Horaz giebt ihr einen sehr schlechten Beinamen *). Gleichwohl glaube ich, dafs sie doch noch besser war, als ihr Ruf, um so mehr, da ihr selbst von ihren ärgsten Feinden, den nachhomerischen Dichtern, keine einzige Frevelthat ausdrücklich zu Schuld gegeben wurde, ausser jener nur von von der allegorischen Poesie geschaffenen, und irgend einer Schwäche des Ulysses zur Bemäntelung und Verzierung dienenden Fabel von der Verwandlung seiner Gefährten in Thiere. — Die Pflanzen, mit welchen Circe sich vorzugsweise beschäftigte, scheinen meist aus den Familien der Solanacearum u. Strychninarum gewesen zu seyn. Dafür spricht unter andern der Umstand, dafs nach ihr eine für sehr berauschend und

*) Epistol. I. I. 11.

„Circes pocula nosti.

Quae si cum sociis stultus cupidusque bibisset,

(scil. Ulysses)

Sub domina meretrice fuisset turpis et excors."

giftig gehaltene Pflanze Circea oder Circaea (so bei Dioscorides und Plinius) genannt wurde, und dafs Plinius (XXV, 2.) diese Circea einmal für eine Species von Mandragora (eine solanacea, und wiederum für eine der Datura entsprechende Pflanze erklärt. Auch waren es eben diese verschiedenen Arten von Daturen, und des Strychnium, sammt andern Solanaceis, deren sich die Hexen und weisen Frauen des Orients und Thessaliens vorzugsweise zu ihren Zauber- und Liebestränken bedienten und noch bedienen.

8. ANGITIA und ANGERONA. AGAMEDA. POLYDAMNA. HELENA. OENONE.

Ich vereinige diese verschiedenen mythischen Personen, welche — sofern sie sämmtlich wirklich gelebt haben — noch zu den Heroinen aus demselben Zeitalter des Argonautenzuges und des trojanischen Krieges gehören, deshalb hier in einem kurzen Abschnitt, weil von ihnen Allen, ausser einigen zum Theil doch für die Heilmittellehre merkwürdigen Erfindungen, äusserst wenig bekannt und Anderes nichts zu ermitteln ist, als dafs sie (mit Ausnahme der apokryphischen Angerona) zu denjenigen Frauen jener fabelvollen griechischen Vorzeit gehörten, welche sich durch einige damals für gros gehaltene Kenntnisse in der Heilkunde einen ausgezeichneten Ruf erworben hatten. Diesen Ruf vergröserten dann die Homerischen Gesänge, und auch spätere Dichter, und schmückten die Legenden und die Mythen mit mancherlei Blumen und Zuthaten der Romantik aus, wie dieses bei den vorigen allen ähnlichen der Fall war.

ANGITIA oder Anguitia (die Schlangenbändirinn) (35) soll — freilich nur nach dem Zeugnifs eines sehr späten Schriftstellers, des Jul. Solinus (Polyhistor. c. 8.) — die Schwester der Circe und der Medea, also eine dritte Toch-

ter des Aeetes, gewesen sey ; G nd v . Lacus Fucinus (in der Land ser, n) gewohnt, und sich durch Ar bu kunst so berühmt gemacht hab fs Gött vere wurde. Sie soll es auch seyn, v r (Abkömmlinge des Marsu , Sohı (e, s. o) gelehrt habe, giftige Schlang d l d Z worte zu zähmen und unschädlic el Di allerdings auch der Dichter Sil Italic von *). Allein dagegen sagt schon der S des Vir Servius (zu Aeneid. l. VII.), dafs Medea diese A tia gewesen sey, und dafs auf j sich die Erfindung der Schlangenbändigung be iehe. Und Salmasius kt in seinem klassischen Comm ntar zum Solinus sehr tend: Der Name Anguitia ein lateinischer; wäre sie griechische Frau gewesen, so würde sie einen griechisc Namen gehabt haben. Richtiger sey anzunehmen, dafs dea von den Italern Angitia genannt worden sey. Un diesem Namen haben die Marser und Marrubier die Er göttlich verehrt. Auch stehe in dem Glossarium magn. a drücklich; »Angitia-Medea.» Andere glauben (Cluver, Ital. antiq. p. 759), dafs Circe unter dieser Anguitia gemeint sey, welches freilich durch deren nähere Beziehung zu den Marsen, und weil Medea nicht in Italien gewohnt hatte, noch wahrscheinlicher ist. Jedenfalls glaube auch ich, dafs diese Angitia keine dritte Schwester Medeens und Circens, sondern die Eine oder die Andere dieser Beiden selbst war, und dafs also auch die Stelle bei Silius Italicus nur von der Circe oder Medea zu verstehen ist.

---

*) Belli pun. secundi L. VIII. v. 499.

„*Vipereumque herbis hebetare et carmine dentem*
„*Aeetae prolem Anguitiam, mala gramina primam*
„*Monstravisse ferunt, tactuque domare venena.*

Mit dieser Angitia haben Einige auch eine gewisse römische Göttin von untergeordnetem Rang, ANGERONA, auch Angeronia genannt, für ein und dieselbe gehalten. Schon Trincavelli (*de Nobilitate*, cap. 31) erwähnt dieser Meinung, ohne sich darüber zu erklären, und Spangenberg (*Specul. Nobilitat.* l. II. p. 427), dem hierin Schulz folgt, nimmt sie geradezu an, ohne einen andern Grund dafür zu haben, als weil sich eine alte Inschrift (bei Reinesius Inscriptt. Cl. I. n. 137) findet, in welcher die Namen von Angitia und Angerona neben einander stehen, ohne irgend einen erklärenden Beisatz. Jene Angerona, deren schon Plinius (H. N. l. III. cap. 5.), Varro und Plutarch (in Numa Pomp.) gedenken, und über welche eine Hauptstelle sich bei Macrobius (Saturnal. lib. I. cap. 10.) befindet, war eine rein allegorische Gottheit des römischen Cultus (nicht des griechischen), aus der Reihe der Schutzgottheiten, welche in Rom schon seit sehr alter Zeit einen eigenen Tempel, und ihre Priester hatte. Sie gehörte ganz in die Categorie jener vielen andern bei den Römern allegorisch personificirten und göttlich verehrten Tugenden, Hülfeleistungen und Affecten, unter welchen eine Meditrina (als Heilgöttin), Levana, Partunda, Edulia, selbst eine Febris und Memphitis sich befanden. Sie hatte ihren Namen von angere, und scheint eine doppelte Tutelarfunction gehabt zu haben, durch welche sie zugleich in die Categorie der medicinischen und Krankheit abwendenden Gottheiten gehörte, nämlich sowohl das bedrängte Gemüth von Angst (*angoribus*) und Quaal zu befreien, als auch den Körper, und namentlich die Athemswege, von Beengungs- und Erstickungsnoth zu retten. Die erstere Bestimmung schrieb ihr, nach dem Zeugnifs des Macrobius, Verrius Flaccus zu*), und ein gewisser Masurius bemerkt (nach demselben Macrobius), wohl

*) *„Quod angores et animorum sollicitudines depellat."*

etwas gesucht, dafs die Bildsäule dieser Angerona mit verschlossenem und versiegeltem Mund *) auf dem Altar der Göttin Volupia deswegen gestellt worden sey, weil Diejenigen, welche ihre Aengsten und Schmerzen zu meistern wissen, durch die Hülfe der Geduld zum grösten Wohlgefühl (*voluptas*) gelangen. Dagegen erklärt Julius Modestns (nach Macrobius), und ebenso Pompon. Festus (der Epitomator des Verrius Flaccus) den Cultus der Angerona daher, dafs das römische Volk von dieser Göttin, auf ein an sie gerichtetes Gebet, einst von einer epidemischen Halsbräune (*angina*) befreit worden sei. — Plinius und Sempronius (*in libr. de Italiae divisione*) nannte die Angeron auch die Göttin des *Stillschweigens*, welcher mit verschlossenem Mund und bei verschlossenen Thüren geopfert werde, zum Zeichen, dafs Niemand das zur Oeffentlichkeit bringen dürfe, was die alten Römer zum Wohl des Staates geheim bewahrt wissen wollten. (Diese Opferung geschah, wie Plinius und Macrobius sagen, jährlich am 29. December). — Wie nun diese Angerona zur Anguitia oder Circe gemacht werden wollte, ist kaum zu begreifen. —

AGAMEDA, die auch bei Properz als Perimeda vorkommt, kennen wir fast nur aus Homer, der ihrer (Iliad. XI. v. 739. 45.) als einer in der Kräuterkunde hocherfahrnen Frau gedenkt, »die soviel Heilkräuter gekannt habe, als die weite Erde sie hervorbringt,« und deren Vater Augias, Fürst der Epier, deren Gatte Mulios genannt wird. An einer andern Stelle bei Homer (Iliad. XIV.) heifst es von einer schöngelockten Hecameda: sie habe mit warmem Wasser den blutigen Eiter des verwundeten Machaons abgewaschen,

*) Dieses Symbol, wenn nicht des Sempronius Aussage, veranlasste sogar einen englischen Mythologen, Andr. Tooke (in seinem Pantheon, 1774), zwei Angeronien aufzuführen, deren eine Göttin des Schweigens seyn sollte.

›e sie, nachdem sie den Pontus verlassen hatte, ihren Woh-
auf jenem Vorgebirg Italiens aufgeschlagen, welches noch
:h heutzutage der Circeische heisse.« — In dichterischer
ıkleidung lautet diese Legende bei Apollonius Rho-
us (Arg. III.) und, zum Verwundern, noch bei dem spä-
. Historiker Herodian (Historiar. l. V.) so, dafs Circe von
em Vater Helios im Wagen nach Hesperien gebracht wor-
ı sey, und sich da auf einer nach ihr benannten Insel zwi-
en dem tyrrhenischen und sicilischen Meer niedergelassen
›e. — Die Zeit und der Ort ihres Todes wird nirgends an-
ȷeben. Wenn aber die Nachricht bei Strabo (l. IX.)
ründet ist, die wenigstens durch die bekannte Zuverläs-
keit dieses Geographen viel für sich hat, dafs ein Grabmal
· Circe auf einer der Pharmacusen-Inseln, unweit von Sa-
ıis (in der Bay von Eleusis, zu Attica gehörig) errichtet
rden sey, so dürfte man entweder daraus schliessen, dafs
·ce ihre hesperische Insel wieder verlassen habe, um ihr
ben in Griechenland zu beschliessen, oder aber, dafs die
ıener oder Elier ihr nur zum Gedächtnifs ihrer grosen
ontnisse von Heil- und Giftkräutern auf dieser Pharmacusen-
ıel, welche ihren Namen wahrscheinlich von ihrem Reichthum
solchen Arzneikräutern (φαρμακοις) hatte, ein Mausoleum
ichtet hatten. Sie mag wohl ein hohes Alter erreicht haben,
ȝleich gewifs nicht das mehr als hundertjährige, was sie
:h der gewöhnlichen Zeitrechnung erreicht haben müfste,
ın dieselbe Circe, welche schon zur Argonautenzeit nicht
:hr in der ersten Jugendblüthe war, noch den Ulysses auf
·er Insel aufnehmen, und ihn sogar noch durch ihre ver-
ıerischen Reize fesseln konnte. Diese mehr als mensch-
:e Dauer des Lebens und der Körperfülle gab ihr blos der
les nach Geist und Kraft und Wissen Höhere und Unge-
ıhnliche vergötternde Aberglaube der Völker jener Zeit.
·ce wurde wirklich für ein Götterwesen gehalten, und als
ches mehr gefürchtet als verehrt, wozu schon ihre Abkunft
m Helios den nächsten Anlafs gab. Oder man müfste

vielmehr umgekehrt sagen: eben weil man Circen für ein übermenschliches Wesen, für eine Fee, mit Götterkraft und Götterwissen hielt, wurde ihr von den Mythenbildnern Helios zum Vater gegeben. Schon Homer nennt die schöngelockte Circe eine furchtbare Göttin; Orpheus, Virgil, und Ovid führen sie ebenfalls als solche auf; Plinius (Hist. N. XIII. c. 16, XXV. c. 5.) führt sie zwar als Hexe auf, aber nennt sie doch »*Itala Circe*, *Deis adscripta*,« obwohl nur im Spott; und selbst Cicero spricht (a. a. O.) es mit Verwunderung und Mifsbilligung aus, dafs diese Zauberin unter dem Volk als Göttin, und vorzugsweise als Hexengöttin, verehrt worden sey.

Circe wird, gleich Medeen, als eine Frau von stralender und bezaubernder Schönheit, und von hohem durchdringendem Geist geschildert. Vor Allem aber war sie wegen ihrer grosen Kenntnisse und ihrer wundervollen Entdeckungen in der Arznei- und Giftbereitung berühmt, und als die erste und gröste Giftmischerin ihrer Zeit so berüchtigt als gefürchtet. Diodor spricht noch am glimpflichsten von ihr, indem er sagt: »Sie sey in der Kenntnifs aller Heil- und Giftpflanzen bewandert gewesen, und habe aller solcher Wurzeln Natur erforscht, und unglaubliche Kräfte in ihnen entdeckt. Vieles habe sie von ihrer Mutter Hecate, weit Mehreres aber durch eigenes Forschen und Bemühen gelernt, so dafs sie in der Kenntnifs der Arzneibereitung ihres Gleichen nicht gehabt habe.« (Hierauf folgt nun das Schlimmere, was ich schon oben aus dieser Stelle angeführt habe.) Weit schlimmer verfahren aber die Dichter mit ihr, so sehr sie auch ihr übermenschliches Wissen und Vermögen erheben. Sie stellen sie als die ärgste und boshafteste Zauberin dar, und laden ihr alle Arten von Giftmischerei und Verbrechen auf. Dazu machte Homer den Anfang, wenn er gleich mehr mit Bewunderung von ihr spricht, indem er in seiner bekannten Episode (Odyssee, K. v. 136. fgg.) sie uns als eine ebenso mächtige als schöne und durch ihr Aeusseres Ehrfurcht gebietende Zau-

erin aufführt, menschliche Sprache redend, mit Weben sich beschäftigend, und mit Gesang sich ergötzend, deren glänzender Pallast von Löwen und Wölfen, durch ihre Zaubermittel gezähmt, umkreist wurde. Durch ihre Zaubertränke verwirrte sie die Gefährten des Odysseus, welche dieser zuerst ans Land gesetzt hatte, und verwandelte sie dann durch Berührung mit ihrem Zauberstab in Schweine. Auch dem Ulysses würde, als er zornig nacheilte, Gleiches widerfahren seyn, wenn ihm nicht Merkur vorher ein Gegengift gegeben hätte, welches Homer Moly nennt, und als eine schwarze Wurzel, die milchweisse Blüthen trug, beschreibt. Hr. Sprengel erklärt diese Moly, welche auch von Theophrast (l. IX. c. 15.), dann von Dioscorides (l. III. c. 34.) und weitläufiger jedoch unentschieden von seinem Commentator Matthiolus beschrieben und erörtert wird, für eine Art von Knoblauch (*Allium Moly*), und deutet eben so ungezwungen als treffend jene Verwandlung als Berauschung durch betäubende Gifte, durch welche die Ankömmlinge in einen thierartigen Zustand versezt wurden, und gegen welche der Saft jener Knoblauchsart ein Schutzmittel wurde. — Auch Lycophron u. Ovid nennen diese Wurzel Moly. Plinius (a. a. O.) sagt, ohne sich bestimmter über sie zu erklären, sie solle am Pheneus (in Arcadien) vorkommen, eine schwarze runde Wurzel von der Gröse einer Gartenzwiebel, und Blätter wie die Meerzwiebel haben, aber schwer auszugraben seyn (was auch Homer sagte). Von pflanzenkundigen Aerzten habe er indessen gehört, dafs sie auch in Unteritalien in steinigtem Grund wachse, und bis zu 30 Fufs lang werde. Damit stimmt nun freilich nicht Galen überein, der (*de simplicium facult.* l. VII.) diese Moly für die *Ruta sylvestris* erklärt, und eben so weniger K. Sprengel in seiner oben erwähnten Deutung derselben.

Circe war höchst wahrscheinlich eine der Naturforschung und namentlich der Pflanzenkunde mit einem für ihre Zeit ungewöhnlichen Eifer ergebene Frau, und hatte sich

gleich ihrer Schwester, insbesondere mit Aufsuchung narkotischer und durchdringend reizender Pflanzen, wie mit Versuchen zur Erforschung ihrer Kräfte und ihrer Anwendung emsig und mit Erfolgen beschäftigt, welche das Erstaunen ihrer Umgebung und bald auch den Verdacht übernatürlicher oder Zauberkünste erregten, eben weil diese Erfolge sich als schnelle Umwandlungen alles Sittlichen und Geistig-Verständigen im Menschen, als Berauschung, Schwindel, Betäubung, Wahnsinn, Raserei etc. darstellten. Es mag auch gar wohl seyn, dafs manche von Circe mit ihren Mitteln behandelte Menschen das Opfer ihrer verwegenen Experimentensucht wurden, und dann erschien der Tod derselben als absichtlicher Giftmord, und sie als die verderbenschwangere Giftmischerin. Auch bin ich selbst geneigt, zu glauben, dafs dieser böse Ruf, in welchem Circe bei dem ganzen Alterthum stand, nicht ohne allen Grund gewesen, und dafs sie wirklich von frivolerem Sinn und Treiben gewesen seyn mochte, als Medea. Horaz giebt ihr einen sehr schlechten Beinamen *). Gleichwohl glaube ich, dafs sie doch noch besser war, als ihr Ruf, um so mehr, da ihr selbst von ihren ärgsten Feinden, den nachhomerischen Dichtern, keine einzige Frevelthat ausdrücklich zu Schuld gegeben wurde, ausser jener nur von von der allegorischen Poesie geschaffenen, und irgend einer Schwäche des Ulysses zur Bemäntelung und Verzierung dienenden Fabel von der Verwandlung seiner Gefährten in Thiere. — Die Pflanzen, mit welchen Circe sich vorzugsweise beschäftigte, scheinen meist aus den Familien der Solanacearum u. Strychninarum gewesen zu seyn. Dafür spricht unter andern der Umstand, dafs nach ihr eine für sehr berauschend und

---

*) Epistol. I. I. 11.

„ Circes pocula nosti.

Quae si cum sociis stultus cupidusque bibisset,

(scil. Ulysses)

Sub domina meretrice fuisset turpis et excors.“

giftig gehaltene Pflanze Circea oder Circaea (so bei Dioscorides und Plinius) genannt wurde, und dafs Plinius (XXV, 2.) diese Circea einmal für eine Species von Mandragora (eine solanacea, und wiederum für eine der Datura entsprechende Pflanze erklärt. Auch waren es eben diese verschiedenen Arten von Daturen, und des Strychnium, sammt andern Solanaceis, deren sich die Hexen und weisen Frauen des Orients und Thessaliens vorzugsweise zu ihren Zauber- und Liebestränken bedienten und noch bedienen.

---

8. ANGITIA und ANGERONA. AGAMEDA. POLYDAMNA. HELENA. OENONE.

Ich vereinige diese verschiedenen mythischen Personen, welche — sofern sie sämmtlich wirklich gelebt haben — noch zu den Heroinen aus demselben Zeitalter des Argonautenzuges und des trojanischen Krieges gehören, deshalb hier in einem kurzen Abschnitt, weil von ihnen Allen, ausser einigen zum Theil doch für die Heilmittellehre merkwürdigen Erfindungen, äusserst wenig bekannt und Anderes nichts zu ermitteln ist, als dafs sie (mit Ausnahme der apokryphischen Angerona) zu denjenigen Frauen jener fabelvollen griechischen Vorzeit gehörten, welche sich durch einige damals für gros gehaltene Kenntnisse in der Heilkunde einen ausgezeichneten Ruf erworben hatten. Diesen Ruf vergröserten dann die Homerischen Gesänge, und auch spätere Dichter, und schmückten die Legenden und die Mythen mit mancherlei Blumen und Zuthaten der Romantik aus, wie dieses bei den vorigen allen ähnlichen der Fall war.

ANGITIA oder Anguitia (die Schlangenbändirinn) (35) soll — freilich nur nach dem Zeugnifs eines sehr späten Schriftstellers, des Jul. Solinus (Polyhistor. c. 8.) — die Schwester der Circe und der Medea, also eine dritte Toch-

ter des Aeetes, gewesen seyn; sie soll in der Gegend vom Lacus Fucinus (in der Landschaft der Marser, in Mittelitalien) gewohnt, und sich durch eine glückliche Ausübung der Heilkunst so berühmt gemacht haben, daſs sie als Göttin verehrt wurde. Sie soll es auch gewesen seyn, welche die Marser (Abkömmlinge des Marsus, Sohnes der Circe, s. oben) gelehrt habe, giftige Schlangen durch Kräuter und Zauberworte zu zähmen und unschädlich zu machen. Dieses letztere sagt allerdings auch der Dichter Silius Italicus von ihr*). Allein dagegen sagt schon der Scholiast des Virgils, Servius (zu Aeneid. l. VII.), daſs Medea diese Angitia gewesen sey, und daſs auf jene sich die Erfindung der Kunst der Schlangenbändigung beziehe. Und Salmasius bemerkt in seinem klassischen Commentar zum Solinus sehr einleuchtend: Der Name Anguitia sey ein lateinischer; wäre sie eine griechische Frau gewesen, so würde sie einen griechischen Namen gehabt haben. Richtiger sey anzunehmen, daſs Medea von den Italern Angitia genannt worden sey. Unter diesem Namen haben die Marser und Marrubier die Erstere göttlich verehrt. Auch stehe in dem Glossarium magn. ausdrücklich; »Angitia-Medea.« Andere glauben (Cluver, Ital. antiq. p. 759), daſs Circe unter dieser Anguitia gemeint sey, welches freilich durch deren nähere Beziehung zu den Marsen, und weil Medea nicht in Italien gewohnt hatte, noch wahrscheinlicher ist. Jedenfalls glaube auch ich, daſs diese Angitia keine dritte Schwester Medeens und Circens, sondern die Eine oder die Andere dieser Beiden selbst war, und daſs also auch die Stelle bei Silius Italicus nur von der Circe oder Medea zu verstehen ist.

---

*) Belli pun. secundi L. VIII. v. 499.

„*Vipereumque herbis hebetare et carmine dentem*

„*Aeetae prolem Anguitiam, mala gramina primam*

„*Monstravisse ferunt, tactuque domare venena.*

Mit dieser Angitia haben Einige auch eine gewisse römische Göttin von untergeordnetem Rang, Angerona, auch Angeronia genannt, für ein und dieselbe gehalten. Schon Trincavelli (*de Nobilitate*, cap. 31) erwähnt dieser Meinung, ohne sich darüber zu erklären, und Spangenberg (*Specul. Nobilitat.* l. II. p. 427), dem hierin Schulz folgt, nimmt sie geradezu an, ohne einen andern Grund dafür zu haben, als weil sich eine alte Inschrift (bei Reinesius, Inscriptt. Cl. I. n. 137) findet, in welcher die Namen von Angitia und Angerona neben einander stehen, ohne irgend einen erklärenden Beisatz. Jene Angerona, deren schon Plinius (H. N. l. III. cap. 5.), Varro und Plutarch (im Numa Pomp.) gedenken, und über welche eine Hauptstelle sich bei Macrobius (Saturnal. lib. I. cap. 10.) befindet, war eine rein allegorische Gottheit des römischen Cultus (nicht des griechischen), aus der Reihe der Schutzgottheiten, welche in Rom schon seit sehr alter Zeit einen eigenen Tempel, und ihre Priester hatte. Sie gehörte ganz in die Categorie jener vielen andern bei den Römern allegorisch personificirten und göttlich verehrten Tugenden, Hülfeleistungen und Affecten, unter welchen eine Meditrina (als Heilgöttin), Levana, Partunda, Edulia, selbst eine Febris und Memphitis sich befanden. Sie hatte ihren Namen von angere, und scheint eine doppelte Tutelarfunction gehabt zu haben, durch welche sie zugleich in die Categorie der medicinischen und Krankheit abwendenden Gottheiten gehörte, nämlich sowohl das bedrängte Gemüth von Angst (*angoribus*) und Quaal zu befreien, als auch den Körper, und namentlich die Athemswege, von Beengungs- und Erstickungsnoth zu retten. Die erstere Bestimmung schrieb ihr, nach dem Zeugnifs des Macrobius, Verrius Flaccus zu*), und ein gewisser Masurius bemerkt (nach demselben Macrobius), wohl

*) *„Quod angores et animorum sollicitudines depellat."*

etwas gesucht, dafs die Bildsäule dieser Angerona mit verschlossenem und versiegeltem Mund *) auf dem Altar der Göttin Volupia deswegen gestellt worden sey, weil Diejenigen, welche ihre Aengsten und Schmerzen zu meistern wissen, durch die Hülfe der Geduld zum grösten Wohlgefühl (*voluptas*) gelangen. Dagegen erklärt Julius Modestns (nach Macrobius), und ebenso Pompon. Festus (der Epitomator des Verrius Flaccus) den Cultus der Angerona daher, dafs das römische Volk von dieser Göttin, auf ein an sie gerichtetes Gebet, einst von einer epidemischen Halsbräune (*angina*) befreit worden sei. — Plinius und Sempronius (*in libr. de Italiae divisione*) nannte die Angeron auch die Göttin des Stillschweigens, welcher mit verschlossenem Mund und bei verschlossenen Thüren geopfert werde, zum Zeichen, dafs Niemand das zur Oeffentlichkeit bringen dürfe, was die alten Römer zum Wohl des Staates geheim bewahrt wissen wollten. (Diese Opferung geschah, wie Plinius und Macrobius sagen, jährlich am 29. December). — Wie nun diese Angerona zur Anguitia oder Circe gemacht werden wollte, ist kaum zu begreifen. —

AGAMEDA, die auch bei Properz als Perimeda vorkommt, kennen wir fast nur aus Homer, der ihrer (Iliad. XI. v. 739. 45.) als einer in der Kräuterkunde hocherfahrnen Frau gedenkt, »die soviel Heilkräuter gekannt habe, als die weite Erde sie hervorbringt,« und deren Vater Augias, Fürst der Epier, deren Gatte Mulios genannt wird. An einer andern Stelle bei Homer (Iliad. XIV.) heifst es von einer schöngelockten Hecameda: sie habe mit warmem Wasser den blutigen Eiter des verwundeten Machaons abgewaschen,

*) Dieses Symbol, wenn nicht des Sempronius Aussage, veranlasste sogar einen englischen Mythologen, Andr. Tooke (in seinem Pantheon, 1774), zwei Angeronien aufzuführen, deren eine Göttin des Schweigens seyn sollte.

und ihn gepflegt"; und es ist gar wohl glaublich, dafs hier dieselbe Agameda genannt sey, obgleich Tiraquelli es bezweifelt. Ohne Grund wirft auch auf Diese Eustathius den Schatten einer Giftmischerin, indem er sie mit Circe zusammenstellt.

36. *d.*

POLYDAMNA (36. *d.*), die uns ebenfalls zuerst Homer (Odysse IV., v. 227. fgg.) aufführt, und deren Geschichte nach und aus ihm von Herodot (lib. II. cap. 112.), auch von Diodor (lib. I. gegen das Ende), von Aelian (Hist. Anim. IV. 21.), und von mehreren Andern (vergl. die Anmerk. 36. *d*) erwähnt wird, war nach Homer und Diodor die Frau eines egyptischen Präfekten Thonis, zur Zeit des Königs Proteus, der nach Herodot zwischen Sesostris dem Grosen und Rhampsinytus regierte, zu derselben Zeit, wo Paris Helenen entführte, und nach Egypten kam. Wahrscheinlich war also Polydamna selbst eine geborne Egyptierin, und hatte einen andern Namen (vergl. die Anmerk. 36. *d.*) Sie ist blos dadurch bekannt, dafs sie es war, welche der bekümmerten Helena (muthmafslich um sie zu erheitern) das vorher in Griechenland unbekannte und nachher so berühmt gewordene Arzneimittel, die Nepenthes, gab*), oder sie doch (denn Bestimmteres ist hierüber nicht vorhanden) mit diesem Mittel bekannt machte und beschenkte. Helena brachte diese Nepenthes (aus Theben in Egypten, wie Diodor ausdrücklich angiebt) hierauf nach Griechenland, und heilte durch sie, indem sie dieselben in Wein mischte, den Telemach und seine Gefährten von der grosen Traurigkeit, in der sie versunken waren; d. h. sie setzte sie dadurch in eine heitere Stimmung, und in Vergessen alles ausgestandenen Leidens. Ja die frohmachende Wunderkraft dieser Nepenthes war, nach Homers Schilderung, so grofs, dafs Jeder, der einen Becher Weines,

---

*) „Νηπενθές τ' ἄχολόν τε, κακῶν ἐπίληθον παντων."

mit ihr gemischt, geleert hatte, diesen ganzen Tag kein Leid fühlen und keine Thräne vergiessen konnte, selbst wenn ihm Vater und Mutter, oder Bruder und Kind vor seinen Augen ermordet worden wäre.

Was diese Nepeuthes, zu teutsch der Sorgenbrecher, gewesen sey, ob eine Pflanze? und welche? ob ein Saft? ist vielfältig untersucht worden, ohne dafs man sich in dem Resultat mit Gewifsheit vereinigen konnte. Diodor sagt, dieses kräftige Mittel sey noch jezt bei den Weibern, und zwar allein bei denen in Diospolis, als ein von Alters her sehr berühmtes Hülfsmittel gegen Zorn und Gram im Gebrauch; Diospolis und Theben sey aber ein und dieselbe Stadt. Theophrast (Histor. Plant. l. IX. c. 15.) wiederholt nur Homers Aeusserung als eine Sage, ohne sich näher über die Pflanze selbst zu erklären, so dafs man glauben mufs, er habe entweder an der Existenz dieser Nepenthes gezweifelt, oder sie wenigstens nicht gekannt. Plinius (H. N. lib. XXI. c. 21.) führt die Nepenthes unter dem Helenium auf, doch ohne die Identität dieses Leztern mit der Nep. zu behaupten. Indem er vielmehr das Helenium nach der auch bei Nicander (in Theriac.), Aelian, und Phavorin vorkommenden Legende aus den Thränen der Helena entstanden seyn läfst, sagt er: Es wird für ein Schönheitsmittel gehalten. Man schreibt auch seinem sehr süssen Saft, mit Wein vermischt, dieselbe Wirkung des Erheiterns und Fröhlichmachens zu, welche nach Homer die Nepenthes gehabt haben solle. Weiter äussert er sich nicht über die leztere. An einem andern Ort sagt er blos: Homer habe mehrere (?) egyptische Pflanzen aufgeführt, welche die Frau des egyptischen Königs (?) seiner Helena gegeben habe, und auch jene edle Nepenthes, welche eine angenehme Vergessenheit und Befreiung vom Kummer bewirke, und welche Helena allerdings allen Sterblichen habe reichen sollen. (Einige Licenz, die sich Plinius in dieser Anführung nahm, ist nicht zu verkennen.) An einem andern Ort (XXIII c. 23.) bezeichnet er den Wein als die die wahre Nepenthes.

— Plutarch, der zuerst (Sympos. l. I. Quaest. 1.) das Buglossum als stellvertretendes Mittel (den Saft der Wurzel pur, oder gemischt mit den Säften von Verbena und Adianthum) für die Nepenthes anführt, giebt dann doch einer blos allegorisch-moralischen Deutung dieser Nep., der Stillung des Kummers durch die Macht des Trostes und der Hoffnung, den Vorzug. — Auffallend ist es, dafs weder Dioscorides noch Galenus, welche Beide auch den Buglossumsaft mit Wein als berühmtes Erheiterungsmittel nennen, dieser Nepenthes namentlich erwähnen, ob sie gleich das wahre Helenium beschreiben; ausser dafs der Leztere (im Buch von dem Einflufs des Temperaments auf die Sitten, c. 3.) einer Wurzel Oinopia gedenkt, welche das Arzneimittel der Egyptischen Frau gewesen sey, von dem der Dichter spreche. Diese Wurzel solle, der Sage nach, noch mehr als der Wein allen Kummer und Mismuth zu zerstreuen vermögen. (Diese Oenopia wird von Barchusen treffend für die rad. Oenotherae erklärt, weil diese von Theophrast und Plinius gleichfalls in der Mischung mit Wein als groses Exhilarans gerühmt wird.) Er schliefst dann recht herzlich: »hoch lebe die Wurzel Oinopia!« Unverkennbar ist hier die Thonis und ihre Nepenthes gemeint, wenn sich gleich Galen mit der Leztern nur einen Scherz zu machen scheint. — Der allegorischen Deutung der Nepenthes als Beruhigung durch tröstende und erheiternde Zusprache treten auch bei Athenaeus (Deipnos. lib. V.), Apollonius von Tiane, (bei Philostratus, VII.), Macrobius (Saturn. VII. 1.). Dagegen erklärt Aelian (Hist. Animal. IX, 20.), diejenige Pflanze, welche Helena von der egyptischen Königsfrau Polydamna als Gegengift gegen den Bifs giftiger Thiere erhalten habe, sey eben das — von den Nachkommen zum Andenken so benannte — Helenium gewesen; ohne dafs er den botanischen Karakter dieser Pflanze näher bestimmt.

Unter den neuern Interpreten der Homerischen Nepenthes, unter welchen insbesondere Peter la Seine, dann P. Petit,

W. Wedel, Bodaeus a Stapel, Barchusen, Stahl, auszuzeichnen sind, ist ebenfalls theils eine grose Meinungs-Verschiedenheit, theils ein ungewisses Schwanken in der Deutung jenes Mittels auffallend. Einige (so Bodaeus) halten es mit Aelian für das Helenium, indem sie sich dabei auf die Beschreibung stützen, welche Plinius von diesem giebt (H. N. XXI, 21, siehe oben). Allein es ist nicht zu verkennen, dafs dieses Helenium wenigstens nicht der wahre Alant (Inula Helenium, oder auch eine andere Species von Inula) ist, wie ihn Dioscorides und Galen beschreiben, und wie ihn Plinius selbst sehr bestimmt im 5. Cap. des XIX. B. beschreibt, sondern eine ganz andere mehr aromatisch-narkotische süfsschmeckende Pflanze, die nach Phavorin bei Alexandrien zu Hause ist, und auch Nectarium hiefs*), und die vielleicht dieselbe Oenothera oder Onuris ist, welche ich schon oben aus Theophrast und Galen als fröhlichmachendes Mittel angeführt habe, und welche auch Plinius selbst (lib. XXVI, c. 11.) als ein solches — *hilaritatem afferens in vino* — mit Mandelbaumblättern, rosenfarbnen Blüthen, langer und wie Wein riechender Wurzel bezeichnet; sogar mit dem Zusatz, dafs sie, in Abkochung gegeben, selbst wilde Thiere zahm mache. — Andere wollen die Nepenthes zum Buglossum machen, weil dieses auch als ein Erheiterungsmittel gepriesen war; wieder Andere (Petit, Borrichius, zwischen diesem und dem Opium schwankend) zum Stechapfel (*Datura Stramonium*), weil von diesem allerdings bekannt ist, dafs die Orientalen sich seiner als Berauschungsmittel bedienen, oder zu einer Composition in Latwergenform aus dem Stechapfel und andern Narcoticis, in der Art jener von Kaempfer (Amoenit. exot fasc. III. p. 650) beschriebenen Zauberlatwerge, welche aus dem Samen der Datura, dem

*) *„Frutex est humi se spargens, dodrantalibus ramulis, folio simili serpyllo,“* sagt Plinius Hist. N. lib. XX, cap. 10. Wer könnte da an eine Inula denken?

Mohnsaft, Afinun genannt, dem Pollen einer Hanfart (Tsjers und Bangi), und andern Anodynis bereitet und bei den Indiern seit uralter Zeit als ein wunderbar erheiterndes und wonnegebendes Mittel (von Kaempfer selbst so an sich gefunden) beliebt seyn soll. Noch Andere endlich erklären diese Nepenthes für das Opium, und zwar für das reinste thebaische, wie es von selbst aus den gerizten Mohnköpfen ausfliefst: so namentlich Wedel, Barchusen, Stahl, Goelicke, und einige Neuere. Und diese Interpretation möchte auch nach meinem Dafürhalten unter allen übrigen die natürlichste und annehmbarste seyn. Für sie spricht nicht nur der Ort (Theben), sondern auch die angegebene primär erregende, muthig, frölich und sorglos machende, wie die beruhigende Wirkung des Opiums, wenn es zumal im frischen Zustand mit Wein genommen wird. Weder der Stechapfel, noch Strychnosarten, und andere Narcotica haben jene Wirkung, vielmehr die Sinnenverwirrende, tobsüchsig machende, betäubende. Und so würde demnach jener im Uebrigen so ganz unbekannten Polydamna der Ruhm der ersten Mittheilung, wenn auch schwerlich der Entdeckung, eines der grösesten Heilmittel, und der griechischen Schönheitsfürstin Helena das Verdienst der ersten Anwendung desselben als Ermunterungs- und Beruhigungsmittel gebühren.

Eben dieser Tyndaride Helena wird auch von den meisten der oben angeführten Schriftsteller die Entdeckung der Pflanze Helenium und ihrer Heilkräfte zugeschrieben, und von ihr wird der Name dieser Pflanze, wohl nicht mit Unrecht abgeleitet. Allein, so wie schon oben gezeigt worden ist, dafs jenes Helenium des Plinius, Aelians, u. Anderer nichts weniger als dasjenige des Dioscorides, oder die Inula Helenium sey, so ist es auch mehr als wahrscheinlich, dafs ursprünglich eben jene Nepenthes nach Helena benannt wurde, dafs aber in der Folgezeit auch irgend eine andere, in gewissen Wirkungen mit der Nepenthes nahverwandte Pflanze — sey dieses nun die Oenothera, oder ein stärkeres Narcoticum ge-

reaen — wegen solcher Analogie den Namen Helenium erhielt. Gewifs ist aber, dafs das von Plinius, zwar nur sehr sehr flüchtig und unvollkommen beschriebene, Helenium weder die Mohnpflanze (*Papaver somnifer.*), noch irgend eine Papaveracea gewesen seyn konnte.

OENONE (37), die erste Gemahlin des Paris (nach späteren griechiscen Schriftstellern, denn Homer erwähnt ihrer nicht, und kennt als Gemahlin des trojanischen Königssohns nur die von ihm entführte Helena) wird ebenfalls von Dichtern und Mythographen als eine in der Arznei-Kräuterkunde in hohem Grade bewanderte, und selbst in der äussern Heilkunde erfahrne Frau gerühmt. So insbesondere von Ovid, der sie, wie andere Heroinen, freilich nur als Dichter nach seiner Phantasie behandelt, ohne sich viel um das Historische zu bekümmern, und der sie selbst von sich sagen läfst, Apollo habe sie die heilende Kunst gelehrt, und habe ihre Hand geleitet; jedes heilkräftige Kraut und jede heilsame Wurzel sey ihr bekannt etc.: desgleichen von dem Mythographen Conon, aus dessen Werk Photius einen Auszug gegeben hat, auch von Apollodor, Dyctis von Creta und Andern. Der Mythus, bei Apollodor, der sie zur Tochter des Flusses bei Cebrea macht, läfst sie aus Eifersucht und Zorn dem von Philoctet durch einen Pfeil verwundeten Paris die flehentliche Bitte um Heilung durch ihre Kunst versagen, und sie dann, als Paris an seiner Wunde gestorben war, aus Reue und Verzweiflung sich selbst den Tod geben (nach Einigen durch den Sturz von einem Thurm, nach Andern durch freiwilligen Flammentod, noch nach Andern durch Erhängen). Da aber diese ganze Geschichte mit ihren Varianten nur als Legende der Dichter und Mythenschreiber vorkommt, und da weder Homer, noch irgend einer der alten Historiker ihrer erwähnt, so ist es auch wohl das gerathenste, die vorgebliche ärztliche Kunst dieser problematischen Oenone nur als Dichtersage zu beurtheilen.

Zweiter Abschnitt.

Die Geschichtliche Zeit, bis auf das XVIII. Jahrhundert.

I.

Natur- und heilkundige Frauen bei den Griechen und Römern, nach der Homerischen Zeit, bis zum Mittelalter.

9.

Allgemeine Bemerkungen über die älteste geschichtliche Periode.

So wie überhaupt eine Geschichte des Alterthums, objectiv genommen, und als solche auf der reinen und authentischen Erzählung menschlicher Begebenheiten, Einrichtungen und Veränderungen, wie auf der Darstellung der Handelnden und ihres Thuns und Leidens, in einer chronologischen Ordnung und Entwicklung, fussend, nur erst von derjenigen Zeit an beginnen kann, wo ein mehr geregelter Zustand der bürgerlichen Gesellschaft, und eine auf der Basis von Gesetz, Sitte, und Religion fester geordnete Staaten-Einrichtung eintritt, und wo mit dem Entwickeln der geistigen Kräfte und des Strebens, wie der Mittel zu ihrer Ausbildung auch der Sinn für geschichtliche Auffassung des Geschehenen und für Sonderung des Factischen von der Fabel und dem symbolisch-allegorischen Mythus mehr und mehr geweckt wird, so ist dieses auch der Fall mit dem Beginnen eines wirklich Ge-

schichtlichen, was über das Leben und Wirken solcher Frauen, und zwar insbesondere Griechenlands und Roms, vorliegt, die sich im Gebiet der Natur- und der Heilkunde in der klassischen Blüthenzeit jener Staaten einen Namen erworben haben. Denn, so Weniges auch immer, zu unserm Bedauern, Das ist, was uns über jene Frauen — meist nur in flüchtigen Andeutungen und spärlichen Citationen — von den alten historischen und ärztlichen Schriftstellern gesagt wird, so ist dieses doch etwas wirklich Geschichtliches, Faktisches, insoweit wir in die Glaubwürdigkeit des Berichtenden Vertrauen setzen dürfen. Es sind zum Theil unverdächtige und ziemlich constatirte Erfindungen, zum Theil selbst Schriften, von denen wir freilich nur die Namen kennen, und über deren Verlust wir uns, bei dem wahrscheinlich nur geringen Werth derselben (vielleicht nur einige wenige ausgenommen) trösten können. Auch die Geschichte dieser Frauen und ihrer Leistungen in Kunst und Wissen beginnt erst für Griechenland lange nach dem Trojanischen Krieg, und selbst lange nach dem Zeitalter eines Homers und Lycurgs: sie beginnt erst in wenigen und dunklen Spuren kurz vor und in dem glücklichen Zeitalter eines Perikles und Hippokrates. Und ausser einigen Dichterinnen, die nicht hieher gehören, (unter denen doch nur Sappho in einigen ihrer Oden auf die Nachwelt kam), und Diletantinnen in der Naturlehre und sogar in der Astronomie und Philosophie, waren es nur gewöhnliche Majae, oder Geburtshelferinnen und solche Frauen, die sich mit der Behandlung von Weiberkrankheiten vorzugsweise beschäftigten, (die *mulieres medicae* bei den Römern noch im Zeitalter des Terenz und der Martialis), die uns genannt werden, aus deren ohne Zweifel grosen Zahl einige wenige auch als Schriftstellerinnen von den späteren Aerzten und Historikern mit Auszeichnung und zum Theil auch mit Anführung ihrer Schriften aufgeführt werden. Das Wenige aber, was wir von diesen ärztlichen Frauen seit des Perikles und Alcibiades Zeiten, von ihrem Leben und ihrer Kunstausübung (die bei mehreren neben der eigentlichen Ge-

burtshülfe und der höchst empirischen Kur von Weiberkrankheiten auch die Kosmetik und manche andere, nichts weniger als edle und achtbare Künste und Hülfleistungen umfaßte), ist von so geringem Gehalt für die Geschichte der heilenden Kunst, und selbst die wenigen Bruchstücke, die uns aus den Schriften einiger der Vorzüglicheren dieser griechischen Heilkünstlerinnen und Geburtshelferinnen aufbewahrt wurden, sind bei allem relativ Bemerkenswerthen in sachlicher Hinsicht so dürftig und unbedeutend, daß es nur zum Zweck der Vervollständigung der geschichtlichen Uebersicht dienen und auch vollkommen genügen kann, diese Frauen in der muthmaßlichen chronologischen Ordnung nur ganz kurz, nach dem, was die spärlichen über sie vorhandenen Notizen (oft nur Meinungen) zu sagen gestatten, aufzuführen. Es ist dabei gar leicht möglich, daß eine Spätere vor einer früher lebenden genannt werde, eben weil von den wenigsten sowohl in Hinsicht auf die Zeit, in der sie, als auf den Ort, wo sie gelebt und ihre Kunst geübt haben, etwas Gewisseres bekannt ist. Und es läßt sich auch nicht wohl vermeiden, daß unter die ärztlichen auch gleich, dem chronologischen Princip zur Folge, einige andere der Medicin fremde und blos mit allgemeiner Naturkunde oder einzelnen Zweigen derselben beschäftigte Frauen mit eingereihet werden, damit unnöthige Weitläufigkeit vermieden und der Raum für Besseres und Ergiebigeres aus der spätern und neuesten Zeit gespart werde.

---

10. ARTEMISIA.

Ehe ich die kleine Schaar der griechischen Naturforscherinnen und Aerztinnen, soweit sie uns bekannt geworden sind, und nach ihnen die der römischen zusammenstelle, muß ich vorerst einer mehr in der Staats- und Kriegsgeschichte Kleinasiens, als in der Naturgeschichte berühmt gewordenen Frau gedenken, der Königin von Carien (eines

nachmals unter persischen Scepter gekommenen, im Westen von Phrygien und im Süden von Jonien gelegenen Landstrichs, der Insel Rhodus gegenüber), Artemisia (38). Sie war, nach Strabo und Suidas, die Tochter des Königs Hecatomnus, und die Schwester, und nach Einigen zugleich die Gemahlin, des Königs Mausolus II., den sie mit höchster Zärtlichkeit liebte, und welchem sie nach seinem Tode das unter die sieben Wunder der Welt gesezte Mausoleum errichten liefs. Artemisia war vielleicht nicht so sehr ausgezeichnet durch ihren Muth und ihre Tapferkeit als Regentin und Heerführerin (nach dem Tod des Mausolus, als sie Rhodus bekriegte und eroberte), wie ihre etwa um ein Jahrhundert ältere Namensschwester und Vorgängerin in der Regierung von Carien, die von Herodot (lib. VII. und VIII.) so sehr bewunderte Artemisia, des Königs Lygdamis Tochter; sie war es aber mehr durch ihre Liebe für die Künste, besonders für die höhere Baukunst, und für Wissenschaften. Sie bewies die erstere durch die Errichtung jenes prachtvollen und colossalen Grabmals, das uns Plinius (XXXVI, 4.) beschreibt, an welchem die ersten Bildhauer Griechenlands gearbeitet hatten, dessen Vollendung sie aber nicht erlebte, so wie durch mehrere andere zur Verschönerung ihrer Residenz Harlikarnassus errichteten Bauwerke: und für ihre Neigung zu den Wissenschaften sprach theils die Berufung von Dichtern, Rednern und Historikern an ihren Hof, welche sie nach dem Tod ihres Gemahls zu einem Wettstreit in Lobschriften und Trauerspielen zu dessen Ehre aufforderte, theils nach einigen (unsichern) Angaben eine von ihr verfasste Schrift über die Dialektik. Auch scheint sie der Naturgeschichte ihre Aufmerksamkeit gewidmet, oder sich doch in der Pflanzenkunde versucht zu haben. Dahin deutet wenigstens die Benennung einer Species des Wermuths, oder des Beifufs, der Artemisia (pontica? oder abrotanum? ich glaube eher eine dieser beiden, als eine andere, wie z. B. die santonica oder die tartarica etc.), welche sie nach dem Zeugnifs des Plinius (lib. XXV, c. 7.)

— von dieser Königin ausdrücklich dort als uxor Mausoli von der früheren Artemisia unterschieden —, statt des früher gebräuchlichen Parthenium erhalten haben soll. Es ist dieses dieselbe Pflanze, welche ehemals auch der Artemis als ihrer vermeinten Erfinderin zugeschrieben ward (vergl. oben S. 37), wie dieses auch Plinius selbst mit dem Zusatz bekräftigt: »Es gibt Einige, welche den Namen dieser Pflanze von der Artemis Ilithyia ableiten (*ab Artemide Il. cognominatam*), weil sie mit besonderer Kraft gegen Weiberkrankheiten wirksam sey.« — Uebrigens ist ausser dieser so wenig sagenden Notiz nichts Anderes über die angeblichen Kenntnisse dieser Frau im Gebiet der Natur und Heilkunde bekannt geworden, was einige Schriftsteller (wie z. B. Avenarius und Schacher) zur Rühmung dieser unerwiesenen Kenntnisse hätte berechtigen können. Nur wegen jener Pflanze konnte ihr hier eine Stelle gegeben werden, sey es auch, daſs sie längst vor ihr schon bekannt gewesen war. [Eine schöne Abbildung einer Büste dieser Artemisia, welche sich durch eine frappante Aehnlichkeit des Profils mit dem einer allverehrten (nicht mehr lebenden) teutschen Fürstin auszeichnet, befindet sich in Beckers Augusteum, Bd. II.].

---

11. ASPASIA, die ältere, und die jüngere (39).

Es hat mehrere griechische Frauen von verschiedenartiger Berühmtheit gegeben, welche Aspasia hiessen, wie dieses schon Xenophon, und bestimmter noch Athenaeus (der deren 4 bis 5 zählt) bemerkten, und das Zeitalter derselben scheint nicht ein sehr verschiedenes zu seyn, sondern ziemlich zwischen dem des peloponnesischen Krieges und der Alexandrinischen Periode zu fallen. Die berühmteste derselben war und blieb Aspasia aus Miletus, die Tochter des Axiochus, (wohl nur irrthümlich nach Einigen eines gewiesen Pithagoras), und die allvermögende Geliebte des Perikles, späterhin

eine Gattin. Erst Hetaere, und das Patronat der Hetaeren förmlich übernehmend, wufste sich dieses verführerische, und mit allen Reizen einer seltnen Schönheit geschmückte aber auch in allen Künsten buhlerischer Umstrickung höchst gewandte Weib einen grossen Einflufs nicht nur auf Perikles, dessen sie sich ganz bemächtigt hatte, sondern auch auf viele der angesehensten Mitglieder der Regierung, ja auf Philosophen und Volkslehrer zu verschaffen; und es ist bekannt, dafs selbst Sokrates mit seinen Schülern sich an die Verehrer und Hausfreunde dieser auch durch ihren Geist und ihre hohe Bildung anziehenden Frau anschlofs. Es erzählen dieses Plato (im Menexenes), Plutarch (im Perikles), und Athenaeus (Lib. XIII.), und nach ihnen noch andere. Plutarch, der übrigens von ihrem Leben und Thun nichts weniger als vortheilhaft spricht, sie vielmehr (so wie auch Suidas) geradezu für das erklärt, was sie nach allen Zeugnissen war, läfst doch ihrem Geist und ihrer gewandten Klugheit in Staatsgeschäften Gerechtigkeit widerfahren, und Athenaeus und Suidas nennen sie eine in der Redekunst und Sophistik sehr ausgezeichnete Frau, die selbst des Perikles Lehrerin in der Beredsamkeit und Philosophie geworden seyn, ja ihm einige Reden verfertigt haben soll, namentlich die berühmt gewordene Trauerrede, welche Perikles zum Andenken der von den Samiern Erschlagenen hielt. Wenn aber dieser Aspasia auch besondere Kenntnisse in den Naturwissenschaften und selbst in der Medicin zugeschrieben werden, wie dieses Menagius, Goelicke, und Schacher thun, so geschieht diefs blos durch irrige Verwechselung mit einer andern, jüngern Aspasia, welche wirklich mit Medicin- und Arzneibereitung sich beschäftigte, und von der nun sogleich gesprochen werden soll. — Vorher will ich aber noch einer zweiten, viel häufiger, selbst noch bei neueren Archaeologen vorkommenden Verwechslung, vielmehr Identificirung jener Aspasia von Milet erwähnen, nämlich mit einer gleichzeitig lebenden Aspasia aus Phocis, Tochter

des Hermotimus und Geliebte des Cyrus, des Sohnes des Darius, die ursprünglich Milto hiefs, und dann nach Aspasien genannt wurde. Ihre Geschichte erzählt Aelian (Variar. Histor. L. XII. cap. 1.) so schön und einnehmend, dafs man dieses an Körperschöne und holder Weiblichkeit noch weit über ihre Namensschwester erhobene Mädchen auch an Adel der Gesinnung und an Zartgefühl weit über die Milesische Hetäre gestellt erblickt, und dafs man wohl wünschen möchte, es hätte sich einer unserer vorzüglicheren und mit der Geschichte jener Zeit bekannten Novellisten diese Aelianische Erzählung zum Gegenstand seines darstellenden Talents gemacht, oder er möge es noch thun, da der reiche Stoff der einkleidenden Kunst so fügsam entgegenkommt.

Jene jüngere, dritte, Aspasia aber, die wir die medicinische nennen können, und auf die ich schon eben hingedeutet habe, ist ausser allem Zweifel nicht nur eine von den beiden vorigen — wenn schon mit ihr mehrmals verwechselten — Aspasien ganz verschiedene Person, ebenfalls eine Griechin, sondern sie scheint auch mehr als ein Jahrhundert später, wahrscheinlich erst nach Hippocrates, zur Blüthenzeit der empirischen Schule, wenn nicht wohl erst zu Anfang der methodischen Schule, gelebt zu haben. Dafs man ihre Lebenszeit nicht noch später setzen dürfe, scheint mir eben aus dem Namen Aspasia sich rechtfertigen zu lassen, indem wir wissen, dafs dieser Name unter den Griechinnen zum Andenken der schönen Milesierin sehr beliebt und zur Mode geworden war, kaum aber glauben dürfen, dafs sich diese Mode viel länger als ein Jahrhundert werde erhalten haben. Näheres aber von dieser Aspasia medica, wo und in welchen Verhältnissen sie gelebt habe, wissen wir nicht. Wir kennen sie nur aus dem Aetius, und nur insofern, als dieser späte (erst zu Ende des fünften Jahrhunderts lebende) Schriftsteller verschiedene arzneiliche und selbst in die Chirurgie und Geburtshülfe einschlagende Vorschriften und Kurarten dieser Aspasia bekannt machte (40). Wir erfahren aus diesen, dafs

sich nicht nur nach damaliger Weise mit der Pflaster- und
lbenkur, und mit der Erfindung einer Menge von solchen
sserlichen Mitteln, sondern auch mit dem praktischen Theil
r Geburtshülfe, und selbst mit einigen geburtshülflichen
perationen beschäftigt habe. Fast sollte man aus einigen
ter ihrem Namen, (denn nur diesen, nichts weiteres von
r, setzt Aetius den einzelnen Kapiteln vor) aufgeführten
d für ein Frauenzimmer weder geeigneten noch gewöhnli-
en Operationen (so in den Cap. 97, 100, 102 des XVI. B.)
rmuthen, Aspasia habe entweder diese nicht selbst gemacht,
ndern nur nach den Anweisungen männlicher Wundärzte
schrieben, oder aber, es habe hier stellenweise eine Verwechs-
ng mit einem Wundarzt Aspasius, (dessen Galenus
nigemal, namentlich *de composit. medicam. sec. loca*, erwähnt),
ielleicht durch Fehler der Abschreiber statt gefunden.

---

12. AGNODICE (41).

Zwar nicht als Schriftstellerin, aber als eine um die Ver-
sserung der Geburtshülfe unter den Atheniensern hochver-
ente Frau, glänzt die Athenienserin Agnodice. Wir ken-
n sie zwar nur aus der Erzählung eines späten Mythen-
d Legendensammlers, Hyginus (Fab. 274), und erfahren
n ihm, ohne weitere Angabe des Zeitalters, in welchem sie
lebt habe, blos Folgendes: »Die Alten (nämlich Griechen)
atten keine Hebammen gehabt, weshalb viele Weiber, die
len Beistand männlicher Aerzte scheueten, zu Grunde giengen.
Denn bei den Atheniensern bestand das Gesetz, dafs weder
Sklaven noch Weiber die Heilkunst (zu welcher die Geburts-
hülfe gerechnet wurde) ausüben durften. Ein junges Mäd-
chen, Agnodice, habe indessen eine so grose Neigung zur
Ausübung dieser Kunst gefafst, dafs sie ihres Haarputzes und
ihrer weiblichen Kleidung sich entäusserte, und als Mann
verkleidet sich zu einem gewissen Arzt Hierophilus (oder

«nach Andern Herophilus) in die Lehre begab, um bei ihm «Geburtshülfe zu lernen. Weibern, denen sie hierauf ihre «Hülfe anbot, gab sie sich dann näher zu erkennen, und er«warb sich bald grosen Ruf. Als sie hierauf die Aerzte ver«klagten, und ihr, als vermeintem Jüngling, Untüchtigkeit zu «diesem Beruf und Verführung der Weiber Schuld gaben, fand «sie sich durch das gegen sie erlassene Urtheil des Gerichts«hofs bewogen, demselben ihr Geschlecht zu entdecken, doch «vorerst noch ohne Erfolg. Denn die Aerzte bestanden nun nur «um so heftiger auf ihrer Anklage. Hierauf begaben sich die «vornehmsten Frauen selbst zu dem Gerichtshof, und erklär«ten den dort versammelten Aerzten, sie seyen keine lieben«den Gatten ihrer Frauen, sondern deren Feinde, denn sonst «würden sie Die, welche ihnen Hülfe und Genesung brächte, «nicht verurtheilen. Dadurch auf Agnodicens Werth aufmerk«sam gemacht, und ihr Urtheil widerrufend, hätten die Rich«ter das frühere Gesetz verbessert, und dahin abgeändert, dafs «von nun an auch freigeborne (*ingenuae*) Frauen die Medicin «und Geburtshülfe lernen und ausüben könnten.»

Hiernach wäre also allerdings Agnodice durch ihren Eifer für eine kunstmäsigere und bessere Ausübung der Geburtshülfe und durch ihre alle Hindernisse überwindende Thätigkeit die Gründerin einer neuen Epoche und einer würdigeren Gestaltung dieses Theiles der Heilkunst unter den Atheniensern geworden; und sie wäre es gewesen, welcher dadurch, dafs sie den Frauen wieder das Recht zur Ausübung der Entbindungskunst, und der mit ihr verbundenen sonstigen Hülfsleistungen (selbst arzneiliche Behandlung nicht ausgenommen) vindicirte, für Athen, und so nachmals für ganz Griechenland und Rom die Ehre der eigentlichen Stifterin und Patronin des Hebammenwesens gebührte. Denn vor ihr hatte es allerdings auch schon längst unter den Griechen Hebammen (*Μαιαι*) und weibliche Aerzte (*ιατρομαιαι*, *ιατριναι*, *ἀκεστριδες*, die sich besonders auch mit Heilung weiblicher Krankheiten, hysterischer Uebel u. a. beschäftigten, die Medicae bei den Römern,

und als solche unter andern bei Martial, I. 72 aufgeführt) gegeben, und schon bei Homer kommen sie vor. Auch Hippokrates erwähnt einigemal dieser ἀκρεστρίδες, *quae partui praesident*, und ὀμφαλοτομοι d. h. μαιαι), ohngeachtet er übrigens die Ausübung der Geburtshülfe blos den Aerzten anvertraut wissen wollte, und überall auch nur von ärztlicher Geburthülfe spricht. Am meisten und bestimmtesten aber erfahren wir von Plato in seinem Theaetet, dafs diese Hebammen wirklich in jener Zeit, welche wir für eine viel frühere, als die der Agnodice annehmen dürfen, vorzugsweise vor den Aerzten, und in legitimer Weise die Geburtshülfe ausübten, dafs sie zugleich Arzneien verordneten, so gut oder so schlecht sie es eben verstanden, und dafs sie auch durch Carmina oder Beschwörungsformeln und Sympathieen kurirten (ἐπαδουσαι). Nebenbei erfahren wir auch, dafs die gemeineren und geringeren unter diesen Hebammen auch das Vorrecht übten, die Heurathen zu stiften *), dafs jedoch die Gebildeteren und Angeseheneren unter ihnen diese Kupplerei als ihres Berufes unwürdig von sich wiesen. Ja es standen diese Hebärztinnen, wenigstens die Gebildeteren derselben, welche bei den Aerzten vorher Unterricht nehmen mufsten, schon zu Platos Zeit in dem Ruf groser Kenntnisse und Geschicklichkeit, oder wufsten sich wenigstens — wie auch später, und immer noch — das Ansehen derselben zu geben; sie waren Leute bei der Stadt. Denn nicht nur rühmt Sokrates bei Plato (a. a. O), dafs seine Mutter, Phaenarete, eine recht geschickte und respektable Hebamme gewesen sey, sondern er sagt auch, dafs diese Hebammen nach ihrem Gutbefinden die Wehen ebensowohl zu verstärken als zu hindern, die schweren Geburten in leichte zu verwan-

*) „Προμνηστριαι εισι δεινοταται" sagt Plato im Theaetet (opp. ed. Ast. T. II. p. 25. fg.), und sezt als Erklärung hinzu: ὡς πανσοφοι οὐσαι, περι του γνωμαι, ποιαν χρη ποιῳ ἀνδρι ξυνουσαν, ὡς ἀριστους παιδας τικτειν."

burtshülfe und der höchst empirischen Kur von Weiberkrankheiten auch die Kosmetik und manche andere, nichts weniger als edle und achtbare Künste und Hülfleistungen umfaſste), ist von so geringem Gehalt für die Geschichte der heilenden Kunst, und selbst die wenigen Bruchstücke, die uns aus den Schriften einiger der Vorzüglicheren dieser griechischen Heilkünstlerinnen und Geburtshelferinnen aufbewahrt wurden, sind bei allem relativ Bemerkenswerthen in sachlicher Hinsicht so dürftig und unbedeutend, daſs es nur zum Zweck der Vervollständigung der geschichtlichen Uebersicht dienen und auch vollkommen genügen kann, diese Frauen in der muthmaſslichen chronologischen Ordnung nur ganz kurz, nach dem, was die spärlichen über sie vorhandenen Notizen (oft nur Meinungen) zu sagen gestatten, aufzuführen. Es ist dabei gar leicht möglich, daſs eine Spätere vor einer früher lebenden genannt werde, eben weil von den wenigsten sowohl in Hinsicht auf die Zeit, in der sie, als auf den Ort, wo sie gelebt und ihre Kunst geübt haben, etwas Gewisseres bekannt ist. Und es läſst sich auch nicht wohl vermeiden, daſs unter die ärztlichen auch gleich, dem chronologischen Princip zur Folge, einige andere der Medicin fremde und blos mit allgemeiner Naturkunde oder einzelnen Zweigen derselben beschäftigte Frauen mit eingereihet werden, damit unnöthige Weitläufigkeit vermieden und der Raum für Besseres und Ergiebigeres aus der spätern und neuesten Zeit gespart werde.

---

10. ARTEMISIA.

Ehe ich die kleine Schaar der griechischen Naturforscherinnen und Aerztinnen, soweit sie uns bekannt geworden sind, und nach ihnen die der römischen zusammenstelle, muſs ich vorerst einer mehr in der Staats- und Kriegsgeschichte Kleinasiens, als in der Naturgeschichte berühmt gewordenen Frau gedenken, der Königin von Carien (eines

nachmals unter persischem Scepter gekommenen, im Westen von Phrygien und im Süden von Jonien gelegenen Landstrichs, der Insel Rhodus gegenüber), Artemisia (38). Sie war, nach Strabo und Suidas, die Tochter des Königs Hecatomnus, und die Schwester, und nach Einigen zugleich die Gemahlin, des Königs Mausolus II., den sie mit höchster Zärtlichkeit liebte, und welchem sie nach seinem Tode das unter die sieben Wunder der Welt gesezte Mausoleum errichten liefs. Artemisia war vielleicht nicht so sehr ausgezeichnet durch ihren Muth und ihre Tapferkeit als Regentin und Heerführerin (nach dem Tod des Mausolus, als sie Rhodus bekriegte und eroberte), wie ihre etwa um ein Jahrhundert ältere Namensschwester und Vorgängerin in der Regierung von Carien, die von Herodot (lib. VII. und VIII.) so sehr bewunderte Artemisia, des Königs Lygdamis Tochter; sie war es aber mehr durch ihre Liebe für die Künste, besonders für die höhere Baukunst, und für Wissenschaften. Sie bewies die erstere durch die Errichtung jenes prachtvollen und colossalen Grabmals, das uns Plinius (XXXVI, 4.) beschreibt, an welchem die ersten Bildhauer Griechenlands gearbeitet hatten, dessen Vollendung sie aber nicht erlebte, so wie durch mehrere andere zur Verschönerung ihrer Residenz Harlikarnassus errichteten Bauwerke; und für ihre Neigung zu den Wissenschaften sprach theils die Berufung von Dichtern, Rednern und Historikern an ihren Hof, welche sie nach dem Tod ihres Gemahls zu einem Wettstreit in Lobschriften und Trauerspielen zu dessen Ehre aufforderte, theils nach einigen (unsichern) Angaben eine von ihr verfaſste Schrift über die Dialektik. Auch scheint sie der Naturgeschichte ihre Aufmerksamkeit gewidmet, oder sich doch in der Pflanzenkunde versucht zu haben. Dahin deutet wenigstens die Benennung einer Species des Wermuths, oder des Beifuſs, der Artemisia (pontica? oder abrotanum? ich glaube eher eine dieser beiden, als eine andere, wie z. B. die santonica oder die tartarica etc.), welche sie nach dem Zeugniſs des Plinius (lib. XXV, c. 7.)

— von dieser Königin ausdrücklich dort als uxor Mausoli von der früheren Artemisia unterschieden —, statt des früher gebräuchlichen Parthenium erhalten haben soll. Es ist dieses dieselbe Pflanze, welche ehemals auch der Artemis als ihrer vermeinten Erfinderin zugeschrieben ward (vergl. oben S. 37), wie dieses auch Plinius selbst mit dem Zusatz bekräftigt: »Es gibt Einige, welche den Namen dieser Pflanze von der Artemis Ilithyia ableiten (*ab Artemide Il. cognominatam*), weil sie mit besonderer Kraft gegen Weiberkrankheiten wirksam sey.« — Uebrigens ist ausser dieser so wenig sagenden Notiz nichts Anderes über die angeblichen Kenntnisse dieser Frau im Gebiet der Natur und Heilkunde bekannt geworden, was einige Schriftsteller (wie z. B. Avenarius und Schacher) zur Rühmung dieser unerwiesenen Kenntnisse hätte berechtigen können. Nur wegen jener Pflanze konnte ihr hier eine Stelle gegeben werden, sey es auch, dafs sie längst vor ihr schon bekannt gewesen war. [Eine schöne Abbildung einer Büste dieser Artemisia, welche sich durch eine frappante Aehnlichkeit des Profils mit dem einer allverehrten (nicht mehr lebenden) teutschen Fürstin auszeichnet, befindet sich in Beckers Augusteum, Bd. II.].

11. ASPASIA, die ältere, und die jüngere (39).

Es hat mehrere griechische Frauen von verschiedenartiger Berühmtheit gegeben, welche Aspasia hiessen, wie dieses schon Xenophon, und bestimmter noch Athenaeus (der deren 4 bis 5 zählt) bemerkten, und das Zeitalter derselben scheint nicht ein sehr verschiedenes zu seyn, sondern ziemlich zwischen dem des peloponnesischen Krieges und der Alexandrinischen Periode zu fallen. Die berühmteste derselben war und blieb Aspasia aus Miletus, die Tochter des Axiochus, (wohl nur irrthümlich nach Einigen eines gewiesen Pithagoras), und die allvermögende Geliebte des Perikles, späterhin

seine Gattin. Erst Hetaere, und das Patronat der Hetaeren förmlich übernehmend, wufste sich dieses verführerische, und mit allen Reizen einer seltnen Schönheit geschmückte aber auch in allen Künsten buhlerischer Umstrickung höchst gewandte Weib einen grosen Einflufs nicht nur auf Perikles, dessen sie sich ganz bemächtigt hatte, sondern auch auf viele der angesehensten Mitglieder der Regierung, ja auf Philosophen und Volkslehrer zu verschaffen; und es ist bekannt, dafs selbst Sokrates mit seinen Schülern sich an die Verehrer und Hausfreunde dieser auch durch ihren Geist und ihre hohe Bildung anziehenden Frau anschlofs. Es erzählen dieses Plato (im Menexenes), Plutarch (im Pericles), und Athenaeus (Lib. XIII.), und nach ihnen noch Andere. Plutarch, der übrigens von ihrem Leben und Thun nichts weniger als vortheilhaft spricht, sie vielmehr (so wie auch Suidas) geradezu für das erklärt, was sie nach allen Zeugnissen war, läfst doch ihrem Geist und ihrer gewandten Klugheit in Staatsgeschäften Gerechtigkeit widerfahren, und Athenaeus und Suidas nennen sie eine in der Redekunst und Sophistik sehr ausgezeichnete Frau, die selbst des Perikles Lehrerin in der Beredsamkeit und Philosophie geworden seyn, ja ihm einige Reden verfertigt haben soll, namentlich die berühmt gewordene Trauerrede, welche Perikles zum Andenken der von den Samiern Erschlagenen hielt. Wenn aber dieser Aspasia auch besondere Kenntnisse in den Naturwissenschaften und selbst in der Medicin zugeschrieben werden, wie dieses Menagius, Goelicke, und Schacher thun, so geschieht diefs blos durch irrige Verwechselung mit einer andern, jüngern Aspasia, welche wirklich mit Medicin- und Arzneibereitung sich beschäftigte, und von der nun sogleich gesprochen werden soll. — Vorher will ich aber noch einer zwoiten, viel häufiger, selbst noch bei neueren Archaeologen vorkommenden Verwechslung, vielmehr Identificirung jener Aspasia von Milet erwähnen, nämlich mit einer gleichzeitig lebenden Aspasia aus Phocis, Tochter

des Hermotimus und Geliebte des Cyrus, des Sohnes der Darius, die ursprünglich Milto hieſs, und dann nach Aspasien genannt wurde. Ihre Geschichte erzählt Aelian (Variar. Histor. L. XII. cap. 1.) so schön und einnehmend, daſs man dieses an Körperschöne und holder Weiblichkeit noch weit über ihre Namensschwester erhobene Mädchen auch an Adel der Gesinnung und an Zartgefühl weit über die Milesische Hetäre gestellt erblickt, und daſs man wohl wünschen möchte, es hätte sich einer unserer vorzüglicheren und mit der Geschichte jener Zeit bekannten Novellisten diese Aelianische Erzählung zum Gegenstand seines darstellenden Talents gemacht, oder er möge es noch thun, da der reiche Stoff der einkleidenden Kunst so fügsam entgegenkommt.

Jene jüngere, dritte, Aspasia aber, die wir die medicinische nennen können, und auf die ich schon oben hingedeutet habe, ist ausser allem Zweifel nicht nur eine von den beiden vorigen — wenn schon mit ihr mehrmals verwechselten — Aspasien ganz verschiedene Person, ebenfalls eine Griechin, sondern sie scheint auch mehr als ein Jahrhundert später, wahrscheinlich erst nach Hippocrates, zur Blüthenzeit der empirischen Schule, wenn nicht wohl erst zu Anfang der methodischen Schule, gelebt zu haben. Daſs man ihre Lebenszeit nicht noch später setzen dürfe, scheint mir eben aus dem Namen Aspasia sich rechtfertigen zu lassen, indem wir wissen, daſs dieser Name unter den Griechinnen zum Andenken der schönen Milesierin sehr beliebt und zur Mode geworden war, kaum aber glauben dürfen, daſs sich diese Mode viel länger als ein Jahrhundert werde erhalten haben. Näheres aber von dieser Aspasia medica, wo und in welchen Verhältnissen sie gelebt habe, wissen wir nicht. Wir kennen sie nur aus dem Aetius, und nur insofern, als dieser späte (erst zu Ende des fünften Jahrhunderts lebende) Schriftsteller verschiedene arzneiliche und selbst in die Chirurgie und Geburtshülfe einschlagende Vorschriften und Kurarten dieser Aspasia bekannt machte (40). Wir erfahren aus diesen, daſs

sie sich nicht nur nach damaliger Weise mit der Pflaster- und Salbenkur, und mit der Erfindung einer Menge von solchen äusserlichen Mitteln, sondern auch mit dem praktischen Theil der Geburtshülfe, und selbst mit einigen geburtshülflichen Operationen beschäftigt habe. Fast sollte man aus einigen unter ihrem Namen, (denn nur diesen, nichts weiteres von ihr, setzt Aetius den einzelnen Kapiteln vor) aufgeführten und für ein Frauenzimmer weder geeigneten noch gewöhnlichen Operationen (so in den Cap. 97, 100, 102 des XVI. B.) vermuthen, Aspasia habe entweder diese nicht selbst gemacht, sondern nur nach den Anweisungen männlicher Wundärzte beschrieben, oder aber, es habe hier stellenweise eine Verwechslung mit einem Wundarzt Aspasius, (dessen Galenus einigemal, namentlich *de composit. medicam. sec. loca*, erwähnt), vielleicht durch Fehler der Abschreiber statt gefunden.

12. AGNODICE (41).

Zwar nicht als Schriftstellerin, aber als eine um die Verbesserung der Geburtshülfe unter den Atheniensern hochverdiente Frau, glänzt die Athenienserin Agnodice. Wir kennen sie zwar nur aus der Erzählung eines späten Mythen- und Legendensammlers, Hyginus (Fab. 274), und erfahren von ihm, ohne weitere Angabe des Zeitalters, in welchem sie gelebt habe, blos Folgendes: »Die Alten (nämlich Griechen) »hatten keine Hebammen gehabt, weshalb viele Weiber, die »den Beistand männlicher Aerzte scheueten, zu Grunde giengen. »Denn bei den Atheniensern bestand das Gesetz, daſs weder »Sklaven noch Weiber die Heilkunst (zu welcher die Geburts- »hülfe gerechnet wurde) ausüben durften. Ein junges Mäd- »chen, Agnodice, habe indessen eine so grose Neigung zur »Ausübung dieser Kunst gefaſst, daſs sie ihres Haarputzes und »ihrer weiblichen Kleidung sich entäusserte, und als Mann »verkleidet sich zu einem gewissen Arzt Hierophilus (oder

«nach Andern Herophilus) in die Lehre begab, um bei ihm «Geburtshülfe zu lernen. Weibern, denen sie hierauf ihre «Hülfe anbot, gab sie sich dann näher zu erkennen, und er«warb sich bald grosen Ruf. Als sie hierauf die Aerzte ver«klagten, und ihr, als vermeintem Jüngling, Untüchtigkeit zu «diesem Beruf und Verführung der Weiber Schuld gaben, fand «sie sich durch das gegen sie erlassene Urtheil des Gerichts«hofs bewogen, demselben ihr Geschlecht zu entdecken, doch «vorerst noch ohne Erfolg. Denn die Aerzte bestanden nun nur «um so heftiger auf ihrer Anklage. Hierauf begaben sich die «vornehmsten Frauen selbst zu dem Gerichtshof, und erklär«ten den dort versammelten Aerzten, sie seyen keine lieben«den Gatten ihrer Frauen, sondern deren Feinde, denn sonst «würden sie Die, welche ihnen Hülfe und Genesung brächte, «nicht verurtheilen. Dadurch auf Agnodicens Werth aufmerk«sam gemacht, und ihr Urtheil widerrufend, hätten die Rich«ter das frühere Gesetz verbessert, und dahin abgeändert, dass «von nun an auch freigeborne (*ingenuae*) Frauen die Medicin «und Geburtshülfe lernen und ausüben könnten.»

Hiernach wäre also allerdings Agnodice durch ihren Eifer für eine kunstmäsigere und bessere Ausübung der Geburtshülfe und durch ihre alle Hindernisse überwindende Thätigkeit die Gründerin einer neuen Epoche und einer würdigeren Gestaltung dieses Theiles der Heilkunst unter den Atheniensern geworden; und sie wäre es gewesen, welcher dadurch, dass sie den Frauen wieder das Recht zur Ausübung der Entbindungskunst, und der mit ihr verbundenen sonstigen Hülfsleistungen (selbst arzneiliche Behandlung nicht ausgenommen) vindicirte, für Athen, und so nachmals für ganz Griechenland und Rom die Ehre der eigentlichen Stifterin und Patronin des Hebammenwesens gebührte. Denn v o r i h r hatte es allerdings auch schon längst unter den Griechen Hebammen (*Μαιαι*) und weibliche Aerzte (*ιατρομαιαι*, *ἰατριναι*, *ἀκεστριδες*, die sich besonders auch mit Heilung weiblicher Krankheiten, hysterischer Uebel u. a. beschäftigten; die M e d i c a e bei den Römern,

nd als solche unter andern bei Martial, I. 72 aufgeführt) egeben, und schon bei Homer kommen sie vor. Auch Iippokrates erwähnt einigemal dieser ἀκρεστρίδες, *quae irtui praesident*, und ὀμφαλοτομοι d. h. μαιαι), ohngeachtet r übrigens die Ausübung der Geburtshülfe blos den Aerzten anvertraut wissen wollte, und überall auch nur von ärztlicher Geburthülfe spricht. Am meisten und bestimmtesten iber erfahren wir von Plato in seinem Theaetet, dafs liese Hebammen wirklich in jener Zeit, welche wir für eine viel frühere, als die der Agnodice annehmen dürfen, vorzugsweise vor den Aerzten, und in legitimer Weise die Geburtshülfe ausübten, dafs sie zugleich Arzneien verordneten, so gut oder so schlecht sie es eben verstanden, und dafs sie auch durch Carmina oder Beschwörungsformeln und Sympathieen kurirten (ἐπαδουσαι). Nebenbei erfahren wir auch, dafs die gemeineren und geringeren unter diesen Hebammen auch das Vorrecht übten, die Heurathen zu stiften *), dafs jedoch die Gebildeteren und Angeseheneren unter ihnen diese Kupplerei als ihres Berufes unwürdig von sich wiesen. Ja es standen diese Hebärztinnen, wenigstens die Gebildeteren derselben, welche bei den Aerzten vorher Unterricht nehmen mufsten, schon zu Platos Zeit in dem Ruf groser Kenntnisse und Geschicklichkeit, oder wufsten sich wenigstens — wie auch später, und immer noch — das Ansehen derselben zu geben; sie waren Leute bei der Stadt. Denn nicht nur rühmt Sokrates bei Plato (a. a. O), dafs seine Mutter, Phaenarete, eine recht geschickte und respektable Hebamme gewesen sey, sondern er sagt auch, dafs diese Hebammen nach ihrem Gutbefinden die Wehen ebensowohl zu verstärken als zu hindern, die schweren Geburten in leichte zu verwan-

*) „Προμνηστριαι εισι δεινοταται" sagt Plato im Theaetet (opp. ed. Ast. T. II. p. 25. fg.), und sezt als Erklärung hinzu: ὡς πανσοφοι οὐσαι, περι του γνωμαι, ποιαν χρη ποιῳ ἀνδρι ξυνουσαν, ὡς ἀριστους παιδας τικτειν."

deln, oder wo es ihnen gut und nöthig dünke, auch die Frühgeburt zu bewirken verstehen *). Auch Aristoteles nennt ausdrücklich, indem er von dem Geschäft und Hergang der Entbindung spricht (*Histor. Animal.* l. VII. cap. 10.) die Hebammen (*Μαιας*) seiner Zeit als Die, welche dieses Geschäft, zu welchem viel Verstand, Einsicht und Kunstfertigkeit erfordert sey, sowohl hinsichtlich der schweren Geburten als der Omphalotomie, zu verrichten haben.

Aus diesen unverwerflichen Zeugnissen ergiebt sich also, dafs lange vor Agnodice schon von Weibern, und zwar in frühester Zeit unzweifelhaft vorzugsweise (ja nach den mythologischen Andeutungen zuerst ausschliefslich), die Geburtshülfe mit den zu ihr gehörigen andern Hülfleistungen ausgeübt worden sey, und dafs dieses noch wenigstens bis zu Aristoteles Zeiten der Fall gewesen sey. Es ergiebt sich also auch das ganz Irrige der Aeusserung des Hyginus: «die alten Griechen hätten keine Hebammen gehabt,« und es ist hiernach selbst die Aeusserung des Hrn. Sprengel, da wo er Agnodicens Geschichte erzählt (Gesch. der A. K. Thl. I.), »es sey bis zur Zeit des Herophilus den Weibern verboten gewesen, die Geburtshülfe auszuüben,« zu berichtigen. Nur Bedingungsweise scheint dieses, u. zwar schon in den spätern Zeiten der athenienſischen Republik doch noch schon vor Hippokrates, geschehen zu seyn, so zwar, dafs in Folge der allzu sichtbaren Unwissenheit und rohen Ungeschicklichkeit der Weiber, die sich mit dem Manuellen der Geburtshülfe beschäftigten, und wahrscheinlich auf die darüber erhobenen Klagen der Aerzte, durch irgend ein nicht aufbewahrtes Gesetz des Areopags — eben jenes, worauf Hyginus sich bezieht, — die höhere Geburtshülfe, und diese insbesondere in allen schweren, und mehr Kenntnifs und Kunstgeschicklichkeit erfordernden Geburten ausschliefslich den Aerzten übertragen, den Hebammen aber

---

*) „καν νεον ὀν δοξει ἀμβλισκειν, ἀμβλισκουσιν."

fernerhin nur der Beistand bei leichten Geburten, und die Besorgung der kleineren Geschäfte, vorzugsweise der Omphalotomie, überlassen wurde. Es bestanden also nun zwei Klassen von geburtshelfenden Individuen, die eigentlich aerztliche, oder die der privilegirten männlichen Geburtshelfer, welche sich bald, wenigstens unter den Vornehmeren, dieser Praxis zu bemächtigen wufsten, obschon (wie man aus Hygin sieht) mit Widerstreben von Seiten vieler Frauen, und die der Hebammen, welche nur als Beihelferinnen und *Ομφαλοτομοι* (so von Hippokrates und selbst noch von Aristoteles, neben der Bezeichnung Maja) aufgeführt wurden; welche aber gleichwohl noch fortfuhren, die natürlichen und leichten Entbindungen — wenigstens unter der Volksklasse — zu verrichten. Erst später, in der Zeit, in welche die Geschichte Agnodicens fällt, wurde dann durch ein neues Gesetz denjenigen Frauen, welche bei Aerzten den nöthigen Unterricht genossen hatten, die volle Ausübung der Geburtshülfe ohne Beschränkung, und selbst mit der Befugnifs, die nöthigen Arzneien auch vor und nach der Entbindung zu verordnen, eingeräumt, ohne dafs deshalb auch die Aerzte aufhörten, sich mit der höhern Geburtshülfe zu beschäftigen. Von dieser Zeit an, daher etwa in der Blüthenzeit der empirischen und dogmatischen Schulen, unter den Ptolomaern und noch zu Galenus Zeiten, gab es gelehrte Frauen, die sich mit dem Studium der Schriftsteller und mit Bücherschreiben und Receptensammlungen beschäftigten, (wie z. B. die jüngere Cleopatra, die Elephantis, die Salpe, Lais und Andere, die sogleich in dem folgenden §. genannt werden sollen), und die hierin mit ihren ärztlichen Collegen rivalisirten. Manchen dieser besser unterrichteten und auch wegen ihrer ärztlichen Kunst höher geschätzten Geburtshelferinnen scheint auszeichnungsweise der Name *Σωτηρα* (Erhalterin) beigelegt worden zu seyn. Unter diesem Namen kommt wenigstens bei Plinius (Lib. XXVIII. c. 1) eine Heilfrau vor, welche wegen ihrer Arzneien gegen Wechselfieber berühmt war. Auch Galen (*de locis affect.* lib. IV.) spricht von diesen Heilfrauen

(*Iatrinae*, auch *Hystericae* genannt) als solchen; welche auch zu seiner Zeit sich vorzugsweise mit der Behandlung von Weiberkrankheiten beschäftigten. Dafs dieser ärztliche Theil ihres Wissens und Handelns sehr dürftig und ohne allen physiologischen und wissenschaftlichen Grund und Gehalt war, und dafs der gemeine Empirismus, auf den es fufste, sich hauptsächlich der Anwendung einer Menge der zusammengesetztesten und zum Theil höchst verwerflichen Arzneien (wie eben z. B. jener Abortivmittel) wetteifernd befleissigte, könnte man schon von selbst voraussetzen, wenn dieses nicht auch die auf uns gekommenen meist unzweckmässigen und schlechten Recepte derselben bewiesen. Die Hebammen der untern Klasse, die als blose Handlangerinnen auch ferner mit jenen früheren Majas vor Agnodices Zeit auf ziemlich gleicher Stufe blieben, standen dagegen in sehr geringer Achtung. Sie waren es, von denen schon Plato sagte, sie seyen ohne Einsicht (της σοφιας ἀγοναι), und die man auch mehr nur Omphalotomos nannte.

Uebrigens möchte auch ich — wie schon Sue es that — jenen Herophilus, oder (nach andern Lesarten) Hierophilus, welcher in der obigen Erzählung bei Hyginus als Agnodicens Lehrer genannt wird, nicht für den bekannten Herophilus aus Chalcedon, das Haupt der dogmatischen Schule, halten, welcher etwa 320 bis 300 Jahre vor Christo lebte, sondern für einen andern, vielleicht gleichzeitig, wenn nicht etwas später (doch wenigstens noch in den Zeiten der ersten Ptolomäer) lebenden Arzt, und glaube, dafs hiernach das Zeitalter der Agnodice sich zwischen das Ende des dritten und den Anfang des zweiten Jahrhunderts vor Chr. setzen läfst. Wenn ich hierin vom Hrn. Sprengel, welcher jenen Herophilus für den Chalcedonischen hält, abweiche, so bewegt mich hierzu gerade der Umstand, den mein hochverehrter Freund für seine Meinung anführt, nämlich eine einzige flüchtige Aeusserung Galen's, dafs Herophilus (der Chalcedonier) sich mit der Kur weiblicher Krankheiten beschäftigt

habe. Wäre dieser Herophilus wirklich der Lehrer Agnodicens gewesen, so hätte — glaube ich — Galen dieses gewiss von einem Mann nicht verschwiegen, den er sehr achtete, und mit dessen Lehren er sich so angelegentlich beschäftigte. Aber indem er der ganzen Geschichte von Agnodicen nirgends gedenkt, so ist zu glauben, dafs sie ihm entweder nicht bekannt war, oder dafs er sie nur deswegen nicht erzählte, weil ihm jener andere Herophilus unbekannt, oder für ihm zu gleichgültig und unbedeutend war.

13. AXIOTHEA. ARETE. PERICTIONE. AESARA. AGANICE. ARRIA. HYPATIA.

Dafs auch verschiedene Zweige der Naturwissenschaften, namentlich Physik, und zwar vielmehr speculative, als empirische, Platonische Naturphilosophie, und auch Pythagoraeische, selbst Astronomie, in jener klassischen Blüthen- und Früchtezeit griechischer Philosophen und Naturforscher von mancher geistreichen und forschbegierigen Griechin, die zum Theil schon im jungfräulichen Jugendalter sich als eifrige Schülerinnen jener grosen Männer auszeichneten, mit unermüdlichem Fleifs und mit glänzendem Ruhm studirt, und zum Theil selbst schriftlich bearbeitet wurden, sagen uns die in der Aufschrift so eben genannten Namen, und die — leider nur allzu dürftigen und flüchtig hingeworfenen — Nachrichten über sie bei einigen Schriftstellern, die uns nur den Wunsch rege machen, dafs wir Mehreres und Bestimmteres von ihnen wissen, und ihre Schriften besitzen möchten. Das Lebensalter der fünf Ersteren fällt ziemlich gleichzeitig in jene Periode, wo die Pythagoraeische und Platonische Schule, und die Stoa, und wo die in den Gärten des Epicurs gelehrte Philosophie in voller Blüthe waren, und wo das lebendigste Interesse an den controversen Lehren und Lebensansichten wie Lebensmaximen dieser Schulen nicht nur den gröfsten Theil der gebildeteren

Männer Attika's beschäftigte, sondern auch viele Frauen und Jungfrauen ergriffen, ja Manche Derselben zum tieferen Studium dieser Welt- und Lebenslehren geführt hatte. Die beiden Leztern, welche hier blos der Verwandtschaft ihrer Studien wegen gleich mit beigefügt werden, lebten um mehrere Jahrhunderte später, in den Zeiten der spätern römischen Kaiser, als schon die in scholastische und Facultäts-Disciplin eingeengte Philosophie und Naturlehre von ihrem vorigen höheren und freieren Schwung und Geist viel verloren, und sich mehr und mehr in die Formen- und Categoriensucht der Dialektik und Sophistik, oder (unter den Neupythagoräern und Neuplatonikern) in die alle wahre Naturlehre tödenden Schwärmereien der Mystik verirrt hatten.

AXIOTHEA (42), die auch den Beinamen Phliasia führte, war ein junges Mädchen aus Arcadien, Zeitgenossin Plato's, und wird uns von Diogenes von Laerte (in Platon. l. III. c. 46), Athenaeus (lib. VII.), Themistius, und Clemens von Alexandrien (Stromat l. IV.) als eine der eifrigsten und geistreichsten Schüler Plato's geschildert. Als ihr in ihrem Wohnort eine der platonischen Schriften in die Hände gekommen war, fühlte sie sich durch deren Lesung so sehr begeistert, und so mächtig zum Studium der Philosophie und Naturwissenschaft hingezogen, daſs sie Haus und Alles verlieſs und auf der Stelle in männlicher Kleidung nach Athen eilte, um Plato's Schülerin zu werden. Zur Begleiterin oder doch zur Mitschülerin, auch im männlichen Gewand, hatte sie eine gewisse Lasthenia aus Mantinea, und scheint einige Jahre (nach Menagius) Platons Unterricht genossen zu haben. Plato zeichnete sie wegen ihres eminenten Geistes sehr aus, so daſs er — wie wenigstens die von Eberti, in seinem Eröffneten Kabinet der gelehrten Frauenzimmer S. 40 angeführten neueren Zeugnisse aussagen — öfters seine Vorlesungen aussezte, wenn oder solange Axiothea nicht anwesend war, und den deshalb Fragenden antwortete:

»der Verstand (κατ' ἐξοχήν), der Alles recht zu fassen und zu deuten wisse, sey noch nicht gegenwärtig.« — Ob übrigens dieses geistig hoch gestellte Mädchen auch neben eigentlicher Idealphilosophie sich mit physikalischen und naturgeschichtlichen Studien beschäftigt habe, bleibt ungewifs.

ARETE, welche man nicht mit einer andern Arete, Tochter des alten Dionysius von Syracus, und Gemahlin des Königs Dion, verwechseln darf, (noch eine viel ältere Arete, Gemahlin des Königs Alcinous, und Medeens Zeitgenossin, kommt schon bei Homer vor), war die Tochter des berühmten Aristippus von Cyrene, Stifters einer eigenen und durch Wieland (in seinem Aristipp) so anziehend und verschönernd parodirten Lebensphilosophie, als Glückseligkeitslehre aus dem Princip eines absolut egoistischen Wollustgefühls, und hierin Vorgänger des als Philosoph weit höher stehenden Epikurs; somit Zeitgenossin Platos. Arete war von ihrem Vater in seiner Philosophie unterrichtet worden, erwarb sich auch ausserdem noch ausgezeichnete Kenntnisse in den philosophischen Theilen der Naturwissenschaften, und trug das Erworbene dann wieder eine lange Reihe von Jahren in Athen und andern griechischen Städten vor. Unter der Zahl ihrer Schüler, welche sie nicht blos in der Moralphilosophie, sondern auch in der Naturlehre und Naturgeschichte unterrichtete, und welche von Th. Zwinger in seinem Theatro Vit. H. p. 3758 (ich weifs nicht aus welcher Quelle) auf 110 angegeben wird, sind ihr Sohn Aristipp der jüngere und Theodor der Cyrenaiker die bekanntesten. Wenn es gegründet ist, was Frauenlob (in seiner lobenswerthen Gesellschaft gelehrter Weiber) und aus ihm Eberti (in seinem eröffneten Kabinet der gelehrten Frauenz.) von der grosen und mannichfachen schriftstellerischen Thätigkeit Aretens berichten, so mufs sie ausser der eigentlichen Philosophie auch manche Specialzweige der Naturlehre und Naturgeschichte, selbst Ackerbau, Orographie, Völkergeschichte etc. umfafst haben. Denn

nach jener — freilich nicht authentischen — Angabe schrieb sie 40 Bücher, unter welchen die vom Ackerbau der Alten, von den Wundern des Berges Olympus, von der Bienenzucht, von der Kindererziehung, von den Beschwerden des Alters, von den Kriegen der Athenienser, von dem Leben des Sokrates etc. ausgezeichnet wurden. Ich zweifle sehr an der Aechtheit dieser Angaben. — Nach Paschius (in s. Gynaeceo docto, 1707) starb Arete, die auch durch die Reize der Schönheit und Liebenswürdigkeit anziehend war, im 77. Jahr ihres Alters, und erhielt von den Atheniensern eine sehr ehrende Grabschrift, in welcher sie ein Licht von Hellas genannt wurde. — Die Vignette auf dem Titel soll den ausdrucksvollen Kopf dieser ebenso geistreichen und tugendhaften als schönen Jungfrau nach einer alten Gemme, bei Fulvius Ursinus, uns darstellen.

PERICTYONE oder PERICTIONE, welche irrig bei Menagius, Frauenlob, und Eberti unter dem Namen Perictonia aufgeführt wird, war eine eifrige Anhängerin des Pythagoras, in dessen Zeitalter sie lebte, und seiner Philosophie, in deren Geist sie auch einige Schriften, namentlich eine *περι σοφιας*, und eine andere *περι γυναικος ἁρμονιας* ausarbeitete. Aus beiden haben uns Stobaeus (in Sermone Oeconom. und in Serm. quod parentes a liberis honorari deceat), und aus diesem Wolf (in fragment. mulier. graec. pros. nro. 149—51) Bruchstücke aufbewahrt. Bentley hält diese Fragmente für unächt. Man kann übrigens aus dem Wenigen, was Stobaeus aus ihrem Buch über die Harmonie der Weiber (oder, wie ich glaube es verstehen zu dürfen, der zwischen Geist, Gemüth, und Körperorganisation im Weibe bestehenden Harmonie) aushob, nicht urtheilen, ob die Verfasserin hier auch in das Somatisch-Physiologische eingegangen sey; es läſst sich dieses aber aus der Art und dem Umfang, in welchem Pythagoras seine Philosophie behandelte, und sie selbsr mit der Medicin in Verbindung sezte, vermuthen. Ihre Schrift über die Weisheit soll Aristoteles besonders geschäzt, und aus ihr

auch einige Ideen über wesentliche und zufällige Verhältnisse des Daseyns entnommen haben.

AESARA aus Lucanien, (wahrscheinlich von ihrem Geburtsort an dem Fluſs Aesarus in jenem Theil von Unteritalien so genannt), war nach der Versicherung eines anonymen griechischen Biographen des Pythagoras, der sie Sara nennt, eine Tochter des grosen Weltweisen von Samos. Sie muſs sich besonders mit Anthropologie beschäftigt haben, denn Stobaeus hat in seinen Eclogis ein Fragment aus einem Buche von ihr über die Natur des Menschen aufbewahrt, aus dem wir übrigens, da es zu kurz ist, über die Aufgabe und den Werth dieser Arbeit kein Urtheil fällen können. Sonst ist nichts von ihr bekannt.

AGANICE, Tochter des Hegotheris aus Thessalien, deren Zeitalter sich nicht genau bestimmen läſst, muthmaſslich aber ein nicht viel späteres, als das der vorerwähnten gewesen ist, kenne und nenne ich blos aus Menage (a. a. O.) als eine dem Studium der Astronomie ergebene Frau, die sich besonders mit Beobachtungen des Mondes eifrig beschäftigt, und diese ihren Zeitgenossen mitgetheilt haben soll.

ARRIA war eine gegen das Ende des zweiten, oder zu Anfang des dritten Jahrhunderts n. Chr. lebende junge Griechin, welche Galenus in seinem (von Mehreren, und namentlich auch von J. G. Ackermann für unächt gehaltenen, doch jedenfalls ziemlich gleichzeitig oder nur wenige Decennien später geschriebenen) Buch de Theriaca ad Pisonem als seine von ihm besonders hochgeschäzte Zeitgenossin und als ein dem Studium der platonischen Philosophie mit grosem Eifer ergebenes Frauenzimmer aufführt. Vermuthlich lebte Arria zu derselben Zeit, als Galen, oder wer sonst der Verfasser jenes des Galens vollkommen würdigen, und auch ganz seiner Schreibart entsprechenden Buches gewesen war, in

Rom: denn Galen erzählt, dafs er sie, welche ihm von den trefflichsten Männern als eine sehr ausgezeichnete Forscherin im Gebiet der Philosophie anempfohlen war, von einer gefährlichen atrophischen Krankheit des Magens, der keine Speise mehr annehmen oder verdauen wollte, durch einen Weinaufgufs des Wermuths wieder hergestellt habe. Aus diesem Zeugnifs führt auch Menage (a. a. O. p. 20.) diese Arria an. Ausser ihr erwähnt er auch noch (nur dem Namen nach, wie auch aus ihm Fabricius, in s. Bibl. Gr., Vol. III. p. 582 der Ausg. meines Vaters) zweier anderer Arria's, welche vermuthlich früher lebten, und zur Stoischen Philosophie sich bekannten, von welchen aber durchaus nichts weiter bekannt ist.

HYPATIA (43), welche viel später, erst in der lezten Hälfte des vierten, und noch zu Anfang des fünften Jahrhunderts, zur Zeit der Kaiser Theodosius und Arcadius, lebte, war um so berühmter, und der seltne Glanz ihres philosophischen Geistes und ihrer Gelehrsamkeit hat viele Lobredner, so wie ihre tragische Geschichte viele Erzähler gefunden (s. die Anmerkung), unter welchen aus dem vorigen Jahrhundert Toland und Wernsdorf die wichtigsten sind. Neuerlichst hat der geistvolle Historiker Ernst Münch diese Geschichte sehr anziehend vorgetragen. Aus Suidas, Socrates dem Scholiasten, Philostorgius, und andern christlichen Schriftstellern der byzantinischen Periode erfahren wir, dafs Hypatia die Tochter des jüngern Theon von Alexandrien, eines grosen Mathematikers und Astronomen zur Zeit des Kaiser Theodosius, und Verfassers mehrerer mathemathischen und astronomischen Werke, war, dafs sie den Unterricht ihres Vaters genossen, und hierauf ihre eigenen Studien sowohl in der Mathematik und Astronomie, als in der neuplatonischen Philosophie und Naturlehre gröstentheils zu Alexandrien mit solchem unermüdlichem Fleifs und mit so glänzendem Erfolg fortsezte, dafs ihr Ruf durch das ganze Reich erscholl, und von allen Seiten Schüler — unter ihnen

berühmte Männer, wie Synesius und Athanasius — herbeiströmten, um ihre Vorträge zu hören. Philostorgius und Suidas nennen sie ausdrücklich gröser an Geist und Wissen, als ihren Vater, und nach Nicephorus war es zum Sprichwort geworden, eine hochgebildete und geistvolle Frau eine andere Hypatia zu nennen. Auch war sie Verfasserin mehrerer (von Suidas verzeichneten) zu jener Zeit sehr geschäzten, aber sämmtlich verloren gegangenen Schriften. Denn die einzige Epistel an den Cyrillus, welche unter ihrem Namen noch vorhanden ist, wird von allen Kritikern für unächt gehalten. Dagegen existiren noch mehrere Briefe des Synesius an Hypatia (von J. Chr. Wolf, in mulier. graecar. prosaic. fragmentis sammt jener unächten Epistel herausgegeben, und auch in dessen Werken). Mit diesen Geistesvorzügen vereinigte sie die einer ausgezeichneten Tugendliebe und strengen Sittenreinheit, mit der sie auch jeden unedlen Anträgen ihrer zahlreichen Verehrer, die sie durch ihre einnehmende Schönheit bezauberte, zu widerstehen wufste. Nach den meisten Angaben soll sie mit dem Philosophen Isidor vermählt gewesen seyn, ohne jedoch mit ihm in wirklicher Ehe zu leben. Wernsdorf bezweifelt aber die Wahrheit dieser Verbindung, weil Jsidor um mehr als 20 Jahre jünger war. So glänzend und ehrenvoll aber ihr Leben und ihr Wirken als Gelehrte und Lernende war, so traurig und bejammernswerth war ihr Ende. Denn im J. 415 oder 416 wurde diese Zierde ihres Geschlechts in ihrer Vaterstadt Alexandrien in einem Volksauflauf von der rasenden Rotte aus dem Wagen gerissen, geschleift und in Stücken zerrissen. Dieser Volkstumult soll nach ziemlich einstimmigen Angaben durch das im Volk geflissentlich (Einige behaupten, durch Cyrillus selbst) verbreitete Gerücht, Hypatia seye Schuld an dem Zwist zwischen dem Gouverneur von Alexandrien, Orestes, und zwischen dem dortigen Bischof Cyrillus, verursacht worden seyn. Andere, (wie z. B. Suidas) geben als Grund dieser Unthat den Zorn des Pöbels über Hypatiens

Vermessenheit, in den Sternen lesen zu wollen, oder fanatischen Grimm über ihr höheres Weisheitsstreben (also wohl eine Art Hexenanklage), oder auch den die Flamme schürenden Neid einiger Lehrgenossen an. Alle diese Gründe sind nicht so wahrscheinlich, als der erstere.

---

14. ANTIOCHIS. CLEOPATRA. PAMPHILE. ELEPHANTIS. OLYMPIAS. SOTIRA. SALPE. Und einige andere griechische Heilfrauen späterer Zeit.

Die hier genannten griechischen Frauen, welche grösstentheils (mit Ausnahme nur vielleicht der Antiochis) noch im ersten und zweiten Jahrh. nach Chr. und noch vor Galen lebten, gehörten zu den Heilfrauen (oder jenen ἰατρῖναι, Medicae), welche sich (mit oder ohne förmliche Berechtigung), mit der empirischen Kur theils innerer, theils äusserer Krankheiten, doch vorzugsweise nur weiblicher, beschäftigten, den Aerzten zum Aergernifs, und welche eben so wenig einige gründliche Kenntnisse von Physiologie und Theorie der Medicin als wissenschaftliche Bildung besassen. Einige, vielleicht die meisten, derselben übten zugleich die Geburtshülfe aus, und mochten sich in dieser wohl mit mehr Verdienst hervorgethan haben. Wir wissen aber von ihnen Allen höchst wenig, und finden nur einige Heilvorschriften oder unvollständige Notizen von Schriften, die sie geschrieben haben sollen, angegeben. Es scheint nicht, dafs wir durch den Verlust dieser Schriften, die ohne Zweifel meist nur roh empirische Receptsammlungen, oder auch Anweisungen zu Handgriffen etc. waren, für die Kunst etwas Erhebliches eingebüfst haben.

ANTIOCHIS ist ein sehr ungewisser Name, unter welchem Galenus einigemale (de composit. medicamin. sec.

loca, lib. IX. cap. 2. und lib. X. cap. 2.) eines sehr zusammengesezten Weichpflasters (Malagma Antiochidis) aus Schleimharzen, Eichenmistel, spuma nitri etc. gegen Gicht, Hüftweh, Wassersucht etc. erwähnt. Es ist schwer zu ermitteln, ob die Erfinderin (wenn es wirklich eine Frau war, denn Antiochis könnte möglicherweise auch ein Mannes-Namen seyn, wofür ihn auch wirklich Fabricius in dem Index zu seiner Bibl. Gr. zu halten scheint, doch ohne Beweis und auch nicht mit mehr Wahrscheinlichkeit), eine wirklich mit Heilkunst beschäftigte Medica war, noch wann und wo sie gelebt hat. Alle hierüber von mir mit Sorgfalt angestellte Nachsuchungen haben mich zu nichts Näherem führen können. Wenn Antiochis dieselbe war, welcher der berühmte Empiriker Heraclides von Tarent einen Theil seiner Schriften widmete, so würde wenigstens mit der Bestätigung ihres Geschlechts das Zeitalter, worinn sie lebte, als ein sehr frühes (etwa 250—40 Jahre vor Chr.) sich berechnen lassen.

CLEOPATRA. Unter diesem Namen, den wenigstens sechs Königstöchter und Königinnen aus dem Geschlecht der Ptolomäer geführt haben, und welcher durch die lezte der Egyptischen Königinnen aus dem Stamme des Ptolomaeus Lagus, die durch Geist, Kenntnisse und Schönheit eben so wie durch Wollust und Verbrechen ausgezeichnete Cleopatra, des Antonius Geliebte, seine gröste Berühmtheit erhalten hat, werden nicht nur von einigen griechischen Aerzten, namentlich von Galenus, Aetius und Paulus von Aegina, verschiedene cosmetische und gegen Krankheiten der Haare und der Haut dienende Arzneimittel aufgeführt, mit Nennung eines Buches dieser Cleopatra «von den arzneilichen Schönheitsmitteln» (κοσμετικῶν βιβλιον *), sondern es existiren

---

*) Von welchem so bei Galen (de compos. Medicamentor. secund. loca L. I. cap. 1. mehrmals, und cap. 8., und de incantatione lib. spur.) genannten Buch vermuthlich die von Paulus von

selbst einige kleine Bücher von einer Verfasserin dieses Namens, die theils abgedruckt theils noch in Handschriften vorhanden sind. Namentlich kennen wir zwei kleine Bücher (oder Abschnitte des Buches) einer Cleopatra über Weiberkrankheiten, welche sich, als Anhang zu dem griechischen Buch des Moschion (aus dem achten oder neunten Jahrh.) von den Weiberkrankheiten, in dem jezt nur vorhandenen lateinischen Text in der Sammlung von Schriften über Weiberkrankheiten befindet, die zuerst Caspar Wolf (unter dem Titel: *Harmonia Gynaeceorum*) stückweise herausgegeben hat, und von welcher auch bald darauf Caspar Bauhin und Israel Spach in ihren Gynaeceorum libris einen Auszug gegeben haben. Ferner befindet sich in den sämmtlichen griechischen und lateinischen Ausgaben der Werke des Galenus entweder am Ende seiner Bücher von der Zusammensetzung der Arzneien, oder am Ende seiner Werke, als Zugabe zu seiner (unächten) Schrift von den officinellen Gewichten und Maasen auch ein Kapitel über denselben Gegenstand (περι σταθμων και μετρων) aus der Cleopatra Buch von den kosmetischen Mitteln, wie dieses die Ueberschrift besagt *).

Aegina, lib. III. cap. 2. angeführte Schrift der Cleopatra von den die Haare kräuselnden Mitteln (περι τῶν οὐλοποιων) nur ein Abschnitt ist. Den Citationen dieses Buches sind überall mehrere Recepte der angeblichen Königin Cleopatra gegen Kahlheit (Alopecia) und andre Haarfehler, und (am leztern Ort) gegen Kopfausschlag (Achores) beigefügt. Diese Recepte, aus Aromen, Balsamen, Harzen, Thierasche, und scharfen Mitteln mit Oelen bestehend, sind ganz im Geschmack der Empiriker jener Zeit.

*) In dem Codex Chemicorum Graecor. auf der Bibliothek zu Gotha befindet sich, nach des Reinesius Beschreibung, eine Abhandlung der Cleopatra von den Gewichten und Maasen (griechisch). Und nach Merklin (in s. Lindenius renovatus) befand sich in der Bibliothek eines Arztes, Johann

'enn dieses, was ich allerdings glauben muss, dasselbe Werk , was schon oben aus Galen angeführt wurde, so verdient Bemerkung, dafs diese trockne und sehr specificirte Erklä- ng der griechischen, egyptischen und italischen Gewichte d Maase, die man in einer Cosmetik nicht suchen sollte, n der Galenischen in mehreren Stücken sich unterscheidet, d auch mehrere egyptische Gewichte etc. hat. — Es wird serdem sogar noch ein chemisches oder alchemisches Mach- rk eines christlichen Byzantiners von später Zeit, welches einer handschriftlichen Collectio chemicorum graecorum in iigen Bibliotheken als Anekdoton sich befindet (namentlich der Herzogl. Bibliothek zu Gotha, deren griechischer Co- x, von Thom. Reinesius ausführlich in Fabricii Bibl. '. T. XIII. beschrieben, eine Abschrift des in der Pariser bliothek befindlichen Originalcodex seyn soll), einer Cleo- tra zugeschrieben. (Vermuthlich ist die in ihm enthal- te alchemische Schrift der angeblichen Cleopatra dieselbe, lche schon Albertus Magnus als eine ihm vorge- mmene erwähnt, und welche auch nach der Angabe des aus Borrichius, in sein. Hermes Egyptius, in der Biblio- k des Escurials und in der Baier'schen — in der Münchner? sich befinden soll.) — In jenem Gothaischen Codex Chemi- um graecor. steht auch — wie ich aus des Reinesius Be- reibung sehe — die (griechische) alchem. Schrift eines Ko- arius Philosophus, »der Cleopatra die göttliche und ilige Kunst des Steins der Weisheit lehrte.» Es sind Ge- äche zwischen diesem christlichen Goldmacher aus dem XI. er XII. Jahrhundert, und auch des Ostanes mit der reisen Cleopatra» über die göttliche Kunst. Ich führe dieses sich völlig werthlose und ungeniefsbare Produkt nur des-

---

Elichmann, ein anderes griechisches Manuscript derselben Schrift. Sollte diese eine andere und grösere seyn, als jenes Fragment bei Galen?

nach jener — freilich nicht authentischen — Angabe schrieb sie 40 Bücher, unter welchen die vom Ackerbau der Alten, von den Wundern des Berges Olympus, von der Bienenzucht, von der Kindererziehung, von den Beschwerden des Alters, von den Kriegen der Athenienser, von dem Leben des Sokrates etc. ausgezeichnet wurden. Ich zweifle sehr an der Aechtheit dieser Angaben. — Nach Paschius (in s. Gynaeceo docto, 1707) starb Arete, die auch durch die Reize der Schönheit und Liebenswürdigkeit anziehend war, im 77. Jahr ihres Alters, und erhielt von den Atheniensern eine sehr ehrende Grabschrift, in welcher sie ein Licht von Hellas genannt wurde. — Die Vignette auf dem Titel soll den ausdrucksvollen Kopf dieser ebenso geistreichen und tugendhaften als schönen Jungfrau nach einer alten Gemme, bei Fulvius Ursinus, uns darstellen.

PERICTYONE oder PERICTIONE, welche irrig bei Menagius, Frauenlob, und Eberti unter dem Namen Perictonia aufgeführt wird, war eine eifrige Anhängerin des Pythagoras, in dessen Zeitalter sie lebte, und seiner Philosophie, in deren Geist sie auch einige Schriften, namentlich eine περι σοφιας, und eine andere περι γυναικος ἁρμονιας ausarbeitete. Aus beiden haben uns Stobaeus (in Sermone Oeconom. und in Serm. quod parentes a liberis honorari deceat), und aus diesem Wolf (in fragment. mulier. graec. pros. nro. 149—51) Bruchstücke aufbewahrt. Bentley hält diese Fragmente für unächt. Man kann übrigens aus dem Wenigen, was Stobaeus aus ihrem Buch über die Harmonie der Weiber (oder, wie ich glaube es verstehen zu dürfen, der zwischen Geist, Gemüth, und Körperorganisation im Weibe bestehenden Harmonie) aushob, nicht urtheilen, ob die Verfasserin hier auch in das Somatisch-Physiologische eingegangen sey; es läfst sich dieses aber aus der Art und dem Umfang, in welchem Pythagoras seine Philosophie behandelte, und sie selbst mit der Medicin in Verbindung sezte, vermuthen. Ihre Schrift über die Weisheit soll Aristoteles besonders geschäzt, und aus ih

auch einige Ideen über wesentliche und zufällige Verhältnisse des Daseyns entnommen haben.

AESARA aus Lucanien, (wahrscheinlich von ihrem Geburtsort an dem Fluſs Aesarus in jenem Theil von Unteritalien so genannt), war nach der Versicherung eines anonymen griechischen Biographen des Pythagoras, der sie Sara nennt, eine Tochter des grosen Weltweisen von Samos. Sie muſs sich besonders mit Anthropologie beschäftigt haben, denn Stobaeus hat in seinen Eclogis ein Fragment aus einem Buche von ihr über die Natur des Menschen aufbewahrt, aus dem wir übrigens, da es zu kurz ist, über die Aufgabe und den Werth dieser Arbeit kein Urtheil fällen können. Sonst ist nichts von ihr bekannt.

AGANICE, Tochter des Hegotheris aus Thessalien, deren Zeitalter sich nicht genau bestimmen läſst, muthmaſslich aber ein nicht viel späteres, als das der vorerwähnten gewesen ist, kenne und nenne ich blos aus Menage (a. a. O.) als eine dem Studium der Astronomie ergebene Frau, die sich besonders mit Beobachtungen des Mondes eifrig beschäftigt, und diese ihren Zeitgenossen mitgetheilt haben soll.

ARRIA war eine gegen das Ende des zweiten, oder zu Anfang des dritten Jahrhunderts n. Chr. lebende junge Griechin, welche Galenus in seinem (von Mehreren, und namentlich auch von J. G. Ackermann für unächt gehaltenen, doch jedenfalls ziemlich gleichzeitig oder nur wenige Decennien später geschriebenen) Buch de Theriaca ad Pisonem als seine von ihm besonders hochgeschäzte Zeitgenossin und als ein dem Studium der platonischen Philosophie mit grosem Eifer ergebenes Frauenzimmer aufführt. Vermuthlich lebte Arria zu derselben Zeit, als Galen, oder wer sonst der Verfasser jenes des Galens vollkommen würdigen, und auch ganz seiner Schreibart entsprechenden Buches gewesen war, in

Rom: denn Galen erzählt, daſs er sie, welche ihm von den trefflichsten Männern als eine sehr ausgezeichnete Forscherin im Gebiet der Philosophie anempfohlen war, von einer gefährlichen atrophischen Krankheit des Magens, der keine Speise mehr annehmen oder verdauen wollte, durch einen Weinaufguſs des Wermuths wieder hergestellt habe. Aus diesem Zeugniſs führt auch Menage (a. a. O. p. 20.) diese Arria an. Ausser ihr erwähnt er auch noch (nur dem Namen nach, wie auch aus ihm Fabricius, in s. Bibl. Gr., Vol. III. p. 582 der Ausg. meines Vaters) zweier anderer Arria's, welche vermuthlich früher lebten, und zur Stoischen Philosophie sich bekannten, von welchen aber durchaus nichts weiter bekannt ist.

HYPATIA (43), welche viel später, erst in der lezten Hälfte des vierten, und noch zu Anfang des fünften Jahrhunderts, zur Zeit der Kaiser Theodosius und Arcadius, lebte, war um so berühmter, und der seltne Glanz ihres philosophischen Geistes und ihrer Gelehrsamkeit hat viele Lobredner, so wie ihre tragische Geschichte viele Erzähler gefunden (s. die Anmerkung), unter welchen aus dem vorigen Jahrhundert Toland und Wernsdorf die wichtigsten sind. Neuerlichst hat der geistvolle Historiker Ernst Münch diese Geschichte sehr anziehend vorgetragen. Aus Suidas, Socrates dem Scholiasten, Philostorgius, und andern christlichen Schriftstellern der byzantinischen Periode erfahren wir, daſs Hypatia die Tochter des jüngern Theon von Alexandrien, eines grosen Mathematikers und Astronomen zur Zeit des Kaiser Theodosius, und Verfassers mehrerer mathemathischen und astronomischen Werke, war, daſs sie den Unterricht ihres Vaters genossen, und hierauf ihre eigenen Studien sowohl in der Mathematik und Astronomie, als in der neuplatonischen Philosophie und Naturlehre gröstentheils zu Alexandrien mit solchem unermüdlichem Fleiſs und mit so glänzendem Erfolg fortsezte, daſs ihr Ruf durch das ganze Reich erscholl, und von allen Seiten Schüler — unter ihnen

berühmte Männer, wie Synesius und Athanasius — herbeiströmten, um ihre Vorträge zu hören. Philostorgius und Suidas nennen sie ausdrücklich gröser an Geist und Wissen, als ihren Vater, und nach Nicephorus war es zum Sprichwort geworden, eine hochgebildete und geistvolle Frau eine andere Hypatia zu nennen. Auch war sie Verfasserin mehrerer (von Suidas verzeichneten) zu jener Zeit sehr geschäzten, aber sämmtlich verloren gegangenen Schriften. Denn die einzige Epistel an den Cyrillus, welche unter ihrem Namen noch vorhanden ist, wird von allen Kritikern für unächt gehalten. Dagegen existiren noch mehrere Briefe des Synesius an Hypatia (von J. Chr. Wolf, in mulier. graecar. prosaic. fragmentis sammt jener unächten Epistel herausgegeben, und auch in dessen Werken). Mit diesen Geistesvorzügen vereinigte sie die einer ausgezeichneten Tugendliebe und strengen Sittenreinheit, mit der sie auch jeden unedlen Anträgen ihrer zahlreichen Verehrer, die sie durch ihre einnehmende Schönheit bezauberte, zu widerstehen wufste. Nach den meisten Angaben soll sie mit dem Philosophen Isidor vermählt gewesen seyn, ohne jedoch mit ihm in wirklicher Ehe zu leben. Wernsdorf bezweifelt aber die Wahrheit dieser Verbindung, weil Jsidor um mehr als 20 Jahre jünger war. So glänzend und ehrenvoll aber ihr Leben und ihr Wirken als Gelehrte und Lernende war, so traurig und bejammernswerth war ihr Ende. Denn im J. 415 oder 416 wurde diese Zierde ihres Geschlechts in ihrer Vaterstadt Alexandrien in einem Volksauflauf von der rasenden Rotte aus dem Wagen gerissen, geschleift und in Stücken zerrissen. Dieser Volkstumult soll nach ziemlich einstimmigen Angaben durch das im Volk geflissentlich (Einige behaupten, durch Cyrillus selbst) verbreitete Gerücht, Hypatia seye Schuld an dem Zwist zwischen dem Gouverneur von Alexandrien, Orestes, und zwischen dem dortigen Bischof Cyrillus, verursacht worden seyn. Andere, (wie z. B. Suidas) geben als Grund dieser Unthat den Zorn des Pöbels über Hypatiens

Vermessenheit, in den Sternen lesen zu wollen, oder fanatischen Grimm über ihr höheres Weisheitsstreben (also wohl eine Art Hexenanklage), oder auch den die Flamme schürenden Neid einiger Lehrgenossen an. Alle diese Gründe sind nicht so wahrscheinlich, als der erstere.

---

14. ANTIOCHIS. CLEOPATRA. PAMPHILE. ELEPHANTIS. OLYMPIAS. SOTIRA. SALPE. Und einige andere griechische Heilfrauen späterer Zeit.

Die hier genannten griechischen Frauen, welche grösstentheils (mit Ausnahme nur vielleicht der Antiochis) noch im ersten und zweiten Jahrh. nach Chr. und noch vor Galen lebten, gehörten zu den Heilfrauen (oder jenen ἰατρειναι, Medicae), welche sich (mit oder ohne förmliche Berechtigung), mit der empirischen Kur theils innerer, theils äusserer Krankheiten, doch vorzugsweise nur weiblicher, beschäftigten, den Aerzten zum Aergernifs, und welche eben so wenig einige gründliche Kenntnisse von Physiologie und Theorie der Medicin als wissenschaftliche Bildung besassen. Einige, vielleicht die meisten, derselben übten zugleich die Geburtshülfe aus, und mochten sich in dieser wohl mit mehr Verdienst hervorgethan haben, Wir wissen aber von ihnen Allen höchst wenig, und finden nur einige Heilvorschriften oder unvollständige Notizen von Schriften, die sie geschrieben haben sollen, angegeben. Es scheint nicht, dafs wir durch den Verlust dieser Schriften, die ohne Zweifel meist nur roh empirische Receptsammlungen, oder auch Anweisungen zu Handgriffen etc. waren, für die Kunst etwas Erhebliches eingebüfst haben.

ANTIOCHIS ist ein sehr ungewisser Name, unter welchem Galenus einigemale (de composit. medicamin. sec.

loca, lib. IX. cap. 2. und lib. X. cap. 2.) eines sehr zusammengesezten Weichpflasters (Malagma Antiochidis) aus Schleimharzen, Eichenmistel, spuma nitri etc. gegen Gicht, Hüftweh, Wassersucht etc. erwähnt. Es ist schwer zu ermitteln, ob die Erfinderin (wenn es wirklich eine Frau war, denn Antiochis könnte möglicherweise auch ein Mannes-Namen seyn, wofür ihn auch wirklich Fabricius in dem Index zu seiner Bibl. Gr. zu halten scheint, doch ohne Beweis und auch nicht mit mehr Wahrscheinlichkeit), eine wirklich mit Heilkunst beschäftigte Medica war, noch wann und wo sie gelebt hat. Alle hierüber von mir mit Sorgfalt angestellte Nachsuchungen haben mich zu nichts Näherem führen können. Wenn Antiochis dieselbe war, welcher der berühmte Empiriker Heraclides von Tarent einen Theil seiner Schriften widmete, so würde wenigstens mit der Bestätigung ihres Geschlechts das Zeitalter, worinn sie lebte, als ein sehr frühes (etwa 230—40 Jahre vor Chr.) sich berechnen lassen.

CLEOPATRA. Unter diesem Namen, den wenigstens sechs Königstöchter und Königinnen aus dem Geschlecht der Ptolomäer geführt haben, und welcher durch die lezte der Egyptischen Königinnen aus dem Stamme des Ptolomaeus Lagus, die durch Geist, Kenntnisse und Schönheit eben so wie durch Wollust und Verbrechen ausgezeichnete Cleopatra, des Antonius Geliebte, seine gröste Berühmtheit erhalten hat, werden nicht nur von einigen griechischen Aerzten, namentlich von Galenus, Aetius und Paulus von Aegina, verschiedene cosmetische und gegen Krankheiten der Haare und der Haut dienende Arzneimittel aufgeführt, mit Nennung eines Buches dieser Cleopatra «von den arzneilichen Schönheitsmitteln» (κοςμετικῶν βιβλιον *), sondern es existiren

*) Von welchem so bei Galen (de compos. Medicamentor. secund. loca L. I. cap. 1. mehrmals, und cap. 8., und de incantatione lib. spur.) genannten Buch vermuthlich die von Paulus von

selbst einige kleine Bücher von einer Verfasserin dieses Namens, die theils abgedruckt theils noch in Handschriften vorhanden sind. Namentlich kennen wir zwei kleine Bücher (oder Abschnitte des Buches) einer Cleopatra über Weiberkrankheiten, welche sich, als Anhang zu dem griechischen Buch des Moschion (aus dem achten oder neunten Jahrh.) von den Weiberkrankheiten, in dem jezt nur vorhandenen lateinischen Text in der Sammlung von Schriften über Weiberkrankheiten befindet, die zuerst Caspar Wolf (unter dem Titel: *Harmonia Gynaeceorum*) stückweise herausgegeben hat, und von welcher auch bald darauf Caspar Bauhin und Israel Spach in ihren Gynaeceorum libris einen Auszug gegeben haben. Ferner befindet sich in den sämmtlichen griechischen und lateinischen Ausgaben der Werke des Galenus entweder am Ende seiner Bücher von der Zusammensetzung der Arzneien, oder am Ende seiner Werke, als Zugabe zu seiner (unächten) Schrift von den officinellen Gewichten und Maasen auch ein Kapitel über denselben Gegenstand (*περι σταθμων και μετρων*) aus der Cleopatra Buch von den kosmetischen Mitteln, wie dieses die Ueberschrift besagt *).

Aegina, lib. III. cap. 2. angeführte Schrift der Cleopatra von den die Haare kräuselnden Mitteln (*περι των οὐλοποιων*) nur ein Abschnitt ist. Den Citationen dieses Buches sind überall mehrere Recepte der angeblichen Königin Cleopatra gegen Kahlheit (Alopecia) und andre Haarfehler, und (am leztern Ort) gegen Kopfausschlag (Achores) beigefügt. Diese Recepte, aus Aromen, Balsamen, Harzen, Thierasche, und scharfen Mitteln mit Oelen bestehend, sind ganz im Geschmack der Empiriker jener Zeit.

*) In dem Codex Chemicorum Graecor. auf der Bibliothek zu Gotha befindet sich, nach des Reinesius Beschreibung, eine Abhandlung der Cleopatra von den Gewichten und Maasen (griechisch). Und nach Merklin (in s. Lindenius renovatus) befand sich in der Bibliothek eines Arztes, Johann

'enn dieses, wie ich anderu   ı   , dasselbe Werk
;, was schon oben aus Ga   ı   wurde, so verdient
Bemerkung, dafs diese tro   und ı   r specificirte Erklä-
ng der griechischen, egyp   n und italischen Gewichte
d Maase, die man in ei   C   ıetik nicht suchen sollte,
n der Galenischen in mel   ren Stücken sich unterscheidet,
d auch mehrere egyptische Gewichte etc. hat. — Es wird
serdem sogar noch ein ch   ı   ıes oder alchemisches Mach-
rk eines christlichen Byze   ı   rs von später Zeit, welches
einer handschriftlichen Coll   chemicorum graecorum in
ıigen Bibliotheken als Anel   :on sich befindet (namentlich
der *Herzogl.* Bibliothek zu Gotha, deren griechischer Co-
x, von Thom. Reinesius ausführlich in Fabricii Bibl.
.. T. XIII. beschrieben, eine Abschrift des in der Pariser
bliothek befindlichen Originalcodex seyn soll), einer Cleo-
ıtra zugeschrieben. (Vermuthlich ist die in ihm enthal-
ıe alchemische Schrift der angeblichen Cleopatra dieselbe,
lche schon Albertus Magnus als eine ihm vorge-
mmene erwähnt, und welche auch nach der Angabe des
aus Borrichius, in sein. Hermes Egyptius, in der Biblio-
k des Escurials und in der Baier'schen — in der Münchner?
sich befinden soll.) — In jenem Gothaischen Codex Chemi-
um graecor. steht auch — wie ich aus des Reinesius Be-
ıreibung sehe — die (griechische) alchem. Schrift eines Ko-
arius Philosophus, »der Cleopatra die göttliche und
ilige Kunst des Steins der Weisheit lehrte.« Es sind Ge-
äche zwischen diesem christlichen Goldmacher aus dem XI.
er XII. Jahrhundert, und auch des Ostanes mit der
reisen Cleopatra« über die göttliche Kunst. Ich führe dieses
sich völlig werthlose und ungeniefsbare Produkt nur des-

Elichmann, ein anderes griechisches Manuscript derselben Schrift. Sollte diese eine andere und grösere seyn, als jenes Fragment bei Galen?

halb an, weil daraus noch deutlicher hervorgeht, wie sehr willkührlich der Name Cleopatra von spätern Schriftstellern gemifsbraucht wurde. Dasselbe beweisen einige sehr indecente Briefe neuern Alters, welche man in mehreren Ausgaben des Petronius unter Cleopatras Namen angehängt findet, und deren Unächtheit auf den ersten Blick in die Augen springt.

Was ist nun aber von derjenigen Cleopatra zu halten, welche als Verfasserin der zuerst genannten Schriften von den kosmetischen Mitteln (oder wie sie auch gemeiniglich heissen, de Ornatu) und von den Weiberkrankheiten genannt wird? Dafs diese beiden Schriften von einer und derselben Verfasserin herrühren sollten, ist unmöglich. Denn die von Galen citirte über die Kosmetik, so wie die aus ihr angeführten Recepte, welche einigemale (von Galenus wie von Aetius) als die der Königin bezeichnet werden, sind um sehr Vieles älter, als die andere über Weiberkrankheiten. Denn Galenus (de comp. med. sec. loca, I.) nennt den Crito, welcher selbst schon einige Zeit vor ihm (nach dem Archigenes) gelebt hatte, als denjenigen, welcher die kosmetischen Werke des Heraklides Tarent. und der Cleopatra und aller Andern, welche in der Zwischenzeit zwischen diesen Beiden geschrieben, compilirt habe. Demnach mufs diese Cleopatra wenigstens bald nach dem Heraclides, und noch vor Christus, vielleicht selbst zur Zeit der Königin Cleopatra oder doch nicht viel später, gelebt haben. — Viele Schriftsteller — die ältern vielleicht alle — haben jene kosmetische Schrift der Königin Cleopatra ohne Weiteres zugeschrieben, indem sie sich hierzu auf die von allen Geschichtschreibern jener Zeit gerühmten vielumfassenden Kenntnisse dieser bei allen ihren Lastern und Verbrechen grosen und mitten unter ihrem Schwelgen im raffinirtesten Luxus und Sinnengenufs mit Naturwissenschaft und mancherlei Experimenten in derselben sich eifrig beschäftigenden Frau beriefen. Es ist aus Plutarch (im Leben des Antonius) und aus Plinius

(Lib. XXI. cap. 3.) bekannt, dafs Cleopatra zumal in der leztern Zeit ihres Lebens, wo sie mit dem Untergang des durch sie geopferten Antonius auch ihren Stern erlöschen sah, sich sehr emsig mit Aufsuchung mehrerer Arten von Giften, vegetabilischen wie thierischen, und mit vielerlei Versuchen an Thieren zur Erfahrung ihrer Wirkungen beschäftigte, um so diejenigen kennen zu lernen, durch welche sie am sichersten und am schmerzlosesten sich selbst vergiften könne (was sie bekanntlich auch nachher gethan hat). Plinius erzählt auch, dafs Cleopatra vor der Schlacht von Actium die äussersten Blätter einer Blumen-Krone, welche sie spielend aufgesezt und dann dem Antonius zum gemeinschaftlichen Genufs im Weine (im Scherz) geboten habe, mit einem so starken Gift getränkt habe, dafs ein Sklave, dem sie dann den vergifteten Wein zu trinken befahl, sogleich gestorben sey. An einem andern Ort (lib. IX. cap. 35.) erzählt Derselbe die so berühmt gewordene Anecdote von der grosen, und auf eine Million Sestertien geschäzten Perle, welche sie bei einem Gastmal aus Uebermuth in Essig aufgelöst und getrunken habe; woraus dann Borrichius und Andere ihre Kenntnisse in der Chemie beweisen wollten. — Wenn man indessen Alles berücksichtigt, was wir über den Karakter und das luxuriöse Leben dieser Königin wissen, so läfst sich von ihr, bei aller ihrer Vorliebe für Naturbeobachtung und toxicologische Experimente, durchaus nicht glauben, dafs sie sich mit Schriftstellerei und mit Entwerfung einer Sammlung schulgerechter arzneilicher Vorschriften zur Cosmetik und sogar zur Heilung von Hautausschlägen beschäftigt habe. Und ein Blick in diese Recepte, die vielleicht nur zur Erinnerung an den cosmetischen Luxus jener Königin, oder weil sie dergleichen Mittel vielleicht an sich anwendete, so genannt wurden, mufs sogleich jeden Glauben jener Art widerlegen (44). Wenn eine den Namen Cleopatra führende Frau wirklich jenes Buch von der Cosmetik geschrieben hat, so war dieses jedenfall seine mulier medica, möglicherweise eine im Dienste der Königin stehende

und auf ihr Geheifs schreibende Frau, oder auch eine etwas spätere, ihr Buch blos mit dem königlichen Aushängeschild zierende.

Wirklich nahm schon Tiraquelli (de nobilitate c. 31.) zwei Cleopatra's an, die Königinn, und eine andere spätere, und zwar diese als Verfasserin jener Schriften. Auch Reinesius, Fabricius, Schacher (a. a. O.), u. Haller (Bibl. Chir. I. p. 30.) theilen diese Ansicht, indem sie sich übrigens nicht bestimmt darüber äussern, ob dieselbe Cleopatra, welche das Buch von der Cosmetik und von den Gewichten und Maasen schrieb, auch die Verfasserin des Buches über die Weiberkrankheiten gewesen sey. Ich trage aber gar kein Bedenken, dieses zu verneinen, und dagegen anzunehmen, dafs, wenn jenes unter dem Namen einer Cleopatra bei dem Moschion vorkommende Fragment *de partu et morbis muliebribus*, in zwei Abschnitten, wirklich von einer Frau (laut der dazu vorhandenen Vorrede) geschrieben war, diese um mehrere Jahrhunderte später, als jene ältere Schriftstellerin, und schwerlich vor dem 7. oder 8. Jahrhundert unsrer Zeitrechnung gelebt habe. Es ist zu bedauern, dafs weder Casp. Wolf und Gefsner, noch Spach in den Gynaeceis das Mindeste über den von ihnen benuzten Codex des Moschion und der Cleopatra sammt Priscian, und über das Woher und Wie seiner Benutzung gesagt haben, so dafs wir jezt einen nur willkührlich (in Parallelen mit Moschion und Priscian) zusammengestellten Auszug aus dem Cleopatra'schen Buch vor uns haben, während es sehr wahrscheinlich ist, dafs der benützte Codex einen zusammenhängenden Text von ganz anderer Anordnung und grösserem Umfang enthielt. Es ist auch zu vermuthen, dafs ein solches vollständigeres Manuscript dieser Schrift der angeblichen Cleopatra noch in einer und der andern Bibliothek verborgen liegen mag. (Wirklich wird auch im Catalog der Mediceischen Bibliothek von Montfaucon der Codex eines Werkes «*Cleopatrae Gynaeceorum libri IV. a Sorano collecti*» 73. nro. 15. aufgeführt.) Aber auch so, wie sie jezt vor-

egt, darf man sie nur flüchtig durchsehen, und die kurze
'orrede der Verfasserin lesen, um sich zu überzeugen, dafs
ie nur von der Hand einer sehr späten Empirikers von ge-
neinem Schlag, und wahrscheinlich von einem Manne her-
ühre. In jener Vorrede, welche die angebliche Verfasserin
n ihre Tochter Theodota richtet, giebt sie sich freilich als die
Königin Cleopatra, Schwester der Arsenoe, an, welche die
Heilmittel, deren sie sich oft bedient habe, zum Heil der
Menschen und der Kunst selbst aufgezeichnet habe, sagt aber
vorher, sie habe zwei vortreffliche Bücher des Theodotes und
Methycus aus dem Griechischen ins Lateinische übersezt, wel-
ches vermuthlich eben die jezt vorliegenden seyn sollen. Schon
ler Umstand, dafs diese Pseudo-Cleopatra diese Schriften ins
Lateinische übersezt haben will, spricht zur Genüge für das
Apocryphische derselben.

* *

PAMPHILE, aus Epidaurus, kennen wir nur aus
einer sehr kurzen und unvollständigen Nachricht bei Suidas
als die Verfasserin eins verloren gegangenen Buches περι
ἀφροδισιῶν (*de rebus venereis*), von welchem wir freilich nicht
wissen können, ob es seinen Gegenstand mehr als naturhisto-
rischen, das hiesse »de pharmacis rebusve aliis venerem inci-
tantibus,« oder ob auch als medicinischen, oder ob es ihn viel-
leicht nur von seiner physischen und moralischen Seite be-
handelt habe. Dafs aber diese Pamphile sich mit der Heil-
kunst praktisch beschäftigt und in ihr sich berühmt gemacht
habe, könnte der ihr gegebene Beiname Soteris vermuthen
lassen (nach Schacher), wenn dieser nicht vielmehr der Name
des Vaters (Soteridis filia) gewesen wäre, so wie überhaupt
Soteris statt Sotira nicht griechisch ist. Uebrigens wird
diese Pamphile des Suidas, welche vermuthlich im ersten
Jahrhundert nach Christus lebte, von Mehreren (so selbst von
dem gelehrten Vossius, von Menage, auch von Schacher,
Eberti etc.) mit einer andern, unter Kaiser Nero lebenden,
Pamphile aus Egypten verwechselt, welche von Photius

ibl. cod. 175) als die Verfasserin mehrerer historischer Schrif-
n, und eines Auszugs aus des Ctesias histor. Werken, auf-
führt wird. Und diese Verwechslung scheint, in den Schrif-
n wenigstens, selbst von Suidas schon begangen worden
seyn, ohngeachtet dieser die Epidaurische Pamphile
it diesem Beinamen aufführt.

ELEPHANTIS. Wenn nicht diejenige Elephantis ,
elche von Martialis (»Molles Elephantidis libri«), Suetonius,
itian, und besonders von Suidas als die Verfasserin höchst
sciver und unsittlicher Gedichte genannt wird, (man s. Vos-
us de Poetis graec.), auch dieselbe ist, deren Plinius (lib.
XVIII. c. 7.) als der Urheberin einiger Vorschriften zu
ophtharmischen Mitteln, gemeinschaftlich mit einer Lais
wähnt, so mufs es zwei Frauen dieses Namens gegeben ha-
n, wie auch le Clerc meint, was mir aber doch nicht
zunehmen nothwendig scheint. Denn welche Frau einmal
h herabwürdigen konnte, jene sittenverletzende Gedichte,
elche doch auch muliebria betrafen, zu schreiben, der
nnte man auch wohl Vorschriften von solcher unmorali-
en und mehr als blos leichtsinnigen Art, wie die zu apo-
tharmischen Mitteln es sind, zutrauen. Vermuthlich sind
ese in zwei Zeilen von Plinius misbilligend berührten Mittel
s einem Receptbuch dieser Medicasterin und Hebamme ent-
mmen, und sie selbst — welche kaum des Anführens werth
— mag wohl zu Cleopatras Zeiten gelebt haben. Sehr unge-
wifs ist es aber, ob der (ohne Artikel) bei Galen (de
mpos. med. sec. loca I.) vorkommende Name Elephan-
s, der zugleich mit Moschion (dem ältern, einem Arzt
d Cosmetiker aus der methodischen Schule, zu des Ascle-
ades Pharmacions Zeiten) als Verfasser eines Buches de
osmetice, und einiger daraus von Galen abgeschriebenen
cepte gegen die Alopecie genannt wird, sich auf jenes Weib
ziehe, oder ob er nicht der Name eines — ausserdem unbe-
nnten — männlichen Arztes sey. Ich möchte das Leztere
uben.

OLYMPIAS war ebenfalls eine Heilfrau und Maja aus Theben (in Griechenland), weshalb sie von Plinius (Hist. Nat. L. XX. cap. 29. und L. XXVIII. cap. 19.) Olympias Thebana genannt wird. Sie mag wohl ziemlich gleichzeitig mit jener Elephantis, Lais, Sotira etc., etwa zu Augusts Zeiten, gelebt haben, und schrieb wahrscheinlich eine Art Compendium über Weiberkrankheiten, oder doch eine Sammlung von Recepten gegen diese, aus welcher Plinius einige Mittel gegen Amenorrhoe und gegen Sterilität anführt, worunter auch Schlangenfett vorkommt, und welche von der gemeinsten Empirie zeugen. Auch der erst im 5. oder 6. Jahrhundert lebende Plinius Valerianus erwähnt, wie sein groser Namensvetter, dieser Olympias, bei Gelegenheit der Malvenblätter, welche diese für ein Ectitroticum ausgegeben hatte. Ob sie in lateinischer Sprache geschrieben habe, wie Schacher deswegen vermuthet, weil Galen ihrer nirgends erwähnt, ist wenigstens sehr zweifelhaft.

SALPE wird blos von Plinius mehrmals (l. XXVIII. c. 6. 7., l. XXXII c. 10.) als eine Geburtshelferin und Heilfrau und als Verfasserin mehrerer Recepte und sympathetischer Kurmittel gegen verschiedene Weiberzufälle erwähnt. Die von Plinius mitgetheilten sind von dem gemeinsten empirischen Schlag abergläubiger und unwissender Hebammen, und der näheren Angabe nicht werth.

Dasselbe ist der Fall mit dem von Plinius angeführten sympathetischen Mittel einer gewissen SOTIRA *obstetrix* (lib. 27. c. 7.), von welcher Frau wir nirgends sonst etwas erfahren. Es scheint der Name Sotira auch mehreren andern Heilfrauen, welche sich einen besondern Ruf erworben hatten, als Ehrenname gegeben worden zu seyn (s. oben).

Noch werden folgende Heilfrauen und Geburtshelferinnen griechischer Nation — wenn auch vielleicht zum Theil in Rom

lebend — von Plinius, Galen, u. A. ohne nähere Angabe ihrer Lebenszeit und sonstigen Verhältnisse genannt.

METRODORA, welche ich blos aus Haller's Biblioth. chirurg. T. II. p. 591 kenne. Dort wird aus Bandini ein Werk derselben «de mulierum morbis» citirt. Der Codex derselben mufste also wohl noch vorhanden seyn. Ob aber hier nicht durch Schreibfehler eine Verwechslung dieser Metrodora mit dem Arzt Metrodorus statt findet? Es gab mehrere Metrodoros, sowohl Philosophen, als Naturforscher und Aerzte. Einen führt Plinius öfter als Verfasser eines grosen Werkes «ἐπιτομη των ῥιζοτομουμενων» an; einen andern, Asclepiades Metrodorus, nennt Galenus als Verfasser eines Arzneiwerkes. Ein Metrodorus — ob derselbe? — war Schwiegervater des Aristoteles und Lehrer des Erasistratus.

LAIS, deren ich schon vorhin bei der Elephantis gedacht habe, und welche nicht mit der berühmten Hetäre dieses Namens verwechselt werden darf.

APHRODA, wenn dieses wirklich der Name einer Frau, und nicht (wie ich eher glauben möchte) der Name eines Mannes war, worüber keine Gewifsheit vorhanden ist, weil Galenus diesem Namen keinen Artikel beisezt. Aus den Büchern Ἀφρωδᾶς führt Galen (de compos. med. sec genera, l. VII. sec. loca l. VII., de Antidot. II. 1.) verschiedene nicht eben schlechte Arzneien an; so ein Anodynum, oder Acopon, ein Alyssum aus Castoreum, Hyoscyamus und Chamillen u. a. Vermuthlich lebte diese (oder dieser?) Aphroda im ersten Jahrh. nach Chr.

Eine THEODOSIA, welche ein paar Jahrhunderte später, erst zu Ende des dritten und Anfang des vierten Jahrhunderts, lebte, und eine Christin war, finde ich von Eberti

aus einer Dissertation von C. B. Carpzov (de medicis ab ecclesia pro sanctis habitis, 1709) angeführt. Sie soll, obschon Griechin von Geburt, in Rom gelebt, und dort sich nicht nur in der praktischen Medicin sondern auch in der Chirurgie einen grosen Ruf erworben haben. Schwerlich aber dürfte sie Schriften verfasst haben, denn sonst würden gewiss die spätern Aerzte, und auch Suidas und Photius deren gedacht haben. Unter Diocletian (diess wäre also noch vor dem Anfang des IV. Jahrh.) fiel sie als ein Opfer ihrer standhaften Bekennung des Christenthums, von Dolchstichen durchbohrt, und wurde später unter die Heiligen aufgenommen.

Einigemale (namentlich bei Aetius) kommen auch Recepte einer Maja vor. Diess ist aber schwerlich der Familienname irgend einer Person, sondern soll nur irgend eine anonyme Geburtshelferin bedeuten.

---

15. Römische Heilfrauen.

Dass auch unter den Römern, und überhaupt in Italien, nachdem aus Griechenland das Studium und eine regelmässige Ausübung der Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe dorthin verbreitet worden war, Frauen sich nicht nur mit Ausübung der Geburtshülfe (die sogar in Rom zur Kaiserzeit mehr noch als in Griechenland, wenn auch nicht ausschliessliches Eigenthum, doch eine Prärogative der dazu verpflichteten Frauen wurde) sondern auch mit Arzneipraxis und Verfertigung von allerlei Medicamenten und äusserlichen Mitteln für Frauen beschäftigten, wissen wir nicht nur schon aus Plautus und Terenz, sondern auch aus der hier oben aus Martial angeführten Benennung von »Mulieres Medicae«, d. i. solche, welche eine gewisse Berechtigung hatten, die Medicin und kleine Chirurgie (gleichsam als Aerzte zweiter Klasse neben der Geburtshülfe auszuüben. Auch erwähnen Plinius, Galenus, Scribonius u. A. mehrmals solcher Medicarum, welche sich durch dergleichen

.icinische Pfuscherei und Routine, auch wohl durch Erfin-
ıg beliebt gewordener Arzneimischungen, Pflaster, Salben etc.
ıigen Ruf erworben hatten. Zudem finden sich noch auf meh-
·en römischen Inschriften bei Gruter, le Clerc u. Andern
: Namen solcher Heilfrauen, von denen aufserdem nichts
kannt geworden ist. Bei Gruter (Thesaur. Inscript.) kom-
ıen unter andern vor: eine SALLUSTIA Q. L. Merita,
›der IMERIA, eine ANTONIA AUG. L. THALUSA, eine MARCIA (?)
L. Agrippinae Obstetrix, eine JULIA QUINCTIA *Liberta Sabina*,
eine MINUCIA *medica*. Spohr erwähnt (Miscell. antiqu. erudit.)
einer HELPIS LIVIAE *ad valetudinem*; Pignorius (bei le
Clerc) einer SECUNDA LIVILLAE S. MEDICA, und I. Rhodius
hat in seiner Ausgabe des Scribonius Largus folgende zwei
Inschriften aufgenommen, deren erste sich zu Verona, die
andere zu Urbino befinden:

1. »*Cornelius Meliboeus sibi et*
Sentiae Elidi Medicae contubernuli.»

2. «*Deis Manib. Juliae Q. L. Sabinae*
Medicae Q. Julius Atimeius
Conjugi bene merenti.

Auch Walch hat aus dem Gudius eine Inschrift:
Forella T. L. Melaniona
Medica a Mammis
welche andeutet, dafs diese (und so vermuthlich mehrere) sich
vorzugsweise mit der Behandlung kranker Brüste beschäftigt
habe.

Ferner spricht Scribonius Largus (cap. 16) von
einer Matrona honesta, welche zu Rom zu seiner Zeit
die Epilepsie mit einem Mittel, worunter Thierblut das Haupt-
ingrediens ist, gut zu heilen gewufst habe. Derselbe spricht
(cap. 22.) von einer Mulier Medica ex Africa, welche mit
einer Gallerte aus Hirschhorn und afrikan. Schnecken mit
Wein nebst etwas Gewürz ungemein glückliche und schnelle

Heilungen von Colikschmerzen zu seiner Zeit vollbracht habe, und fügt hinzu, dafs er um theuren Preis dieses Recept von der Afrikanischen Heilfrau erkauft, und dann eben so erfolgreich angewendet habe. Fast dasselbe erzählen auch Marcellus und der noch spätere Recepten-Compilator Nicolaus Myrepsus, indem auch er jenes Recept von einer Afrikanerinn gekauft haben will; offenbar ein Plagiat aus dem Scribonius. (Galenus führt, de compos. med. sec. gen. L. IX. c. 14, dasselbe Mittel auch, aber als eine Erfindung des Pacchius Antiochus an. Dieser Pacchius wird aber auch schon von dem viel frühern Scribonius (cap. 98.) als sein, etwas älterer, Zeitgenosse aufgeführt, welcher dem Kaiser Tiberius ein von ihm vorher nie bekannt gemachtes Arcanum, die Hiera picra, testamentarisch übergeben habe. Es wäre also wohl möglich, dafs dieser Arcanist auch von derselben Medica Africana dasselbe Gallerten-Recept erkauft habe, was auch Scribonius von ihr erhielt, wenn nämlich die Angabe Galens, der doch unmittelbar vorher den Scribonius Largus citirt, wirklich gegründet ist.)

Noch kommen folgende römische, oder doch in römischen Provinzen practicirende Heilfrauen aus der spätern Zeit vor:

FABULLA, von Galen (de composit. med. sec. loca lib. IX. und X.) mit dem Beinamen Lybica (nach der gewöhnlichen Lesart der Basler Ausgabe) bezeichnet, wofür aber Cornarius lieber Livia lesen will, und ich glaube, auch richtiger, da Fabulla offenbar ein lateinischer Name ist, den eine Frau aus Libyen schwerlich geführt haben dürfte. Mit Unrecht glaubt aber Cornar, dafs die in den oben erwähnten Stellen angeführten Recepte gegen Gicht, Wassersucht, Milzsucht (Weichpflaster aus Myrrhe, Bdellium, Ammoniak, Opopanax, Mastix, Styrax, Sycomorensaft, Terpentin, Wachs etc., ein anderes ähnliches mit Myrobalanen, Nitrum, Eichenmistel etc., noch ein anderes aus Myrrhe, Ammoniak, Bdellium, Iris illyr., Sicomorensaft, Pfeffer, Terpentin etc.)

nicht als Vorschriften der Fabulla selbst, sondern als für sie selbst gegebene, aufgeführt seyen. Denn ganz deutlich nennt sie Galen »ein sehr fürtrefflich Praeparat der Fabulla,« und eine »andere Composition derselben.« Das erste dieser Präparate ist übrigens dasselbe, was er auch als Malagma Antiochidis (s. oben) aufführte.

SALVINA Obstetrix, die auch VICTORIA genannt wird, ist diejenige Heilfrau aus dem Ende des IV. Jahrhunderts gewesen, welcher Theodor Priscianus (auch zuweilen Octavius Horatianus genannt, Leibarzt des Kaisers Valentinian II.) einen Theil seiner Schriften widmete. In der Vorrede rühmt er sie als eine in der Behandlung der Weiberkrankheiten besonders geschickte und erfahrne Frau.

Derselbe Theod. Priscian nennt auch eine Leoparda, ohne Zweifel eine Zeitgenossin von ihm, als eine der Anwendung von Heilmitteln sehr Kundige. Der Name hat etwas Suspectes.

II. Natur- und heilkundige Frauen im Mittelalter, bis zu dem XVI. Jahrhundert.

17. In Italien.

Auch in der späteren Zeit, nach dem Verfall des abendländischen Kaiserthums, gab es, weniger zwar unter den Arabern (wo doch Avizenna ein Paarmal einiger von Frauen verfertigter Arzneivorschriften gegen Augenübel etc. gedenkt), und unter den Byzantinischen Kaisern, wo der Justinianeische Codex den Weibern wenigstens das öffentliche Curiren und Arzneibereiten untersagte, als im Abendland, und insbesondere in Italien, schon im Beginnen des Mittelalters noch immer mehrere Frauen, die sich ausser der Geburtshülfe sehr emsig

mit Kuriren und Receptfabrik beschäftigen. Dieses bezeugt unter andern Petrus de Apono in seinen Anmerkungen zum Mesue. Eine der ersten Frauen aus dieser Uebergangsperiode in das Mittelalter (oder, wenn man will, die lezte aus der alten Zeit) war eine gewisse

TROTULA, welche wahrscheinlich in dem XI. Jahrh., oder doch nicht viel später in Unteritalien, zu Salerno, lebte, u. entweder selbst in den ersten Zeiten der Wirksamkeit der Schola Salernitana — jener fast allein (neben der Schola Montispelliensis) damals und länger noch für den Unterricht in der Medicin und Hygieine bestehenden Pflanzschule — in dieser Arzneischule Unterricht genossen, und sich dann nicht nur mit der Kur der Weiber- und Kinderkrankheiten beschäftigt, sondern selbst nach ihren Erfahrungen eine Anleitung zur Kur dieser Krankheiten (in lateinischer Sprache) geschrieben hatte, oder deren Erfahrungen und handschriftliche Bemerkungen erst etwas später von irgend einem Arzt und Lehrer oder Zögling der Salernitanischen Schule benüzt, verarbeitet, und in eine Compendienform gebracht worden sind. Dieses Leztere ist das Wahrscheinlichere. Und soviel ist wenigstens ausser allem Zweifel, und wird auch — gegen die ehemalige Meinung Tiraquellis, C. Gefsners und der Herausgeber der Gynaeceorum — schon von Conring, Th. Bartholin, Kestner, J. A. Fabricius, und am bestimmtesten von Gruner (in einem eigenen Program über die Trotula, 1773) angenommen, dafs das kleine Buch, welches unter dem Titel: *Trotulae curandarum aegritudinum muliebrium libellus* zuerst von Aldus mit den Medicis antiquis, dann in den Collectionib. Gynaeceorum, und noch mehrmals abgedruckt worden ist (die neueste Ausgabe erschien zu Leipz. 1778), weder so, wie es ist, von jener Trotula, noch überhaupt von einer Frau, sondern von einem männlichen Verfasser, einem Arzt der Salernitanischen Schule, geschrieben, oder höchst wahrscheinlich nach dem Manuscript der Trotula redigirt worden ist.

Dafs eine Trotula wirklich existirt und als eine ange-

sehene Heilfrau zu Salerno gelebt habe, hat nicht nur für sich das klare Zeugnifs eines neapolit. Geschichtschreibers Henr. Baccius (bei Fabric. Bibl. latin. T. III.), indem es dort heifst: «*Trotola seu Trottola de Ruggiero, multae doctrinae matrona Salernitana, quae librum scripsit de morbis mulierum et earum cura, et alterum de compositione medicamentorum*» (welches leztere also ganz verloren gegangen ist), sondern es wird auch durch eine Stelle im 20. Capitel des unter ihrem Namen vorhandenen Buches bestättigt. Dort heifst es nach einer unverkennbar vorhergehenden Lücke im Text, und ganz ex abrupto: «deshalb ist sie insgemein »Trotula genannt worden: *quasi magistra operis*. »Denn als ein Mädchen an einer starken Aufblähung litt, »und die Trotula sie besehen hatte, so liefs sie sie in ihr »Haus bringen, um die Ursache ihrer Krankheit genauer zu »erforschen.» — — — Sie behandelte sie dann mit warmen Kräuterbädern, nebst andern erweichenden Mitteln, Fomentationen und Pflastern aus dem Saft des Thapsus barbatus und des Rapistrum, und heilte sie dadurch. — Das Buch selbst aber, wenn es gleich gar nicht zu den schlechtesten jener Zeit gehört, trägt alle Beweise männlicher Redaction, und Einschiebungen und Citationen eines spätern Jahrhunderts, indem z. B. der Arzt Cophon (aus dem XII. Jahrhundert) und ein gewisser Magister Geraldus citirt wird; so dafs es klar wird, dafs der Redaktor desselben, sofern er auch den Sinn von Trotulas Handschrift im Wesentlichen beibehalten haben sollte, doch Mehreres im Zuschnitt geändert, und aus eigenen Mitteln eingeschoben hat. Manches, wie insbesondere das am weitläuftigsten ausgeführte 61. Capitel de Ornatu, trägt doch mehr das Gepräge weiblicher Hand, wenn auch etwa nur im Entwurf, schon insofern eben diese Toilettenartikel mit besonderer Sorgfalt ausgearbeitet sind. Ueberhaupt hat dieses Buch manches Eigenthümliche und Bessere, in den Mitteln namentlich, was weder bei Aetius, Paulus, und Trallian, die fleissig benuzt sind, noch bei Andern so vorkommt. Dieses Buch

wird aber von verschiedenen älteren Literatoren, namentlich von Wolf und Spach (in Gynaeceis), I. G. Schenk, Rhodius u. a. ganz irrig und in rein willkührlicher Hypothese einem gewissen Eros, Freigelassenen der Julia, Tochter des Kaisers Augustus, zugeschrieben, weil vielleicht ein Arzt Eros (denn dieser Name kommt wohl nach einigen Inschriften bei Gruter und LeClerc als der eines Arztes zu Augusts Zeiten vor) den Ruf eines guten Weiberarztes hatte. Es ist wirklich unbegreiflich, wie Männer, die doch wenigstens die Sprache beurtheilen konnten, ein in so schlechtem und wirklich barbarischem Latein geschriebenes und von Aerzten Frankreichs sprechendes Buch in jenes Zeitalter versetzen konnten.

REBECCA GUARNA, vermuthlich aus dem XII. Jahrhundert, wird von Heinr. Baccius ebenfalls als eine ausgezeichnete Züglingin der Salernitanischen Schule, und als sehr erfahren in der Heilkunst, gerühmt. Sonst ist nichts von ihr bekannt.

ADELMOTA Maltraversa, Tochter des Grafen Buontraversa Maltraversa von Castronovo, und Gemahlin des Fürsten Jacobinus VI. von Carrara, Herzogs von Padua, welcher als Stammherr des berühmten Geschlechts der Papafava genannt wird, lebte, nach dem Zeugnifs des Joh. Rhodius (denn nur bei diesem, der selbst Paduaner war, finden wir eine Nachricht über diese edle Frau) in Padua, vermuthlich im Anfang des XIV. Jahrhundert. Sie erwarb sich einen besondern Ruhm durch ihre Einsicht und Geschicklichkeit in der Heilkunst. Nur soviel erfahren wir durch Rhodius von ihr. Vergebens habe ich die grosen biographischen Lexica von Moreri, sammt den Fortsetzungen von Bayle und Chaufepié und andre, die Encyclopädien (auch die neueste Leipziger sagt nichts von ihr), die Biographie universelle, und andre ähnliche Werke nachgeschlagen. Nirgends steht etwas von ihr.

MARGARETHA von Neapel, oder vielleicht richtiger von Sicilien (irrig von Eberti Margaretha von Polen genannt), welche wenigstens dort unter dem König Ladislav (einem polnischen Prinzen) im XV. Jahrhundert lebte, erwarb sich (nach Tiraquelli und Thomasius) einen grosen Ruf durch ihre Geschicklichkeit in der Heilkunst, die sie vermuthlich in Salerno studirt hatte, und erhielt von König Ladislav die Prärogative, die Medicin frei ausüben zu dürfen. Mit welchem Erfolg, ist nicht gesagt.

Ein Venetianisches edles Fräulein, CASSANDRA FIDELIS, welche um das Jahr 1480—90 in Venedig und Padua lebte, und sich nicht nur durch ihre grosen Sprachkenntnisse, sondern auch durch ihr Redner- und Dichtertalent einen ungemeinen Ruf erwarb, dürfte insofern auch hierher gehören, als sie in ihrem, mit umfassender Sachkenntnifs und geistreich geschriebenen Buch: de scientiarum Ordine (Padua 1484) auch auf Naturwissenschaft und Heilkunde ihren ordnenden Blick warf, und über ihr Verhältnifs zu den andern Wissenschaften ein gewichtiges Urtheil aussprach. Angelus Politian., Sannazar, der diese eben so geistreiche als schöne Frau eine decima Pieris und altera Cypris nannte, und J. P Lotichius ergossen sich in ihrem Lob (vergl. Paschiu und Eberti a. a. O.).

---

18. In Deutschland, Britannien, und den nördlichen Ländern.

HILDEGARDIS, mit dem Zunamen de Pinguia (welches heissen soll de Bingia), lebte im XII. Jahrhundert als Aebtissin des Klosters der Benedictinerinnen von St. Ruperti bei Bingen im Rheingau, und war nach der Mehrheit der über sie vorhandenen Nachrichten in Sponheim (am Hundsrück), nach Andern aber in Mainz im Jahr 1098 gebohren

Sie starb den 17. September 1180, und ist in demselben Kloster auf dem Rupertsberg begraben. Verschiedene ältere Biographen und Literatoren (so Simler in seiner Angabe der Epit. Bibliothecae Gesneri, Zwinger in dem Theatr. vitae human., Cave, Paullini in seinem wohlgelehrten-teutschen Frauenzimmer, Carpzov, de medicis ab ecclesia pro sanctis habitis etc.) haben den geschichtswidrigen Fehler begangen, zwei Hildegardis anzunehmen, eine vorgeblich ältere, welche Carls des Grosen Gemahlin gewesen, und gleichwohl nachher canonisirt worden seyn soll, und diese jüngere Hildegard von Bingen, indem sie gleichwohl Beiden ziemlich dieselben Schriften zugeschrieben, oder sie unter Beide vertheilt haben; wodurch viel Verwirrung in die Geschichte der einzigen Hildegardis, die als Verfasserin der unter ihrem Namen vorhandenen vielen Schriften existirte, gebracht worden ist. Für ihr Zeitalter war sie unstreitig eine an Geist und Bildung höchst ausgezeichnete und kenntnifsreiche, und eben so vielseitig als unermüdet thätige Frau, und genofs der grösten Verehrung nicht nur von den ihrem Prälatenstab Untergebenen, sondern auch von den ersten Kirchenhäuptern, (darunter von drei Päbsten) ihrer Zeit, mit denen sie einen (zum Theil noch vorhandenen) gelehrten Briefwechsel führte. Der grose Kaiser Friedrich I. schäzte sie persönlich, und auf dem Concilium zu Trier wurden vom Pabst Eugen III., und von neun Erzbischöfen ihre Schriften für vorzüglich gut und heilbringend erklärt. Hildegardis war eine für ihre Zeit besonders merkwürdige Erscheinung durch ihre grose Vorliebe für Medicin und Naturgeschichte nebst Physik, mit deren Studium sie sich nicht nur emsig beschäftigte, so gut dieses nach den von ihr benuzten Quellen, den Scholastikern, Galenisten und Arabisten, und nach der theurgisch-mystischen Richtung ihrer Naturansichten gehen wollte, sondern sie übte auch selbst in ihrem Klosterbezirk die Medicin aus, und scheint sich besonders in den gehäuftesten Arzneicompositionen, im Geschmack der spätern Galenisten und des Mesue oder Serapion,

sehr gefallen zu haben. Viele dieser Arzneien und Kurvorschriften sind allerdings — wie schon der alte Paschalis Gallus und in noch stärkeren Ausdrücken der wackere Kestner in ihren Bibliothecis medicis bemerken — ganz ungeniefsbar und widersinnig, viele (besonders die sympathetischen und von Thieren entnommenen) sind sehr superstitiös und absurd, auch ist der lateinische Styl höchst incorrect und barbarisch. Allein, wenn es gegründet ist, was Welsch und Will. Duval (bei Haller, Bibl. med. pr. I.) sagen, und was mir auch höchst wahrscheinlich dünkt, dafs das Hauptwerk dieses arzneilichen Inhalts, was wir unter dem Namen der Hildegardis besitzen, ein untergeschobenes, oder wenigstens nicht von ihr so, wie es existirt, geschrieben ist, so fällt auch ein groser — vielleicht weit der gröste — Theil der demselben gemachten Vorwürfe nicht der Aebtissin zur Last. Jedenfalls mufs man erstaunen, wie diese Frau noch lange vor den Primaten der Arabisten und Latinobarbaren, einem Gaddesden, Gilbert, Mattheus Sylvaticus, Gordon, Vincentius Bellovac. u. A., und selbst noch etwas vor Avenzoar sich durch rastlosen Fleifs eine Galeno-arabistische Theorie und Praxis zu bilden wufste, für welche ihr vielleicht nur das Originalstudium des Aristoteles, Dioscorides, und vielleicht selbst des Galenus gefehlt zu haben schien, um für das Mittelalter eine Art von Classicität in der Medicin und Physik zu erhalten. — Ausserdem erwarb sie sich auch durch ihre theologisch-mystischen und ascetischen Beschäftigungen und Schriften, so wie durch den Glanz ihrer religiösen Tugenden einen hohen Namen, und wurde nach ihrem Tod unter die Heiligen aufgenommen.

Von ihren zahlreichen Schriften, welche jezt sämmtlich sehr selten sind, und worunter sich wohl manche unächte befinden mögen, gehören hieher nur folgende:

1. *Physicorum S. Hildegardis libri IV., de elementorum, fluminum aliquot Germaniae, metallorum, leguminum, fruticorum, herbarum, arborum, arbustorum,*

piscium, volatilium, et animalium terrae naturis et operationibus. Zuerst herausgegeben zu Strafsburg bei Andr. Schott, in einer Sammlung mit Oribasius, Theod. Priscianus u. a., 1533 fol., und dann in einer andern Collectio Argentoratensis, auch bei Andr. Schott, von Kraut herausg. unter dem Titel: *Experimentarium Medicinae*, mit Oribasius, Priscianus, und der Trotula, 1544 fol. Beide Ausgaben sind jezt sehr selten, und fehlen selbst oft in den grösten Bibliotheken. — Dieses ist das Werk, welches von den oben Genannten für untergeschoben erklärt wird. Aber sehr alt mufs es seyn: diefs beweiset die Schreibart der Kräuter und Thiere, wie z. B. *Brunnecrasso, bachminza, himmelschlussela, holzduba, schnepfa, umsla, droesla* (Drossel), *isenhardo, wespa,* u. d. m., die Kestner ausgehoben hat.

2. *Simplicis Medicinae* lib. I.. und *Compositae Medicinae* lib. I. werden von Tiraquelli (a. a. O.), Simler (in Gefsners Bibliothek, hier als Opus der ältern Hildegardis, irrig), Paschius, und Eberti angeführt, Ich kann nicht sagen, ob diese Bücher gedruckt worden sind, und was ihr näherer Inhalt ist, da ich nirgends (auch bei Haller nicht) etwas Näheres über sie finde. Sind sie vielleicht nur Theile oder Abschnitte des vorigen Werks? Ich möchte es glauben.

Auch *Revelationes* oder *Visiones* (libri III., Cöln 1628) sind von ihr vorhanden; vermuthlich mystisch-schwärmerischen Inhalts; und viele Briefe, geistliche Reden, und Gedichte.

BRIGIDA oder BRIGITTA. Es sind zwei Frauen dieses Namens gewesen, Beide geistlichen Standes, und Beide der Naturforschung und besonders der Speculation über geheime Naturkräfte und der sogenannten Medicina miraculosa ergeben. Sie sind zuweilen von den Literatoren verwechselt worden. Die ältere Brigida war eineIrländerin, aus Kildare, und soll nach den Angaben der Chroniken der Märtyrer und Heiligen (Surius, in den vitis Sanctor., Baronius, in sein. Noten zum Martyrologio, vergl. Zellers historischen Anzeiger, und

nicht als Vorschriften der Fabulla selbst, sondern als für sie selbst gegebene, aufgeführt seyen. Denn ganz deutlich nennt sie Galen »ein sehr fürtrefflich Praeparat der Fabulla,« und eine »andere Composition derselben.« Das erste dieser Präparate ist übrigens dasselbe, was er auch als Malagma Antiochidis (s. oben) aufführte.

SALVINA Obstetrix, die auch VICTORIA genannt wird, ist diejenige Heilfrau aus dem Ende des IV. Jahrhunderts gewesen, welcher Theodor Priscianus (auch zuweilen Octavius Horatianus genannt, Leibarzt des Kaisers Valentinian II.) einen Theil seiner Schriften widmete. In der Vorrede rühmt er sie als eine in der Behandlung der Weiberkrankheiten besonders geschickte und erfahrne Frau.

Derselbe Theod. Priscian nennt auch eine Leoparda, ohne Zweifel eine Zeitgenossin von ihm, als eine der Anwendung von Heilmitteln sehr Kundige. Der Name hat etwas Suspectes.

II. Natur- und heilkundige Frauen im Mittelalter, bis zu dem XVI. Jahrhundert.

17. In Italien.

Auch in der späteren Zeit, nach dem Verfall des abendländischen Kaiserthums, gab es, weniger zwar unter den Arabern (wo doch Avizenna ein Paarmal einiger von Frauen verfertigter Arzneivorschriften gegen Augenübel etc. gedenkt), und unter den Byzantinischen Kaisern, wo der Justinianeische Codex den Weibern wenigstens das öffentliche Curiren und Arzneibereiten untersagte, als im Abendland, und insbesondere in Italien, schon im Beginnen des Mittelalters noch immer mehrere Frauen, die sich ausser der Geburtshülfe sehr emsig

mit Kuriren und Receptfabrik beschäftigen. Dieses bezeugt unter andern Petrus de Apono in seinen Anmerkungen zum Mesue. Eine der ersten Frauen aus dieser Uebergangsperiode in das Mittelalter (oder, wenn man will, die lezte aus der alten Zeit) war eine gewisse

TROTULA, welche wahrscheinlich in dem XI. Jahrh., oder doch nicht viel später in Unteritalien, zu Salerno, lebte, u. entweder selbst in den ersten Zeiten der Wirksamkeit der Schola Salernitana — jener fast allein (neben der Schola Montispelliensis) damals und länger noch für den Unterricht in der Medicin und Hygieine bestehenden Pflanzschule — in dieser Arzneischule Unterricht genossen, und sich dann nicht nur mit der Kur der Weiber- und Kinderkrankheiten beschäftigt, sondern selbst nach ihren Erfahrungen eine Anleitung zur Kur dieser Krankheiten (in lateinischer Sprache) geschrieben hatte, oder deren Erfahrungen und handschriftliche Bemerkungen erst etwas später von irgend einem Arzt und Lehrer oder Zögling der Salernitanischen Schule benüzt, verarbeitet, und in eine Compendienform gebracht worden sind. Dieses Leztere ist das Wahrscheinlichere. Und soviel ist wenigstens ausser allem Zweifel, und wird auch — gegen die ehemalige Meinung Tiraquellis, C. Gefsners und der Herausgeber der Gynaeceorum — schon von Conring, Th. Bartholin, Kestner, J. A. Fabricius, und am bestimmtesten von Gruner (in einem eigenen Program über die Trotula, 1773) angenommen, dafs das kleine Buch, welches unter dem Titel: *Trotulae curandarum aegritudinum muliebrium libellus* zuerst von Aldus mit den Medicis antiquis, dann in den Collectionib. Gynaeceorum, und noch mehrmals abgedruckt worden ist (die neueste Ausgabe erschien zu Leipz. 1778), weder so, wie es ist, von jener Trotula, noch überhaupt von einer Frau, sondern von einem männlichen Verfasser, einem Arzt der Salernitanischen Schule, geschrieben, oder höchst wahrscheinlich nach dem Manuscript der Trotula redigirt worden ist.

Dafs eine Trotula wirklich existirt und als eine ange-

sehene Heilfrau zu Salerno gelebt habe, hat nicht nur für sich das klare Zeugniſs eines neapolit. Geschichtschreibers Henr. Baccius (bei Fabric. Bibl. latin. T. III.), indem es dort heiſst: «*Trotola seu Trottola de Ruggiero, multae doctrinae matrona Salernitana, quae librum scripsit de morbis mulierum et earum cura, et alterum de compositione medicamentorum*» (welches leztere also ganz verloren gegangen ist), sondern es wird auch durch eine Stelle im 20. Capitel des unter ihrem Namen vorhandenen Buches bestättigt, Dort heiſst es nach einer unverkennbar vorhergehenden Lücke im Text, und ganz ex abrupto: «deshalb ist sie insgemein »Trotula genannt worden: *quasi magistra operis.* »Denn als ein Mädchen an einer starken Aufblähung litt, »und die Trotula sie besehen hatte, so lieſs sie sie in ihr »Haus bringen, um die Ursache ihrer Krankheit genauer zu »erforschen.» — — — Sie behandelte sie dann mit warmen Kräuterbädern, nebst andern erweichenden Mitteln, Fomentationen und Pflastern aus dem Saft des Thapsus barbatus und des Rapistrum, und heilte sie dadurch. — Das Buch selbst aber, wenn es gleich gar nicht zu den schlechtesten jener Zeit gehört, trägt alle Beweise männlicher Redaction, und Einschiebungen und Citationen eines spätern Jahrhunderts, indem z. B. der Arzt Cophon (aus dem XII. Jahrhundert) und ein gewisser Magister Geraldus citirt wird; so daſs es klar wird, daſs der Redaktor desselben, sofern er auch den Sinn von Trotulas Handschrift im Wesentlichen beibehalten haben sollte, doch Mehreres im Zuschnitt geändert, und aus eigenen Mitteln eingeschoben hat. Manches, wie insbesondere das am weitläuftigsten ausgeführte 61. Capitel de Ornatu, trägt doch mehr das Gepräge weiblicher Hand, wenn auch etwa nur im Entwurf, schon insofern eben diese Toilettenartikel mit besonderer Sorgfalt ausgearbeitet sind. Ueberhaupt hat dieses Buch manches Eigenthümliche und Bessere, in den Mitteln namentlich, was weder bei Aetius, Paulus, und Trallian, die fleissig benuzt sind, noch bei Andern so vorkommt. Dieses Buch

wird aber von verschiedenen älteren Literatoren, namentlich von Wolf und Spach (in Gynaeceis), I. G. Schenk, Rhodius u. a. ganz irrig und in rein willkührlicher Hypothese einem gewissen Eros, Freigelassenen der Julia, Tochter des Kaisers Augustus, zugeschrieben, weil vielleicht ein Arzt Eros (denn dieser Name kommt wohl nach einigen Inschriften bei Gruter und LeClerc als der eines Arztes zu Augusts Zeiten vor) den Ruf eines guten Weiberarztes hatte. Es ist wirklich unbegreiflich, wie Männer, die doch wenigstens die Sprache beurtheilen konnten, ein in so schlechtem und wirklich barbarischem Latein geschriebenes und von Aerzten Frankreichs sprechendes Buch in jenes Zeitalter versetzen konnten.

REBECCA GUARNA, vermuthlich aus dem XII. Jahrhundert, wird von Heinr. Baccius ebenfalls als eine ausgezeichnete Zöglingin der Salernitanischen Schule, und als sehr erfahren in der Heilkunst, gerühmt. Sonst ist nichts von ihr bekannt.

ADELMOTA Maltraversa, Tochter des Grafen Buontraversa Maltraversa von Castronovo, und Gemahlin des Fürsten Jacobinus VI. von Carrara, Herzogs von Padua, welcher als Stammherr des berühmten Geschlechts der Papafava genannt wird, lebte, nach dem Zeugniſs des Joh. Rhodius (denn nur bei diesem, der selbst Paduaner war, finden wir eine Nachricht über diese edle Frau) in Padua, vermuthlich im Anfang des XIV. Jahrhundert. Sie erwarb sich einen besondern Ruhm durch ihre Einsicht und Geschicklichkeit in der Heilkunst. Nur soviel erfahren wir durch Rhodius von ihr. Vergebens habe ich die grosen biographischen Lexica von Moreri, sammt den Fortsetzungen von Bayle und Chaufepié und andre, die Encyclopädien (auch die neueste Leipziger sagt nichts von ihr), die Biographie universelle, und andre ähnliche Werke nachgeschlagen. Nirgends steht etwas von ihr.

MARGARETHA von Neapel, oder vielleicht richtiger von Sicilien (irrig von Eberti Margaretha von Polen genannt), welche wenigstens dort unter dem König Ladislav (einem polnischen Prinzen) im XV. Jahrhundert lebte, erwarb sich (nach Tiraquelli und Thomasius) einen grosen Ruf durch ihre Geschicklichkeit in der Heilkunst, die sie vermuthlich in Salerno studirt hatte, und erhielt von König Ladislav die Prärogative, die Medicin frei ausüben zu dürfen. Mit welchem Erfolg, ist nicht gesagt.

Ein Venetianisches edles Fräulein, CASSANDRA FIDELIS, welche um das Jahr 1480—90 in Venedig und Padua lebte, und sich nicht nur durch ihre grosen Sprachkenntnisse, sondern auch durch ihr Redner- und Dichtertalent einen ungemeinen Ruf erwarb, dürfte insofern auch hierher gehören, als sie in ihrem, mit umfassender Sachkenntnifs und geistreich geschriebenen Buch: de scientiarum Ordine (Padua 1484) auch auf Naturwissenschaft und Heilkunde ihren ordnenden Blick warf, und über ihr Verhältnifs zu den andern Wissenschaften ein gewichtiges Urtheil aussprach. Angelus Politian., Sannazar, der diese eben so geistreiche als schöne Frau eine decima Pieris und altera Cypris nannte, und J. P. Lotichius ergossen sich in ihrem Lob (vergl. Paschius und Eberti a. a. O.).

---

18. In Deutschland, Britannien, und den nördlichen Ländern.

HILDEGARDIS, mit dem Zunamen de Pinguia (welches heissen soll de Bingia), lebte im XII. Jahrhundert als Aebtissin des Klosters der Benedictinerinnen von St. Rupertus bei Bingen im Rheingau, und war nach der Mehrheit der über sie vorhandenen Nachrichten in Sponheim (am Hundsrück), nach Andern aber in Mainz im Jahr 1098 gebohren.

Sie starb den 17. September 1180, und ist in demselben Kloster auf dem Rupertsberg begraben. Verschiedene ältere Biographen und Literatoren (so Simler in seiner Angabe der Epit. Bibliothecae Gesneri, Zwinger in dem Theatr. vitae human., Cave, Paullini in seinem wohlgelehrten-teutschen Frauenzimmer, Carpzov, de medicis ab ecclesia pro sanctis habitis etc.) haben den geschichtswidrigen Fehler begangen, zwei Hildegardis anzunehmen, eine vorgeblich ältere, welche Carls des Grosen Gemahlin gewesen, und gleichwohl nachher canonisirt worden seyn soll, und diese jüngere Hildegard von Bingen, indem sie gleichwohl Beiden ziemlich dieselben Schriften zugeschrieben, oder sie unter Beide vertheilt haben; wodurch viel Verwirrung in die Geschichte der einzigen Hildegardis, die als Verfasserin der unter ihrem Namen vorhandenen vielen Schriften existirte, gebracht worden ist. Für ihr Zeitalter war sie unstreitig eine an Geist und Bildung höchst ausgezeichnete und kenntnifsreiche, und eben so vielseitig als unermüdet thätige Frau, und genofs der grösten Verehrung nicht nur von den ihrem Prälatenstab Untergebenen, sondern auch von den ersten Kirchenhäuptern, (darunter von drei Päbsten) ihrer Zeit, mit denen sie einen (zum Theil noch vorhandenen) gelehrten Briefwechsel führte. Der grose Kaiser Friedrich I. schäzte sie persönlich, und auf dem Concilium zu Trier wurden vom Pabst Eugen III., und von neun Erzbischöfen ihre Schriften für vorzüglich gut und heilbringend erklärt. Hildegardis war eine für ihre Zeit besonders merkwürdige Erscheinung durch ihre grose Vorliebe für Medicin und Naturgeschichte nebst Physik, mit deren Studium sie sich nicht nur emsig beschäftigte, so gut dieses nach den von ihr benuzten Quellen, den Scholastikern, Galenisten und Arabisten, und nach der theurgisch-mystischen Richtung ihrer Naturansichten gehen wollte, sondern sie übte auch selbst in ihrem Klosterbezirk die Medicin aus, und scheint sich besonders in den gehäuftesten Arzneicompositionen, im Geschmack der spätern Galenisten und des Mesue oder Serapion,

sehr gefallen zu haben. Viele dieser Arzneien und Kurvorschriften sind allerdings — wie schon der alte **Paschalis Gallus** und in noch stärkeren Ausdrücken der wackere **Kestner** in ihren Bibliothecis medicis bemerken — ganz ungeniefsbar und widersinnig, viele (besonders die sympathetischen und von Thieren entnommenen) sind sehr superstitiös und absurd, auch ist der lateinische Styl höchst incorrect und barbarisch. Allein, wenn es gegründet ist, was **Welsch** und **Will. Duval** (bei **Haller**, Bibl. med. pr. I.) sagen, und was mir auch höchst wahrscheinlich dünkt, dafs das Hauptwerk dieses arzneilichen Inhalts, was wir unter dem Namen der Hildegardis besitzen, ein untergeschobenes, oder wenigstens nicht von ihr so, wie es existirt, geschrieben ist, so fällt auch ein groser — vielleicht weit der gröste — Theil der demselben gemachten Vorwürfe nicht der Aebtissin zur Last. Jedenfalls mufs man erstaunen, wie diese Frau noch lange vor den Primaten der Arabisten und Latinobarbarer, einem Gaddesden, Gilbert, Mattheus Sylvaticus, Gordon, Vincentius Bellovac. u. A., und selbst noch etwas vor Avenzoar, sich durch rastlosen Fleifs eine Galeno-arabistische Theorie und Praxis zu bilden wufste, für welche ihr vielleicht nur das Originalstudium des Aristoteles, Dioscorides, und vielleicht selbst des Galenus gefehlt zu haben schien, um für das Mittelalter eine Art von Classicität in der Medicin und Physik zu erhalten. — Ausserdem erwarb sie sich auch durch ihre theologisch-mystischen und ascetischen Beschäftigungen und Schriften, so wie durch den Glanz ihrer religiösen Tugenden einen hohen Namen, und wurde nach ihrem Tod unter die Heiligen aufgenommen.

Von ihren zahlreichen **Schriften**, welche jezt sämmtlich sehr selten sind, und worunter sich wohl manche unächte befinden mögen, gehören **hieher** nur folgende:

1. *Physicorum S. Hildegardis libri IV., de elementorum, fluminum aliquot Germaniae, metallorum, leguminum, fruticorum, herbarum, arborum, arbustorum,*

'scium, volatilium, et animalium terrae naturis et opera-onibus. Zuerst herausgegeben zu Strafsburg bei Andr. chott, in einer Sammlung mit Oribasius, Theod. Prisciais u. a., 1533 fol., und dann in einer andern Collectio Arntoratensis, auch bei Andr. Schott, von Kraut herausg. iter dem Titel: *Experimentarium Medicinae*, mit Oribais, Priscianus, und der Trotula, 1544 fol. Beide Ausgaben id jezt sehr selten, und fehlen selbst oft in den grösten Biiotheken. — Dieses ist das Werk, welches von den oben enannten für untergeschoben erklärt wird. Aber sehr alt ufs es seyn: diefs beweiset die Schreibart der Kräuter und hiere, wie z. B. *Brunnecrasso, bachminza, himmelschlus-la, holzduba, schnepfa, umsla, droesla* (Drossel), *isen-irdo, wespa,* u. d. m., die Kestner ausgehoben hat.

2. *Simplicis Medicinae* lib. I.. und *Compositae Medicinae* ». I. werden von Tiraquelli (a. a. O.), Simler (in sfsners Bibliothek, hier als Opus der ältern Hildegardis, ig), Paschius, und Eberti angeführt, Ich kann cht sagen, ob diese Bücher gedruckt worden sind, und was ihr herer Inhalt ist, da ich nirgends (auch bei Haller nicht) was Näheres über sie finde. Sind sie vielleicht nur Theile ler Abschnitte des vorigen Werks? Ich möchte es glauben.

Auch *Revelationes* oder *Visiones* (libri III., Cöln 1628) id von ihr vorhanden; vermuthlich mystisch-schwärmeriben Inhalts; und viele Briefe, geistliche Reden, und Gedichte.

BRIGIDA oder BRIGITTA. Es sind zwei Frauen dies Namens gewesen, Beide geistlichen Standes, und Beide der aturforschung und besonders der Speculation über geheime aturkräfte und der sogenannten Medicina miraculosa ergeben. e sind zuweilen von den Literatoren verwechselt worden. ie ältere BRIGIDA war eineIrländerin, aus Kildare, und soll ch den Angaben der Chroniken der Märtyrer und Heiligen urius, in den vitis Sanctor., Baronius, in sein. Noten m Martyrologio, vergl. Zellers historischen Anzeiger, und

Eberti a. a. O.) schon im Anfang des VI. Jahrhunderts gelebt haben, und im Jahr 518 oder 522 gestorben seyn. — Andere (s. Frauenlob a. a. O.) halten sie für eine Schottinn, und setzen ihre Lebenszeit um einige Jahrhunderte später, welches mir auch deswegen viel glaublicher dünket, weil in dem Leben dieser Brigida Bischöffe von den Shetlandsinseln und von der Insel Mone genannt werden, die gewiss im VI. Jahrhundert noch nicht existirten. Sie soll — sic fertur fabula — von ihrem Vater Duptacus sammt ihrer Mutter Brotchet an einen Schwarzkünstler verkauft worden seyn, und von diesem in der Magie, aber auch in der Arzneikunst unterrichtet worden seyn, und unter vielen andern Wunderkuren, die sie auf der Insel Mone verrichtete, einem blindgebohrnen Menschen sein Gesicht verschafft haben. Unter ihrem Namen, aber zuverlässig nicht von ihr geschrieben, sondern von späterer Hand, existirt ein seltsames prophetisch-mystisches Werk: *Revelationum* libri XII., welches auch zu Dillingen 1569 verdeutscht herausgekommen ist, und von Simler ein höchst dunkles und unverständliches genannt wird. Von Medicinischem ist darinn nichts enthalten.

BRIGITTA die jüngere, auch Birghitta genannt, ist bekannter, und die historischen Data über dieselben sind sicherer. Sie war die Tochter eines Schwedischen Fürsten Birgher von Finnstadt, aus königlichem Geblüt, war vermählt an den Schwedischen Fürsten Ulpho von Nericke, dem sie mehrere Söhne und Töchter gebahr, und lebte in der Mitte des XIV. Jahrhunderts und noch einige Jahrzehnde später, theils in Schweden, theils nach dem Tod ihres Gemahls auf Reisen nach Jerusalem und nach Rom, wo sie im Jahr 1373 (nach Andern wahrscheinlicher 1383, nach Thomas Bartholinus sogar, am wenigsten glaublich, erst 1390) gestorben ist. Ihre Leiche wurde aber ein Jahr nach ihrem Tod von ihrer Tochter Catharina nach Schweden zurückgebracht, und im Kloster Wastahna beigesezt. Gleich nach

ihrem Tod wurde sie wegen des hohen Rufes ihrer Frömmigkeit, u. unmittelbar ihr gewordener himmlischer Offenbarungen von dem Pabst Bonifacius IX. heilig gesprochen, und von den Schweden selbst als eine Schutzheilige des Landes verehrt. Auch diese fürstliche Frau schwärmte — als eine zu ähnlicher Exstase und Geisterseherei gelangte Vorgängerin Swedenborgs — in den Träumereien und Visionen einer mystischen Theurgie und thaumaturgischen Natur- und Lebens- und so wahrscheinlich auch einer ähnlichen Heilungslehre, ohne dafs übrigens von ihr Beispiele verrichteter Heilungen durch Wunder und Gebet — wie etwa nach der wiederaufgeweckten neuesten Manier — bekannt geworden wären. Ihre himmlischen Offenbarungen sind sogar von dem Cardinal Joann. de Torrecremata sorgfältig gesammelt, approbirt, und in vielen Ausgaben gedruckt worden. Diese Fürstin war aber auch eine gelehrte und vielseitig, auch in der Erziehungskunst und der Welt- und Staatskunde, gebildete Frau, wie dieses ihre in lateinisch Sprache von Rom aus an ihren Sohn Birgher geschriebenen, und zu Stockholm 1647 (in der Genealogia Brahea) gedruckten *Institutiones et Admonitiones ad filium* beweisen.

BRELA, als Tochter des Böhmen-Herzogs Crocus bezeichnet, wird von dem berühmten Aeneas Sylvius (nachherigem Pabst Pius II.) in seiner Historia Bohemica Cap. 4. als eine der Medicin sehr kundige, und besonders in der Kenntnifs der Arzneikräuter und ihrer Heilkräfte sehr bewanderte Fürstin gerühmt. Wenn — wie ich vermuthe — jener Crocus der erste Böhmenfürst Krok zwischen dem VIII. und IX. Jahrhundert, der Vater dreier Töchter, Kassa, Tetka und Libussa (dieser in der ältesten Geschichte Böhmens so berühmt gewordenen Fürstin) war, so mufs wohl statt jener Brela diese Kassa es gewesen seyn, auf welche des Aeneas Sylvius Zeugnifs zu beziehen ist. Denn ich lese in dem eben so anziehend als lehrreich geschriebenen historischen Bildersaal der Vorzeit Böhmens (Prag 1823, I. Bd., v. Gerle,

S. 101) Folgendes: »Kassa, die älteste Tochter des Krok, (der von Hrn. Gerle nicht als Fürst, sondern als Richter von Böhmen aufgeführt wird, seine jüngste Tochter Libussa dagegen als erste Fürstin, mit ihrem aus dem Volk erwählten Gemahl Przmisl) hatte eine vollkommene Kenntniſs der heilsamen Kräuter, und gleich einer zweiten Medea verrichtete sie Wunder der Heilkunst, und hatte den Glauben des Volkes so sehr gewonnen, daſs man gar nicht zweifelte, sie vermöge die hartnäckigsten Uebel blos durch ihren Hauch und durch das Aussprechen gewisser Worte zu heilen. Dazu besaſs sie die Gabe der Weissagung in hohem Grad, so wie auch ihre zweite Schwester Tetka u. s. w.« Es ist bekannt, und wird auch von dem Hrn. Gerle in seiner Karakteristik der Slaven in jener finstern Periode des Götzendienstes dargethan, daſs dieses Volk vorzüglich an Orakelspruch, Magie und Astrologie hieng, und hiernach wird sich auch die gepriesene Heilkunst dieser Fürstentöchter, denen noch lange nicht die Hülfsmittel einer Hildegardis zu Gebote standen, beurtheilen lassen.

JULIE BARNES, eine Engländerin, die im XV. Jahrhundert (1460—70) unter Heinrich VI. lebte, war nicht nur eine Frau von einer damals seltnen Gelehrsamkeit, und grose Freundin der Naturgeschichte, sondern beschäftigte sich besonders theoretisch und praktisch mit dem Jagdwesen und der Thierkunde, und schrieb einige damals sehr geschäzte Schriften über die Jägerei oder Jagdkunde, und über die Eigenschaften und Naturelle der jagdbaren Thiere, der Hunde etc., welche, so wie zwei andere Schriften von ihr »de legibus armorum« und »of the Gentlemens Academy« nachmals ins Lateinische übersetzt wurden. Etwas Näheres von ihr habe ich nirgends finden können. (Man s. Eberti a. a. O. und die von ihm citirten Schriftsteller.)

* * *

19. Noch Einiges zur allgemeinen Karakteristik des Standes naturwissenschaftlicher Kenntnisse im Mittelalter und der nächstfolgenden Zeit, unter den Frauen.

In dieser langen Periode des Mittelalters war mit dem gänzlichen Verfall des abendländischen Kaiserreichs und der noch bis zu seinem Erlöschen wenigstens in einigem Grade erhaltenen Cultur der Wissenschaften und Künste, mit den Alles verwirrenden Völkerwanderungen, und mit den dadurch herbeigeführten Einfällen der Vandalen in das klassische Hesperien, eine tiefe und lange Nacht über das geistige Leben und Schaffen, insbesondere im Gebiet der Philosophie, Naturlehre, und Biologie, eingebrochen. Da konnte denn auch unter den Frauen, die sich durch Talent und Neigung, oder durch irgend welche günstigere Verhältnisse zur Beschäftigung mit Naturwissenschaft, Pflanzen- und Arzneimittelkunde, oder auch mit praktischer Medicin hingezogen fühlten, das Studium wie die praktische Behandlung dieser Doctrinen weder eine gesunde und gedeihliche Nahrung noch einen freieren und kräftigeren Aufschwung erhalten. Kaum waren die Stürme und Verheerungen der eingebrochenen Barbaren überstanden, und kaum hatte sich in dem entkräfteten, entzweieten, und in mehrere kleinere Staaten zersplitterten Italien das neue Rom als Centralsitz der Kirchenlehre und der Hierarchie, und um dasselbe ein Kranz mehrerer von Rom nicht nur seine kirchlichen sondern auch seine weltlichen und (damals wenigstens dafür gehaltenen) wissenschaftlichen Satzungen und Disciplinen empfangender Städte und Staaten gebildet, kaum endlich hatte mit der Errichtung des fränkischen Kaiserthums durch den grosen Karl, und der aus ihm hervorgegangenen Throne von Deutschland und Frankreich, und durch den immer lebhafter und vielfacher — in feindlicher Ueberziehung, wie in freundlicher Begegnung — gewordenen Verkehr dieser Staaten mit Italien, die römische Kirche ihr Licht, aber auch ihre Gewalt

über die Geister und Gemüther, und die ehernen Formen einer streng dogmatisirenden Scholastik in die Länder jenseits der Alpen verbreitet, so gieng allenthalben der Unterricht in den verschiedenen Zweigen der Philosophie — d. h. jener verfälschten und arg mishandelten Aristotelischen und einigermassen auch der pseudo-Platonischen (mystischen und theurgischen) — wie der Naturlehre und Medicin in die Hände der Mönche und Klosterzöglinge über. Von Mönchen, unter denen allerdings manche vor andern an Sprachgelehrtheit und Dialektik sich auszeichneten, wurde im Geist ihrer eigenen Disciplin, und mit der servilesten Adhaesion an das Wörtliche der Lehren des Aristoteles und des Galenus, aber nicht des griechischen Aristoteles und Galens, sondern des arabisirten, so wie an die Erklärungen und Vorschriften der Araber und Byzantiner, in seltsamem Amalgam ein *Quid pro quo* von Philosophie, Naturgeschichte und theoretischer wie praktischer Medicin gelehrt. Wo die Lehrmeister sie verliessen, und neue oder ungewöhnliche Erscheinungen weder aus ihnen noch aus den Kirchenvätern erklärt werden konnten, da nahmen sie ihre Zuflucht zur superstitiösesten Thaumaturgie und Mystik, und trugen kein Bedenken, das Natürlichste, wofür die aufgeklärtere Folgezeit die physischen Gründe und Gesetze aufzufinden wuſste, einem übernatürlichen Einfluſs himmlischer und dämonischer Mächte, unmittelbarer Theurgie, oder aber infernaler Magie und Zauberei zuzuschreiben. So verbreitete also diese Mönchs-Naturlehre statt Licht vielmehr Finsterniſs, Aberglauben, und blinde Nachbeterei; unter den phantasiereicheren und für das Gefühlleben empfänglicheren Gemüthern nährte und verbreitete sie Schwärmerei in andächtiger Mystik und in vermeinten Visionen und Offenbarungen.

Mit der zunehmenden Liebe zum contemplativen und strengen Andachtsübungen geweihten Leben in der klösterlichen Stille und Abgeschiedenheit fand insbesondere unter den Frauen, welche entweder in ihrer Jugend schon den Schleier genommen, oder welche sich später erst aus dem Geräusch der Welt

und im Ueberdrufs ihres Genusses in die Zellen eines Klosters zurückgezogen hatten, jene mit der völligsten Geistespassivität wohl harmonisirende Richtung zur Mystik und Theurgie, und jene schwärmerisch-schwelgende Hingebung in die Träumereien und Exstasen eines unmittelbaren Verkehrs mit der Geisterwelt, und einer göttlichen Inspiration, den willigsten Eingang und reiche Nahrung. Selbst in die Betrachtung der Natur, und in die Beschäftigung mit Gegenständen der Naturlehre und der Naturgeschichte, besonders der Kräuterkunde, welche diesen Klosterfrauen am nächsten lagen, und welcher auch Viele derselben mit grosem Eifer ihre Nebenstunden widmeten, trugen sie nur gar zu gerne und gar zu leichtgläubig jene Vorstellungen von übernatürlichen Kräften und Divinationen, Mirakeln, Geister- und Zauberwerken, oder von der schützenden und heilenden Kraft gewisser Gebetformeln, Beschwörungen, Amuletten etc. über, und die Wirkungen der Arzneien und Heilmittel, welche sie bereiteten, und häufig auch mit der uneigennützigsten Wohlthätigkeit anwendeten, erschienen in ihren Augen, wie in denen der sie Empfangenden, mehr abhängig von der unmittelbaren Einwirkung höherer Mächte, himmlischer, wenn sie nach Wunsch heilsam erfolgten, und dämonischer, wenn sie erfolglos blieben, so wie von der Constellation, welche, so wie die ganze Astrologie, in der Physik wie in der Medicin der Mönche und Nonnen eine grose Rolle spielte. Schon oben sind einige solche durch ihre mystisch-theurgischen Schwärmereien und durch ihre Visionen und Offenbarungen nicht minder wie durch ihre — in solchem Geist unternommene — Heilungen berühmt gewordene Frauen, eine Hildegardis, und die beiden Brigitten, aufgeführt worden. Es gab aber noch viel mehrere solcher Frauen (in geistlichen und weltlichen Ständen) aus jener Zeit, welche sich bei einer allzu lebhaften und aufgeregten Phantasie auf diese Abwege einer theosophischen und theurgischen Mystik verirrten, sobald sie in Forschungen und Betrachtungen über die Natur der Dinge, und des Menschen

insbesondere, und über die Kräfte, die sich in den Erscheinungen des Lebens und seiner Krankheitszustände, wie in deren Heilungen offenbaren, ohne alle physiologische und physikalische Vorkenntnisse, aber mit desto gröserem Glauben an Wunder und Geisterwirkung sich verloren.

Wirklich bietet uns die äusserst ärmliche und für wahre Naturkunde so unfruchtbare Literatur des Mittelalters aus den Federn weiblicher Schriftstellerinnen, ausser mehreren ascetischen und dogmatischen, und einigen wenigen die Physik, Medicin, scholastische Philosophie, und die Geschichte oder Chronik der Zeit betreffenden Schriften, eine nicht geringe Anzahl von mystisch-allegorischen Ergiessungen und Traumgebilden dar, welche Visionen, Offenbarungen und Weissagungen genannt wurden, und die zuweilen in wahrer Exstase einer Clairvoyanten aufgefafst erscheinen, so dafs manche derselben — wenn das Historische ihrer Entstehung und ihrer Aeusserungsweisen genauer und zuverlässiger von unbefangenen Augenzeugen niedergeschrieben worden wäre — wahrscheinlich als merkwürdige Beispiele des sogenannten Biomagnetismus spontaneus oder der Catalepsis exstatica Somnambulantium gelten könnten. Besonderen Ruf und zum Theil selbst Canonisirung erhielten als solche Seherinnen und Inspirirte aus jener Zeit: die Nonne Adelheid von Bingen; die Aebtissin Walburga, des heil. Willibalds Schwester, zu Heidenheim (starb 776); die Nonne Richburgis von Oldenhausen, zu Herford; die Aebtissin Elisabeth zu Kloster-Schönau oder Schonen bei Trier; die Aebtissin Gertrudis, auch von Einigen Mechtildis genannt, zu Helpede im Mannsfeldischen, alle diese im XII. Jahrhundert; die Nonne Maria della Antiqua aus Spanien; die berühmtere Nonne Catharina von Bologna, deren Schrift »de sibi revelatis a Domino« auch zu Venedig 1503 und mehrmals noch gedruckt worden ist; die nicht minder als Seherin und Wunderthäterin wie als Schriftstellerin berühmte Catharina von Siena (starb 1380), deren »Offenbarungen« oft

aufgelegt worden sind, und eine andere etwas später lebende Catharina von Genua (starb 1510), bekannt vorzüglich durch ihre Theologia amoris; eine Angelia, Tochter des Böhmischen Königs Raimund (1190), welche Revelationes schrieb; und so noch mehrere Andere, deren Leben und Schriften man bei den Schriftstellern der Kirchengeschichte und anderen Literatoren (46) aufgezeichnet findet. — Selbst eine durch ihre hohen Tugenden wie durch ihre Liebe zu den Wissenschaften und besonders auch zu der Naturwissenschaft ausgezeichnete Fürstin aus dem 13. Jahrhundert, Elisabeth die Heilige (gebohren 1207), Tochter des Königs Andreas von Ungarn, und Gemahlin des Landgrafen Ludwig IV., von Thüringen, welche schon im 26. Jahr ihres Alters (1231) zu Marburg starb, und dort in der nach ihr benannten merkwürdigen St. Elisabetha-Kirche beigesezt ist, wurde bei ihren frommen Andachtsübungen zu solchen Visionen und Offenbarungen begeistert. Ihre von ihr aufgezeichneten Revelationes sollen — wie ich bei Eberti a. a. O. lese — nach Dufresne's Zeugniſs noch in der Handschrift vorhanden seyn. (Das Leben dieser bei aller Schwärmerei sehr ehrwürdigen Fürstin beschrieb Justi (Zürch, 1797), auch erzählt er Manches daraus in einem schönen Aufsatz in dem Jahrgang 1812 des rheinischen Taschenbuchs). — Auch noch im XVI. und im XVII. Jahrhundert fehlte es nicht an solchen Seherinnen (wahren oder simulirten Clairvoyanten) und Verkünderinnen einer im höchsten Grad mystisch-theurgischen Physik und Medicin, (wenn man anders die Schwärmereien und Träumereien einer nicht selten bis zum Irreseyn überspannten Phantasie so nennen darf); ob es gleich auch Frauen gab, die unter der Firma dieser Physica et Medicina mystica und der göttlichen Gesichte und Offenbarungen blos dem leidigen Götzen jener Zeit, dessen verführerischem Reiz auch eben diese Frauen nicht widerstehen konnten, der Alchemie, oder der Sucht Gold zu machen, zu huldigen, und ihnen Proselytinnen zu erwerben suchten. So lebte unter andern im 17. Jahrh. eine englische

Quäckerin Johanna Leade, welche in diesem Genre als Schriftstellerin und als Laborantin äusserst thätig war, vieler Visionen und Offenbarungen sich rühmte, und unter mehreren andern Schriften besonders eine (1496 ins Teutsche übersezte) Theologica mystica, voll Unsinn, mit «Sendschreiben vom Stein der Weisen» herausgab.— Andere Seherinnen und Verzückte in den Mysterien einer überirdischen Physik aus jener Zeit waren eine Spanierin Therese a Jesu (aus dem 16. Jahrhundert) die den Orden der weiblichen Barfüsser Carmelittinnen stiftete, und deren mystische Manuscripte noch in Madrid vorhanden seyn sollen, eine Antonie von Bourignon aus Lille, welche im Verdacht der Zauberei stand, und bizarre Ideen über den Anfang des Menschengeschlechts und über andere anthropologische Gegenstände hatte: eine Anna Stephanie Fleischer in Freyburg (1620), welche förmliche Exstasen einer Clairvoyanten hatte: eine Fräulein Rosamunde von Asseburg zu Lüneburg im 17. Jahrh., deren Offenbarungen unter den Theologen viel Aergernifs erregten, und Mehrere ähnlichen Schlages, welche, wie früher schon an Raimund Lullius, so später an Swedenborg und Jac. Böhme ihre Meister und Verfechter fanden, und welchen zu jener Zeit nur ein Mesmer und Puysegur fehlte, um nicht schon als Muster des höchsten Grades magnetischer Clairvoyance dargestellt zu werden. — Und doch ward gerade unter diesen Schwärmereien und Geistersehereien die Naturwissenschaft am schlechtesten gefördert, vielmehr am Aergsten mishandelt. —

III. Natur- und heilkundige Frauen des XVI. und XVII. Jahrhunderts, bis zum Anfang des XVIII. Jahrhunderts.

20. Allgemeine Bemerkungen über diesen Zeitabschnitt.

Mit dem Wiedererwachen eines selbstständigen und freieren Forschens im Reiche der Wissenschaften, und eines gründlicheren Studiums der Quellen derselben, wozu seit der Erfindung der Buchdruckerkunst die Bemühungen groser Hellenisten und Philologen um Herausgabe und Verbreitung der alten Klassiker, sodann aber — neben manchen der Beförderung der Naturgeschichte und Physik besonders günstigen Weltereignissen und Entdeckungen — hauptsächlich die Kirchen-Reformation den mächtigen Impuls gegeben hatten, begann auch ein neues und besseres Leben in dem Gebiet der Naturwissenschaften, und somit auch in der Behandlung der Physiologie und Heilkunst sich zu regen. Fleissigere und genauere Beobachtung und Analyse der Erscheinungen in der Natur, und im gesunden wie im kranken Menschen insbesondere, und Streben nach wirklicher Erfahrung mit behutsamem Zweifeln, trat bei den Einsichtigeren und Vorsichtigeren an die Stelle des Aristotelisch- und Galenisch-monachalen Dogmatismus und Formalismus, und neben dem seit der Entdeckung der neuen Welt gar sehr geweckten und bereicherten Studium der Naturgeschichte und der Arzneimittel bot jezt auch die — durch Paracelsus und seine Schule zu einer neuen Scienz und Modekunst gemachte — Chemie neuen Stoff in der grösten Menge und Vervielfältigung zu physikalisch-physiologischen wie zu medicinischen Theorien und Hypothesen, und zu Experimenten und Kunststücken aller Art am Toden und am Lebenden, und

leider nur zu roh und keck auch am kranken Menschen. Diese Liebhaberei an Chemie und chemischen Experimenten wurde unter dem Vorgang eines Paracelsus, Angelus Sala, Thurneisser, Libavius, und Andrer aus derselben Schule, und durch die Einmischung von Astrologie nur zu sehr misleitet, indem sie auf die Abwege der trostlosen und sinnbethörenden Alchemie gerieth, wie schon in den Schlufsbemerkungen zum vorigen Abschnitt erwähnt wurde. Nicht genug, dafs einzelne Liebhaber und Jünger dieser goldraubenden Kunst sich in ihren geheim gehaltenen Laborirkammern mit dem Stein der Weisen beschäftigten, so vereinigten sich ganze Gesellschaften von Adepten unter feierlich mysteriösen Gebräuchen und gegenseitigen Verpflichtungen zu diesen Arbeiten, denen Robert Fludd durch seine neue Mysterienschöpfung noch eine weitere Ausdehnung mit dem Schein einer höheren und geistigeren Beziehung, und damit einen neuen Reiz zu geben wufste.

Auch Frauen, zum Theil aus den höheren Ständen blieben nicht ohne Interesse und ohne thätige Theilnahme an dem Suchen nach dem Stein der Weisen, wie ich bereits anticipirend in dem vorigen Paragraph durch Beispiele gezeigt habe. Noch bis zum XVIII. Jahrhundert gab es deren, welche in diesem Laboriren eifriger als in jedem weiblichen Geschäft waren, bis sie der Unkenntnifs und dem Betrug das Lezte, was sie hatten, zum Opfer gebracht hatten: und wir werden sogleich selbst eine Königinn unter diesen Freundinnen der Alchemie sehen.

Indessen konnten es doch weder jene Verirrungen und Spielereien einzelner Frauen — und im Vergleich zu den auf gleiche Abwege gerathenen Männern waren diese doch nur sehr wenige — in den verführerischen Geheimkünsten der Goldmacher, noch die Schwärmereien eines mystischen Pietismus in und ausser Conventikeln verhindern, dafs nicht auch unter einer grösern Zahl geistreicher Frauen, jemehr sie durch sorgfältigere Erziehung und durch das von allen Seiten wieder so rege gewordene Studium der alten Klassiker für eine würdigere

und lebendigere Naturforschung empfänglich geworden waren, die Liebe zur Naturkunde, und zu einer mehr nach Wissenschaftlichem strebenden Beschäftigung mit einzelnen Zweigen derselben (so besonders mit Botanik, Entomologie, Farbenkunde, Zymotechnik, und andern Theilen der ökonomischen Chemie, aber auch mit Hygieine und Diätetik, sogar hie und da mit höheren Gegenständen der Physik und Astronomie) sich mehr und mehr verbreitete. Hierzu wirkte am meisten und verdienstlichsten das Beispiel, welches schon vom XVI. Jahrhundert an, und so an Zahl und Glanz steigend im XVII. und XVIII. Jahrhundert, mehrere grose und an Geist, Bildung und Kenntnissen über Viele ihrer Zeitgenossinnen hervorragende F ü r s t i n n e n gaben, und die kräftige, und keine Opfer noch Mühen scheuende Unterstüzung und Aufmunterung, mit dem sie auch unter ihrem Geschlecht Sinn und Liebe für Wissenschaften und Künste, und reichere Mittel zur Naturkenntnifs zu fördern und zu verbreiten suchten. Einige dieser gekrönten Nährerinnen und Beschützerinnen der Wissenschaften und ihrer freieren und vielseitigeren Entwickelung besassen selbst grose und seltne Kenntnisse, für ihr Zeitalter wenigstens, in den alten Sprachen, in der Geschichte und Erdkunde, und in mehreren Fächern der Physik, Mechanik und Naturgeschichte, selbst etwas Chemie nicht ausgeschlossen. Auch der Medicin blieben Einige derselben nicht fremd, indem sie sich mit lebhaftem Interesse die Beobachtung der Arzneiwirkungen, sogar zuweilen Heilversuche in ihren nächsten Kreisen, wenigstens aber die thätige Beförderung der Einführung und Prüfung neuer Arzneimittel oder auch Nahrungsmittel, und die Verbesserung mancher Lücken und Mängel in der öffentlichen Gesundheits- und Krankenpflege, leztere freilich nur mittelbar, nach dem eingeforderten Rath sachverständiger Männer, angelegen seyn liessen.

Wir werden nunmehr dieses durch glänzende Beispiele belegen.

leider nur zu roh und keck auch am kranken Menschen. Diese Liebhaberei an Chemie und chemischen Experimenten wurde unter dem Vorgang eines Paracelsus, Angelus Sala, Thurneisser, Libavius, und Andrer aus derselben Schule, und durch die Einmischung von Astrologie nur zu sehr misleitet, indem sie auf die Abwege der trostlosen und sinnbethörenden Alchemie gerieth, wie schon in den Schlufsbemerkungen zum vorigen Abschnitt erwähnt wurde. Nicht genug, dafs einzelne Liebhaber und Jünger dieser goldraubenden Kunst sich in ihren geheim gehaltenen Laborirkammern mit dem Stein der Weisen beschäftigten, so vereinigten sich ganze Gesellschaften von Adepten unter feierlich mysteriösen Gebräuchen und gegenseitigen Verpflichtungen zu diesen Arbeiten, denen Robert Fludd durch seine neue Mysterienschöpfung noch eine weitere Ausdehnung mit dem Schein einer höheren und geistigeren Beziehung, und damit einen neuen Reiz zu geben wufste.

Auch Frauen, zum Theil aus den höheren Ständen, blieben nicht ohne Interesse und ohne thätige Theilnahme an dem Suchen nach dem Stein der Weisen, wie ich bereits anticipirend in dem vorigen Paragraph durch Beispiele gezeigt habe. Noch bis zum XVIII. Jahrhundert gab es deren, welche in diesem Laboriren eifriger als in jedem weiblichen Geschäft waren, bis sie der Unkenntnifs und dem Betrug das Lezte, was sie hatten, zum Opfer gebracht hatten: und wir werden sogleich selbst eine Königinn unter diesen Freundinnen der Alchemie sehen.

Indessen konnten es doch weder jene Verirrungen und Spielereien einzelner Frauen — und im Vergleich zu den auf gleiche Abwege gerathenen Männern waren diese doch nur sehr wenige — in den verführerischen Geheimkünsten der Goldmacher, noch die Schwärmereien eines mystischen Pietismus in und ausser Conventikeln verhindern, dafs nicht auch unter einer grösern Zahl geistreicher Frauen, jemehr sie durch sorgfältigere Erziehung und durch das von allen Seiten wieder so rege gewordene Studium der alten Klassiker für eine würdigere

und lebendigere Naturforschung empfänglich geworden waren, die Liebe zur Naturkunde, und zu einer mehr nach Wissenschaftlichem strebenden Beschäftigung mit einzelnen Zweigen derselben (so besonders mit Botanik, Entomologie, Farbenkunde, Zymotechnik, und andern Theilen der ökonomischen Chemie, aber auch mit Hygieine und Diätetik, sogar hie und da mit höheren Gegenständen der Physik und Astronomie) sich mehr und mehr verbreitete. Hierzu wirkte am meisten und verdienstlichsten das Beispiel, welches schon vom XVI. Jahrhundert an, und so an Zahl und Glanz steigend im XVII. und XVIII. Jahrhundert, mehrere grose und an Geist, Bildung und Kenntnissen über Viele ihrer Zeitgenossinnen hervorragende Fürstinnen gaben, und die kräftige, und keine Opfer noch Mühen scheuende Unterstüzung und Aufmunterung, mit dem sie auch unter ihrem Geschlecht Sinn und Liebe für Wissenschaften und Künste, und reichere Mittel zur Naturkenntniſs zu fördern und zu verbreiten suchten. Einige dieser gekrönten Nährerinnen und Beschützerinnen der Wissenschaften und ihrer freieren und vielseitigeren Entwicklung besassen selbst grose und seltne Kenntnisse, für ihr Zeitalter wenigstens, in den alten Sprachen, in der Geschichte und Erdkunde, und in mehreren Fächern der Physik, Mechanik und Naturgeschichte, selbst etwas Chemie nicht ausgeschlossen. Auch der Medicin blieben Einige derselben nicht fremd, indem sie sich mit lebhaftem Interesse die Beobachtung der Arzneiwirkungen, sogar zuweilen Heilversuche in ihren nächsten Kreisen, wenigstens aber die thätige Beförderung der Einführung und Prüfung neuer Arzneimittel oder auch Nahrungsmittel, und die Verbesserung mancher Lücken und Mängel in der öffentlichen Gesundheits- und Krankenpflege, leztere freilich nur mittelbar, nach dem eingeforderten Rath sachverständiger Männer, angelegen seyn liessen.

Wir werden nunmehr dieses durch glänzende Beispiele belegen.

21. Förderung der Naturkunde unter den Fürstinnen jener Zeitperiode.

Die Geschichte zeichnet vorzüglich folgende Fürstinnen aus dem Zeitraum, den dieser Abschnitt umfafst, als solche aus, die zur Förderung der Naturwissenschaften und mittelbar auch des Volkeswohles durch Beispiel, reiche Kenntnisse, und liberale Aufmunterung vorzüglich mitwirkten. Die engen Gränzen dieser Schrift gestatten es leider nicht, ihren gefeierten Namen und resp. Schriften ausführlichere Nachrichten über ihre wissenschaftlichen Leistungen beizufügen.

ANNA MARIA, Gemahlin des Herzogs Albrecht von Preussen, gebohrne Prinzessin von Braunschweig (1550), wird als eine eifrige Verehrerin und Beförderin der Wissenschaften, und als Freundin der Naturkunde gerühmt, und war selbst reich an gelehrten Kenntnissen in denselben. Sie leitete selbst den Unterricht ihres Sohnes, des nachmaligen Herzogs Albrecht Friedrich, und schrieb für denselben einen von Mehreren sehr gepriesenen Fürstenspiegel, in 100 Regeln abgetheilt, von welchem nach Eberti's Versicherung, und nach neueren Nachrichten noch zwei handschriftliche Exemplare, das eine in der Bibliothek zu Königsberg, das andere in dem ehemaligen Besitz eines Herrn von Wallenrode, vorhanden sind.

ELISABETH, geborne Prinzessin von Brandenburg, Tochter des Kurfürsten Joachim I., und Gemahlin des Herzogs Erich des ältern von Braunschweig (1550). Sie liebte und beförderte die Wissenschaften, und hinterliefs ebenfalls ihrem noch unmündigen Sohn Erich eine von ihr eigenhändig geschriebene Instruction für seine künftige Regierung, welche auch noch in der Bibliothek zu Königsberg vorhanden seyn soll. Ihre späteren Schicksale waren unerfreulich. — Auch eine Königin Elisabeth

von Polen, welche zu derselben Zeit lebte, und als eine sehr gelehrte Fürstin gerühmt wird, entwarf eine *Institutio Regii Pueri,* welche (nach Simler) in der kaiserl. Hofbibliothek zu Wien aufbewahrt wird.

ELISABETH, Königin von Spanien, Gemahlin Philipps des Zweiten, Prinzessin von Frankreich, eine eben so geistreiche, als durch die hohe Anmuth ihrer Persönlichkeit glänzende Fürstin (wer kennt und achtet sie nicht schon aus Schillers Don Carlos?), wird nicht nur als grose Freundin der Physik, und insbesondere der Astronomie gerühmt, sondern hat (nach Simler und Frauenlob a. a. O.) auch selbst astronomische Tabellen entworfen, welche nachmals von Lucas Guaricus ergänzt und verbessert worden sind.

ELISABETH, Königin von England, gehört wenigstens insofern hieher, als diese bei allen Schwächen doch als Regentin wie als geistvolle und wirklich gelehrte Kennerin und Freundin der Wissenschaften höchst ausgezeichnete Frau auch zur Förderung und Verbreitung gründlicher Studien und vieler wichtiger Beobachtungen im Gebiet der Naturkunde, Physik und Philosophie durch Beispiel und grose literarische Thätigkeit unter ihrem Volke einen grosen Impuls gab. Sie hatte die Zeit ihrer Gefangenschaft und ihres nachherigen einsamen Lebens auf einem Landgut (während der Regierung ihrer bigoten und tyrannischen Schwester Maria) zu anhaltenden Studien der alten Literatur und der Naturwissenschaften benüzt, und sich besonders eine umfassende Kenntnifs der griechischen und lateinischen Sprache, so wie auch mehrerer neueren erworben. Diese Studien sezte sie auch während ihrer Regierung eifrig fort, und übersezte in ihren Musestunden mehrere griechische und römische Klassiker, den Sophokles, Isokrates, Horaz, Sallust, Boethius u. a., theilweise oder ganz ins Englische (wie dieses Vossius genauer angiebt).

Auch cultivirte sie fortwährend die Naturgeschichte. — Es ist auch bekannt genug, wie sehr unter Elisabeths Regierung, welcher sogar der Papst Paul V. und mehrere ihrer erklärtesten Gegner aus der römischen Curie groses Lob spendeten, ein höherer Aufschwung und eine freisinnigere, für das Leben wie für den Staat gewinnreichere Behandlung der Wissenschaften in England, und mittelbar auch in Deutschland, angeregt und gefördert wurde; wozu allerdings die Reformation selbst die ersten und mächtigsten Impulse gegeben, und wozu mehrere grose und aufgeklärte Verfechter derselben auf deutschen Fürstenthronen — das Kurbrandenburgische Haus an der Spitze — die kräftigen Hände geboten hatten.

MARIA STUART, Königin von Schottland, dieses unglückliche Opfer beleidigter Eitelkeit und Eifersucht ihrer mächtigeren Gegnerin Elisabeth, welche ihr das stralende Uebergewicht einer mit viel Geist verbundenen anmuthsvollen Schönheit am wenigsten vergeben konnte, schrieb noch im Kerker, und vermuthlich nicht lange vor ihrer Hinrichtung, in französischen Versen eine geistvolle *Institutio Principis*, (unter diesem ohne Zweifel nur übersezten Titel wird dieses kleine gewifs merkwürdige und doch von den neueren Historikern ganz übergangene Buch von Eberti angeführt, und dabei bemerkt, dafs dasselbe in J. C. Loeschers Histor. de Principibus abgedruckt seyn soll) für ihren Sohn, den nachherigen König Jacob I.

MARGARETHA von VALOIS, die vielgepriesene Schwester des Königs Franz I. von Frankreich, und Gemahlin des Königs Heinrich von Navarra, zeichnete sich nicht blos durch umfassende Kenntnisse in der klassischen Literatur und den schönen Künsten, und selbst durch schriftstellerische Arbeiten im Gebiet der Romantik und der lyrischen Poesie, sondern auch durch grose Liebe zu der Naturwissenschaft, und ihrer Anwendung auf Landes- und Bodencultur aus, und för-

derte dieselbe nach Kräften. Ihr dichterisches Talent erwarb ihr den Namen der zehnten Muse, so wie ihre hohe Schönheit und Liebenswürdigkeit den der vierten Grazie. In ihrer Blüthezeit war sie auch eine grose Beschützerin des Protestantismus, dem sie zulezt wieder entsagte. Sie starb im Jahr 1540. — Verwandt an Geist und an Liebe zu den schönen Künsten und Wissenschaften, und an Talent für Dichtkunst, war ihr die spätere

MARGARETHA von Valois, oder wie sie auch zur Unterscheidung genannt wird, Margaretha von Frankreich, die Gemahlin des Königs Heinrich IV., mit deren Tod (1615) das Haus Valois erlosch. Aber diese Fürstin von seltener Schönheit stand doch in anderen Hinsichten, besonders durch ihren schrankenlosen Leichtsinn, der selbst ihren Gemahl von ihr entfernte, weit hinter der Ersterwähnten. Sie hinterliefs die Geschichte ihres wechselvollen und durch nicht unverschuldete trübe Schicksale umschatteten Lebens.

CHRISTINA, gebohrene Prinzessin von Hessen (geb. im J. 1578), Gemahlin des Herzogs Johann Ernst von Sachsen Eisenach, hatte bei einer im Allgemeinen ausgezeichneten wissenschaftlichen Bildung besonders grose Vorliebe für Mathematik und Geschichte, und beschäftigte sich in ihrem langen Leben (sie starb 1658) viel mit mathematischen Studien. Ueberhaupt war schon damals ein hoher Grad wissenschaftlicher und ästhetischer Bildung, und insbesondere ein lebhaftes Interesse an naturhistorischen, physikalischen und und selbst an philosophischen Studien das auszeichnende Eigenthum mehrerer geistreichen Prinzessinnen aus dem Hessischen Haus. So nennt die Geschichte unter andern noch aus dem folgenden Jahrhundert zwei durch grose Sprachkenntnisse und wissenschaftliche Thätigheit berühmt gewordene Prinzessinnen aus diesem altteutschen Fürstenhaus:

ANNA SOPHIA, Prinzessin zu Hessen, Tochter

des Landgrafen Georg, und nachmalige Fürst-Aebtissin zu Quedlinburg, eine sinnige Beobachterin der Natur, namentlich der Blumenwelt, und eine Dichterin geistlicher Gesänge (gedruckt 1685), und

WILHELMINE HEDWIG, Prinzessin von Hessen-Philippsthal (geb. 1681), welche schon in früher Jugend durch einen seltenen Reichthum an Kenntnissen in der Sprachkunde wie in den Naturwissenschaften eine Zierde ihres Hauses war, aber schon in ihrer Jugendblüthe, kaum 18 Jahre alt, starb.

JOHANNETTA, geborne Gräfin von Sayn und Wittgenstein, in erster Ehe vermählt an den Landgrafen Johann von Hessen, in zweiter Ehe an den Herzog Johann Georg von Sachsen-Eisenach (sie starb in hohem Alter zu Jena in der Mitte XVII. Jahrhunderts), hatte eine besondere Vorliebe für die Arzneikunde, in welcher sie nach Paullini's Zeugnifs sich viele Kenntnisse und selbst einige Erfahrung erworben haben soll. Doch scheint sie nicht Schriftstellerin in derselben gewesen zu seyn, da wenigstens weder dieser Paullini, noch Paschius, oder ein anderer der damaligen Literatoren irgend einer solchen Schrift erwähnen.

ELEONORA, Herzogin von Troppau und Jaegerndorf, in dem lezten Viertel des XVI. Jahrhunderts geboren, beschäftigte sich nicht nur im Allgemeinen sehr emsig mit Naturgeschichte, namentlich mit der Kräuterkunde und ihrer ärztlichen Beziehung, sondern ergriff insbesondere mit dem angelegentlichsten Eifer und von den edelsten Motiven der Humanität getrieben, das Studium der praktischen Heilkunde, und vorzüglich der Heilmittelkunde, so wie auch das der Diätetik; Alles freilich ganz nach dem damaligen Zuschnitt, und ohne etwas mehr als pur empirische Zusammensetzung und Anwendung der Arzneien zu beabsich-

tigen. Sie sammelte (nach Schacher's Zeugniſs) in Collectaneen Alles, was sie im Kreise ihrer Erfahrungen oder aus ihrer Lectüre als nützlich und bewährt gefunden hatte, und so erwuchs unter ihrer geschäftigen Feder allmälig ein starker Band von Arznei- und diaetetischen Vorschriften, mit therapeutischen Maximen und Cautelen vermischt. Dieses jezt in seinen früheren Ausgaben höchst selten gewordene und auch von Haller (in seinen Bibliotheken) übersehene Buch erschien zuerst im Jahr 1600 in folio zu Torgau unter dem Titel: Eleonorae, Hertzogin von Troppau und Jäg., VI Bücher auserlesener Ärzneien und Kunststücke fast für alle des menschlichen Leibes Gebrechen und Krankheiten; wieder aufgelegt zu Zerbst 1613 in 4., Leipz. 1618 4. Es fand allenthalben den grösten Beifall, schon weil es das erste war, welches eine Anweisung zur Bereitung von Speisen und Getränken für Kranke enthielt, und in dieser Hinsicht wirklich etwas sehr Verdienstliches hatte. Hundert Jahre später wurde es wieder mit verändertem, aber minder schicklichem und paſslichen Titel (ich weiſs nicht ob auch mit einigen Veränderungen im Text) aufgelegt als: Aufgesprungener Granatapfel des christl. Samariters, oder eröffnete Geheimnisse vieler vortrefflichen Arzneimittel, nebst einer Diaet und Kochbuch für Kranke etc., Leipzig 1709, 4.; Nürnberg, 1723, 4.

ANNA SOPHIA, gebohrne Königl. Erbprinzessin von Dänemark, Gemahlin des Kurfürsten August I. von Sachsen, (vermählt 1543), besaſs (nach Chr. Weiſse und Heinzmann) grose Kenntnisse sowohl in den Sprachen als auch in der Naturkunde, und besonders in der Botanik und Heilmittelkunde, mit welcher sie sich mit groser Vorliebe beschäftigte. Sie pflanzte in ihrem Garten selbst viele Arzneikräuter, aus welchen sie dann heilkräftige Hausmittel zubereitete, und sie als Geschenke an die Armen des Landes aus-

theilte. Sie legte zu diesem Zweck auch andere grose Pflanzengärten an, und stiftete in Dresden eine vorzügliche Apotheke, die noch besteht.

ERDMUTHE SOPHIE, Prinzessin von Sachsen, Tochter des Kurfürsten Johann Georg II., und Gemahlin des Marggrafen Christian Ernst zu Brandenburg Bayreuth, (geb. 1644, gestorb. 1678), glänzte in gleichem Grad durch ihre ungemeine Schönheit wie durch ihren überaus reich angebauten Geist und ihren fürtrefflichen Karakter. Sie beschäftigte sich mit grosem Eifer mit dem Studium mehrerer Zweige der Naturkunde, besonders mit der natürlichen Geschichte der Erde, und schrieb eine Handlung (Abhandlung) von der Welt Alter, welche erst nach ihrem so frühzeitigen Tod im Jahr 1676 zu Nürnberg gedruckt, mit Beifall aufgenommen, und öfter aufgelegt wurde.

ELISABETH, Prinzessin von Kurpfalz, Tochter des Königs von Böhmen und Kurfürsten von der Pfalz, Friedrich V., Fürst-Aebtissin zu Herford (geb. 1618, gest. 1680) war in hohem Grad ausgezeichnet sowohl durch ihren philosophischen Geist, mit dem sie auch die schwersten Probleme der philosophischen Naturlehre zu lösen sich bemühte, und in ihren frühesten Jahren mit den gelehrtesten Männern ihrer Zeit in die ernstesten Discussionen über physikalisch-philosophische und humanistische Gegenstände einzugehen liebte, als durch ihre grosen und umfassenden Sprachkenntnisse, indem sie der griechischen, lateinischen, französischen, italienischen und spanischen Sprache gleich mächtig war. Sie gehörte in der That zu den gelehrtesten und geistreichsten Frauen der neuern Zeit, und ward insgemein (wie Eberti sagt) die gelehrte Domina oder auch ein Mirakel gelehrter Frauen genannnt. Sie scheint indessen nichts für den Druck Bestimmtes geschrieben zu haben, was sehr zu bedauern ist. In der Münsterkirche zu Herford auf dem grosen Chor ist ihr Epitaphium mit der Inschrift:

D. O. M. S.

H. S. E. Serenissima Princeps et Antistita Herfordiensis ELISABETH, Electoribus Palatinis et Magnae Brittanniae Regibus orta, regii prorsus animi Virgo, invicta in omni fortuna; constantia et gravitate, singulari in rebus gerendis prudentia ac dexteritate, admirabili eruditione atque doctrina supra sexus et aevi conditionem celeberrima: Pegum studiis, Principum amicitiis, doctorum virorum litteris ac monumentis, omnium christianarum gentium linguis et plausibus, sed maxime propria virtute Sui nominis immortalitatem adepta est.

CHRISTINA, Königin von Schweden, die berühmte Tochter des grosen Königs Gustav Adolph (geb. 1626, gestorben zu Rom 1689), war in mehreren Beziehungen eine der merkwürdigsten und eminentesten Frauen, und bei allen Eigenheiten ihres mehr männlichen Sinnes und Karakters jedenfalls eine der gelehrtesten und geistreichesten, die je auf einem Thron gesessen haben. Vorzüglich waren es Naturwissenschaften und philosophische Theoreme derselben, Astronomie, Cosmo- und Geologie, Chemie, und in ihren spätern Jahren Alchemie, welche ihr ganzes Interesse erregten. Schon in ihrer Jugend, als sie noch mit groser Regierungskunst den Scepter führte, umgab sie sich mit mehreren der berühmtesten Naturforscher und Philosophen, einem des Cartes, Salmasius, H. Conring u. A., disputirte mit ihnen, führte mit andern Gelehrten einen wissenschaftlichen Briefwechsel, übte sich auch selbst in physikalischen und chemischen Experimenten. Dabei besafs sie ungemeine Sprachkenntnisse, besonders las sie die griechischen und römischen Klassiker in der Urschrift, am liebsten den Tacitus, und machte sich mit allen vorzüglicheren Werken der älteren wie der neueren Literatur bekannt. Nachdem sie, erst 28 Jahre alt, freiwillig und gegen alle Vorstellungen ihrer Stände, die Re-

gierung niedergelegt hatte, hauptsächlich um sich mit desto gröserer Freiheit und Muse den Wissenschaften widmen, und ihre Monumente, und Centralstätten auch im Auslande desto ungehinderter aufsuchen zu können (neben andern Motiven, die in dem stolzen Gefühl und Wunsch, sich durch eine solche Resignation über alle Frauen der Vor- und Mitwelt zu erheben, und die Bewunderung der Nachwelt zu erwerben, liegen mochten), sezte sie auf ihren Reisen nicht nur ihre Beschäfftigungen mit ihren früheren Studien fort, namentlich mit Naturwissenschaft, Astronomie, und Chemie, und umgab sich überall mit einem Hof von Gelehrten und Künstlern, sondern neigte sich — leider — in ihren spätern Jahren mehr und mehr zur Alchemie. Noch in der leztern Zeit ihres Lebens, das sie nach öfterem Hin- und Herreisen, anfangs noch mit viel Glanz, später in einer einsamen Zurückgezogenheit und glanzlos zu Rom beschlofs, gehörten alchemistische Speculationen und Experimente, für welche sie sich ein Laboratorium hatte einrichten lassen, zu ihren Lieblingsbeschäftigungen. Ihr groser Geist schien indessen unter dem Drückenden der von ihr selbst herbeigeführten Verhältnisse in seinem höhern Schwung eine gewisse Lähmung erlitten zu haben. Es ist zu verwundern, dafs sich nach ihrem Tode kein handschriftlicher literarischer Nachlafs von ihr vorgefunden hat, da sie doch mit der Feder immer so beschäftigt war. Oder sollte ein solcher noch etwa in der Bibliothek des Vatikans, oder in irgend einer andern Bibliothek zu Rom, oder sonst irgendwo, verborgen liegen?

ULRIKE ELEONORE, Prinzessin von Dänemark, und Königin von Schweden, Gemahlin des Königs Carl XI., eine wegen ihres grosen und hochgebildeten Geistes sehr verehrte Fürstin, welche auch der lateinischen wie der meisten neueren Sprachen sehr mächtig war, wird von Mehreren (so von D. Mayer und Paschius) als grose Freundin und geübte Kennerin der physikalischen und

technologischen Wissenschaften wie der klassischen Literatur gerühmt.

Ausserdem werden auch von den Historikern noch einige andere geistreiche Fürstinnen des XVII. Jahrhunderts als gelehrte und auch naturwissenschaftliche Studien liebende und unterstützende Frauen ausgezeichnet. So namentlich: Die deutschen Kaiserinnen ELEONORA, Gemahlin Kaiser Ferdinands III., gebohrne Herzogin von Mantua, welche sich unter andern durch die Errichtung einer Entbindungs-Anstalt in Wien verdient machte, und CLAUDIA FELICITAS, Gemahlin des Kaiser Leopold I.; die Herzogin von Braunschweig, SOPHIA ELISABETH, dritte Gemahlin des Herzogs August; die Marggräfin von Baden, CATHARINA URSULA; die Herzogin von Würtemberg, ANTONIE (starb 1579).

---

22. Andere natur- und heilkundige Frauen aus jenem Zeitabschnitt.

1. *In Deutschland.*

Im sechszehnten Jahrhundert finden wir aus einleuchtenden und schon oben (§. 19 und 20) angedeuteten Gründen nur erst wenige und noch sehr geringhaltige Spuren der Entwiklung eines wissenschaftlichen Geistes oder auch nur einer reineren und von Vorurtheilen, Wunder- und Aberglauben freier werdenden Beobachtung in den Beschäftigungen gebildeter und forschbegieriger Frauen mit einzelnen Zweigen der Naturforschung, Physik, und der Arzneikunde. Auch in der Behandlungsweise einzelner praktischer Theile der Gesundheits- und Lebenserhaltung, namentlich der Diätetik für Gesunde und Kranke, der physischen Erziehung der Kinder, der Sorge für grösere Salubrität der Wohnungen etc., und in der Anwendung einzelner Theile der Chemie, Mechanik und Physik auf die Haushaltungskunst — so weit die Behandlung die-

gierung niedergelegt hatte, hauptsächlich um sich mit desto gröserer Freiheit und Muse den Wissenschaften widmen, und ihre Monumente, und Centralstätten auch im Auslande desto ungehinderter aufsuchen zu können (neben andern Motiven, die in dem stolzen Gefühl und Wunsch, sich durch eine solche Resignation über alle Frauen der Vor- und Mitwelt zu erheben, und die Bewunderung der Nachwelt zu erwerben, liegen mochten), sezte sie auf ihren Reisen nicht nur ihre Beschäfftigungen mit ihren früheren Studien fort, namentlich mit Naturwissenschaft, Astronomie, und Chemie, und umgab sich überall mit einem Hof von Gelehrten und Künstlern, sondern neigte sich — leider — in ihren spätern Jahren mehr und mehr zur Alchemie. Noch in der leztern Zeit ihres Lebens, das sie nach öfterem Hin- und Herreisen, anfangs noch mit viel Glanz, später in einer einsamen Zurückgezogenheit und glanzlos zu Rom beschlofs, gehörten alchemistische Speculationen und Experimente, für welche sie sich ein Laboratorium hatte einrichten lassen, zu ihren Lieblingsbeschäftigungen. Ihr groser Geist schien indessen unter dem Drückenden der von ihr selbst herbeigeführten Verhältnisse in seinem höhern Schwung eine gewisse Lähmung erlitten zu haben. Es ist zu verwundern, dafs sich nach ihrem Tode kein handschriftlicher literarischer Nachlafs von ihr vorgefunden hat, da sie doch mit der Feder immer so beschäftigt war. Oder sollte ein solcher noch etwa in der Bibliothek des Vatikans, oder in irgend einer andern Bibliothek zu Rom, oder sonst irgendwo, verborgen liegen?

ULRIKE ELEONORE, Prinzessin von Dänemark, und Königin von Schweden, Gemahlin des Königs Carl XI., eine wegen ihres grosen und hochgebildeten Geistes sehr verehrte Fürstin, welche auch der lateinischen wie der meisten neueren Sprachen sehr mächtig war, wird von Mehreren (so von D. Mayer und Paschius) als grose Freundin und geübte Kennerin der physikalischen und

nologischen Wissenschaften wie der klassischen Literatur ühmt.

Ausserdem werden auch von den Historikern noch einige lere geistreiche Fürstinnen des XVII. Jahrhunderts als gerte und auch naturwissenschaftliche Studien liebende und terstützende Frauen ausgezeichnet. So namentlich: Die itschen Kaiserinnen ELEONORA, Gemahlin Kaiser Fernands III., gebohrne Herzogin von Mantua, welche sich ter andern durch die Errichtung einer Entbindungs-Anstalt Wien verdient machte, und CLAUDIA FELICITAS, Gemahlin des iiser Leopold I.; die Herzogin von Braunschweig, PHIA ELISABETH, dritte Gemahlin des Herzogs August; die arggräfin von Baden, CATHARINA URSULA; die Hergin von Würtemberg, ANTONIE (starb 1579).

. Andere natur- und heilkundige Frauen aus jenem Zeitabschnitt.

1. *In Deutschland.*

Im sechszehnten Jahrhundert finden wir aus einuchtenden und schon oben (§. 19 und 20) angedeuteten ründen nur erst wenige und noch sehr geringhaltige Spuren r Entwiklung eines wissenschaftlichen Geistes oder auch nur ner reineren und von Vorurtheilen, Wunder- nnd Aberauben freier werdenden Beobachtung in den Beschäftigungen ebildeter und forschbegieriger Frauen mit einzelnen Zweigen r Naturforschung, Physik, und der Arzneikunde. Auch in er Behandlungsweise einzelner praktischer Theile der Gesundeits- und Lebenserhaltung, namentlich der Diätetik für Geinde und Kranke, der physischen Erziehung der Kinder, der orge für grösere Salubrität der Wohnungen etc., und in der nwendung einzelner Theile der Chemie, Mechanik und Phyk auf die Haushaltungskunst — so weit die Behandlung die-

ser Gegenstände den Frauen zustand, und wenigstens einige Kenntnifs derselben von ihnen aus den Belehrungen und Schriften kundiger Männer geschöpft werden konnte — ward noch wenig gewonnen. Nur einige Ausnahme machte die Diatetik, in welcher bereits in der ersten Hälfte des XVI Jahrhunderts einzelne treffliche Anweisungen berühmter Männer (z. B. des Cornarus, Julius Alexandrinus, Eobanus Hesus, Melanchthon, Luther, Pictor u. A.) belehrend wirkten; und mit ihr die medicinische Kochkunst, in welcher gegen Ende des XVI. Jahrhunderts eine wackere Frau, Anna Weckerin, vermuthlich in der Oberpfalz (denn ihr Buch kam zuerst zu Amberg 1595 in 4to heraus), den ersten Versuch einer technischen Anweisung in ihrem «Kochbuch» machte, welches auch deswegen merkwürdig ist, weil es das älteste von einer Frau geschriebene Kochbuch in Deutschland ist. Es wurde später noch einigemal (zu Basel 1620, 1652 etc. in 8.) aufgelegt. Fast gleichzeitig mit dieser Weckerin, und nur wenige Jahre später, hatte dann die oben schon aufgeführte Herzogin Eleonora von Troppau und Jägerndorf ihr groses und berühmt gewordenes Arzneibuch herausgegeben, mit einer in ihm enthaltenen Diätetik für Kranke und einer Anweisung zur Speisebereitung für Kranke, welche wahrscheinlich (denn aus eigener Ansicht kenne ich jenes seltne Buch nicht) an Werth die Wecker'schen übertreffen. — Eine Barbara Weinträubin, von der sonst nichts weiter bekannt ist, vermuthlich eine Augsburgerin. schrieb im Jahre 1603 ein Arzneibüchlein, welches Haller ohne weitere Bemerkung anführt.

Selbst in der Geburtshülfe schritten die Frauen, welche sie — so gut oder so übel, als sie es konnten, und jedenfalls nicht weniger roh empirisch, als ihre Vorgängerinnen — übten, in diesem 16. Jahrhundert nur sehr wenig zum Bessern vorwärts, wenn schon eben in dieser Zeit einige Verbesserer der Technik und für jene Zeit sogar ziemlich gute (freilich nur relativ zu dem Trofs der viel schlechteren) Lehrer dieser Kunst

unter den männlichen Geburtshelfern und Wundärzten auftraten (Eucharius Roeslin, Walther und Jacob Ryff; Rousset, und bald darauf Guillemeau u. A.). Die Gattin des berühmten Schweizer Wundarztes Fabriz von Hilden (1580) soll sogar gute praktische Kenntnisse nicht sowohl in der Geburtshülfe, sondern vielmehr in der Chirurgie selbst besessen haben, so dafs sie wegen einer mit eben soviel Entschlossenheit als Geschicklichkeit in Abwesenheit ihres Gatten ausgeführten Heilung eines Mannes von Stande, der sich durch einen Fall auf das Degengefäfs einige Rippen nahe am Rückgrat zerbrochen hatte, vom Rath der Stadt Bern als Kunsterfahrne mit dem Bürgerrecht beschenkt wurde (wie Fabriz von Hilden, Observatt. chirurg. Cent. V, Observ. 75, selbst ausführlich erzählt). Indessen traten doch erst gegen das Ende des XVII. Jahrhunderts einige tüchtigere und besser unterrichtete Hebammen in Deutschland als Schriftstellerinnen, und zwei derselben als Verfasserinnen von Lehrbüchern nicht ohne Nutzen und Beifall auf, nachdem ihnen eine berühmte Amtsgenossin zu Paris (von welcher im folgenden §.) mit grosem Erfolg vorangegangen waren. Es waren diese:

VERONICA IBERIN, welche blos aus Paullinis angeführten Schrift bekannt ist, und von der auch Osiander in seiner Geschichte der Entbindungskunst (als erster Theil seines Lehrbuchs der Entbind.) nichts Näheres zu sagen wufste. Paullini bemerkt blos, dafs diese Frau, die wahrscheinlich in und nach der Mitte des XVII. Jahrhunderts lebte, in schweren Geburten wohl erfahren gewesen sey, und ein Buch hinterlassen habe, in welchem viele und gefährliche Fälle beschrieben worden seyen. Ob aber dieses Buch je gedruckt worden sey, sagt er nicht, und Osiander bezweifelt es.

ELISABETH MARGAR. KEIL, gebohrne Pütz, Gattin des Dr. Andreas von Keil, auch Cuneus genannt, Zeitgenossin der vorigen, wird ebenfalls nur von Paullini, ohne

nähere Angabe, als Verfasserin eines guten Hebammenbuches genannt, das ihr Gemahl dem Druck übergeben wollte, aber es vermuthlich nicht gethan hat, denn nirgends wird dieses Buch angeführt. Uebrigens sagt Paullini von ihr, sie sey der Arzneikunst sehr kundig, und auch eine geübte Chemikerin gewesen. Sie starb im Jahr 1699.

ANNA ELISABETH HORENBURG, geb. Güldenapfel, aus Wolfenbüttel, Stadt-Hebamme zu Braunschweig im lezten Viertel des XVII. Jahrhunderts, zeichnete sich durch verständige Uebung ihrer Kunst aus, und schrieb einen Unterricht der Hebammen, welcher sich längere Zeit im nördlichen Deutschland in Ansehen erhalten hat.

JUSTINA SIEGMUND, geborne Dietrich, aus Schlesien, Hof-Hebamme der Kurfürstin von Barandenburg, in derselben Zeit wie die vorige, und noch im ersten Decennium des XVIII. Jahrhunderts, war die berühmteste und auch die unterrichtetste unter den eben Genannten. Sie schrieb auch das beste und nützlichste Lehrbuch, was bis dorthin und auch noch lange nachher aus der Feder einer deutschen Geburtshelferin geflossen war, und was sich lange in einer grosen Auctorität behauptete, unter dem Titel: die Brandenburgische Hofwehemutter (in späteren Ausgaben heifst es: die Königl. Preussische und Churbrandenburg. Hof-W. M.), ein höchst nöthiger Unterricht von schweren etc. Geburten, Cöln an der Spree, 1690, in 8., wieder aufgelegt 1692, 1708 in 4to, 1723 4., 1756 4. mit Kupfern. Ins Holländische übersezt von dem berühmten C. v. Solingen, unter dem Titel: *Spiegel der Vroed-Vrouwen*, Amsterd. 1691. Dieses Buch ist in der Form eines Katechismus mit Fragen nnd Antworten, und enthält bei allen Mängeln, und einer Geschwätzigkeit des Vortrages, doch viel Brauchbares und für damalige Zeit Neues und der Verfasserinn Eigenthümliches; so besonders in der Anleitung zu der Wendung, der Verbesserung der Kindesla-

gen etc. Mehrere Lehren in diesem Buche fanden einen entschiedenen Gegner an dem Prof. Andr. Petermann in Leipzig, der sie in einer kleinen Schrift (1690) angriff. Gegen diesen nicht unerfahrnen Arzt vertheidigte sich die Frau Siegmund in zwei kurz nach einander herausgegebenen Schriften (Sendschreiben an Dr. Petermann wegen eines Corollarii seiner Disputat. etc. 1692, und Nöthiger Bericht wider A. Pet., gründliche Deduction vieler Handgriffe, die er als ungereimt verwirft etc.), welche auch den späteren Ausgaben ihres Lehrbuchs beigefügt sind. Die medicinische Facultät zu Frankfurt a. d. O. entschied sich für die Siegmund, wogegen abermals Petermann in einer »ferneren Deduction«, doch ohne sonderlichen Erfolg protestirte. — Die Siegmund war, als Gattin eines schlesischen Rittmeisters, durch eigene unglückliche Erfahrung an sich selbst (indem sie nämlich durch die Unwissenheit einiger Hebammen mehrere Tage lang mifshandelt worden war) zur Erlernung der Geburtshülfe veranlafst worden, und übte diese aus Menschenliebe 12 Jahre lang erst auf dem Land und dann in Liegnitz aus, bis sie als Hebamme der Kurfürstin in Berlin angestellt wurde. (Man vergl. Schacher a. a. O., Hallers Biblioth. chirurg. T. I. S. 500, und Osianders Geschichte der Entbindungskunst. S. 178.)

Andere deutsche Frauen aus dem XVII. Jahrhundert, die sich in einzelnen oder mehreren Zweigen der Naturkunde, Einige selbst in der Physik und Chemie, Einige in der Populär-Medicin und der Hygieine etc. ausgezeichnet hatten, und zum Theil auch als Schriftstellerinnen auftraten, sind folgende:

MARIA SIBYLLA MERIAN, geboren in der Mitte des XVII. Jahrhunderts zu Frankfurt am Main, und ihre Töchter. Die Mutter, unstreitig die gröste Naturforscherin

und iconographische Künstlerin ihrer Zeit, war die Tochter des berühmten Zeichners und Kupferstechers Matthaeus Merian, dem sie schon in ihrer frühen Jugend zur Zeichnung und Radirung seiner allbekannten topographischen Abbildungen behülflich war, während sie sich auch sehr frühzeitig und sehr eifrig mit der Entomologie, und insbesondere mit genauer Beobachtung der Seidenraupe, ihrer Eier, Verwandlungen etc., und bald auch mit der Naturgeschichte sehr vieler anderer Raupen und Insekten beschäfftigte. Mit unermüdlichem Fleifs und ungemeiner Kunst zeichnete und malte sie diese Insekten, stach sie dann selbst in Kupfer, und fügte jedem eine gute Beschreibung bei. Sie vermählte sich dann zu Nürnberg mit einem dortigen ausgezeichneten Maler, M. Graf, (der von Eberti durch einen seltsamen Irrthum als Vater der Merian, und als prakt. Arzt angegeben wird), und wurde von demselben in ihren Arbeiten unterstützt. Sie war schon dessen Gattinn, als sie ihr erstes Werk zu Nürnberg, als Maria Sib. Graf, herausgab: Der Raupen wunderbare Verwandlung und sonderbare Blumennahrung, 1. Theil 1679. mit 50 Kpf., 2. Theil 1683. mit 50 Kpf. Einen dritten (und vierten) Theil dieses kunstreichen und auch mit schöner Blumenmalerei geschmückten Werkes, gab ihre Tochter Dorothea in holländischer Sprache 1717. heraus. Im folgenden Jahr erschien sodann das ganze Werk auch in lateinischer Sprache unter dem Titel: *Erucarum ortus, alimenta, et paradoxa metamorphosis* etc. Amsterd. bei Oosterwyk, mit einigen Zusätzen. Dann übersetzte Joh. Marret dasselbe ins Französische, und gab es als *Histoire des Insectes de l' Europe* in gros folio zu Amsterdam 1730. heraus. Dieses Prachtwerk enthält 184 Kupfertafeln.

Die grose und talentvolle Künstlerin hatte mit ihrem wackern und kunstgeschickten Mann 20 Jahre in friedlicher Verbindung gelebt, und ihm zwei Töchter J. Helena, und Dorothea Maria, geboren, welche sie in der Zeichnen-

und Malerkunst, wie in der Naturgeschichte der Insekten und Pflanzen unterrichtete, und die ältere besonders zu einer guten Insektenzeichnerin, die jüngere zu einer geschickten Blumenmalerin, Beide zu tüchtigen Gehülfinnen in ihren Kunstleistungen, bildete. Mit einemmale kam es ihr in den Sinn, ihren Mann zu verlassen, und mit ihren beiden Töchtern im Jahr 1679. oder 1680. nach den Niederlanden zu gehen, um sich dort in die Sekte der Labbadisten aufnehmen zu lassen. Eine andere Ursache dieser Trennung von ihrem Mann ist wenigstens nicht bekannt geworden, wenn gleich Abneigung mit ins Spiel getreten seyn mag. Denn weder das Bitten ihres Mannes noch die Aufforderung des Nürnberger Magistrats vermochten sie zur Rückkehr zu bewegen; auch legte sie ihres Mannes Namen ab, und schrieb sich seitdem wieder Merian. In Holland fand sie des neuen Stoffes soviel für ihre Studien und ihre Kunstübung in den an indischen und amerikanischen Schmetterlingen und Insekten so reichen Sammlungen dortiger Naturliebhaber, und wurde dadurch so begierig, auch die Raupen und Larven dieser Schmetterlinge in ihren Aufenthaltsorten kennen zu lernen, dafs sie im Jahr 1699. den muthigen Entschluss fasste, mit ihren Töchtern nach Suriname zu reisen, wo sie sich zwei Jahre aufhielt, mit Beobachtung, Zeichnen und Malen unablässig beschäfftigt. Bereichert an Kenntnissen wie an gesammelten Naturschätzen kehrte sie nach Holland zurück, liefs aber bald darauf ihre ältere Tochter Helena allein nach Surinam zurückgehen, wo sich diese verheurathete, und der Mutter fortwährend neue Beobachtungen und neue Zeichnungen von ihrer kunstfertigen Hand schickte, während die jüngere Tochter, Dorothea Maria, ihr im Blumenzeichnen und Malen die beste Hülfe leistete. Mit dieser Unterstützung durch ihre Töchter gab sodann die Mutter ihr zweites Werk in holländischer und lateinischer Sprache, und mit doppelten Titeln, heraus, welches noch immer durch Treue und grose Schönheit der Abbildungen

und der Illuminirung einen bedeutenden Werth für Entomologen und Blumisten behauptet. Der lateinische Titel lautet: *„De generatione et metamorphosi insectorum Surinamensium.“* Es erschien zuerst im Jahr 1705. zu Amsterdam in gröstem Folio mit 60 Tafeln, die in einer Anzahl von Exemplaren fein colorirt sind, dann auch mit französischem und holländischem Text, mit 12 Tafeln vermehrt, von der Tochter Dorothea herausgegeben, zu Haag, 1719. fol., 1726. fol., und mit 76. Tafeln zu Paris 1768. Ausser den Insektenarten, und verschiedenen Fröschen, Kröten, Lacerten, enthalten die Kupfertafeln auch die sorgfältigst ausgemalten Abbildungen mehrerer amerikanischen Pflanzen und Früchte, wie z. B. der Ananas, Jatropha Manihot, Vanille, Cacao, Battatas etc. Die lateinischen Namen hat C. Commelin beigefügt. — Ausserdem führt auch Trew ein neues Blumenbuch an, welches die Mutter Merian noch als M. S. Graffin zu Nürnberg 1680. im Verlag ihres Mannes in drei Bänden in kl. folio herausgab: (N. Blumenbuch allen kunstverständigen Liebhabern zu Lust, Nutz, und Dienst mit Fleiſs verfertiget), und welches Haller blos aus dem Trew'schen Catalog kannte. G. R. Boehmer (in s. Biblioth. scriptor. histor. natur. P. III. T. I.) lobt es nach Trew's Zeugniſs wegen der genauen Zeichnung und Colorirung. Es ist sehr selten geworden. — Die Mutter Merian starb, nachdem sie zuletzt sehr gekränkelt hatte, im Jahr 1717., im 70. Jahr ihres Alters, und hinterlieſs ihrer jüngern Tochter Dorothea die Vollendung ihrer Arbeiten (s. oben). Andere eigene Schriften hat weder diese jüngere Tochter, noch ihre ältere Schwester nach der Mutter Tod herausgegeben. (Vergl. Leipz. gel. Zeit. 1717., Schacher a. a. O., Trew Catal. botan. T. III., Haller Bibl. Botan. T. I., wo manches nach dem Obigen zu berichtigen ist, G. R. Boehmer Biblioth. scr. histor. nat. P. II. Vol. II.).

ESTHER BARBARA von SANDRART, geboren 1651.,

die Gattin des berühmten u. in der Kunst des Zeichnens u. Malens wie in der des Kupferstechens gleich ausgezeichneten Joachim v. Sandrart zu Nürnberg, wohin derselbe aus Frankfurt (früher in Holland ansässig) seinen Wohnsitz verlegt, und sich daselbst durch Errichtung und Leitung der Nürnberger Kunst-Akademie eben so, wie durch seine zahlreichen Kunstleistungen in der Malerei und Calcographie groses Verdienst erworben hatte. Auch seine Gattin, welche ihn lange überlebte, und erst, wo ich nicht irre, in dem Alter von 78 oder 79 Jahren zu Nürnberg starb, besafs groses Talent zum Zeichnen und Malen, insbesondere naturhistorischer Gegenstände, mit einer grosen Neigung zur Conchyliologie und Entomologie, mit welcher sie sich praktisch und sehr eifrig beschäfftigte, während sie ihr Kunsttalent unter der Leitung ihres Mannes ausbildete. Auch noch nach dessen Tod beschäfftigte sie sich thätigst mit Sammlung und Untersuchung von Insekten, Conchylien, und Schaalthieren, und liebte besonders die Schmetterlinge, deren sie eine grose Anzahl meisterhaft abbildete. Sie genoss nicht nur unter ihren Mitbürgern, sondern auch unter den auswärtigen Naturforschern einer grosen Achtung, welche auch in der Unterschrift zu dem von Heumann zu Nürnberg nach einem Gemälde des schwedischen Malers De Marees schön und ausdrucksvoll gestochenen Bild derselben von dem Prof. Negelein ausgesprochen ist. Meines Wissens hat diese würdige und geehrte Frau keine Schriften in den Druck gegeben, und vermuthlich auch keine für denselben bestimmten Handschriften hinterlassen; wenigstens habe ich bei denjenigen Kunstgeschichtschreibern und Literatoren, die ich darüber nachsehen konnte, nichts von einem literarischen Nachlass derselben erwähnt gefunden. Die Schriften einiger ausgezeichneter Geschichtschreiber und Sammler von Noricis, Will's, von Murr's, Roth's, u. A., so wie die gröseren Künstlerlexica Fuessli's und Huber's, waren mir nicht zur Hand, und es ist wohl möglich, dafs besonders in den ersteren nähere Nachrichten über die Leistungen jener fleis-

sigen Naturforscherin und Künstlerin sich vorfinden. — Noch geschieht hie und da auch einer anderen Frau Sandrart, einer Baase der obigen, ehrende Erwähnung, (ob dieses die Frau des Jacob Sandrart, Neffen des Joachim v. S. war?) als einer ebenfalls in Beobachtung und Abbildung von Naturgegenständen wohl Erfahrenen. Jch habe aber nirgends etwas Näheres über diese Frau auffinden können.

CATHARINA TISSHEIM, die Mutter und Lehrerin des grosen Philologen Janus Gruter, eigentlich eine Holländerin, die aber mit ihrem Mann, der Religion wegen vertrieben, in Deutschland lebte, war eine der gelehrtesten Frauen, und beonders *graece doctissima*. Sie las den Galen in der Grundsprache, und studirte emsig seine Medicin.

MARIE CUNITZ, eine Schlesierin, Tochter des Doctor Med. Heinrich Cunitz zu Schweidnitz, und Gattin des Dr. Med. Elias von Löben (oder wie er auch genannt wird, a Leonibus) zu Pieschen bei Brieg, eine wahre *Πολυμαθεστατη*, lebte in der Mitte des XVII. Jahrhunderts (starb 1664.), und war nicht nur wegen ihrer ausgebreiteten Sprachenkenntnifs berühmt, indem sie ausser mehreren neueren Sprachen auch die lateinische, griechische, und hebräische wohl verstand, womit sie auch praktische Kenntniss und Uebung in der Malerei, und nicht minder in der Dichtkunst verband, sondern widmete sich auch mit grosem Eifer der Mathematik, und insbesondere der Astronomie. Sie betrieb diese nicht nur praktisch, und brachte viele Nächte mit Beobachtungen durch das Telescop und mit Berechnungen zu, so dafs ihr der Vorwurf gemacht wurde, sie verstehe des Himmels Haus besser als ihr eigenes, in welchem sie den Tag zur Nacht mache, sondern sie gab auch im Jahr 1650. (oder nach Andern 1654) ein groses astronomisches Werk in lateinischer und teutscher Sprache heraus, unter dem Titel: *Urania propitia*, in folio, welches sie dem Kai-

· Ferdinand III. dedicirte, und welches auf einer grosen
ıhl von Tafeln die Berechnung der Bahnen der Planeten,
rer Conjuncturen, Bewegungszeiten u. s. w. enthält. Aus-
rdem beschäfftigte sie sich auch sehr gerne mit der Me-
cin. Ihre grosen Lobredner waren Fried. Lucae (in
Schlesischen Fürstenkrone), Gisbert Woet, Menage,
d Paschius (a. a. O.). (Vergleiche auch Joechers
l. Lexicon und Meusel's gel. Teutschland).

MARIA MEURDRAC, vermuthlich eine Rheinländerin,
rd von Schacher als eine mit praktischer Chemie viel-
schäfftigte Frau, und als Verfasserin eines unter ihrem
men zu Frankfurt am Main im Jahr 1689. und wieder
12. erschienenen Buches: Mitleidende und leichte
ıymie; nebst Johann Muffatz von wohlrie-
enden Sachen, genannt. Vielleicht trieb sie mehr
r Toiletten- und Parfumerien-Chemie. Ich finde sonst
gends Etwas von ihr erwähnt.

MARIE SOPHIE, geborne CONRING, Gattin des durch
ehrere gute Schriften ausgezeichneten Professors der Med.
hellhammer, erst zu Helmstädt, dann zu Jena, zu-
zt in Kiel, und Tochter des grosen Polyhistors, Arztes,
ıd Staatsrechtskundigen, Hermann Conring zu Helm-
ädt, welche noch bis in drs zweite Decennium des XVIII.
ahrhunderts lebte, zeichnete sich nicht nur durch seltene
enntnisse in der Mathematik, physischen und politischen
eographie, und Geschichte aus, in welchen Fächern sie
ren berühmten Vater zum Lehrer gehabt hatte, womit sie
ıch Sprachenkunde und selbst Dichtkunst verband, sondern
e beschäfftigte sich auch als eine sehr erfahrne praktische
auswirthin (in einem gewiss seltenen Verein der oekonomi-
hen Kenntnisse mit den ernsteren Studien) mit der Theo-
e und Praxis der feinern Kochkunst, und der Bereitung
on Früchten und andern Confituren, von Gelees, zusam-

mengesetzten Essigen, und auch mehreren Getränken und Speisen für Kranke, u. s. w. in groser Mannichfaltigkeit, indem sie hierzu ihre Kenntnisse in der Diaetetik und der oekonomischen Chemie sehr gut benützte. Im Jahr 1697. gab sie eines der besten Kochbücher jener Zeit, unter dem Titel: die wohlunterwiesene Köchinn, von Confect, Früchten, Säften, Essig etc., zu Braunschw., und im Jahr 1699. als Zugabe »der wohlunterwiesenen Köchin zufälligen Confekttisch, (in 4to) heraus. Beide Schriften fanden verdienten Beifall, und wurden mehrmals aufgelegt, so noch 1727. (s Eberti a. a. O. und Joechers allgem. Gel. Lex.).

CHRISTINA REGINA, gebohrne KRATZENSTEIN, verheurathete HELLWIG, aus Sachsen, am Ende des XVII. und Anfangs des XVIII. Jahrhunderts. Ich habe weder über ihre Familien- noch Lebensverhältnisse irgend etwas Näheres finden können, sondern kann blos aus einer kurzen von Paullini (a. a. O.) gegebenen Notiz mittheilen, dafs diese talentvolle Frau, welche auch Dichterin und eine ausgezeichnete Clavierspielerinn war, sich mit besonderem Interesse mit dem Studium der Medicin und Arzneibereitungskunde, und selbst mit pharmaceutischer Chemie beschäfftigte, und in der Medicin — wie Paullini sagt — nicht unrecht war. Aber auch die Alchemie scheint sie getrieben zu haben, denn Paullini setzt hinzu, sie wisse das Gold ohne Feuer und corrosiv zu solviren; welches freilich auch eine rein chemische Deutung zulässt.

MARGARETH SIBILLA geb. von EINSIEDEL, Gemahlin des Kursächs. Erbmarschalls und Kammerherrn Conrad von Löser, lebte gegen das Ende des XVII. Jahrhunderts zu Dresden und auf ihren Gütern, und starb schon in der Blüthe ihrer Jahre, noch nicht 30 Jahre alt. Sie war hochbegabt an Geist und Auffassungskraft, und gehörte zu jenen

seltenen Erscheinungen von Universalgenies, gleich der oben angeführten Frau Cunitz, welche sich mit gleicher Lust der verschiedenartigsten Wissenschaften bemächtigen, und eben so glücklich und gemüthreich sich auch in den Regionen der Dichtkunst, und der bildenden Künste bewegen. Sie war nicht nur mehrerer alter und neuer Sprachen mächtig, namentlich der griechischen, lateinischen, hebräischen, und italienischen, war auch dabei für ihre Zeit eine sinnige Dichterinn (wovon noch eine Inschrift auf dem Altar der Kirche zu Clöden als Probe vorhanden ist), sondern hatte sich (wie Paullini sagt) in allen vier Facultäten ziemliche Kenntnisse erworben. Ihre theologischen Studien bezeugt ein geistreiches ascetisches Werkchen, das sie unter dem Titel: *Politica Christiana* geschrieben, und vermuthlich blos in der Handschrift hinterlassen hat (indem ich wenigstens nicht finden kann, dafs es im Druck erschienen sey.). Auch in der Jurisprudenz soll sie nichts weniger als fremd gewesen seyn. Besonders aber beschäfftigte sie sich viel und gerne mit der Arzneikunde, studierte mit Eifer die alten Aerzte, und wusste (nach Sauerbrey's und Paullini's Versicherung) beinahe den ganzen Sennert auswendig; wozu in der That eine recht anhaltende und beispiellose Beschäfftigung mit diesem zwar für seine Zeit höchst verdienten, aber äusserst weitschweifigen und trocknen Schriftsteller erfordert war. Auch stellte sie mehrere Versuche mit Arzneimitteln und fleissige Beobachtungen ihrer Wirkungen an, und zwar diese in Gemeinschaft und mit Beihülfe des Dr. Gottfr. Raabe, nachmaligem Gothaischen Leibarztes. — Es ist zu beklagen, dafs wir genauerer Nachrichten über den Bildungsgang und die wissenschaftliche Thätigkeit dieser merkwürdigen πολυμαθεστατη entbehren, indem ich nur hier geben konnte, was Sauerbrey (in s. Dissert. poster. de feminis eruditis), und aus ihm Paullini (a. a. O.) von ihr sagen. Auffallend ist es, dafs weder Jöcher noch Adelung ihrer erwähnen.

HELENA ADELGUNDE DE NOLDE, vermuthlich in Westphalen (vielleicht im Münsterschen?) wohnend, gegen das Ende des XVIII. Jahrhunderts. Sie muſs sich fleiſsig mit der Medicin, und zwar nicht blos empirisch, sondern auch einigermassen rationell und technisch beschäfftigt haben, denn es findet sich von ihr eine Schrifft: *Medulla medicinae, oder kurzer Begriff, wie man die Medicin recht gebrauchen soll*, Wahrendorf, 1702., bei Haller (Biblioth. med. pract. T. IV.) angeführt. Im übrigen weiſs ich nichts von ihr und ihrem Wissen zu sagen, da weder Haller von dem Inhalt dieses Buches etwas angiebt, noch irgend ein anderer Literator ihrer erwähnt.

DOROTHEA JULIE WALLICH, eine grose Freundin der Chemie, oder vielmehr der Alchemie, aus dem Anfang des XVIII. Jahrhunderts. Sie scheint, nach den von ihr herausgegebenen und von Schacher angeführten (bei Haller nicht vorkommenden) drei Schrifften, welche schon auf ihren Titeln ganz die Sprache eines sich und Andere blendenden Adepten führen, den Experimenten zur Auffindung des Steins der Weisen einen grosen Theil ihres Lebens gewidmet zu haben, ohne dadurch gleich den übrigen Adepten etwas Besseres, als vielleicht späte Reue u. Erkenntniſs des Vergeblichen und Verderblichen dieser Bemühungen gewonnen zu haben. Die erste dieser ungeniessbaren Schrifften heiſst: *Mineralisches Gluten, Doppelter Schlangenstab, Mercurius philosophorum* etc., Leipz. 1705., die zweite: *Philosophischer Perlbaum* etc., in deutlicher Erklärung des Steins der Weisen, Lpz. 1705., die dritte: *Schlüssel zu dem Cabinet der geheimen Schatzkammer der Natur* etc. Lpz., 1706. Weiter weiſs ich nichts von dieser Frau, deren kein anderer mir bekannter Literator erwähnt, anzugeben.

* * *

Ausser diesen Frauen, deren Studien und Forschungen im eigentlicheren Sinn den verschiedenen Zweigen der Naturkunde und zum Theil selbst der Medicin zugewandt waren, gedenkt die Geschichte deutscher Literatur, Kunst, und Bildung im XVI. und XVII. Jahrhundert noch einiger anderen ausgezeichneter Frauen, welche durch ihre gelehrten Studien wie durch Schriften wenigstens mittelbar zur Förderung gründlicher Naturforschung beigetragen haben. So waren schon in der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts die beiden Schwestern des trefflichen Nürnberger Gelehrten, Kunstfreundes, und Staatskundigen, des Rathsherrn Willibald Pirkheimer, die ältere Schwester Charitas (starb 1531.) die jüngere Clara Pirckheimer (starb 1532.), Beide nach einander Aebtissinnen vom St. Clara Kloster zu Nürnberg (die jüngere nur 4 Monate lang, die ältere von 1503—1531); durch ihre vielseitige, nichts weniger als blos auf theologische oder scholastische Gegenstände beschränkte, vielmehr auch mit dem liberalesten Geiste philosophisch-physikalische Discussionen aufnehmende Gelehrsamkeit berühmt. Sie standen mit mehreren andern Gelehrten von Rang (so wie z. B. mit Conrad Celtes) in literarischem Briefwechsel. (Vergleiche E. Münchs schönes Denkmal derselben.).

Im XVII. Jahrhundert ragte vorzüglich unter den gelehrten Frauen Deutschlands die grose und an wahrer ausgebreiteter Gelehrsamkeit und Sprachenkenntnifs schwerlich noch von irgend einer Frau übertroffene Anna Maria von SCHURMANN hervor. Sie war im Kurstift Cöln aus sehr angesehenem Geschlecht im Jahr 1607. geboren, und genoss einer sehr sorgfältigen Erziehung, blieb unverheurathet, und begab sich noch jung nach Utrecht, wo ihr auf der Universität das Recht zu lehren ertheilt wurde, und wo sie auch im öffentlichen Auditorium mehrere Jahre Vorlesungen in den Fächern der Philologie, Philosophie, Gechich-

te etc. hielt. Dabei verband sie mit hoher Liebenswürdigkeit eine durchaus edle Gesinnung, und war auch nach Herz und Gemüth ein Muster ihrer Zeit. Ihr Talent für Sprachenkunde war bewunderungswürdig. Sie verstand, sprach und schrieb 14 Sprachen, darunter selbst Syrisch, Arabisch, Türkisch etc., weshalb sie die grösten Philologen und Literatoren jener Zeit, ein Salmasius, Nic. Heinsius, Vossius, Bartholin, Gassendi, u. A. ein Wunder der Gelehrtheit, und eine Zierde des Jahrhunderts nannten. Auch die Naturlehre und selbst die Medicin blieben ihrem umfassenden Geist nicht ganz fremd. So untersuchte sie unter andern in einer eigenen lateinischen Schrift (1665.) die von dem bekannten Joh. v. Beverwick aufgestellte Frage: warum Christus bald mit Speichel, bald mit andern Mitteln Blinde sehend gemacht habe, worinn man freilich keine gründliche Kenntnifs vom Auge und von der Augenheilkunde suchen darf. Paullini erzählt, sie habe die *Pathologia animata Langii* mit ihm discutirt. Sie war auch Dichterinn, vorzügliche Malerin, zumal von Blumen und Insekten, und Kunstkennerinn, bossirte schön in Wachs, und drechselte. In ihren spätern Jahren liefs sie sich, durch ihre grose Religiösität und Pietät allein dazu verleitet, von dem damals in Holland und dem nördlichen Deutschland so herrschend gewordenen Sektenwesen anstecken, und schlug sich zu der Sekte der Labbadisten (einer Art Separatisten), welche in Altona und bis nach Friesland hin ihren Sitz hatte, pries und vertheidigte dieselben auch in einem eigenen lateinisch geschriebenen Buch »*Euklypia*,« das sie zu Altona 1673. herausgab. Sie beschrieb ihr Leben selbst in lateinischer Sprache, und äusserte hierinn (nach Heinzmann) die Gesinnungen der reinsten Frömmigkeit und eines hohen Seelen-Adels, mit der grösten Bescheidenheit im Urtheil von sich. Sie starb in Friesland im Jahr 1678.. Ihre frühern Schriften hat Fried. Spanheim zu Utrecht 1648. herausgegeben. (Man vergleiche ausser Paschius a. a. O., Esberg

de mulierib. philosoph., Eberti a. a. O., Schroeck Biograph. T. II., Heinzmann Histor. Bilderbuch (ohne Bilder) aus dem Leben würdiger Frauenzimmer, Bern. 1770.).

Auch die Tochter eines bekannten Altdorfer Lehrers J. Chr. Wagenseil, HELENA SIBYLLA, Gattin des Prof. Dan. Moeller zu Altdorf, welche wegen ihrer Sprachenkunde und wegen ihrer Liebe zur Naturforschung in die italienische Academie degli Recuperatori aufgenommen wurde, und mit den gelehrten Töchtern des berühmten Carl Patin zu Padua einen literarischen und physicalischen Briefwechsel führte, ferner ein Fräulein Helena WACKER von Wackenfels zu Prag, die nur kurz bei Paullini erwähnt wird, sodann eine von Ol. Borrichius (de ortu et progressu Chemiae p. 51.) wegen ihrer Kenntnisse und Geschicklichkeit in der Arzneikunst und Arzneibereitung gerühmte nordteutsche Frau, ANNA WECKER, von der ich doch vermuthe, dafs sie dieselbe schon oben angeführte Frau dieses Namens seyn möchte; und die geistreiche Tochter des berühmten von Tschirnhausen, ELEONORA, welche in der Mathematik und Geometrie sich ausgezeichnete Kenntnisse erworben haben soll, verdienen unter mehreren andern gelehrten Frauen jener Zeit in naturwissenschaftlicher Beziehung hier eine ehrende Erwähnung.

23.

B. *Im Ausland.*

1. Italienerinnen. Unter mehreren durch höhere Geistesbildung, Sprachenkunde, und sonstige humanistische und philosophische Forschungen ausgezeichneten Frauen aus dem XVI. und XVII. Jahrhundert können wir nur folgende in ihrer nähern Beziehung zu naturwissenschaftlichen Studien nennen:

CHRISTINA PISANA (nach Eberti auch von Manchen Christ. Parisiensis genannt), welche zu Pisa geboren, in der Hälfte des XVI. Jahrhunderts lebte, und sich besonders mit Beobachtung und Vergleichung der weiblichen Natur und Anlagen, Temperamente, körperlichen und sensuellen Eigenthümlichkeiten, nicht ohne einige Partheilichkeit für ihr Geschlecht, beschäftigt zu haben scheint, schrieb ausser einer lateinischen Abhandlung: »*Via magni studii*,« und einem Buch »*Das Lob der Weiber*«, das zu seiner Zeit mit vielem Beifall aufgenommene und vor den andern von Paschius, Verdier, u. Frauenlob gerühmte Buch: *Thesaurus Civitatis Mulierum*, dessen Titel wenigstens etwas Originelles verspricht. Ich kann indessen weder von diesem Buch, noch von den beiden andern, die sämmtlich höchst selten geworden zu seyn scheinen, etwas Näheres angeben.

ISABELLA CORTESE, aus der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts, vermuthlich im Venetianischen lebend (denn weder Schacher, noch Haller, Bibl. med. pr. T. II., die allein sie und ihre Schrift aufführen, sagen etwas Näheres hierüber), trieb Chemie und Alchemie, und beschäftigte sich mit Erfindung und Bereitung verschiedener Geheimmitteln, sowohl arzneilicher, als auch Toilettenmittel, Seifen, Parfümes etc. Sie schrieb: *Secreti medicinali artificiosi ed alchemici* (so nach Haller), Venet. 1561. 1565. und öfters; auch deutsch übers. Hamburg 1592. 1565. Schacher giebt den Titel der von ihm gelesenen Bücher in der Ausgabe von 1614. »Varieta di Secreti d'Isab. Cortesi« an.

HELENA LUCRETIA CORNELIA PISCOPIA (mit diesem latinisirten Namen von den meisten Schriftstellern genannt, aber auch unter dem Namen ELENA LUCRETIA CORNUARA in einer Lobschrift auf sie zu Padua vorkommend), war die sehr gefeierte Tochter des Procuratore

di S. Marco, Joh. Bapt. Corneglio (Piscopi? oder Vescovo?), zu Venedig geb. 1646., und starb zu Padua 1684. Sie liegt dort in der prächtigen Justinakirche begraben. Sie war ein Frauenzimmer von ungewöhnlichen Talenten u. einem eben so ungewöhnlichen Umfang von Kenntnissen, weshalb ihr Ruhm durch ganz Italien, und auch nach dem Ausland sich verbreitete. Mit einer gründlichen Kenntniſs vieler Sprachen, namentlich der arabischen, hebräischen, griechischen, lateinischen, spanischen, französischen, vereinigte sie ein ernstes Studium der Philosophie und Theologie, so daſs sie für einen der glänzendsten philosophischen Sterne ihres Vaterlandes galt, und von der Universität zu Padua im Jahr 1678. feierlich zum Magister der Philosophie creirt wurde, ja selbst nach dem Antrag Rinaldini's die Doctorwürde in der Theologie erhalten haben würde, wenn sich nicht der Cardinal-Bischoff von Padua widersetzt hätte. Aber auch mit Physik und Mathematik beschäftigte sich dieses Universalgenie mit solchem Erfolg, daſs die vorzüglichsten gelehrten Gesellschaften zu Rom, Siena, Padua, und Venedig ihr die Mitgliedschaft ertheilten. Es wurde auch ihr zu Ehren eine Medaille »ex decreto Patav. Philos. Colleg.« geprägt, welche auf dem Avers ihr Bild mit ihrem Namen u. s. w., und auf dem Revers eine offene Perlenmuschel, in welche Thau vom Himmel fällt, zeigte. Ihre Schriften, welche Mehreres aus der Physik und Mathematik behandeln, kamen nach ihrem Tod zu Parma (1688.) in drei Bänden in 8. heraus. Ihr Leben haben Ant. Lupi, Maximil. Deza, und Ben. Bacchini beschrieben. (Vergleiche Hannöv. monatl. Auszüge 1701., Morhof Polyhist. L. 1., und Eberti, a. a. O.).

Die Gräfinn CARPEGNA zu Rom, Nichte des gelehrten Cardinals Carpegna, in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts, auch durch den Adel ihrer Sitten und durch hohe Schönheit ausgezeichnet, glänzte ebenfalls als eine Zierde

ihres Geschlechts durch ihre ausgebreiteten Kenntnisse in vielen abendländischen Sprachen, unter denen sie selbst die deutsche gut verstand, und durch ihre mit Geist und Geschmack geführten Untersuchungen im Gebiet der Philosophie und Naturlehre. Doch mögen ihre Studien weit nicht so umfassend gewesen seyn, wie die der Piscopia; auch ist nicht bekannt, dafs sie etwas für den Druck geschrieben habe. (Vergl. die Frankf. gelehrt. Nachrichten vom J. 1671, Andr. Caroli Memorab. Eccles. saec. XVII. T. II., u. Paschius a. a. O.)

N. SELVAGGIA, aus Siena, aus dem XVII. Jahrhundert, wird von Menage (a. a. O.), Juncker (Centur. de feminis erudit. p. 70), und Eberti als eine sehr gelehrte, insbesondere aber in der Mathematik und philosophischen Naturlehre ausgezeichnete Frau gerühmt. Genaueres wird von ihr nicht angegeben.

Auch eine Neapolitanerin, MARGARETHA SARROCHI, wird (von Paschius u. A.) sehr gerühmt als eine in der Philosophie und höhern Naturlehre grose und hochgefeierte Frau, die (nach Jan. Niceus Erythraeus) ihres Gleichen nicht gehabt haben sollte.

---

2. Französinnen.

MARIE DE COSTE BLANCHE, (wird von Eberti Costa Blancha, vermuthlich unrichtig, genannt), aus Paris, in der Mitte des XVI. Jahrhunderts lebend, trieb mit grosem Eifer Physik und Mathematik, und übersezte des Spaniers Pedro Massia drei Dialogen von der Natur der Sonne und der Erde ins Französische (Paris 1566). Hoffmann (in seinem Lexicon univers. T. I. p. 994) rühmt auch sonst von ihr glänzende Kenntnisse in mehreren Sprachen, wie in der Naturlehre.

MARIE ROMIEU, zu Paris, in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts, zeichnete sich mehr als Dichterin und Humoristin aus, beschäftigte sich aber auch viel mit physischer und moralischer Erziehungslehre, so wie mit Untersuchungen über die Natur des Weibes. Sie schrieb ein Buch über die Erziehung der Mädchen; ferner eine Apologie des weiblichen Geschlechtes (1581), gegen eine Satyre ihres Bruders, und ausserdem verschiedene Gedichte.

Die Marquise DAUPHIN DE SARTRE, Gemahlin des Marqu. Robias d'Estoublon, war eine an Geist, Scharfsinn, und mannigfachen wissenschaftlichen Kenntnissen hoch ausgezeichnete Frau. Sie war nicht nur eine gründliche Kennerin der Mathematik und Arithmetik, und dabei auch gründliche Forscherin im Reich der philosophischen Naturlehre, sondern sie beschäftigte sich auch mit viel Vorliebe mit der Theorie der Medicin, und der arzneilichen Heilwirkungen. (Juncker in der Centur. femin. erudit. p. 67 fg.) Sie starb zu Arles in der Provence, im J. 1685.

MADALEINE DE SCUDERY, zu Paris, geb. 1607, zwar nicht Naturforscherin ex professo, vielmehr bekannt und berühmt als humoristische und in der Sprache klassische Schriftstellerin im romantischen und pädagogischen Fach bis zu ihrem hohen Alter (sie starb im 94. Lebensjahr), beschäftigte sich gleichwohl eben so angelegentlich als nützlich mit Botanik und Pomologie, und leistete selbst in diesen nach Hallers Zeugnifs (Biblioth. botan. T. I.) sehr Achtbares. Sie schrieb unter andern »*Entretiens de Morale*« in zwei Bänden (Paris 1692, mit Abbild.), in welchen sie viele seltene Pflanzen, unter ihnen auch manche heilkräftige, recht gut und als Kennerin beschreibt. In der Darstellungsgabe war sie Meisterin.

Frau von FOUCQUET, auch Fouqué, aus einer

sehr angesehenen Familie, lebte zu Paris in der lezten Hälfte des XVII. Jahrhunderts, und auch noch im Anfang des XVIII. Jahrhunderts. Ihr Geburts- und Todesjahr habe ich nicht auffinden können. (Es ist nicht unwahrscheinlich, dafs der im siebenjährigen Krieg berühmt gewordene Preussische General von Fouquet einer ihrer nächsten Nachkommen war, und vielleicht stammt auch aus demselben Geschlecht der treffliche und allgemein geschäzte Dichter und Erzähler, der Hr. Major von Fouqué, obgleich Dieser noch den Beinamen de la Motte führt, welchen ich in den wenigen Notizen, die über jene Frau von Fouqué oder Fouquet vor mir liegen, nicht angegeben finde.) Diese nicht nur mit dem Studium der Hygieine und Diätetik, sondern insbesondere der Popularmedicin eifrig beschäftigte Frau machte viele Versuche mit einfachen und zusammengesezten Hausmitteln, deren sie Viele selbst theils erfand, theils aus den vorhandenen und ihr bekannt gewardenen Beobachtungen und Empfehlungen Anderer entnahm und am Krankenbett prüfte, und erwarb sich hierdurch den Ruf einer ausgezeichneten Kennerin und Beförderinn der Hausarzneikunde; wobei es indessen nicht fehlen konnte, dafs sie aus Mangel an gründlicherem Wissen in der Physiologie und Therapie dem Empirismus und einer zu vagen Experimentir- und Curirsucht sich hingab. Doch enthielt sie sich aller Versuche mit heftigen und unsichern Arzneien, und beschränkte sich zunächst auf einfache, leicht und ausser der Apotheke zu bereitende Heilmittel, Decocte, Molkentränke, Latwergen, Salben, Pflaster u. s. w., gegen innere wie gegen äussere Krankheiten. Sie schrieb: «*Recueil et Suite des Remedes faciles et domestiques choisies, experimentés, et approuvés pour toutes sortes des maladies internes et externes*, in zwei Bänden, die zuerst zu Paris 1701 erschienen, und dann mehrmals aufgelegt, auch zu Dresden (1708) unter dem Titel: Arzneibuch nützlicher Hausmittel und bewährtester Medicamente etc. ins Deutsche übersezt wurden. Ausser mehreren recht guten Hausmitteln ent-

hält dieses Buch (dessen Haller zu meiner Verwunderung nicht erwähnt, und auch der Verfasserin nicht) auch nützliche Vorschriften zu einer Milch- und Molkenkur.

LOUISE BOURGEOIS, genannt BOURSIER (so nach ihrem Mann, einem Wundarzt in Paris), Hebamme der Königin von Frankreich, Maria von Medicis (Gemahlin Heinrich IV.), war eine der ausgezeichnetsten und berühmtesten Frauen ihres Faches, und erwarb sich in der That grose Verdienste um die Verbesserung der Entbindungskunst in Frankreich, die über manche ihr (zum Theil gewiſs unbillig und aus Verkleinerungssucht) zur Last gelegten Fehler bei weitem überwiegend waren. Sie war noch in dem lezten Viertel des XVI. Jahrhunderts gebohren, und wurde durch heruntergekommene Vermögens-Umstände zu dem Entschluſs gebracht, die Hebammenkunst zu lernen, und durch sie ihren Unterhalt zu erwerben. Sie studirte deshalb fleissig Paré's und Guillemeau's Schriften, benuzte auch in ihren späteren Jahren noch die Erfahrungen berühmter Geburtshelfer, machte sich mit der Anatomie bekannt, indem sie selbst mehreren Leichenöffnungen von Frauen beiwohnte, und auch den Hebammen ihres Zeitalters den Rath gab, diesen Leichenöffnungen fleissig beizuwohnen, beschäftigte sich selbst viel mit Chirurgie bei Frauen, und führte mehrere Operationen mit Geschicklichkeit aus, so wie auch mit Kinderkrankheiten, und mit der Bereitung und Anwendung vieler Arzneimittel, die sie Anfangs geheim hielt. Auch zeichnete sie sich alle merkwürdigeren Beobachtungen und Fälle aus ihrer Praxis sorgsam auf. Als sie (im J. 1601) als Königliche Hebamme angestellt wurde, und der Königin seitdem bei sechs Geburten mit ebensoviel Entschlossenheit (weshalb sie die Königin *ma Resolue* nannte) als Geschicklichkeit beigestanden hatte, stieg ihr Ansehen wie ihr Einfluſs auf das Hebammenwesen sehr: aber damit erwachte auch der Neid und die Kabale gegen sie unter den Pariser Aerzten und Chirurgen. Diese sprach sich besonders bei dem Tod

einer von ihr entbundenen Prinzessin des Königl. Hauses im Wochenbette (1627) aus, indem die Hofärzte die Schuld dieses Todes (in Folge einer Puerperalperitonitis, die in Eiterung übergegangen war) auf die Hebamme schieben wollten. — Louise Bourgeois vertheidigte sich aber in einer kräftig geschriebenen «*Apologie contre le Rapport des Medecins*» sehr gut und siegreich, und blieb in der Gunst des Königlichen Hauses. Sie bildete auch mehrere gute Schülerinnen durch Lehre und Schriften, und entwarf für ihre Tochter, welche sich ebenfalls der Entbindungskunst widmen wollte, eine Anweisung zu dieser Kunst, welche unstreitig eines der besten Hebammenbücher für jene Zeit, wohl das beste, ward, und in mehrere Sprachen übersezt wurde. Unter manchen Kämpfen mit dem Collegium der Aerzte und Wundärzte, welche sie besonders wegen ihrer Arzneipraxis und chirurgischen Operationen anfeindeten, erreichte sie ein ziemlich hohes Alter (ihr Todesjahr ist mir unbekannt), und machte zulezt noch ihre Arcana öffentlich bekannt. Ihre mehrmals aufgelegten Schriften sind:

Observations diverses sur la sterilité, perte de fruits, fecondité, accouchemens, et maladies des femmes et enfans nouveaux nés. Paris, 1609, 1625, 1624. *Liv. II.* 1642. *Liv. III.* 1644. (Unter mehreren recht interessanten Beobachtungen befinden sich hier doch auch manche unrichtige.) — *Apologie contre le rapport des Médecins*, 1627, 35. — *Instructions à ma fille. Par.* 1626, 1650 — *Le Secrets de Louise Bourgeois, Paris* 1635 *u. öfter.*

Die »Observations« sammt den »Instructions« wurden auch nach und nach ins Deutsche übersezt, und kamen unter dem Titel Hebammenbuch u. s. w. mit verschiedenen Zusätzen und mit Kupfern von Mathäus Merian und J. Th. de Bry in 4 *Bänden zu Frankfurt von* 1618—1626 *heraus; wieder aufgelegt* 1644—1684. (*Vergl. Haller Bibl. Chirurg. I.*

und Osiander's Lehrbuch des Entbindungskunst. Th. I., 1790, S. 149.)

Unter den weiblichen Zöglingen aus dieser und auch aus des etwas spätern grosen Geburtshelfers Mauriceau's Schule zeichneten sich besonders die folgenden aus:

MARGARETH DU TERTRE, verheirathete DE LA MARCHE, welche seit ungefähr 1660 als die erste Lehrerin der Geburtshülfe und als Ober-Hebamme an dem Hôtel-Dieu zu Paris angestellt war, und sich ebenfalls ein groses Ansehen in ihrer Kunstübung erwarb. Nach Osianders Zeugnifs (a. a. O. S. 176) stand sie auch in Hinsicht auf wissenschaftliche Bildung und einer wohlgeordneten logischen Behandlung ihres Gegenstandes, in ihrem Hebammen-Katechismus, der einzigen von ihr hinterlassenen Schrift, weit über die Boursier. Sie bestrebte sich sehr erfolgreich, die Geburtshülfe und ihre Mittel zu vereinfachen, und durch ihren sehr zweckmässigen Unterricht das Hebammenwesen in seinen rechten Schranken zu erhalten. Ihre Schrift führt den Titel:

> «*Instruction familière et tres-facile, faite par Questions et Reponses, touchante toutes les choses principales, qu'une Sage femme doit scavoir u. s. w. Composée par Marguer. du Tertre, Veuve du Sieur de la Marche, Maitresse jurée Sage-femme de la ville de Paris, et de l'Hotel-Dieu etc. etc. Paris* 1677, 1691. *Von Osiander (nicht so von Haller) wird noch eine Ausgabe vom Jahr* 1712 *angeführt, mit dem Beisatz: Vermehrt durch Louise Boursier. Dieses kann aber jedenfalls nicht die vorher erwähnte Boursier gewesen seyn, indem diese, um wenigstens* 30 *Jahre älter, als die du Tertre, schon lange vor der ersten Ausgabe jenes Buches der du Tertre gestorben war. Ich halte dieses Osiandrische Citat für einen Schreibfehler.*

CHRISTINA PISANA (nach Eberti auch von Manchen Christ. Parisiensis genannt), welche zu Pisa geboren, in der Hälfte des XVI. Jahrhunderts lebte, und sich besonders mit Beobachtung und Vergleichung der weiblichen Natur und Anlagen, Temperamente, körperlichen und sensuellen Eigenthümlichkeiten, nicht ohne einige Partheilichkeit für ihr Geschlecht, beschäftigt zu haben scheint, schrieb ausser einer lateinischen Abhandlung: »*Via magni studii*,« und einem Buch »*Das Lob der Weiber*«, das zu seiner Zeit mit vielem Beifall aufgenommene und vor den andern von Paschius, Verdier, u. Frauenlob gerühmte Buch: *Thesaurus Civitatis Mulierum*, dessen Titel wenigstens etwas Originelles verspricht. Ich kann indessen weder von diesem Buch, noch von den beiden andern, die sämmtlich höchst selten geworden zu seyn scheinen, etwas Näheres angeben.

ISABELLA CORTESE, aus der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts, vermuthlich im Venetianischen lebend (denn weder Schacher, noch Haller, Bibl. med. pr. T. II., die allein sie und ihre Schrift aufführen, sagen etwas Näheres hierüber), trieb Chemie und Alchemie, und beschäftigte sich mit Erfindung und Bereitung verschiedener Geheimmitteln, sowohl arzneilicher, als auch Toilettenmittel, Seifen, Parfumes etc. Sie schrieb: *Secreti medicinali artificiosi ed alchemici* (so nach Haller), Venet. 1561. 1565. und öfters; auch deutsch übers. Hamburg 1592. 1565. Schacher giebt den Titel der von ihm gelesenen Bücher in der Ausgabe von 1614. »Varieta di Secreti d'Isab. Cortesi« an.

HELENA LUCRETIA CORNELIA PISCOPIA (mit diesem latinisirten Namen von den meisten Schriftstellern genannt, aber auch unter dem Namen ELENA LUCRETIA CORNUARA in einer Lobschrift auf sie zu Padua vorkommend), war die sehr gefeierte Tochter des Procuratore

di S. Marco, Joh. Bapt. Corneglio (Piscopi? oder Vescovo?), zu Venedig geb. 1646., und starb zu Padua 1684. Sie liegt dort in der prächtigen Justinakirche begraben. Sie war ein Frauenzimmer von ungewöhnlichen Talenten u. einem eben so ungewöhnlichen Umfang von Kenntnissen, weshalb ihr Ruhm durch ganz Italien, und auch nach dem Ausland sich verbreitete. Mit einer gründlichen Kenntniſs vieler Sprachen, namentlich der arabischen, hebräischen, griechischen, lateinischen, spanischen, französischen, vereinigte sie ein ernstes Studium der Philosophie und Theologie, so daſs sie für einen der glänzendsten philosophischen Sterne ihres Vaterlandes galt, und von der Universität zu Padua im Jahr 1678. feierlich zum Magister der Philosophie creirt wurde, ja selbst nach dem Antrag Rinaldini's die Doctorwürde in der Theologie erhalten haben würde, wenn sich nicht der Cardinal-Bischoff von Padua widersetzt hätte. Aber auch mit Physik und Mathematik beschäftigte sich dieses Universalgenie mit solchem Erfolg, daſs die vorzüglichsten gelehrten Gesellschaften zu Rom, Siena, Padua, und Venedig ihr die Mitgliedschaft ertheilten. Es wurde auch ihr zu Ehren eine Medaille »ex decreto Patav. Philos. Colleg.« geprägt, welche auf dem Avers ihr Bild mit ihrem Namen u. s. w., und auf dem Revers eine offene Perlenmuschel, in welche Thau vom Himmel fällt, zeigte. Ihre Schriften, welche Mehreres aus der Physik und Mathematik behandeln, kamen nach ihrem Tod zu Parma (1688.) in drei Bänden in 8. heraus. Ihr Leben haben Ant. Lupi, Maximil. Deza, und Ben. Bacchini beschrieben. (Vergleiche Hannöv. monatl. Auszüge 1701., Morhof Polyhist. L. 1., und Eberti, a. a. O.).

Die Gräfinn CARPEGNA zu Rom, Nichte des gelehrten Cardinals Carpegna, in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts, auch durch den Adel ihrer Sitten und durch hohe Schönheit ausgezeichnet, glänzte ebenfalls als eine Zierde

ihres Geschlechts durch ihre ausgebreiteten Kenntnisse in vielen abendländischen Sprachen, unter denen sie selbst die deutsche gut verstand, und durch ihre mit Geist und Geschmack geführten Untersuchungen im Gebiet der Philosophie und Naturlehre. Doch mögen ihre Studien weit nicht so umfassend gewesen seyn, wie die der Piscopia; auch ist nicht bekannt, dafs sie etwas für den Druck geschrieben habe. (Vergl. die Frankf. gelehrt. Nachrichten vom J. 1671, Andr. Caroli Memorab. Eccles. saec. XVII. T. II., u. Paschius a. a. O.)

N., SELVAGGIA, aus Siena, aus dem XVII. Jahrhundert, wird von Menage (a. a. O.), Juncker (Centur. de feminis erudit. p. 70), und Eberti als eine sehr gelehrte, insbesondere aber in der Mathematik und philosophischen Naturlehre ausgezeichnete Frau gerühmt. Genaueres wird von ihr nicht angegeben.

Auch eine Neapolitanerin, MARGARETHA SARROCHI, wird (von Paschius u. A.) sehr gerühmt als eine in der Philosophie und höhern Naturlehre grose und hochgefeierte Frau, die (nach Jan. Niceus Erythraeus) ihres Gleichen nicht gehabt haben sollte.

---

2. Französinnen.

MARIE DE COSTE BLANCHE, (wird von Eberti Costa Blancha, vermuthlich unrichtig, genannt), aus Paris, in der Mitte des XVI. Jahrhunderts lebend, trieb mit grosem Eifer Physik und Mathematik, und übersezte des Spaniers Pedro Massia drei Dialogen von der Natur der Sonne und der Erde ins Französische (Paris 1566). Hoffmann (in seinem Lexicon univers. T. I. p. 994) rühmt auch sonst von ihr glänzende Kenntnisse in mehreren Sprachen, wie in der Naturlehre.

MARIE ROMIEU, zu Paris, in der zweiten Hälfte des VI. Jahrhunderts, zeichnete sich mehr als Dichterin und umoristin aus, beschäftigte sich aber auch viel mit physiher und moralischer Erziehungslehre, so wie mit Untersuungen über die Natur des Weibes. Sie schrieb ein Buch ber die Erziehung der Mädchen; ferner eine Apoogie des weiblichen Geschlechtes (1581), gegen ne Satyre ihres Bruders, und ausserdem verschiedene Gedichte.

Die Marquise DAUPHIN DE SARTRE, Gemahlin des arqu. Robias d'Estoublon, war eine an Geist, Scharfnn, und mannigfachen wissenschaftlichen Kenntnissen hoch sgezeichnete Frau. Sie war nicht nur eine gründliche Kenrin der Mathematik und Arithmetik, und dabei auch gründhe Forscherin im Reich der philosophischen Naturlehre, ndern sie beschäftigte sich auch mit viel Vorliebe mit der eorie der Medicin, und der arzneilichen Heilwirkungen. uncker in der Centur. femin. erudit. p. 67 fg.) Sie starb Arles in der Provence, im J. 1685.

MADALEINE DE SCUDERY, zu Paris, geb. 1607, ar nicht Naturforscherin ex professo, vielmehr bekannt und rühmt als humoristische und in der Sprache klassische hriftstellerin im romantischen und pädagogischen Fach bis ihrem hohen Alter (sie starb im 94. Lebensjahr), beschäfte sich gleichwohl eben so angelegentlich als nützlich mit otanik und Pomologie, und leistete selbst in diesen ch Hallers Zeugnifs (Biblioth. botan. T. I.) sehr Achtres. Sie schrieb unter andern »*Entretiens de Morale*« in ei Bänden (Paris 1692, mit Abbild.), in welchen sie viele ltene Pflanzen, unter ihnen auch manche heilkräftige, recht t und als Kennerin beschreibt. In der Darstellungsgabe ir sie Meisterin.

Frau von FOUCQUET, auch Fouqué, aus einer

sehr angesehenen Familie, lebte zu Paris in der lezten Hälfte des XVII. Jahrhunderts, und auch noch im Anfang des XVIII. Jahrhunderts. Ihr Geburts- und Todesjahr habe ich nicht auffinden können. (Es ist nicht unwahrscheinlich, daſs der im siebenjährigen Krieg berühmt gewordene Preussische General von Fouquet einer ihrer nächsten Nachkommen war, und vielleicht stammt auch aus demselben Geschlecht der treffliche und allgemein geschäzte Dichter und Erzähler, der Hr. Major von Fouqué, obgleich Dieser noch den Beinamen de la Motte führt, welchen ich in den wenigen Notizen, die über jene Frau von Fouqué oder Fouquet vor mir liegen, nicht angegeben finde.) Diese nicht nur mit dem Studium der Hygieine und Diätetik, sondern insbesondere der Popularmedicin eifrig beschäftigte Frau machte viele Versuche mit einfachen und zusammengesezten Hausmitteln, deren sie Viele selbst theils erfand, theils aus den vorhandenen und ihr bekannt gewordenen Beobachtungen und Empfehlungen Anderer entnahm und am Krankenbett prüfte, und erwarb sich hierdurch den Ruf einer ausgezeichneten Kennerin und Beförderinn der Hausarzneikunde; wobei es indessen nicht fehlen konnte, daſs sie aus Mangel an gründlicherem Wissen in der Physiologie und Therapie dem Empirismus und einer zu vagen Experimentir- und Curirsucht sich hingab. Doch enthielt sie sich aller Versuche mit heftigen und unsichern Arzneien, und beschränkte sich zunächst auf einfache, leicht und ausser der Apotheke zu bereitende Heilmittel, Decocte, Molkentränke, Latwergen, Salben, Pflaster u. s. w., gegen innere wie gegen äussere Krankheiten. Sie schrieb: «*Recueil et Suite des Remedes faciles et domestiques choisies, experimentés, et approuvés pour toutes sortes des maladies internes et externes*, in zwei Bänden, die zuerst zu Paris 1701 erschienen, und dann mehrmals aufgelegt, auch zu Dresden (1708) unter dem Titel: Arzneibuch nützlicher Hausmittel und bewährtester Medicamente etc. ins Deutsche übersezt wurden. Ausser mehreren recht guten Hausmitteln ent-

lt dieses Buch (dessen Haller zu meiner Verwunderung cht erwähnt, und auch der Verfasserin nicht) auch nützliche orschriften zu einer Milch- und Molkenkur.

LOUISE BOURGEOIS, genannt BOURSIER (so nach rem Mann, einem Wundarzt in Paris), Hebamme der Kögin von Frankreich, Maria von Medicis (Gemahlin Heinrich V.), war eine der ausgezeichnetsten und berühmtesten Frauen res Faches, und erwarb sich in der That grose Verdienste n die Verbesserung der Entbindungskunst in Frankreich, ie über manche ihr (zum Theil gewiſs unbillig und aus erkleinerungssucht) zur Last gelegten Fehler bei weitem berwiegend waren. Sie war noch in dem lezten Viertel des VI. Jahrhunderts gebohren, und wurde durch heruntergeommene Vermögens-Umstände zu dem Entschluſs gebracht, e Hebammenkunst zu lernen, und durch sie ihren Unterhalt ı erwerben. Sie studirte deshalb fleissig Paré's und Guilleeau's Schriften, benutzte auch in ihren späteren Jahren noch e Erfahrungen berühmter Geburtshelfer, machte sich mit der natomie bekannt, indem sie selbst mehreren Leichenöffnungen on Frauen beiwohnte, und auch den Hebammen ihres Zeitters den Rath gab, diesen Leichenöffnungen fleissig beizuohnen, beschäftigte sich selbst viel mit Chirurgie bei Frauen, nd führte mehrere Operationen mit Geschicklichkeit aus, so wie ich mit Kinderkrankheiten, und mit der Bereitung und Anendung vieler Arzneimittel, die sie Anfangs geheim hielt. uch zeichnete sie sich alle merkwürdigeren Beobachtungen nd Fälle aus ihrer Praxis sorgsam auf. Als sie (im J. 1601) ls Königliche Hebamme angestellt wurde, und der Königin eitdem bei sechs Geburten mit ebensoviel Entschlossenheit weshalb sie die Königin *ma Resolue* nannte) als Geschicklchkeit beigestanden hatte, stieg ihr Ansehen wie ihr Einuſs auf das Hebammenwesen sehr: aber damit erwachte auch er Neid und die Kabale gegen sie unter den Pariser Aerzten nd Chirurgen. Diese sprach sich besonders bei dem Tod

einer von ihr entbundenen Prinzessin des Königl. Hauses im Wochenbette (1627) aus, indem die Hofärzte die Schuld dieses Todes (in Folge einer Puerperalperitonitis, die in Eiterung übergegangen war) auf die Hebamme schieben wollten. — Louise Bourgeois vertheidigte sich aber in einer kräftig geschriebenen «*Apologie contre le Rapport des Medecins*» sehr gut und siegreich, und blieb in der Gunst des Königlichen Hauses. Sie bildete auch mehrere gute Schülerinnen durch Lehre und Schriften, und entwarf für ihre Tochter, welche sich ebenfalls der Entbindungskunst widmen wollte, eine Anweisung zu dieser Kunst, welche unstreitig eines der besten Hebammenbücher für jene Zeit, wohl das beste, ward, und in mehrere Sprachen übersezt wurde. Unter manchen Kämpfen mit dem Collegium der Aerzte und Wundärzte, welche sie besonders wegen ihrer Arzneipraxis und chirurgischen Operationen anfeindeten, erreichte sie ein ziemlich hohes Alter (ihr Todesjahr ist mir unbekannt), und machte zulezt noch ihre Arcana öffentlich bekannt. Ihre mehrmals aufgelegten Schriften sind:

Observations diverses sur la sterilité, perte de fruits, fecondité, accouchemens, et maladies des femmes et enfans nouveaux nés. Paris, 1609, 1625, 1624. *Liv. II.* 1642. *Liv. III.* 1644. (Unter mehreren recht interessanten Beobachtungen befinden sich hier doch auch manche unrichtige.) — *Apologie contre le rapport des Médecins*, 1627, 35. — *Instructions à ma fille. Par.* 1626, 1650 — *Le Secrets de Louise Bourgeois, Paris* 1635 *u. öfter.*

Die »Observations« sammt den »Instructions« wurden auch nach und nach ins Deutsche übersezt, und kamen unter dem Titel Hebammenbuch u. s. w. mit verschiedenen Zusätzen und mit Kupfern von Mathäus Merian und J. Th. de Bry in 4 *Bänden zu Frankfurt von* 1618—1626 *heraus; wieder aufgelegt* 1644—1684. (*Vergl. Haller Bibl. Chirurg. I.*

und Osiander's Lehrbuch der Entbindungskunst. Th. I., 1790, S. 149.)

Unter den weiblichen Zöglingen aus dieser und auch aus des etwas spätern grosen Geburtshelfers Mauriceau's Schule zeichneten sich besonders die folgenden aus:

MARGARETH DU TERTRE, verheirathete DE LA MARCHE, welche seit ungefähr 1660 als die erste Lehrerin der Geburtshülfe und als Ober-Hebamme an dem Hôtel-Dieu zu Paris angestellt war, und sich ebenfalls ein groses Ansehen in ihrer Kunstübung erwarb. Nach Osianders Zeugnifs (a. a. O. S. 176) stand sie auch in Hinsicht auf wissenschaftliche Bildung und einer wohlgeordneten logischen Behandlung ihres Gegenstandes, in ihrem Hebammen-Katechismus, der einzigen von ihr hinterlassenen Schrift, weit über die Boursier. Sie bestrebte sich sehr erfolgreich, die Geburtshülfe und ihre Mittel zu vereinfachen, und durch ihren sehr zweckmässigen Unterricht das Hebammenwesen in seinen rechten Schranken zu erhalten. Ihre Schrift führt den Titel:

«Instruction familière et tres-facile, faite par Questions et Reponses, touchante toutes les choses principales, qu'une Sage femme doit scavoir u. s. w. Composée par Marguer. du Tertre, Veuve du Sieur de la Marche, Maitresse jurée Sage-femme de la ville de Paris, et de l'Hotel-Dieu etc. etc. Paris 1677, 1691. Von Osiander (nicht so von Haller) wird noch eine Ausgabe vom Jahr 1712 angeführt, mit dem Beisatz: Vermehrt durch Louise Boursier. Dieses kann aber jedenfalls nicht die vorher erwähnte Boursier gewesen seyn, indem diese, um wenigstens 30 Jahre älter, als die du Tertre, schon lange vor der ersten Ausgabe jenes Buches der du Tertre gestorben war. Ich halte dieses Osiandrische Citat für einen Schreibfehler.

Noch finde ich bei Haller (Bibl. med. pract. T. IV. p. 108) aus dem XVII. Jahrhundert einer gewissen Mademoiselle d'AUVERGNE als der Verfasserin einer (mir nicht näher bekannt gewordenen, vermuthlich aber sehr unbedeutenden) Schrift: *Recueil de Secrets en Médecine*, Paris 1691 gedacht, ohne dafs von dem Inhalt dieser Schrift selbst etwas angegeben wird. Es ist sehr wahrscheinlich, dafs dieses Frauenzimmer und ihre Arzneipraxis in die Categorie der schon damals, wie jezt noch in Paris so gewöhnlichen Arcanenkrämerei gehörte, und der wahren Heilkunst fremd geblieben war.

---

3. Engländerinnen.

Unter den Frauen Grofsbrittaniens, welche in einem mehr universalen Umfang Wissenschaften und Sprachen mit Genialität umfafsten und mit Leichtigkeit sich aneigneten, glänzten aus dem lezten Viertel des XVI. und dem ersten des XVII. Jahrhunderts vorzüglich:

ELISABETH WESTON, Gemahlin des östreichischen Geschäftsführers Joh. Leon, mit dem sie unter Rudolph II. und Matthias zu Prag lebte. Sie war grose Sprachkennerin, besonders der lateinischen Sprache sehr mächtig, eine grose Dichterin, wie sie durch das, von Mart. von Baldhoven in 3 Theilen herausgegebene *Parthenicon Elisab. Westoniae* bewies, weshalb sie auch den Dichterkranz von Melissus Schedius erhielt, und beschäftigte sich dabei emsig mit Naturforschung und Botanik, die sie jedoch nicht literarisch betrieben zu haben scheint, indem sie wenigstens hierüber nichts Schriftliches hinterlassen hat. Mit König Jacob I. von England führte sie indessen eine wissenschaftliche Correspondenz (nach Eberti a. a. O.), in welcher sie auch das Naturwissenschaftliche mehrfach berührte.

ANNA WOLLEY, aus ed C ale, in der Mitte
s XVII. Jahrhunderts zu L l l, äftigte sich
gelegentlich mit der Kranke Diä ik, in sond e für Wei-
rkrankheiten, und mit der ier
ssen Zahl von Speisen und Get , h sell Arz-
ien, für weibliche Kranke. Sie se a ihrli-
es Handbuch der weiblich n K z ch
ausapotheke und als Kranl Kocl er] :
harmacopolium muliebris se r, welches r b t, l
ters aufgelegt wurde. Eine t he I ll
schien zu Hamburg 1674, 1688, 1697 unter T
Frauenzimmer-Zeitvertreib, oder rei s G ch von
esenen Experimenten, best l n vollkom
Kochbuch etc.» und «Frau i -Apo e,» und
718) wieder unter dem kür Titel: »Vollkomn
Koch und Frauenzimmer-Ap .» (S. Scha r a.
O. — Haller erwähnt die Schriftstellerin nicht.)

ANNA BAYNARD, in London, wo sie im Jahr 1697
verheurathet starb, war von frühester Jugend mit einer
st leidenschaftlichen Würme dem Studium der Naturge-
hichte und der Beobachtung der Natur ergeben, und be-
häftigte sich insbesondere mit Untersuchungen von Pflan-
en, Insekten, und Conchylien. Sie verband damit einen für-
efflichen Karakter, die höchste Pietät, und unermüdliche Mild-
hätigkeit und Menschenliebe, so dafs sie den Trefflichsten
res Geschlechts beizuzählen war. Sie hat nichts Schrift-
ches hinterlassen. (S. Heinzmann a. a. O.)

ELISABETH Gräfin von KENT (welche von Scha-
her seltsamer Weise unter dem Namen Cantzi aufgeführt
wird), war gleich der Mistrifs Wolley eine grose Freundin
on Arzneibereitungen und von Arcanen zur Heilung innerer
nd selbst äusserer Krankheiten und Verletzungen, und schrieb
in kleines Handbuch zum Behuf der Bekanntmachung ihrer

Geheimmittel und ihrer Kuren, welches bald nach ihrem Tod (1670) unter dem Titel: »*A choise Manual, or rare Secrets in Physik and Surgery* herauskam, und von J. C. Grimm zu Leipzig ins Teutsche übersezt wurde (Elisabeth Gräfin von Kent Handbüchlein rarer und sonderbarer Arzneien, 1700, auch wieder 1712 und 1713 in 12.). Unter vielen untauglichen und werthlosen Compositionen nach dem Geschmack jener Zeit enthält diese Sammlung dech manche recht gute und originelle Arzneimittel. (Auch diese Frau und ihre Schrift fehlt bei Haller.)

JOHANNA LEADE, eine Quäckerin zu Ende des XVII. Jahrhunderts, eine der Alchemie und Mystik ergebene Schwärmerin, führe ich nur an, weil von ihr eine Schrift (London 1696) über mystische Theologie oder vielmehr Cosmo- und Ontologie aus der Geisterwelt existirt, in welcher sie auch die Alchemie als einen Theil ihrer mystischen Physik aufnimmt. Diese völlig ungeniefsbare Schrift voll träumerischen Unsinnes ist gleichwohl auch (1698) ins Teutsche übersezt worden. (Arnold Histor. Theologiae Mysticae, pag. 539 fgg., und Eberti a. a. O.)

DAMARIN CUDWORTH, einzige Tochter des berühmten Literator und Philosophen R. Cudworth zu Cambridge, wird von dem grosen Philosophen J. Locke, der ihr Zeitgenosse war, und sie sehr hoch schäzte, als eines der geistreichsten und gelehrtesten Frauenzimmer ihrer Zeit gerühmt. Er spricht insbesondere mit dem grösten Lob von ihrem ausgezeichnet philosophischem Geist und Talent, und von ihren eindringenden Kenntnissen und Forschungen im gesammten Gebiet der Naturlehre, so dafs man es als einen Verlust für die Wissenschaft ansehen mufs, dafs dieses in jungen Jahren gestorbene Frauenzimmer nicht Schriftstellerin geworden ist. (Man s. J. le Clerc *Bibliotheque choisie*, T. IV., wo man Locke's Lobrede auf diese junge Dame findet.)

Miſs JOHNSON, eine Irländerin, und Freundin Swift's, der von ihr unter dem Namen STELLA mit der grösten Verehrung spricht, und sie als ein Muster weiblicher Tugend, Würde und Anmuth schildert, war nach dem Zeugniſs dieses mit seinem Lobe sonst eben nicht freigebigen Mannes auch sehr reich an Kenntnissen in der Naturgeschichte, und beschäftigte sich viel mit Beobachtungen von Naturprodukten, Pflanzen etc., die sie auf ihren Spaziergängen wie in ihren häuslichen Studien anzogen. Sie hat aber schwerlich etwas in diesem Fach geschrieben, da Swift wenigstens nichts hiervon erwähnt. Sie war gebohren im J. 1681, und starb im J. 1727.

Von Natur- und heilkundigen Frauen anderer Länder aus dieser Periode habe ich in keinem der mir vorliegenden literarischen Quellen irgend eine erhebliche Notiz auffinden können.

Dritter Abschnitt.

Das XVIII. Jahrhundert, und die neueste Zeit.

24. Allgemeine Bemerkungen über diesen Zeitraum.

Je mehr schon gegen das Ende des XVII. und im Anfang des XVIII. Jahrhunderts durch die allgemeinere Verbreitung einer wissenschaftlicheren Bildung und Richtung in der Beobachtung der Natur wie in der Behandlung der Naturlehre und der Naturgeschichte, die von grosen Geistern und scharfen Forschern, wie Newton, Leibnitz, Locke, Rob. Boyle, Malpighi, Ray, Grew, Vallisneri, Redi, Swammerdam, Tournefort, Rivin, Kämpffer, Scheuchzer u. A. ausgegangen war, und zum Theil ganz neue Formen und Umgestaltungen erhalten hatte, den Irrsalen und Verkehrtheiten eines antiquirten scholastischen Dogmatismus, wie noch mehr eines theosophisch und wundergläubig frömmelnden Mysticismus kräftig und mit immer steigendem Erfolg entgegengearbeitet worden war, je allgemeiner und erfreulicher regte sich auch ausser dem Kreise der eigentlichen Gelehrten vom Fache die Liebe zur Naturforschung, und der Eifer für eine einfache und genaue Beobachtung und Vergleichung der Vorgänge und Erscheinungen in den verschiedenen Reichen der Natur unter den Dilettanten aus allen gebildeten Ständen. Als nun vollends in der ersten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts und noch über diese hinaus, in der allgemeinen Naturgeschichte und Physiologie, wie in der

Botanik, Zoologie, und Mineralogie, durch einen A. von Haller, Carl v. Linné. die Jussieu's, du Hamel, Vaillant, Catesby, Trew, Gleditsch, Plouquenet, Dillenius, Klein, Fabricius, Pallas, Rösel, de Geer, Reaumur, P. Camper, Bonnet, Buffon, Daubenton, Wallerius, Bergmann, wie in der Chemie und Physik durch einen H. Boerhaave, Stahl, Scheele, Gravesande, Muschenbroeck, Franklin u. A., überall neues Licht verbreitete, und sowohl die Erstaunen erregende Menge und Gröse der durch dise Männer gemachten Entdeckungen, wie die nun auch mehr zunehmende Lust zu wissenschaftlichen Reisen immer reichere Hülfsmittel und sichrere Führer auf dem Felde der Naturforschung darbot, da streuete diese neue und schönere Licht- und Lebensepoche in der Naturwissenschaft auch immer edleren und fruchtreicheren Saamen in die für das Schöne und Grose in der Natur, wie für genaue und treue Beobachtung ihrer Erzeugnisse so empfänglichen Gemüther gebildeter und wifsbegieriger Frauen. Besonders weist die lezte Hälfte des XVIII. Jahrhunderts und die neueste Zeit eine im Verhältnifs zu der frühern Zeit viel bedeutendere Zahl von Frauen und Jungfrauen aus den gebildeteren Klassen des Mittelstandes und auch ziemlich Viele aus den höhern Ständen auf, welche sich mit unermüdlichem Fleifs mit der Botanik, und auch mit andern Zweigen der Naturgeschichte beschäftigten, auch Viele, welche in treuen Darstellungen von Pflanzen und Thieren mit dem Pinsel und mit der Bleifeder sich auszeichneten, und wenigstens durch diese Kunstleistungen ihre Liebe zur Naturgeschichte wie ihr Talent beurkundeten, Manche dieser Künstlerinnen im Zeichnen und Malen von Blumen, Thieren, Conchylien etc. aus der Mitte und leztern Hälfte des vorigen Jahrhunderts konnten vielleicht einer Merian und Sandrart an die Seite gesezt werden, und blieben gleichwohl durch ihre Bescheidenheit dem grosen Publikum unbekannt. So weifs ich selbst, dafs insbesondere in dem kunst-

liebenden und kunstreichen Nürnberg schon seit Preislers Zeiten mehrere sehr brave Künstlerinnen im Thier-, Insekten-, Conchylien- und Pflanzenmalen mit unermüdlicher Sorgfalt sich mit Zeichnung und Ausmalung verschiedener Gegenstände der Thier- und Pflanzenwelt nach dem Leben beschäftigten, wovon noch dort in Privat-Sammlungen treffliche Kunstblätter und Handzeichnungen existiren, so wie auch Einige derselben zu den grosen naturhistorischen Werken eines Rösel, Knorr, Trew, Seeligmann, Kleemann, Ledermüller, Schreber, Esper, Panzer, u. A., die in Nürnberg (die lezteren in Erlangen, aber Stich und Ausmalung der Kupfer in Nürnberg) herausgekommen sind, durch ihr Talent im fleissigsten Ausmalen der Zeichnungen und Kupfer sehr verdienstlich mitwirkten. (Eine dieser Künstlerinnen, Dietrich, wird nachher noch besonders aufgeführt werden, da sie selbst fleissige Naturforscherin war.) — Und auch unter den höhern und höchsten Ständen nahm das Interesse an Naturbeobachtung und Naturgeschichte und eine thätige Theilnahme an deren Beförderung und Gemeinnütsigmachung immer lebhafter zu. Während insbesondere die Pflanzenkunde sowohl in descriptiver und artistischer Hinsicht, als selbst in phytologischer und Cultur-fördernder, in der neueren Zeit mehrere eifrige Freundinnen und selbst mauche vorzügliche Kennerinnen in Deutschland und im Ausland fand, blieben doch auch die Entomologie, Ornithologie, Conchyliologie, und selbst die Mineralogie nicht ohne erfreuliche und nützliche Theilnahme, welche theils durch eigenes Forschen und Sammlen, theils mittelbar durch Anlegung und Bereicherung von Gewächshäusern und Museen, durch freigebige Unterstützung naturforschender Gelehrter, Reisender, Zeichner etc., und durch andere höchst fördernde Anregungsmittel bethätigt wurden. Hierzu trugen allerdings auch die Verbesserung und Erweiterung des Erziehungswesens, und ein sorgfältigerer Unterricht in der Naturgeschichte und ihren Hülfsmitteln bei, so wie die von allen Seiten zunehmende Bereicherung der Pflanzen- und

Naturalien-Sammlungen durch die Produkte des fernen Auslandes, ebenso die immer mehr erleichterte Benutzung dieser Sammlungen, und das ermunternde Beispiel, mit welchem erlauchte Frauen auf dem Thron vorausgiengen, die es nicht unter ihrer Würde fanden, ihrem Diadem auch Blüthen aus Flora's Reich einzuflechten.

Dagegen nahm unter den mit Naturkunde sich beschäfftigenden Frauen des XVIII. Jahrhunderts und der neuesten Zeit die Liebhaberei für Medicin, und namentlich für Arzneibereitung, und für Kuriren mit ihren Geheimmittelchen und ihren Kräuteraufgüssen, Latwergen, Pflastern und Salben, wie sie in den beiden vorigen Jahrhunderten Mehrere ergriffen hatte, immer mehr ab: ja wir finden in der neuern Zeit kaum noch Eine und die Andere unter den gebildeteren und besser von den Erfordernissen zu einer gründlicheren Kenntnifs und Anwendung von Arzneimitteln unterrichteten Frauen, die sich noch mit dergleichen arzneilichen Versuchen in einiger Ausdehnung beschäfftigt, oder sie auf schriftlichem Weg bekannt gemacht hätten. Und diese Zurückziehung vom Gebiete der Apothekerkunst und der medicinischen Praxis konnte nur rühmenswerth, und eine löbliche Frucht angemessener Erziehung und besserer Aufklärung der Frauen über ihre wahre Bestimmung und das Gebiet ihres nützlichen Wirkens seyn. Nur unter dem grosen Haufen unwissender und darum doch sehr anmassender und gegen Alles Mittel wissender Kinderfrauen, Ammen, Krankenwärterinnen, und anderer solcher »*Mulierculae Medicae*,« welche noch immer als Fortsetzung der alten griechisch-römischen bestehen, und überall unter dem Volk zu finden sind, hat sich diese Arznei- und Kurirlust erhalten. — Auch die Neigung zu chemischen Experimenten, und noch mehr zur Alchymie, von der in den früheren Perioden verschiedene Frauen, immer mehr oder weniger in Verbindung mit theologisch-pietistischer Schwärmerei und Mystik, ergriffen waren, verschwand unter den Frauen der neuesten Zeit völlig, und es existirt glücklicherweise jezt wohl

liebenden und kunstreichen Nürnberg schon seit Preislers Zeiten mehrere sehr brave Künstlerinnen im Thier-, Insekten-, Conchylien- und Pflanzenmalen mit unermüdlicher Sorgfalt sich mit Zeichnung und Ausmalung verschiedener Gegenstände der Thier- und Pflanzenwelt nach dem Leben beschäftigten, wovon noch dort in Privat-Sammlungen treffliche Kunstblätter und Handzeichnungen existiren, so wie auch Einige derselben zu den grosen naturhistorischen Werken eines Rösel, Knorr, Trew, Seeligmann, Kleemann, Ledermüller, Schreber, Esper, Panzer, u. A., die in Nürnberg (die lezteren in Erlangen, aber Stich und Ausmalung der Kupfer in Nürnberg) herausgekommen sind, durch ihr Talent im fleissigsten Ausmalen der Zeichnungen und Kupfer sehr verdienstlich mitwirkten. (Eine dieser Künstlerinnen, Dietrich, wird nachher noch besonders aufgeführt werden, da sie selbst fleissige Naturforscherin war.) — Und auch unter den höhern und höchsten Ständen nahm das Interesse an Naturbeobachtung und Naturgeschichte und eine thätige Theilnahme an deren Beförderung und Gemeinnütsigmachung immer lebhafter zu. Während insbesondere die Pflanzenkunde sowohl in descriptiver und artistischer Hinsicht, als selbst in phytologischer und Cultur-förderender, in der neueren Zeit mehrere eifrige Freundinnen und selbst manche vorzügliche Kennerinnen in Deutschland und im Ausland fand, blieben doch auch die Entomologie, Ornithologie, Conchyliologie, und selbst die Mineralogie nicht ohne erfreuliche und nützliche Theilnahme, welche theils durch eigenes Forschen und Sammlen, theils mittelbar durch Anlegung und Bereicherung von Gewächshäusern und Museen, durch freigebige Unterstützung naturforschender Gelehrter, Reisender, Zeichner etc., und durch andere höchst fördernde Anregungsmittel bethätigt wurden. Hierzu trugen allerdings auch die Verbesserung und Erweiterung des Erziehungswesens, und ein sorgfältigerer Unterricht in der Naturgeschichte und ihren Hülfsmitteln bei, so wie die von allen Seiten zunehmende Bereicherung der Pflanzen- und

Naturalien-Sammlungen durch die Produkte des fernen Auslandes, ebenso die immer mehr erleichterte Benutzung dieser Sammlungen, und das ermunternde Beispiel, mit welchem erlauchte Frauen auf dem Thron vorausgiengen, die es nicht unter ihrer Würde fanden, ihrem Diadem auch Blüthen aus Flora's Reich einzuflechten.

Dagegen nahm unter den mit Naturkunde sich beschäfftigenden Frauen des XVIII. Jahrhunderts und der neuesten Zeit die Liebhaberei für Medicin, und namentlich für Arzneibereitung, und für Kuriren mit ihren Geheimmittelchen und ihren Kräuteraufgüssen, Latwergen, Pflastern und Salben, wie sie in den beiden vorigen Jahrhunderten Mehrere ergriffen hatte, immer mehr ab: ja wir finden in der neuern Zeit kaum noch Eine und die Andere unter den gebildeteren und besser von den Erfordernissen zu einer gründlicheren Kenntnifs und Anwendung von Arzneimitteln unterrichteten Frauen, die sich noch mit dergleichen arzneilichen Versuchen in einiger Ausdehnung beschäfftigt, oder sie auf schriftlichem Weg bekannt gemacht hätten. Und diese Zurückziehung vom Gebiete der Apothekerkunst und der medicinischen Praxis konnte nur rühmenswerth, und eine löbliche Frucht angemessener Erziehung und besserer Aufklärung der Frauen über ihre wahre Bestimmung und das Gebiet ihres nützlichen Wirkens seyn. Nur unter dem grosen Haufen unwissender und darum doch sehr anmassender und gegen Alles Mittel wissender Kinderfrauen, Ammen, Krankenwärterinnen, und anderer solcher »*Mulierculae Medicae*,« welche noch immer als Fortsetzung der alten griechisch-römischen bestehen, und überall unter dem Volk zu finden sind, hat sich diese Arznei- und Kurirlust erhalten. — Auch die Neigung zu chemischen Experimenten, und noch mehr zur Alchymie, von der in den früheren Perioden verschiedene Frauen, immer mehr oder weniger in Verbindung mit theologisch-pietistischer Schwärmerei und Mystik, ergriffen waren, verschwand unter den Frauen der neuesten Zeit völlig, und es existirt glücklicherweise jezt wohl

Keine mehr, die sich es noch einfallen lassen sollte, dem Stein der Weisen nachzujagen. Dagegen machte die kunstmäsigere und zum Theil selbst wissenschaftliche Bildung in der Geburtshülfe sehr grose Fortschritte unter den sich ihr widmenden Frauen, und mit der Verbesserung des gesammten Hebammenwesens, welche besonders seit der zweiten Hälfte sehr wohlthätig wirkte, und des Hebammen-Unterrichts in den dazu errichteten Schulen und in den Entbindungsanstalten, vermehrte sich auch die Zahl kunstgebildeter Geburtshelferinnen auf das Erfreulichste, wenn sich auch die Zahl der Schriftstellerinnen in diesem Fach nicht in diesem Verhältnifs vermehrte; was vielmehr als ein sehr gutes Zeichen einer mit zunehmender Einsicht auch strenger werdenden Selbstprüfung, in Betreff schriftstellerischer Versuche, gelten konnte. (Die ersten, freilich noch höchst unvollkommenen Unterrichtsanstalten für Hebammen waren schon im XVI. Jahrhundert in Bologna, und, etwas besser, im XVII. Jahrhundert in Paris, am Hôtel-Dieu, errichtet worden. Diesen folgten ähnliche Institute in Amsterdam (1680) und Leiden (1719); dann bald (1728) ein besseres zu Strafsburg im Bürgerhospital, und erst 1738 ein Privat-Lehrinstitut zu London (von Manningham errichtet), welchem erst 1767 ein öffentliches Lehrinstitut unter Leake folgte. In Deutschland war es Friedrich der Grose, der zu Berlin (1751) die erste Hebammenschule in der Charité (unter Meckel) errichten liefs, worauf in demselben Jahr auf Hallers Vorschlag zu Göttingen (unter dem trefflichen Röderer) eine ähnliche Anstalt, die zugleich die erste Unterrichtsanstalt für Studirende wurde, zu Stande kam. Fast gleichzeitig (1752) wurde auf die unmittelbare Verfügung der Kaiserin Maria Theresia die Hebammenschule zu Wien errichtet, welche nachmals von Joseph II. neu organisirt und sehr erweitert wurde: und dieser folgten dann die Unterrichts- und Entbindungsanstalten zu Coppenhagen (1761), Cassel (1772),

Bruchsal und Detmold (1774), Dresden und Fulda (1775), und bald noch mehrere andere.

Ausser diesen eigentlicheren Zweigen der Natur- und der Heilkunde wurden jezt von wifsbegierigen, und Beobachtungstalent mit Geschmack und Darstellungsgabe verbindenden Frauen auch andere mehr mittelbare Quellen und Hülfsmittel zur Erweiterung naturwissenschaftlicher, anthropologischer, und gemeinnütziger Kenntnisse, wie auch zur Förderung der Gesundheit und des häuslichen Wohlseyns mit reger und noch immer zunehmender Thätigkeit in Anwendung gezogen, namentlich Reisen, eigene und fremde, geographische, ethnographische, und historisch-antiquarische Studien, und selbst von Einigen in gewissem Grade geologische und physikalische. Zu diesen Beschäftigungen fanden sich insbesondere in den lezten drei bis vier Decennien mehrere geistreiche Schriftstellerinnen auf ihren Reisen und durch deren Beschreibungen hingezogen: Andere, weil sie zum Zweck der Jugendbildung oder zur belehrenden Unterhaltung für Gebildete Auszüge aus vorhandenen Reise- und Völkerbeschreibungen, merkwürdigen Naturereignissen u. s. w., zum Theil mit Vergleichungen und Reflexionen, zum Theil auch mit romantisch-dichterischen Ergüssen eines tief ergriffenen Gefühls geschmückt, machten, und so das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden strebten. Auf diesem Weg hat uns schon eine nicht geringe Anzahl dieser Schriftstellerinnen in den Erzeugnissen ihres Talentes u. ihres Fleisses manche recht interessante und lehrreiche Beiträge zur Kenntnifs der Natur, der Länder, Völker, und ihrer Lebens- und Nahrungsweise, selbst zuweilen ihrer Sanitätsverhältnisse und einzelner Heilmittel, geschenkt: weshalb auch diesen für Länder- und Völkerkunde thätig bemühten, und in ihren Reisebeschreibungen das Physiographische berücksichtigenden Frauen mit Recht eine Stelle unter den Befördererinnen der Naturkunde gebührt. Ich kann es hiebei nur beklagen, dafs mir die Gränzen, welche ich dieser Schrift stecken mufste, und

andere leicht zu erachtende Rücksichten nicht ein Mehreres, als die schlichte Aufführung der Namen und der in jene Fächer einschlagenden Schriften dieser würdigen Frauen aus der neuesten Zeit gestatten.

Indem endlich in neuester Zeit auch derjenige Theil der Diätetik und Krankenpflege, welcher die medicinische Speise- und Trankbereitungskunst umfaſst, mehr als jemals, und auch in weit besserer und vollkommnerer Weise ein Gegenstand der Aufmerksamkeit und des Fleisses mehrerer Verfasserinnen von Haus- und Kochbüchern geworden ist, so dürfen auch die Vorzüglicheren unter diesen hier nicht übergangen werden, wenn ich mich auch schon bei ihnen auf ein bloses Namens- und Schriftenverzeichniſs beschränken muſs.

Dieser Abschnitt zerfällt zur bequemeren Zeitübersicht in zwei Abtheilungen, deren erste das XVIII. Jahrhundert, doch ohne scharfe Gränzscheidung vom XIX. Jahrhundert (da ja mehrere Frauen beiden Jahrhunderten angehören, und nur nach ihren Geburtsjahren ihren Platz erhalten könnten), und die zweite die neueste Zeit begreift. Nur bei den Fürstlichen Frauen werde ich jetzt diese Zeit-Abtheilung aufheben, und auch Diejenigen unter ihnen gleich mit aufführen, welche als hohe und ausgezeichnete Beförderinnen der Naturkunde und Schützerinnen heilbringender Anstalten der neuesten Zeit angehören, und zum Theil noch jezt als Zierden unsrer Tage und ihrer Staaten seegensreich wirken. — Bei den schon verstorbenen Frauen werde ich mich, so weit es thunlich ist, wie bisher schon, an die chronologische Ordnung halten. Dagegen werde ich in der lezten Abtheilung für die noch lebenden Frauen die alphabetische Ordnung annehmen, um so jeden möglichen Anstoſs am besten zu vermeiden.

A.

Naturkundige Frauen des XVIII. Jahrhunderts.

25.

1. FUERSTINNEN, denen die Naturwissenschaften in dieser Periode und bis zur neuesten Zeit besondere Beförderung und Unterstützung verdanken.

Bei der Uebersicht Dessen, was in dieser Periode von würdigen und kenntnifsreichen Frauen im Felde der Naturkunde geleistet worden ist, gewährt es dem Geschichtsschreiber ein besonders angenehmes Gefühl, die gewonnene Ueberzeugung aussprechen zu können, dafs in diesem lezten Zeitraume von etwa 120 Jahren mehr Gutes, und Förderndes, und Groses, als je vorher für die Cultur und Unterstützung der naturwissenschaftlichen Studien und der heilfördernden Anstalten von der regesten Theilnahme und Mitwirkung ausgezeichneter Fürstinnen ausgegangen ist. Nicht gering, fürwahr, ist die Anzahl dieser fürstlichen Beschützerinnen der Wissenschaften, welche in dem Umgang mit der Natur und ihren Wundern ihre angenehmste Erholung fanden, und, selbst Kennerinnen in einzelnen Zweigen der Naturwissenschaft, allen würdigen und zweckfördernden Unternehmungen und Anstalten in diesem weiten Gebiet, wie im Bereich der öffentlichen Gesundheits- und Krankheitspflege, gerne hülfreiche Hand reichten. Die Verdienste Derjenigen unter diesen hohen Frauen, welche schon einer höhern Welt angehören, sind schon seit längerer oder kürzerer Zeit in den Tafeln der Geschichte eingezeichnet: sie leben noch frisch in der dankbaren Erinnerung der jetzigen Generationen und zum Theil noch von Zeitgenossen. Das, was die noch lebenden Fürstinnen in die-

sem Felde fördernd und verdienstlich geleistet haben, oder noch leisten, kann keinem seiner Zeit wohl Kundigen fremd seyn. Es bedarf blos, die gefeierten Namen dieser Fürstinnen zu nennen, um mit diesen zugleich das Grose und Verdienstreiche ihres Lebens und Wirkens zum Wohl der Menschen, und zur Förderung nützlicher und heilbringender Wissenschaften und Anstalten auszusprechen.

Auch in diesem Zeitraum, wie fortwährend bis auf die neueste Zeit, giengen mehrere an Geist und Herz gleich verehrungswürdige Prinzessinnen des Königlichen Preussischen Hauses in solcher unterstützenden Theilnahme an Wissenschaftspflege und an naturwissenschaftlichen und das Gemeinwohl fördernden Unternehmungen mit hohem Beispiel voraus.

SOPHIE CHARLOTTE, Königin von Preussen, die geistreiche Gemahlin Königs Friedrich I., Tochter des Kurfürsten Ernst August von Hannover, eine der edelsten und liebenswürdigsten Frauen, die je den Thron zierten, und allgemein verehrt wegen ihrer Herzensgüte, war auch eine eben so eifrige als kenntnifsreiche Freundin und Beförderin der Wissenschaften, und unter diesen vorzugsweise der Naturkunde, und selbst der höhern Physik, an der sie groses Interesse nahm, und der Philosophie. Sie umgab sich in dem von ihr erbauten Schlofs zu Charlottenburg, wo sie am liebsten wohnte, mit den ersten Gelehrten und Naturforschern jener Zeit, und fand in dem Studium der Natur und ihrer Kräfte und Erscheinungen ihre angenehmste Beschäftigung. Sie berief (1700) den grosen Leibnitz nach Berlin, um mit ihm über die Stiftung einer Akademie der Wissenschaften, deren Idee sie gefafst hatte, sich zu bereden, und seine Vorschläge darüber zu hören. Und ihr Werk war es hauptsächlich, dafs diese Königliche Akademie noch in demselben Jahe, unter Leibnitzens Präsidium, zu Stande kam, indem ihr Königlicher Gemahl hierzu gerne die Hand bot.

Auch durch mehrere wohlthätige Stiftungen wirkte sie seegensreich. Sie starb 1705, erst 37 Jahre alt, auf einer Besuchsreise in Hannover.

ELISABETH CHRISTINA, Königin von Preussen, Gemahlin Friedrichs des Grosen, Prinzessin von Braunschweig-Wolfenbüttel, eine Fürstin, in der sich ein hochgebildeter Verstand, und ein lebendiger Sinn für wissenschaftliche Studien mit Karaktergröse und den fürtrefflichsten Eigenschaften eines für Religion und Tugend glühenden und im Wohlthun unerschöpflichen Herzens vereinigte, hatte zwar Naturkunde nicht zu einem besondern Gegenstand ihrer Beschäftigungen gewählt, aber sie hatte gleichwohl ein hohes Gefühl für ihren Werth und für ihren Einflufs auf die Beförderung der intellectuellen wie selbst der religiösen Bildung, durch Hinführung auf das Göttliche, das sich in der Natur offenbart, und von ihr ausgeht. Sie theilte in hohem Grade das Interesse, das ihr groser Gemahl an den Wissenschaften fand, wie seine Liebe für höhere philosophische Anschauung des Lebens und seiner Bestimmungen, und unterstüzte zuvorkommend und gar oft im Stillen würdige und nützliche Bemühungen für die öffentliche Wohlfahrt. Sie war auch Verfasserin mehrerer Schriften in französischer Sprache, aus welchen ein tiefes Gefühl und ein klarer sicherer Blick hervorleuchtete, und unter welchen namentlich ihre: *Meditations à l'occasion du renouvellement de l'année sur les soins, que la providence a pour les humains* etc., Berlin 1777, ihre religiösen Ansichten von der Natur und dem Leben mit Würme aussprachen. Sie starb im Jahr 1797.

LOUISE, Königin von Preussen, Gemahlin Seiner Majestät des jezt regierenden Königs Friedrich Wilhelm III., geb. Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz, (gestorben 1810), lebt noch zu sehr in dem Herzen aller Preussen, die Sie als den nur Freude und Seegen verbrei-

tenden Schutzgeist des Landes mit unendlicher Liebe verehrten, so wie aller Andern, denen es vergönnt war, diesen Juwel ihres Geschlechtes und sein fleckenloses mildes Leuchten in Allem, was den Adel einer grosen Seele verkündet, in der Nähe zu bewundern, als dafs es mehr als der Nennung ihres Namens bedürfte, um damit auch zu sagen, mit welcher Liebe und Theilnahme diese Unvergefsliche nicht nur überhaupt Wissenschaften und Künste ehrte, pflegte und beförderte, sondern insbesondere auch Naturbeobachtung und Naturgeschichte — zu deren Studium Sie schon unter der Leitung ihrer fürtrefflichen Grosmutter, der Landgräfin von Hessen-Darmstadt, die beste Vorbereitung erhalten hatte — in den Kreis ihrer Beschäftigungen in ihren Musestunden aufnahm. Ihr reichgebildeter Geist liefs Sie auch in diesem Felde des Wissens leicht das Wichtigere und das Gediegenere von dem Unbedeutenderen und Scheinbaren unterscheiden, und es sind noch Zeugen genug vorhanden, die es sagen können, mit welcher Sachkenntnifs und Klarheit Sie Sich in ihren Unterhaltungen über die anziehendsten Gegenstände der Naturkunde verbreitete. Auch als Mutter ein Muster für die Zeitgenossinnen, widmete Sie die umsichtigste und unermüdlichste Sorgfalt der Erziehung ihrer Königlichen Kinder, und benützte in diesem reichvergoltenen Theil ihres schönen und seegensvollen Lebens auch in Beziehung auf Diätetik und Gesundheitspflege das Beste, was, unter der liebevollsten Fürsorge ihres Königlichen Gemahls, die Erfahrungen und Rathschläge der einsichtsvollsten Pädagogen und Aerzte, unter welchen Lezteren Sie vorzüglich dem ehrwürdigen Hufeland groses Vertrauen schenkte, ihr zur Erreichung ihres hohen Zweckes an die Hand gaben. Der Erfolg hat diese edelsten aller Bemühungen gekrönt. Leider war es aber der hohen Frau nicht gegönnt, seiner lange Sich zu freuen. Denn schon im Frühsommer ihres Lebens, eben als Sie im Nahen einer neuen Zeit der vollen Blüthe der von Ihr gestreuten Saaten des

Edlen und des Schönen entgegenhoffen durfte, wurde die Herrliche von der Hand des Todesengels berührt.

Die erhabenen Schwestern Seiner Majestät, des jezt regierenden Königs von Preussen:

FRIEDERIKE, geb. Prinzessin von Preussen, Königin der Niederlande, Gemahlin des jezt regierenden Königs der Niederlande Maj., und

AUGUSTE, geb. Prinzessin von Preussen, Kurfürstin von Hessen-Cassel,
theilen mit den übrigen Prinzessinnen des Königl. Preussischen Hauses die angestammte Liebe für schöne Künste und Wissenschaften, wie für Naturkunde insbesondere, mit demselben hohen und lebendigen Sinn für das Schöne und Grose in der Natur, der aus jeder Erscheinung in ihr, aus jedem Erzeugnifs der ewigen Bildnerin, Stoff zu belehrenden Unterhaltungen und zu erhebenden Betrachtungen zu schöpfen weifs, und mit derselben wohlwollenden Geneigtheit zur Unterstützung und Aufmunterung nützlicher und im Interesse der Wissenschaft oder des öffentlichen Gesundheitswohls veranstalteter Unternehmungen. Das hohe Schwesternpaar vereinigt so mit der Gleichheit der edelsten Gesinnung auch die des wärmsten Interesses an naturwissenschaftlichen Studien. Unter diesen zeichnet besonders die verehrungswürdige Kurfürstin AUGUSTE, von Hessen-Cassel, die der Pflanzen- und Blumenkunde aus, in der Sie nicht blos Dilettantin sondern Kennerin ist, widmet aber auch andern Zweigen der Naturgeschichte, Physik und Technologie ihre rege Aufmerksamkeit, und verbindet mit dieser Liebe zur Naturkunde auch grose Kenntnifs in der Malerei, in der Sie Meisterin ist. Während der zweijährigen Anwesenheit dieser fürtrefflichen Fürstin und der gleich hochgesinnten und hochverehrten Prinzessin CAROLINE von Hessen in der Stadt Bonn hatten indessen diejenigen Bewohner dieser Stadt, welche

das Glück hatten, Denselben näher bekannt zu werden, mehr nur Veranlassung, die hohe Anspruchlosigkeit zu bewundern, mit der die kunstreiche Fürstin solche Meisterschafft in der Kunst zu verbergen wufste.

* *

MARIA THERESIA, Kaiserin von Oesterreich, Tochter des Kaisers Carl VI. (geb. 1717. gestorben 1780.) vereinigte mit ihren übrigen grosen Eigenschafften, die ihren Namen verewigt haben, auch eine ungemein thätige Sorgfalt für die Beförderung des öffentlichen Gesundheitswohls und für die Verbesserung solcher Anstalten, die zu diesem Zweck wie zur Pflege und Heilung von Kranken dienen sollten. Unter ihrer weisen und mütterlichen Regierung und auf ihre Verfügung wurden nicht nur die öffentlichen Krankenanstalten, Waisen- und Findelhäuser etc. in Wien, und, wenn ich nicht irre, auch in andern grösern Städten verbessert, und manche Misbräuche und Fehler in deren Verwaltung abgeschafft, sondern, — was ihr zum Hauptverdienst in dieser Sanitäts- und Medicinalparthie gereicht — durch ihre unmittelbare Anordnung, gegen welche die Geistlichkeit vergebens Einwendungen machte, wurde die (schon im vorigen §. vorläufig erwähnte) Lehranstalt für die Entbindungskunst, sowohl für Hebammen als für Wundärzte, zu Wien, in dem St. Marcus-Spital (wo vorher schon eine, von der sehr mildthätigen Kaiserin Eleonora neu organisirte und erweiterte Entbindungsanstalt für arme Schwangere bestanden hatte) im Jahr 1752. errichtet. Die Ausführung dieses dem ganzen Lande zur Wohlthat gereichenden Instituts wurde von MARIA THERESIA ihrem verdienstvollen Leibarzt van Swieten übertragen. Im J. 1784 verlegte dann Kaiser Joseph diese Anstalt in einen neu dafür erbauten Flügel des grosen allgemeinen Krankenhauses mit Nebengebäuden, und gab ihr mit einer grösern Ausdehnung auch eine neue Einrichtung, wie sie im Wesentlichen noch jetzt besteht. — Die grose Kaiserin führte

auch die Blatternimpfung mit grosem Eifer in ihren Staaten ein, ertheilte Belohnungen den Eltern der Geimpften, und eigends dafür geprägte Medaillen den letzteren, und ging selbst mit dem grösten Beispiele voran, indem sie ihren eigenen Kaiserl. Kindern (1768) durch Jngenhoufs die Blattern einimpfen liefs.

CATHARINA II., Kaiserin von Russland, aus dem Hause Anhalt-Zerbst, (geb. 1726., gestorb. 1796.), erwarb sich ebensowohl durch eminente Geistesgaben und alle Talente und Eigenschaften einer grosen und staatskundigen Regentin, wie durch die thätigste und grossinnigste Pflege der Wissenschaften, in denen sie selbst grose Kenntnisse mit geläutertem Geschmack verband, einen glänzenden Namen in der Geschichte, und unsterbliche Verdienste um ihr weites Reich. Ihr Scharfblick umfasste alle Gegenstände und Einrichtungen, die zum Wohl ihres Landes, und zur Verbesserung der öffentlichen Wohlfahrt dienen konnten, und denen sie mit gröster Humanität entgegenkam. Sie veranstaltete den Anbau mehrerer nützlicher und arzneilicher Pflanzen, und liefs deshalb, und um auch die Naturprodukte Russlands besser kennen oder benützen zu lernen, auf ihre Kosten von naturkundigen Gelehrten Reisen bis in die entferntesten Gegenden des Reichs anstellen. Sie führte die Blatternimpfung in Russland ein, liefs zu diesem Zweck (1768) den berühmten Dimsdale aus England kommen, und liefs Sich Selbst und dem Grofsfürsten von ihm die Pocken einimpfen; auch errichtete sie mehrere eigends für die Impfungen bestimmten Spitäler im ganzen Reich, selbst in Irkutsk. Sie sorgte für Verbesserung des Erziehungs- wie auch des Medicinalwesens, stiftete neue Bildungsanstalten, die sie mit allen nöthigen Hülfsmitteln versah, und an welche sie ausgezeichnete Männer des Auslandes berief, errichtete zu St. Petersburg, Moskau, und Cronstadt Entbindungshospitäler mit Lehrstühlen für die Entbindungskunst zunächst für die Hebammen, und stiftete im Jahr

1792. noch besonders zu St. Petersburg eine chirurgische Lehranstalt, an welcher ebenfalls die Entbindungskunst in höherem Zuschnitt, zunächst für Wundärzte und Geburtshelfer, gelehrt werden sollte; wenn gleich die Wahl des ersten Directors derselben, v. Mohrenheim, hierzu nichts weniger als glücklich war. Allen diesen Anstalten widmete die grose Kaiserin das sorgsamste Interesse, und scheute weder Kosten noch Schwierigkeiten. Auch cultivirte sie selbst sehr das Studium der Naturkunde, legte Museen, Gewächshäuser, und Pflanzensammlungen an, und schrieb für ihre Enkel, die Grosfürsten Alexander und Constantin, ein eigenes Werk (Bibliothek) für Erziehung u. Belehrung, in welchem sie, unter den übrigen Gegenständen des Jugend-Unterrichts auch der Naturgeschichte u. Naturlehre ihren verdienten Platz anwiefs. Unter allen übrigen grosen Werken u. Verdiensten CATHARINA'S war gewiss das schönste u. lohnendste das, ihre eigene Liebe zu den Wissenschaften u. Künsten, durch Beispiel, Lehre, und die grosartigsten Unterstützungsmittel jeder Art auf die bildsameren Klassen ihres Volks überzutragen, u. für diese durch Aufschliefsung der Schätze der Natur wie durch die Wohlthaten des Unterrichts eine neue Epoche nationaler Kraft zu gründen, deren erstaunungswürdiges Fortschreiten in der neuesten Zeit, unter der Leitung hochgesinnter und weiser Regenten, auf demselben Grund der intellectuellen Aufklärung und der liberalen Pflege und Anregung wissenschaftlicher wie technisch-praktischer Kenntnisse und Thätigkeit, und jeder zur Beförderung der Naturkenntnifs und des menschlichen Wohls führender Unternehmungen ruht.

MARIA FEODOROWNA, Kaiserin von Russland, geb. Prinzessin von Würtemberg (starb 1828.), richtete schon als Gemahlinn des Kaisers Paul, und in noch gröserer Ausdehnung als Kaiserin Wittwe, die höchste Sorgfalt auf die theils von Catharina begonnenen, theils von Ihr selbst neu geschaffenen Anstalten und Einrichtungen für

Erziehung, Krankenpflege, und für die innere Volkswohlfahrt, und wendete die ganze Kraft eines hochgebildeten, reichbegabten Geistes und eines von der innigsten Liebe für die Menschen erfüllten Herzens auf die thätigste Beförderung, Erweiterung, und die freigebigste Ausstattung aller solcher Anstalten, welche zur Erleichterung menschlicher Noth, zur Hülfe für Kranke und Leidende, und zur Verbesserung der physischen und sittlichen Erziehung abzweckten. Sie lebte mit ganzer Seele im Wohlthun und in Werken der reinsten Menschenliebe, und theilte zwischen diesen und den Beschäfftigungen mit der Natur, besonders der Blumenkultur, die sie sehr liebte, und mit den Werken der Kunst ein glorwürdiges und gewifs unendlich verdienstreiches Leben. Besonders hat Ihr das Erziehungswesen, und Alles, was zu den Wohlthätigkeitsanstalten gehört, und hierunter namentlich die Verbesserung öffentlicher Anstalten zur Aufnahme u. Pflege armer Kinder, der Findel- und Waisenhäuser, so wie der Entbindungsanstalten sehr Viel zu verdanken. Schon im Jahr 1797. liefs Sie zu Petersburg ein Gebärhaus zugleich als Lehranstalt für die Hebammen in dem zu diesem Zweck erkauften Fürstlich Dolgoruckischen Pallast errichten, und indem Sie diese Anstalt mit reichlichen Einkünften ausstattete, veranstaltete Sie nicht nur, dafs darin fortwährend 20 (jetzt aber eine grösere Zahl) armer Bürgerfrauen unentgeldlich entbunden werden und ihre Wochen halten, sondern dafs auch eine gleiche Zahl von Schülerinnen der Hebammenkunst unentgeldlich in dieser unterrichtet werden, und in dem Gebäude Wohnung, Kost, und selbst Kleidung erhalten konnten. Durch die letztere Bestimmung dieser Anstalt erwarb sich die Kaiserin ein unschätzbares Verdienst um die Aufnahme und Verbreitung einer bessern Geburtshülfe unter den Hebammen in den Provinzen des russischen Reiches. Bald darauf gründete die im Wohlthun unermüdete, und in diesem ihre höchste Lebensfreude suchende Fürstin noch mehrere treffliche und in ihren Einrichtungen eben so grosartige als

musterhafte Anstalten für das öffentliche Wohl, nämlich: ein groses Waisen- und Fündlings-Haus, welches von dem Kaiser Nicolaus den Namen der grosen Stifterinn, Marienstift, erhielt, eine Erziehungsanstalt für adelige unbegüterte Fräuleins, welches mit Allem, was nur für diesen Zweck nützlich seyn konnte, auf das Reichlichste ausgestattet ward, und in welchem sich vor ein paar Jahren 700 Zöglinge befanden, die Kost, Kleidung, Unterricht, ganz unentgeldlich erhielten. Ferner das Pauls-Hospital zu Moskau; desgleichen eine vortrefflich eingerichtete, und von der Kaiserin selbst mit allen nur möglichen Mitteln zur Pflege, Erleichterung, Besänftigung und Aufheiterung versehene Irrenanstalt; eine Mädchenschule an dem Militairwaisenhaus, und noch mehrere andere Schulen und Erziehungshäuser. In allen diesen Anstalten wirkte und waltete sie als Mutter, und als schützender und seegenspendender Genius. Sie besuchte selbst die Hospitäler, Waisenhäuser, und die Irrenanstalt, sorgte überdies für die strenge Erhaltung der Ordnung und der gegebenen Vorschriften, für Darreichung guter Nahrungsmittel, für gröste Reinlichkeit, und sorgfältige Arzneipflege, unterhielt sich auch öfters mit den Kranken, und den am Gemüth Leidenden. Da Sie selbst die Blumen sehr liebte, und in ihrem Schlossgarten zu Pawlowsk die herrlichsten Blumenanlagen selbst dirigirte, so war es ihr auch ein besonderes Vergnügen, die Sääle des Irrenhauses und der Hospitäler immer mit den schönsten Blumen schmükken zu lassen. Noch wenige Tage vor ihrem Tode, da Sie sich schon sehr krank fühlte, bereitete Sie mit eigenen Händen Charpie für die verwundeten Soldaten in den Feldhospitälern der gegen die Türken kämpfende Armee, und übersendete diese mit einem rührenden Schreiben an den Ober-Dirigenten dieser Spitäler, den Grafen Woronzow.

Der Kaiser ALEXANDER — dieser unvergessliche Menschenfreund und Wohlthäter seiner Nation — hatte die oben genannten Erziehungs- und Heilanstalten, welche die Kai-

serin Maria theils neu gegründet, theils neu organisirt hatte, unter die oberste Leitung und den besondern Schutz dieser Seiner erhabenen Mutter gestellt. Nach dem Tode des edlen Alexanders war es eine der ersten Regentenhandlungen seines gleich grofs und menschenfreundlich gesinnten Bruders und Nachfolgers, des Kaisers NICOLAUS Maj., mit Seiner erhabenen Mutter die höchste Sorge für jene wohlthätigen Anstalten zu theilen, und die Mittel zu deren Unterstützung noch in gröserem Umfang und auf das liberaleste zu vermehren. Als nun auch über die ehrwürdige Mutter der Genius des Todes seine Fackel gesenkt hatte, stellte der Kaiser Nicolaus, kraft einer Ukase vom 7. November 1828, diese von Maria geleiteten Anstalten theils unter den unmittelbaren Schutz Seiner erhabenen Gemahlin Alexandra, theils unter den der edelsinnigen Grosfürstin Helena Pawlowna. Dieser vortrefflichen Fürstin übergab Er die Oberleitung des Marieninstituts für Waisenkinder, des Hebammeninstituts, und des Entbindungshospitals. Die übrigen Institute, die Erziehungs-Anstalt für adelige Frauenzimmer zu Petersburg und zu Charkow, die weiblichen Erziehungsanstalten in den Hauptstädten, die Commerzschulen, die Schule für Soldatentöchter, das Militair-Waisenhaus, das Pauls-Hospital in Moskau u. s. w. schützt und pflegt mit Muttersorgfalt die Edelste der Frauen, der Schmuck ihres Geschlechts, die

Kaiserin ALEXANDRA, geborne Prinzessin (Charlotte) von Preussen. Diese von Rufslands Völkern nicht weniger wie von ihrem Vaterland mit höchster Liebe verehrte Fürstin fährt mit angestammter Liebe für alles Edle und Menschenbeglückende fort, in Marias Geist Seegen und Wohl um Sich zu verbreiten. Sie besucht ebenfalls selbst die Erziehungs- wie die Krankenanstalten, und nimmt an allem den wärmsten Antheil, was das Beste dieser Anstalten fördert. Ein tiefes Gefühl für das Schöne und Herrliche in der Natur,

an das sich so gerne und natürlich jene zartsinnige Theilnahme an den Freuden Anderer im Schöpfen aus dieser unversiegbaren Quelle des höhern Lebensgenusses knüpft, hat dieser allverehrten Fürstin schon seit ihrer frühesten Jugendzeit das Studium der Naturgeschichte, und besonders des Reiches der Flora, vorzüglich lieb und werth gemacht, und die höhere Gewächs- und Blumenkultur, für die in Russland in den Treibhäusern so viel geschieht, schätzt Sie als Kennerin. Mit Zuversicht darf sowohl die Naturkunde in ihrem ganzen Umfang (Länder- und Völkerkunde mit einschliessend), als die allgemeine Sanitätspflege und die Staatsheilkunde in ihren praktischen Anstalten und Hülfsmitteln unter solchen Auspicien und von solcher Fürsorge nur das Trefflichste erwarten.

MARIE SOPHIE FRIEDERIKE, jetzt regierende Königin von Dänemark, geb. Prinzessin von Hessen-Cassel, ist nicht nur durch die allgepriesenen Eigenschaften ihres Geistes und Herzens, die ihr allgemeine Verehrung erworben haben, und durch die theilnehmendste Sorgfalt, die Sie der Förderung erfolgreicher Bemühungen in Wissenschaften und Künsten, und allen wohlthätigen Humanitäts-Anstalten widmet, sondern auch durch gründliche Forschungen und Kenntnisse in dem Feld der Geschichte ausgezeichnet. Sie wird von mehreren Zeitschriften als die Verfasserin eines für die Geschichte wichtigen und sehr geschätzten Werkes: Supplementtafeln zu J. Hübners genealogischen Tabellen, 1.—4. Lieferung, Koppenhagen, 1822 — 24, genannt. Dieses Werk erschien aber anonym. (Man s. Carl W. O. Aug. von Schindel, die teutschen Schriftstellerinnen des XIX. Jahrhunderts. 3ter Theil).

Noch aus der frühern Zeit des XVIII. Jahrhunderts ist hier zu nennen:

CAROLINE WILHELMINE DOROTHEA,

Königinn von Grosbrittanien, des Königs Georg II. Gemahlinn, Tochter des Marggrafen von Anspach (gestorben 1737.). Diese eben so geistreiche und unterrichtete als durch Herzensgüte ehrwürdige Fürstin, welche schon der bekannte von Pöllnitz, der sie am Berliner Hof (wo sie erzogen war) gekannt hatte, eine der gelehrtesten Prinzessinnen in Europa nannte, und welche auch von englischen Gelehrten (so von Dr. Clarke) mit dem grösten Lob der Erhabenheit ihres Geistes u. Karakters gepriesen worden ist, gebührt ebenfalls ein Ehrenplatz in diesen Reihen. Denn so wie diese hohe Frau selbst sich den Forschungen in der Natur, und insbesondere den philosophischen und metaphysischen Studien, mit dem ihr eigenen Scharfblick und mit grosem Eifer widmete, und die vorzüglicheren Werke der Philosophen und Physiker älterer und neuerer Zeit studirte, auch mit Leibnitz einen Briefwechsel unterhielt, so unterstüzte sie auch im Interesse der Wissenschaft die Arbeiten mehrerer Gelehrten in diesem Felde, in England wie in Hannover, und soll auch nicht wenigen Antheil an der Stiftung der Georgia Augusta gehabt haben.

Der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts und dem gegenwärtigen gehören, ausser den schon im Vorhergehenden erwähnten, noch folgende durch Verdienste um gemeinnützliche Wissenschaften und heilfördernde Anstalten ausgezeichnete Fürstinnen an:

ANNA AMALIA, Herzogin von Sachsen-Weimar, zweite Tochter des Herzogs Karl von Braunschweig-Wolfenbüttel, Nichte des Königs Friedrich des Grosen, geboren 1739., vermählt 1756. an den Herzog Ernst August Constantin von Sachsen-Weimar, (der ihr schon nach zwei Jahren durch den Tod entrissen wurde), Regentin-Vormünderin von 1758. — 1775., und gestorben zu Weimar 1807. In dieser vortrefflichen Fürstin, einer der grösten Zierden ihres Geschlechtes und ihrer Zeit, vereinigte sich

Alles, was ein hochgebildeter Geist und Geschmack, feiner Kunstsinn, und grose thätige Liebe zu den Wissenschaften, geleitet und verschönt von einem Herzen voll Güte und Wohlwollen, zum freudigsten Gedeihen und Emporblühen eines geistigen Hochlebens und einer Fülle und Kraft in dem Gesammtgebiet ernster Wissenschaften und schöner das Leben erheiternder Künste zu schaffen und zu unterhalten vermochte. Unter dem Schirm dieser hochgesinnten Fürstin, welche selbst sehr reich an Kenntnissen sowohl der gebildetsten Sprachen Europens, als der Geschichte des Alterthums u. der neuern Zeit, wie in der der schönen Künste war, u. welche als eine innige Freundin der Natur auch die Botanik und die höhere Gartenkunst in ihren Landsitzen mit Liebe und Geschmack pflegte, und durch ihre theilnehmendste Fürsorge für Alles, was die Wohlfahrt ihres Landes befördern konnte, wurde dieses nicht nur eines der glücklichsten, sondern die Residenz Weimar wurde auch einer der glänzendsten Sitze der Musen, u. hiefs bald ein zweites Athen. Es wurde der Vereinigungspunkt der grösten Talente und der eminentesten Geister deutscher Nation, an deren Spitze ein Göthe stand, und noch steht, — Er jetzt noch allein aus jener Zeit, der Musaget, u. der Dichtkunst wie der Naturforschung Meister, mit dem noch immer frischen u. thätigen Geiste, und mit dem unverwelklichen Lorbeer um sein ehrwürdig greises Haupt — und mit welchem ein Schiller — dieser grose u. gleich gefeierte Lieblingsdichter der Nation — ein Wieland, den die Herzogin selbst zur Erziehung ihrer Söhne nach Weimar berufen hatte, ein Herder, der Klare, den sie vorzüglich hoch schätzte, ein Bode, v. Seckendorf, Musaeus, Knebel, u. A. als Leuchtsterne jener frühern Zeit glänzten. Im Jahr 1788. unternahm Sie, in Goethes Begleitung, eine Reise nach Italien, auf welcher sie viele neue Schätze im Gebiet der Wissenschaft und der Kunst, wie der Naturbeobachtung einsammelte, und von welcher sie eine geistvolle Beschreibung handschriftlich entwarf, welche nach Herders Urtheil die Bekanntmachung durch

den Druck (die sie nicht zugab) wünschenswerth machte. Auch in der Musik besafs sie grose Kenntnisse, und bewiefs diese in einigen mit Beifall aufgenommenen Compositionen. Diese Beschäftigungen mit Wissenschaften und Künsten hinderten sie nicht, ihre Sorgfalt während ihrer Regentschaft auch auf die Unterstützung gemeinnütziger Anstalten für Verbesserung der Armen- und Krankenpflege, der Medicinalpolizei, der Landwirthschaft etc. zu richten. (Vergl. den schönen Aufsatz von Goethe, abgedr. in der Leipz. Litterat. Zeit. 1807., dann Eichstädt Memoria Annae Amaliae. Duc. Jena 1807., u. v. Schindel, »die deutschen Schriftstellerinnen des XIX. Jahrhunderts«, Bd. II.)

PAULINE, Fürstinn von Lippe-Detmold, geb. Prinzessin von Anhalt Bernburg (geboren 1769. zu Ballenstädt, gestorben zu Detmold 1820), eine der edelsten, verdienst- und kenntnifsvollsten Fürstinnen neuerer Zeit, zugleich auch eine der wohlthätigsten, die eben so umsichtig und weise in der Bestimmung und Wahl der Werke ihres Wohlthuns, als grofs und zart in der Art, wie sie wohlthat, war. Nachdem sie, trefflich hierzu schon durch ihre Erziehung vorbereitet, (vom Jahr 1802 an) durch den Tod ihres fürstlichen Gemahls die Regentschaft des Fürstenthums übernommen, und sie bis wenige Monate vor ihrem Tod mit dem grösten Ruhm, und mit einer seltenen Energie, Entschlossenheit und Klugheit führte, bewies sie durch das Viele und Treffliche, was sie zum Besten des Landes und zur Beförderung bürgerlich-sittlicher und physischer Wohlfahrt that, wie sehr ihre grose Seele von ihrem Regentenberuf erfüllt war. Sie wendete vorzüglich ihre Sorgfalt auf Herstellung wohlthätiger Einrichtungen für die Erziehung, so wie für die Verminderung menschlicher Noth; sie veranstaltete und dirigirte eine allgemeine Verbesserung des Armenwesens im Detmoldischen, errichtete Industrieschulen und Schullehrer-Seminarien, gründete eine Pflege-Anstalt zur Aufnahme

und Ernährung armer kleiner Kinder, eine Erwerbs- und Freischule, ein Arbeitshaus ohne Zwang (für Arme), ein gut verwaltetes Krankenhaus, und eine Irren-Heilanstalt bei Lemgo, welche nur in ihren Unterhaltungsmitteln allzu beschränkt ist, da die Landstände an deren Beischaffung keinen Theil nehmen. Sie trat auch mit der Hülfsgesellschaft in Zürch in nähere Verbindung und unterbrochene Correspondenz zum Behuf ihrer edlen Zwecke; ebenso mit einigen berühmten Erziehungsanstalten. Der Naturgeschichte und Diaetetik widmete sie immer ein reges Interesse, ebenso den kräftigen Mineralquellen ihres Landes, und eiferte in einem mit Wärme geschriebenen Aufsatz, der in v. Cölln's Beiträgen zur Beförderung der Volksbildung 1802. abgedruckt ist: »über ein schädliches, zerstörendes Gift, das allgemein zu verfertigen erlaubt, und sogar obrigkeitlich befördert wird«, gegen die Verbreitnng u. den Misbrauch des Branntweins. (Man vergleiche die vortreffliche Schilderung dieser Fürstin von dem würdigen Hrn. Generalsuperintend. Weerth in zwei Gedächtnifspredigten, aus welchen H. v. Schindel a. a. O. T. I. einen Auszug giebt, und Diesen selbst, a. a. O.)

AMALIE, verwittwete Herzogin von Sachsen-Gotha, war nicht nur überhaupt eine durch Geist, Gesinnung, und vielseitige naturwissenschaftliche und Kunstkenntnisse sehr ausgezeichnete und vortreffliche Fürstin, sondern sie war insbesondere eine grose Freundin und Kennerin der Astronomie, so sehr, dafs sie selbst dem berühmten Herrn von Zach in seinen astronomischen Beobachtungen und Berechnungen Beistand leisten konnte. Sie starb hochbejahrt zu Genua, im Jahr 1826.

LUISE ELEONORE, verwittwete Herzogin von Meiningen, geb. Prinzessin von Hohenlohe, Mutter des jetzt regierenden Herzogs von Meiningen, welche während der Minderjährigkeit Desselben (seit 1803. — 1822.)

die Regierung führte, und für Unterricht- Sanitäts- und Wohlthätigkeitsanstalten mit preiswürdiger Thätigkeit sorgte, so wie sie auch zur Verschönerung der Umgebungen ihrer Residenz, in der sie noch in voller Kraft und im Genuss allgemeiner Verehrung lebt, durch freundliche Gartenanlagen, als grose Freundin der blühenden Natur und der Gewächskunde, Viel beigetragen hat.

MARIE LOUISE WILHELMINE, verwittwete Fürstinn von Neuwied, geb. Prinzessin von Sayn - Wittgenstein (geboren 1747., gestorben 1823.), hat sich ebenfalls während ihrer vormundschaftlichen Regierung den Ruhm einer trefflichen und höchst wohlthätig gesinnten Mutter ihres Landes, und einer einsichtsvollen Pflegerin wissenschaftlicher und artistischer Bestrebungen erworben. Hiermit verband sie eine grose Liebe zur Naturkunde, und beschäftigte sich gerne mit derselben, so wie mit Pflanzen- und Gartenkultur.

JOSEPHINE, ehemalige Kaiserin von Frankreich, erste Gemahlin Napoleons, geb. Tascher de la Pagerie (starb zu Malmaison bei Paris 1814), an Geist und Herz gleich ausgezeichnet und verehrungswerth, liebte und beförderte nicht nur in hohem Grade und mit groser Liberalität alle Zweige der Naturkunde, sondern war insbesondere eifrige Freundin und grose Kennerin der Botanik, und der Cultur ausländischer Gewächse und Blumen, für deren Verpflanzung nach Frankreich, so wie für ihre genauere Beschreibung sie mit groser Einsicht sorgte. Der Garten zu Malmaison, ihr Lieblingsaufenthalt und ihr Eigenthum, wurde unter ihrer speciellen Fürsorge und Leitung einer der reichhaltigsten und umfassendsten für die exotische Gewächskunde und für die Verpflanzung der seltensten wie der prachtvollsten Pflanzen und Bäume aus allen Zonen der Erde, wie dieses die unter ihren Auspicien hervorgegangenen grosen Prachtwerke von

Ventenat und Bonpland beweisen. In der That hat ihr und ihren liberalen Unterstützungen ausgezeichneter Kräuterkundiger diese exotische Botanologie, und mittelbar selbst die Arzneimittellehre Viel zu verdanken, Sie verdient sowohl in dieser Beziehung als auch in Hinsicht auf die vielen Werke ihrer Wohlthätigkeit einen würdigen Biographen.

JULIANE Herzogin GIOVANE, geb. Freiin von Mudersbach (geb. zu Würzburg, starb zu Ofen 1805) lebte einige Zeit in Neapel, wo sie im Umgang mit der Natur und in ernsten Beschäftigungen mit Oryctologie und Geologie Ersatz für manche bittere Erfahrungen in einer nicht glücklichen Ehe suchte, begab sich dann (1790 oder 91), nachdem sie von ihrem Gemahl geschieden worden war, nach Wien, wo sie durch ihre Schrift: »*Lettres sur l'éducation des Princesses*« sich die Achtung der Kaiserlichen Familie in hohem Grade gewann, und (1795) Obristhofmeisterin der Erzherzogin Marie Louise (jezigen Herzogin von Parma) wurde. Sie besafs in der Oryctognosie und Mineralogie sehr schätzbare Kenntnisse, hatte den Vesuv nicht nur einigemal bestiegen, sondern auch in einer eigenen Abhandlung (die jedoch in der Sammlung ihrer Schriften von J. v. Retzow, Wien, 1793, fehlt) oryctognostisch beschrieben, und hatte sich auch ein ausgesuchtes Mineralien-Cabinet, besonders reich an vulkanischen Produkten, gesammelt. Später (erst einige Jahre nach der Erscheinung der eben angeführten Sammlung) schrieb sie auch eine sehr reichhaltige und auch das naturhistorische Interesse berücksichtigende Anweisung zum nützlichen Reisen für junge Leute, Wien 1796, 97 (in französischer Sprache), in welchem mit vielem Beifall aufgenommenen Werk sie, ausser sehr praktischen Lehren und Bemerkungen über die Kunst, nützlich und mit wissenschaftlicher Frucht zu reisen, mit statistischen Beigaben, auch die Aufmerksamkeit auf die bedeutenderen Erzeugnisse und Merkwürdigkeiten der Natur in den verschiedenen Ländern hinleitete.

ELISABETH, Markgräfin von Anspach-Baireuth, geb. 1750, zweite Gemahlin des lezten Markgrafen von Anspach-Baireuth, Carl Alexander (seit 1791), vorher vermählte Lady CRAVEN (unter welchem Namen sie auch als Schriftstellerin am bekanntesten ist), Tochter des englischen Grafen August Berkeley, war bei einem durchdringenden Verstand und grosem Beobachtungstalent schon in der Jugend von der lebhaftesten Wifsbegierde angetrieben, Reisen zum Behuf der Länder- und Völkerkunde zu unternehmen, die Menschen und ihre Sitten unter allen Ständen zu beobachten, und die Merkwürdigkeiten der Natur, selbst wo dieses mit Anstrengung und Gefahr verbunden war, zu untersuchen. Im Jahr 1787 machte sie von Anspach aus (wo sie seit 1782 ihren Wohnsitz genommen hatte) eine Reise nach Rufsland, der Krimm, der europäischen Türkei, und den griechischen Inseln, überall mit ihrem Scharfblick die Natur wie die Menschen und das Eigenthümliche dieser Länder beobachtend, hielt sich mehrere Wochen zu Constantinopel auf, wo ihr der gelehrte Graf Choiseul-Gouffier, damals französischer Gesandter, den besten Vorschub für ihre ethno- und physiographischen Beobachtungen leistete, stieg bei ihrem Besuch der Sykladen in die berühmte Höle von Antiparos herab, welche vorher noch kein Frauenzimmer besucht hatte, machte sich, wie ihre Vorgängerin Montague (s. nachher), mit dem traurigen Zustand der Arzneikunde in jenen Ländern bekannt, und beschrieb ihre Reise in Briefen an den Markgrafen Alexander, welche zuerst zu London 1789 (*Journey through the Crimm to Constantinople*), und wieder 1799, dann vermehrt nochmals 1814 herauskamen, und von deren älterer Ausgabe sich eine teutsche Uebersetzung (zu Leipzig 1789) und eine französische (Mainz 1792) erschienen ist. Ausser diesen Briefen, welche viele interessante Notizen zur Naturgeschichte und Chorographie enthalten, schrieb die geistvolle Frau auch mehrere humoristische Schriften und Novellen mit vieler Laune. Nach dem Tod des Markgrafen

an das sich so gerne und natürlich jene zartsinnige Theilnahme an den Freuden Anderer im Schöpfen aus dieser unversiegbaren Quelle des höhern Lebensgenusses knüpft, hat dieser allverehrten Fürstin schon seit ihrer frühesten Jugendzeit das Studium der Naturgeschichte, und besonders des Reiches der Flora, vorzüglich lieb und werth gemacht, und die höhere Gewächs- und Blumenkultur, für die in Russland in den Treibhäusern so viel geschieht, schätzt Sie als Kennerin. Mit Zuversicht darf sowohl die Naturkunde in ihrem ganzen Umfang (Länder- und Völkerkunde mit einschliessend), als die allgemeine Sanitätspflege und die Staatsheilkunde in ihren praktischen Anstalten und Hülfsmitteln unter solchen Auspicien und von solcher Fürsorge nur das Trefflichste erwarten.

MARIE SOPHIE FRIEDERIKE, jetzt regierende Königin von Dänemark, geb. Prinzessin von Hessen-Cassel, ist nicht nur durch die allgepriesenen Eigenschaften ihres Geistes und Herzens, die ihr allgemeine Verehrung erworben haben, und durch die theilnehmendste Sorgfalt, die Sie der Förderung erfolgreicher Bemühungen in Wissenschaften und Künsten, und allen wohlthätigen Humanitäts-Anstalten widmet, sondern auch durch gründliche Forschungen und Kenntnisse in dem Feld der Geschichte ausgezeichnet. Sie wird von mehreren Zeitschriften als die Verfasserin eines für die Geschichte wichtigen und sehr geschützten Werkes: Supplementtafeln zu J. Hübners genealogischen Tabellen, 1.—4. Lieferung, Koppenhagen, 1822 — 24, genannt. Dieses Werk erschien aber anonym. (Man s. Carl W. O. Aug. von Schindel, die teutschen Schriftstellerinnen des XIX. Jahrhunderts. 3ter Theil).

Noch aus der frühern Zeit des XVIII. Jahrhunderts ist hier zu nennen:

CAROLINE WILHELMINE DOROTHEA,

Königinn von Grosbrittanien, des Königs Georg II. Gemahlinn, Tochter des Marggrafen von Anspach (gestorben 1737.). Diese eben so geistreiche und unterrichtete als durch Herzensgüte ehrwürdige Fürstin, welche schon der bekannte von Pöllnitz, der sie am Berliner Hof (wo sie erzogen war) gekannt hatte, eine der gelehrtesten Prinzessinnen in Europa nannte, und welche auch von englischen Gelehrten (so von Dr. Clarke) mit dem grösten Lob der Erhabenheit ihres Geistes u. Karakters gepriesen worden ist, gebührt ebenfalls ein Ehrenplatz in diesen Reihen. Denn so wie diese hohe Frau selbst sich den Forschungen in der Natur, und insbesondere den philosophischen und metaphysischen Studien, mit dem ihr eigenen Scharfblick und mit grosem Eifer widmete, und die vorzüglicheren Werke der Philosophen und Physiker älterer und neuerer Zeit studirte, auch mit Leibnitz einen Briefwechsel unterhielt, so unterstüzte sie auch im Interesse der Wissenschaft die Arbeiten mehrerer Gelehrten in diesem Felde, in England wie in Hannover, und soll auch nicht wenigen Antheil an der Stiftung der Georgia Augusta gehabt haben.

Der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts und dem gegenwärtigen gehören, ausser den schon im Vorhergehenden erwähnten, noch folgende durch Verdienste um gemeinnützliche Wissenschaften und heilfördernde Anstalten ausgezeichnete Fürstinnen an:

ANNA AMALIA, Herzogin von Sachsen-Weimar, zweite Tochter des Herzogs Karl von Braunschweig-Wolfenbüttel, Nichte des Königs Friedrich des Grosen, geboren 1739., vermählt 1756. an den Herzog Ernst August Constantin von Sachsen-Weimar, (der ihr schon nach zwei Jahren durch den Tod entrissen wurde), Regentin-Vormünderin von 1758. — 1775., und gestorben zu Weimar 1807. In dieser vortrefflichen Fürstin, einer der grösten Zierden ihres Geschlechtes und ihrer Zeit, vereinigte sich

Alles, was ein hochgebildeter Geist und Geschmack, feiner Kunstsinn, und grose thätige Liebe zu den Wissenschaften, geleitet und verschönt von einem Herzen voll Güte und Wohlwollen, zum freudigsten Gedeihen und Emporblühen eines geistigen Hochlebens und einer Fülle und Kraft in dem Gesammtgebiet ernster Wissenschaften und schöner das Leben erheiternder Künste zu schaffen und zu unterhalten vermochte. Unter dem Schirm dieser hochgesinnten Fürstin, welche selbst sehr reich an Kenntnissen sowohl der gebildetsten Sprachen Europens, als der Geschichte des Alterthums u. der neuern Zeit, wie in der der schönen Künste war, u. welche als eine innige Freundin der Natur auch die Botanik und die höhere Gartenkunst in ihren Landsitzen mit Liebe und Geschmack pflegte, und durch ihre theilnehmendste Fürsorge für Alles, was die Wohlfahrt ihres Landes befördern konnte, wurde dieses nicht nur eines der glücklichsten, sondern die Residenz Weimar wurde auch einer der glänzendsten Sitze der Musen, u. hiefs bald ein zweites Athen. Es wurde der Vereinigungspunkt der grösten Talente und der eminentesten Geister deutscher Nation, an deren Spitze ein Göthe stand, und noch steht, — Er jetzt noch allein aus jener Zeit, der Musaget, u. der Dichtkunst wie der Naturforschung Meister, mit dem noch immer frischen u. thätigen Geiste, und mit dem unverwelklichen Lorbeer um sein ehrwürdig greises Haupt — und mit welchem ein Schiller — dieser grose u. gleich gefeierte Lieblingsdichter der Nation — ein Wieland, den die Herzogin selbst zur Erziehung ihrer Söhne nach Weimar berufen hatte, ein Herder, der Klare, den sie vorzüglich hoch schätzte, ein Bode, v. Seckendorf, Musaeus, Knebel, u. A. als Leuchtsterne jener frühern Zeit glänzten. Im Jahr 1788. unternahm Sie, in Goethes Begleitung, eine Reise nach Italien, auf welcher sie viele neue Schätze im Gebiet der Wissenschaft und der Kunst, wie der Naturbeobachtung einsammelte, und von welcher sie eine geistvolle Beschreibung handschriftlich entwarf, welche nach Herders Urtheil die Bekanntmachung durch

den Druck (die sie nicht zugab) wünschenswerth machte. Auch in der Musik besafs sie grose Kenntnisse, und bewiefs diese in einigen mit Beifall aufgenommenen Compositionen. Diese Beschäftigungen mit Wissenschaften und Künsten hinderten sie nicht, ihre Sorgfalt während ihrer Regentschaft auch auf die Unterstützung gemeinnütziger Anstalten für Verbesserung der Armen- und Krankenpflege, der Medicinalpolizei, der Landwirthschaft etc. zu richten. (Vergl. den schönen Aufsatz von Goethe, abgedr. in der Leipz. Litterat. Zeit. 1807., dann Eichstädt Memoria Annae Amaliae. Duc. Jena 1807., u. v. Schindel, »die deutschen Schriftstellerinnen des XIX. Jahrhunderts«, Bd. II.)

PAULINE, Fürstinn von Lippe-Detmold, geb. Prinzessin von Anhalt Bernburg (geboren 1769. zu Ballenstädt, gestorben zu Detmold 1820), eine der edelsten, verdienst- und kenntnifsvollsten Fürstinnen neuerer Zeit, zugleich auch eine der wohlthätigsten, die eben so umsichtig und weise in der Bestimmung und Wahl der Werke ihres Wohlthuns, als grofs und zart in der Art, wie sie wohlthat, war. Nachdem sie, trefflich hierzu schon durch ihre Erziehung vorbereitet, (vom Jahr 1802 an) durch den Tod ihres fürstlichen Gemahls die Regentschaft des Fürstenthums übernommen, und sie bis wenige Monate vor ihrem Tod mit dem grösten Ruhm, und mit einer seltenen Energie, Entschlossenheit und Klugheit führte, bewies sie durch das Viele und Treffliche, was sie zum Besten des Landes und zur Beförderung bürgerlich-sittlicher und physischer Wohlfahrt that, wie sehr ihre grose Seele von ihrem Regentenberuf erfüllt war. Sie wendete vorzüglich ihre Sorgfalt auf Herstellung wohlthätiger Einrichtungen für die Erziehung, so wie für die Verminderung menschlicher Noth; sie veranstaltete und dirigirte eine allgemeine Verbesserung des Armenwesens im Detmoldischen, errichtete Industrieschulen und Schullehrer-Seminarien, gründete eine Pflege-Anstalt zur Aufnahme

und Ernährung armer kleiner Kinder, eine Erwerbs- und Freischule, ein Arbeitshaus ohne Zwang (für Arme), ein gut verwaltetes Krankenhaus, und eine Irren-Heilanstalt bei Lemgo, welche nur in ihren Unterhaltungsmitteln allzu beschränkt ist, da die Landstände an deren Beischaffung keinen Theil nehmen. Sie trat auch mit der Hülfsgesellschaft in Zürch in nähere Verbindung und unterbrochene Correspondenz zum Behuf ihrer edlen Zwecke; ebenso mit einigen berühmten Erziehungsanstalten. Der Naturgeschichte und Diaetetik widmete sie immer ein reges Interesse, ebenso den kräftigen Mineralquellen ihres Landes, und eiferte in einem mit Wärme geschriebenen Aufsatz, der in v. Cölln's Beiträgen zur Beförderung der Volksbildung 1802. abgedruckt ist: »über ein schädliches, zerstörendes Gift, das allgemein zu verfertigen erlaubt, und sogar obrigkeitlich befördert wird«, gegen die Verbreitnng u. den Misbrauch des Branntweins. (Man vergleiche die vortreffliche Schilderung dieser Fürstin von dem würdigen Hrn. Generalsuperintend. Weerth in zwei Gedächtnifspredigten, aus welchen H. v. Schindel a. a. O. T. I. einen Auszug giebt, und Diesen selbst, a. a. O.)

AMALIE, verwittwete Herzogin von Sachsen-Gotha, war nicht nur überhaupt eine durch Geist, Gesinnung, und vielseitige naturwissenschaftliche und Kunstkenntnisse sehr ausgezeichnete und vortreffliche Fürstin, sondern sie war insbesondere eine grose Freundin und Kennerin der Astronomie, so sehr, dafs sie selbst dem berühmten Herrn von Zach in seinen astronomischen Beobachtungen und Berechnungen Beistand leisten konnte. Sie starb hochbejahrt zu Genua, im Jahr 1826.

LUISE ELEONORE, verwittwete Herzogin von Meiningen, geb. Prinzessin von Hohenlohe, Mutter des jetzt regierenden Herzogs von Meiningen, welche während der Minderjährigkeit Desselben (seit 1803. — 1822.)

die Regierung führte, und für Unterricht- Sanitäts- und Wohlthätigkeitsanstalten mit preiswürdiger Thätigkeit sorgte, so wie sie auch zur Verschönerung der Umgebungen ihrer Residenz, in der sie noch in voller Kraft und im Genuss allgemeiner Verehrung lebt, durch freundliche Gartenanlagen, als grose Freundin der blühenden Natur und der Gewächskunde, Viel beigetragen hat.

MARIE LOUISE WILHELMINE, verwittwete Fürstinn von Neuwied, geb. Prinzessin von Sayn - Wittgenstein (geboren 1747., gestorben 1823.), hat sich ebenfalls während ihrer vormundschaftlichen Regierung den Ruhm einer trefflichen und höchst wohlthätig gesinnten Mutter ihres Landes, und einer einsichtsvollen Pflegerin wissenschaftlicher und artistischer Bestrebungen erworben. Hiermit verband sie eine grose Liebe zur Naturkunde, und beschäftigte sich gerne mit derselben, so wie mit Pflanzen- und Gartenkultur.

JOSEPHINE, ehemalige Kaiserin von Frankreich, erste Gemahlin Napoleons, geb. Tascher de la Pageric (starb zu Malmaison bei Paris 1814), an Geist und Herz gleich ausgezeichnet und verehrungswerth, liebte und beförderte nicht nur in hohem Grade und mit groser Liberalität alle Zweige der Naturkunde, sondern war insbesondere eifrige Freundin und grose Kennerin der Botanik, und der Cultur ausländischer Gewächse und Blumen, für deren Verpflanzung nach Frankreich, so wie für ihre genauere Beschreibung sie mit groser Einsicht sorgte. Der Garten zu Malmaison, ihr Lieblingsaufenthalt und ihr Eigenthum, wurde unter ihrer speciellen Fürsorge und Leitung einer der reichhaltigsten und umfassendsten für die exotische Gewächskunde und für die Verpflanzung der seltensten wie der prachtvollsten Pflanzen und Bäume aus allen Zonen der Erde, wie dieses die unter ihren Auspicien hervorgegangenen grosen Prachtwerke von

Ventenat und Bonpland beweisen. In der That hat ihr und ihren liberalen Unterstützungen ausgezeichneter Kräuterkundiger diese exotische Botanologie, und mittelbar selbst die Arzneimittellehre Viel zu verdanken, Sie verdient sowohl in dieser Beziehung als auch in Hinsicht auf die vielen Werke ihrer Wohlthätigkeit einen würdigen Biographen.

JULIANE Herzogin GIOVANE, geb. Freiin von Mudersbach (geb. zu Würzburg, starb zu Ofen 1805) lebte einige Zeit in Neapel, wo sie im Umgang mit der Natur und in ernsten Beschäftigungen mit Oryctologie und Geologie Ersatz für manche bittere Erfahrungen in einer nicht glücklichen Ehe suchte, begab sich dann (1790 oder 91), nachdem sie von ihrem Gemahl geschieden worden war, nach Wien, wo sie durch ihre Schrift: »*Lettres sur l'éducation des Princesses*« sich die Achtung der Kaiserlichen Familie in hohem Grade gewann, und (1795) Obristhofmeisterin der Erzherzogin Marie Louise (jezigen Herzogin von Parma) wurde. Sie besafs in der Oryctognosie und Mineralogie sehr schätzbare Kenntnisse, hatte den Vesuv nicht nur einigemal bestiegen, sondern auch in einer eigenen Abhandlung (die jedoch in der Sammlung ihrer Schriften von J. v. Retzow, Wien, 1793, fehlt) oryctognostisch beschrieben, und hatte sich auch ein ausgesuchtes Mineralien-Cabinet, besonders reich an vulkanischen Produkten, gesammelt. Später (erst einige Jahre nach der Erscheinung der eben angeführten Sammlung) schrieb sie auch eine sehr reichhaltige und auch das naturhistorische Interesse berücksichtigende Anweisung zum nützlichen Reisen für junge Leute, Wien 1796, 97 (in französischer Sprache), in welchem mit vielem Beifall aufgenommenen Werk sie, ausser sehr praktischen Lehren und Bemerkungen über die Kunst, nützlich und mit wissenschaftlicher Frucht zu reisen, mit statistischen Beigaben, auch die Aufmerksamkeit auf die bedeutenderen Erzeugnisse und Merkwürdigkeiten der Natur in den verschiedenen Ländern hinleitete.

ELISABETH, **Markgräfin von Anspach-Baireuth**, geb. 1750, zweite Gemahlin des lezten Markgrafen von Anspach-Baireuth, **Carl Alexander** (seit 1791), vorher vermählte Lady CRAVEN (unter welchem Namen sie auch als Schriftstellerin am bekanntesten ist), Tochter des englischen Grafen **August Berkeley**, war bei einem durchdringenden Verstand und grosem Beobachtungstalent schon in der Jugend von der lebhaftesten Wifsbegierde angetrieben, Reisen zum Behuf der Länder- und Völkerkunde zu unternehmen, die Menschen und ihre Sitten unter allen Ständen zu beobachten, und die Merkwürdigkeiten der Natur, selbst wo dieses mit Anstrengung und Gefahr verbunden war, zu untersuchen. Im Jahr 1787 machte sie von Anspach aus (wo sie seit 1782 ihren Wohnsitz genommen hatte) eine Reise nach Rufsland, der Krimm, der europäischen Türkei, und den griechischen Inseln, überall mit ihrem Scharfblick die Natur wie die Menschen und das Eigenthümliche dieser Länder beobachtend, hielt sich mehrere Wochen zu Constantinopel auf, wo ihr der gelehrte Graf Choiseul-Gouffier, damals französischer Gesandter, den besten Vorschub für ihre ethno- und physiographischen Beobachtungen leistete, stieg bei ihrem Besuch der Sykladen in die berühmte Höle von Antiparos herab, welche vorher noch kein Frauenzimmer besucht hatte, machte sich, wie ihre Vorgängerin **Montague** (s. nachher), mit dem traurigen Zustand der Arzneikunde in jenen Ländern bekannt, und beschrieb ihre Reise in Briefen an den Markgrafen Alexander, welche zuerst zu London 1789 (*Journey through te Crimm to Constantinople*), und wieder 1799, dann **vermehrt** nochmals 1814 herauskamen, und von deren älterer Ausgabe sich eine teutsche Uebersetzung (zu Leipzig 1789) und eine französische (Mainz 1792) erschienen ist. Ausser diesen Briefen, welche viele interessante Notizen zur Naturgeschichte und Chorographie enthalten, schrieb die geistvolle Frau auch mehrere humoristische Schriften und Novellen mit vieler Laune. Nach dem Tod des Markgrafen

(1806) gieng die Fürstin nach Italien, welches Land sie als Kunstkennerin und Naturforscherin mehrmals bereisete, und starb zu Rom 1820. (Vergl. Reufs gelehrt. England, und Schindel a. a. O. III.)

Die Fürstin DASCHKOW in Petersburg, gebohrne Gräfin Woronzow, Präsidentin der Russ. Kaiserl. Akademie der Wissenschaften (starb 1806 oder 7), war, abgesehen von der nicht zweideutig gebliebenen Rolle, die sie, als grose Günstlingin der Kaiserin Catharina II., in der Geschichte der Thronbesteigung dieser Monarchin spielte, immer wenigstens eine Frau von grosen Talenten nnd einer hervorragenden wissenschaftlichen Bildung und Thätigkeit. Mit grosen Sprachkenntnissen vereinigte sie sehr viel Lust und Liebe zu den verschiedenen Zweigen der Naturwissenschaft, namentlich zur Physik und Mathematik, und benüzte gerne den Umgang mit Euler zur Erweiterung ihrer Kenntnisse in diesen Fächern. Auch wufste sie, umgeben von den ersten Gelehrten des Reiches, einen so ausgezeichneten Platz, wie der einer Präsidentin der Akademie der Wissenschaften war, mit eben so viel Würde, als Erfolg und mit groser Humanität zu behaupten. Diese Ehrenstelle, welche vor ihr noch kein Frauenzimmer eingenommen hatte, war ihr schon in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts von der Kaiserin, wohl auch mit aus Dankbarkeit für treu geleistete Dienste, übertragen worden. Sie that und veranlafste in der That auf diesem Ehrenplatz viel Gutes für die Akademie, und durch diese für die Beförderung wissenschaftlicher, und vorzugsweise naturwissenschaftlicher Studien. Besonders verdienstlich wirkte sie dadurch, dafs sie an der Akademie vier Lehrstühle, einen für Physik, einen für Mathematik, einen für Chemie, und einen für Mineralogie errichtete, und mit tüchtigen Männern besezte, an deren Vorlesungen auch Andere, als Eleven der Akademie, theilnehmen konnten.

CONSTANZE, Fürsin von SALM-DYCK, geborne de Théis, aus Nantes, in erster Ehe mit dem Arzt Pipelet verheirathet, und in zweiter Ehe (seit 1803) mit dem regier. Fürsten Joseph Franz von Salm-Dyck vermählt, lebt schon seit ihrer Jugendzeit mit der ganzen Kraft eines reichbegabten und reich angebauten Geistes und einer lebendigen Phantasie nicht nur den schönen Wissenschaften, insbesondere der Poesie, in welcher, wie in der dramatischen Kunst, sie sich mehrmals glücklich versucht hat (ihre erste Schrift war die Oper Sappho, in 3 Akten, in Musik gesezt von Martini), sondern beschäfftigt sich auch mit dem ihr eigenen Scharfblick mit naturwissenschaftlichen Studien, und zwar am liebsten mit dem philosophischen Theil derselben. Nebst diesem hat auch die Medicin, und sogar die Theorie derselben, über welche sie sich gerne unterhält, und auch die Pflanzenkunde für sie viel Anziehendes. Sie wird in der leztern vorzüglich durch die grosen Kenntnisse ihres fürstlichen Gemahls in der Botanik unterstüzt, so wie durch den Reichthum des von dem Fürsten mit gröster Liebe gepflegten Gartens an seinem Residenzschloſs zu Dyck, der sehr interessant, und der reichste in Europa an Arten der Aloe und Agave ist. Früher schon hatte sie eine Abhandlung über die künstlichen Blumen der Mad. Roux-Montagnac geschrieben, und diese (wie auch noch andere Aufsätze) poetischen, historischen, und philosophischen Inhalts in dem Lycée des Arts zu Paris vorgelesen. Die Zahl ihrer gedruckten Schriften ist groſs. (Ihr, noch nicht vollständiges, Verzeichniſs findet man in Ersch's gelehrtem Frankreich, und bei v. Schindel a. a. O.)

---

26. Andere Frauen aus dem XVIII. Jahrhundert, die sich mit Naturwissenschaften und zum Theil auch mit einzelnen Zweigen der Heilkunde verdienstlich beschäfftigt haben.

Ich mufs mich in dieser Uebersicht zunächst (wenn auch nicht ohne Ausnahme) auf Schriftstellerinnen beschränken, indem es mir weder möglich seyn würde, von allen solchen Frauen, die den Naturwissenschaften in diesem so frucht- und thatenreichen Zeitraum eine stille, und nicht nach aussen bekannt gewordene Beschäfftigung gewidmet haben, ja diese öfters absichtlich verborgen hielten, einige nur einigermassen ergiebige Notizen zu geben, noch auch ein Versuch dieser Art, der doch immer nur unbefriedigend bleiben würde, durch die dieser Schrift gesteckten Gränzen gestattet seyn kann. Es werden allerdings unter den Frauen, die schon in den leztern Decennien des vorigen Jahrhunderts schriftstellerisch thätig waren, auch manche noch jezt lebende mit aufzunehmen seyn. Nur die Zeit, in welcher sie schrieben, oder zu schreiben begannen, mufste mich bestimmen, sie noch unter das XVIII. Jahrhundert zu setzen, während Einige derselben allerdings auch Zierden des jetzigen sind.

A. *In oder aus Deutschland.*

JOH. CHARLOTTE UNZER, gebohrne Ziegler (geb. 1724, gestorben 1782), Gattin des verdienstvollen, und durch seine Schriften für Pathologie, Gesundheitserhaltungs- und Hausarzneikunde sehr bekannten vormaligen Arztes Joh. Aug. Unzer, zu Altona, war eine vielfach unterrichtete, und eben sowohl in den schönen Künsten, und insbesondere in der Dichtkunst, für ihre Zeit ausgezeichnete, als auch in der Philosophie und Naturlehre sehr bewanderte Frau. Ihre poetischen Versuche in Scherzgedichten (1753, 1766), und in ernsthafteren und lyrischen Gedichten (1754, 1766)

erwarben ihr die Auszeichnung, das Diplom einer Kaiserlich gekrönten Dichterin zu erhalten. Sie schrieb (1751) einen «Grundrifs einer natürlichen Historie und eigentlicher Naturlehre, für Frauenzimmer,« und gleichzeitig einen »Grundrifs der Weltweisheit für Frauenzimmer,» herausgegeben und bevorwortet von J. G. Krüger, beide mit Kupfern (zweite vermehrte Ausgabe beider Schriften im Jahr 1767). Ausserdem noch mehrere prosaische und poetische Aufsätze, und die oben erwähnten Gedichte, nebst mehreren andern. Auch an der beliebten und vielgelesenen Zeitschrift ihres Mannes: «der Arzt,» nahm sie Antheil, und mehrere Aufsätze zur weiblichen Diätetik und weiblichen Kosmetik in derselben sollen von ihr herrühren.

BARBARA WIEDMANN, zu Augsburg, wo sie als eine sehr gebildete und geschickte Hebamme in der erste Hälfte des vorigen Jahrhunderts lebte, und eine wohlverdiente Achtung genofs, und sich auch mit der Verbesserung mehrerer Operationsarten und Instrumente in der höhern Geburtshülfe beschäftigte, gab im Jahr 1738 eine gut geschriebene «Anweisung christlicher Hebammen» heraus, in welcher sie sich hauptsächlich die Siegmund zum Vorbild machte.

VICTORINE KALTENBEINER, eine kenntnifsreiche Hebamme zu Lucern, in dem sechsten und siebenten Decennium des vorigen Jahrhunderts, übersezte van Hoorns Lehrbuch der Geburtshülfe, unter dem Titel: «die zwei wohlbelohnten Wehemütter Siphra und Pua, oder Anleitung zur Hebammenkunst,» Lucern 1777, und vermehrte es mit mehreren eigenen Beobachtungen und Zusätzen.

BARBARA REGINA DIETZCH, in Nürnberg, zeichnete in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts sich durch ihre vorzüglichen Kenntnisse in der Naturgeschichte der Vögel, und durch die mit eben soviel Treue und Ge-

nauigkeit als künstlerischer Geschicklichkeit mit dem Pinsel ausgeführten Darstellungen derselben aus. Ihre in der That fürtrefflichen Gemälde dieser Vögel wurden von A. C. Wirsing sehr sauber in Kupfer gestochen, und von Dr. Bened. Chr. Vogel, Prof. zu Altdorf, zu Nürnberg 1772—1774 beschrieben und unter dem Titel: »Sammlung meistentheils deutscher Vögel« herausgegeben. Es sind 54 schön illuminirte Tafeln.

DOROTHEA CHRIST. ERXLEBEN, geb. Leporin, geboren 1713, gesorben 1762, Gattin des Diaconus Joh. Christ. Erxleben, zu Quedlinburg, hatte von ihrer frühen Jugend an eine so grose und unwiderstehliche Neigung zum Studium der Medicin, und beschäftigte sich auch in dem Grade mit den literarischen und theoretischen Vorbereitungen zu demselben, dafs sie, schon mehrere Jahre nach ihrer Verheirathung, den Entschlufs ausführte, sich der Heilkunde auch im praktischen Felde ganz zu widmen, und deshalb sich in Halle förmlich unter die Studirenden der medicinischen Facultät aufnehmen liefs, um die Vorlesungen an derselben zu hören. Im Jahr 1754 bestand sie sehr rühmliih das medicinische Candidaten-Examen, vertheidigte hierauf mit gleichem Ruhm eine von ihr geschriebene Inaugural-Dissertation: »*Quod nimis cito ac iucunde curare saepius fiat causa minus tutae curationis*,« und erhielt dann feierlich die medicinische Doctorwürde. Hierauf übte sie in Quedlinburg bis zu ihrem Tod die medicinische Praxis mit grosem Glück, und erwarb sich in ihr ein vorzügliches Zutrauen. Sie versäumte dabei nicht, sich noch ferner mit den theoretischen Theilen der Medicin, so wie auch mit Physik und Naturgeschichte, (in welchen beiden sie selbst ihrem berühmter gewordenen Sohn, dem nachmaligen Professor zu Göttingen, Joh. Chr. Polykarp Erxleben, den ersten Unterricht ertheilte) fleissig zu beschäftigen. Ihre Inaug. Dissertation gab sie bald darauf (1755), vermehrt in deutscher Uebersetzung heraus, mit ih-

rem Lebenslauf bis zu diesem Jahr. Früher schon (1742) hatte sie eine Schrift: »Gründliche Untersuchung der Ursachen, die das weibliche Geschlecht vom Studiren abhalten,« herausgegeben (vergl. Hirschings Handbuch denkwürdiger Personen und Adelung, in s. Fortsetzung von Jöchers gelehrtem Lexicon).

CAROLINE HERSCHEL, die Schwester des kürzlich im 86. Lebensjahre verstorbenen grosen Astronomen Dr. Wilh. Herschel, aus Hannover, aber mit ihrem Bruder schon seit mehr als 56—58 Jaren in England (bei Eton, auf dem Landgut des unverheirathet gebliebenen Bruders) lebend, theilte mit ihrem grosen Bruder nicht nur das wärmste Interesse an der Sternkunde, sondern erwarb sich unter seiner Leitung auch grose Kenntnisse in derselben, und eine ausnehmende Geschicklichkeit in der teleskopischen Beobachtung der Gestirne, so wie in den hierüber geführten Berechnungen und Tagebüchern. Sie leistete ihrem Bruder wesentliche Beihülfe in seinen Arbeiten, und machte auch selbst mehrere Entdeckungen, indem sie nämlich in den Jahren 1786—91 fünf Cometen entdeckte, und hierüber der Königl. Societät der Wissenschaften einige Abhandlungen vorlegte. Von dem lezten Cometen, den sie am 15. Dec. 1791 in der Eidechse entdeckte, hat Hr von Zach in Bode's Astron. Jahrbuch 1796 Nachricht, und zugleich für ihn die Berechnung gegeben. Ich vermuthe, dafs diese in aller Hinsicht hochachtungswürdige Matrone noch am Leben ist. Wenigstens habe ich nirgends eine Nachricht gefunden, die das Gegentheil besagte. (Vergl. Niemeyer's Beobacht. auf Reisen, 2r. Band, 1821, und v. Schindel, a. a. O. Bd. 1.)

LOUISE ADELGUNDE GOTTSCHED, geborne von Kulmus, aus Danzig (geb. 1713, gestorben 1762), die Gattin des bekannten Professor Gottsched zu Leipzig, eine ungemein sprachenkundige, in der alten und neuen Literatur

sehr bewanderte Frau, dabei Dichterin, und sehr fruchtbare Schriftstellerin, verdient insofern hier einer ehrenden Erwähnung, als sie nicht nur in der Mathematik und Naturlehre (schon aus ihrem früheren Unterricht in Danzig) sich gute Kenntnisse erworben, sondern auch an mehreren solchen Schriften und Sammlungen ihres in Polygraphie sich gefallenden Mannes, welche auch die Naturlehre berührten, thätigen Antheil genommen hatte; so besonders an dem »Neuen Büchersaal,« und dessen Fortsetzung (das Neueste aus der anmuth. Gelehrsamkeit), desgleichen an der teutschen Uebersetzung von Muschenbroeks Grundlehren der Naturwissenschaft. Es ist zu bedauren, daſs diese talentvolle Frau nicht eine andere Richtung erhalten konnte, die sie von der schulgerechten und steifen Poeterei ihres Mannes abgezogen, und den Untersuchungen im Reich der Naturwissenschaften für die sie viel Sinn hatte, mehr genähert hätte. (Vergl. ihre Lebensbeschreibung von ihrem Mann, in dessen Ausgabe ihrer kleineren Gedichte, 1763, dann von der Frau v. la Roche, 1783, Hirsching, Handbuch denkwürd. Pers., und Meusel a. a. O. Bd. IV.)

ERNESTINE CHRISTIANE REISKE, Tochter des Propstes Aug. Müller zu Kemberg in Sachsen, geboren 1735, und Gattin des grosen Philologen J. J. Reiske zu Leipzig (seit 1764), war eine in aller Hinsicht wahrhaft hochachtungswürdige Frau, welche mit dem edelsten Karakter, mit dem sie sich in die Launen ihres zwar sehr rechtschaffenen und sie sehr liebenden, aber äusserst hypochondrischen Gatten zu fügen wuſste, und der anspruchlosesten Liebenswürdigkeit eine ungemeine literarische Thätigkeit und wahre Gelehrsamkeit vereinigte. Sie war nicht nur, von ihrem Mann auf ihr Verlangen hierin unterrichtet, der griechischen Sprache und Literatur sehr mächtig, so daſs sie ihren Gatten in seinen zahlreichen Bearbeitungen griechischer Klassiker wesentlich unterstüzte, ja einige derselben (so den Plutarch, die lezten

Bände der Oratorum graecor., und den Libanius) nach seinem Tode mit schätzbaren Bereicherungen von ihrer Hand herausgab, sondern sie beschäftigte sich auch, als Wittwe zumal, mit Studien und Arbeiten im Gebiet der Anthropologie und empirischen Psychologie, worinn sie eben soviel Scharfsinn als Geschmack zeigte. Hieher gehören namentlich mehrere Aufsätze, die sie in Moritz's Magazin der Erfahrungsseelenkunde lieferte. Auch ihre Schrift «Hellas,» 2 Bände, Mitau 1779, 79, enthält ausser ihrem reichen Gehalt an archäologischen und ethnologischen Darstellungen, manches Schätzbare in jenen Beziehungen. Sie starb zu Kemberg 1798, nachdem sie mehrere Jahre nach dem Tode ihres Mannes im Braunschweigischen bei einem von ihr an Sohnes Statt angenommenen Hrn. v. Egidy gelebt hatte. (M. s. die Gallerie edler teutscher Frauenzimmer, mit ihrem Schattenriß; den allgemeinen literarischen Anzeiger 1799 Nro. 80, und Meusels Lexicon der seit 1750 verstorbenen Schriftsteller, Bd. 11.)

MARIANE EHRMANN, geb. in der Schweitz 1755, gestorben zu Stuttgardt 1795, früherhin, nach einer ersten unglücklichen Ehe, Schauspielerin unter dem Namen Sternheim, dann Gattin des durch seine Sammlungen von Reisebeschreibungen bekannten Th. Fr. Ehrmann, gab in einigen gut und anziehend geschriebenen Schriften Beweise eines regen Sinnes für Natur- und Menschenkunde, und eines guten Beobachtungsgeistes, so namentlich in ihrer «Philosophie eines Weibes, von einer Beobachterin» 1785, auch ins Französ. übersezt; und in ihren »kleinen Fragmenten für Denkerinnen,« 1788. Auch die von ihr sehr gut redigirten Zeitschriften »Amaliens Erhohlungsstunden, u. s. w.,« 3 Jahrgänge, 1790, und «die Einsiedlerin auf den Alpen,» 2 Jahrgänge, Zürch, 1793, enthalten manches Nützliche aus der Naturgeschichte. (Vergl. ihres Mannes: «Denkmal etc., der Frau Mar. Ehrmann errichtet», Leipzig 1796)

KATHARINE HELENE DOERRIEN, geb. zu Hildesheim 1758, gestorben 1795, lebte zu Dillenburg als Erzieherin am Hofe der Fürstin von Nassau, und war Ehrenmitglied der botanischen Gesellschaft zu Florenz. Vielseitig gebildet, literarisch thätig, und auch im Fache der Belletristik wie der Pädagogik eine belehrende und sehr gerne gelesene Schriftstellerin, war sie vorzüglich und mit Enthusiasmus der Pflanzenkunde zugethan, und hatte sich in derselben grose Kenntnisse erworben. Mit unermüdetem Fleiſs stellte sie botanische Excursionen in dem Umfang des Oranien-Nassauischen Landes an, sammelte und ordnete nicht nur die von ihr aufgefundenen Pflanzen, sondern beschrieb sie auch in einer besondern Schrift: »Verzeichniſs und Beschreibung der sämmtlichen in den Fürstl. Oran. Nassauischen Landen wildwachsenden Gewächse,« Herborn, 1777. Auch war sie Künstlerin im Pflanzen-Malen, und war seit 1762 mit einer Sammlung derjenigen Pflanzen aus der dortigen Flora, die von ihr sehr fleissig gemalt waren, beschäftigt. Diese Sammlung befindet sich jezt im Besitz eines dortigen Edelmanns. Sie sollte aber doch nicht unbenüzt liegen bleiben. — Ausser jener Flora schrieb diese Pflanzenkundige auch mehrere naturhistorische, ökonomische, und andere Aufsätze für die Hannöverischen Beiträge, das Hannöverische Magazin, und die Braunschweiger Anzeigen. Ihre pädagogischen und Unterhaltungsschriften hat Meusel a. a. O. Bd. II. verzeichnet.

MARIE SOPHIE v. LA ROCHE, geborne von Gutermann, Tochter eines sehr gelehrten und verdienten Arztes zu Kaufbeuern, geboren daselbst 1731, war erst einige Jahre Verlobte des sächs. Leibarztes, und später als Minister zu Rom in den Grafenstand erhobenen v. Bianconi aus Bologna, (welches Verlöbniſs aber von ihrem Vater wegen Religionszwistigkeit zum grosen Schmerz der Verlobten wieder aufgelöſst wurde); dann trat sie mit ihrem Jugendfreund Wieland in ein ähnliches bräutliches Verhältniſs, dessen gewisses Ziel

eheliche Verbindung seyn sollte, welche aber durch widrige Umstände abermals nicht zu Stande kam, obwohl die innigste Freundschaft zwischen Beiden bis zu ihrem Tode fortdauerte. Sie wurde hierauf (1754) mit dem Kurmainzischen Hofrath v. la Roche (dessen eigentlicher Name Frank von Lichtenfels war), einem geistreichen und gewandten Geschäftsmann, verheirathet, und lebte mit ihrem Manne erst in Mainz, dann in Coblenz (wo la Roche als Kurtrierischer Staatsrath fungirte), zulezt in Offenbach, wo sie, seit 1789 Wittwe, im Jahr 1807 starb. Sie besafs bei einem sehr liebenswürdigen Aeussern, und einem fürtrefflichen Karakter einen reichgebildeten Geist, und sehr mannigfache Kenntnisse, die besonders im Gebiete der schönen Wissenschaften und Künste, der Geschichte, Völker- und Menschenkunde ausgezeichnet waren, und die bei ihrem tiefen Gefühl für die Natur, sich auch über Naturgeschichte und Naturlehre verbreiteten. Diesen leztern Studien widmete sie sich mit grosser Vorliebe, die leicht in Enthusiasmus übergieng, wenn sie sich zumal an Beobachtungen der Pflanzen- und Blumenwelt weidete. Saint Pierre's Schriften zogen sie ungemein an, und sie lieferte aus dessen Naturbetrachtungen mehrere Auszüge in ihrem lezten Werk: «Melusinens Sommerabende,» herausgegeben von Wieland, 1806, so wie sie viel früher schon in ihrer Zeistchrift «Pomona» (1783, 84), und in andern Schriften mehrere zur Naturgeschichte gehörige Beobachtungen und geistvolle Ansichten mitgetheilt hatte. Für Menschen- und Länderkunde enthalten unter ihren übrigen sehr zahlreichen Schriften (deren gröster Theil moralische Erzählungen, Romane, und die Erziehung betreffende Schriften, vorzüglich für die weibliche Welt, sind, und wegen ihrer Trefflichkeit ausgezeichneten Beifall fanden), besonders folgende mehreres recht Interessantes:

„Tagebuch einer Reise durch die Schweiz, von der Verfasserin von Rosaliens Briefen,“ 1786. — *„Journal einer Reise durch Frankreich,“* 1787. — *„Tagebuch einer Reise durch*

Holland und England," 1788. — *„Briefe über Mannheim,"* 1791. — *„Erinnerungen aus meiner dritten Schweizerreise etc."* 1793.

(Vergl. Böttiger's Andenken an Sophie la Roche in Wieland's teutschem Merkur, 1807, Bd. II. — Buri Beiträge zu einer Biographie Sophiens v. la Roche, ebendas. 1808, Bd. III. — Ihre Selbstbiographie bis 1800, im Morgenblatt 1808. — v. Schindler a. a. O., wo man die ausführlichste und sehr anziehend geschriebene Darstellung ihres Lebens findet.)

ELISE CHARLOTTE Freifrau VON DER RECKE, geborne Reichsgräfin von Medem, geboren 1756 auf dem Gut Schönburg in Kurland, sollte zwar nach ihrem Geburtsland, in welchem sie auch erzogen war, und nach ihrer Vermählung (1771) viele Jahre gelebt hatte, nicht unter den deutschen Frauen, sondern unter denen des Nordens ihre Stelle erhalten. Allein die erstere kommt dieser höchst verehrungswürdigen Frau doch deswegen mit besserem Fug zu, weil sie nicht nur die deutsche Sprache als Muttersprache spricht und betrachtet, und in ihr alle ihre Schriften schrieb, und überhaupt nach Geist, Sinn, und Gemüth mehr den Deutschen angehört, sondern weil sie auch einen grosen Theil ihres Lebens in Deutschland zubrachte (seit dem Ende der neunziger Jahre), mit Ausnahme nur der Reisen, die sie nach ihrem Vaterland und nach andern Ländern machte, auch noch jezt (seit 1809) in Dresden lebt, noch ungebeugt in der Kraft ihres hohen Geistes, da sie vorher (seit 1806) in Altenburg und in der Nähe ihrer geliebten jüngern Schwester, der seelenvollen Herzogin Dorothea von Kurland zu Löbichau, ihren Wohnsitz genommen hatte. In Deutschland, und in den teutschen und böhmischen Bädern, unter welchen sie besonders Karlsbad sehr liebte, und wegen ihrer leidenden Gesundheit sehr häufig und mit Erfolg besuchte, wie in Italien, welches sie in den Jahren 1804—6 in Begleitung des ehrwürdigen Tiedge bereisete, und wo sie in den heilkräftigen Bädern von Ischia neue Stärkung fand, waren es

immer vor Allem die Schöpfungen, Wechsel, und Merkwürdigkeiten der Natur, die ihr tiefes und sehr religiöses Gefühl ansprachen, und bis zum Enthusiasmus bewegen konnten; und nächst dieser waren es die nationellen und örtlichen Eigenthümlichkeiten der Menschen, ihrer Sitten und Lebensweise, ihrer Beschäftigungen und Neigungen, die die Aufmerksamkeit ihres klaren und tiefforschenden Blickes auf sich zogen. Mit welchem innigen Interesse, und in welchem würdigen Geist sich die hohe sinnige Frau mit Beobachtung und ästhetisch-scientifischer Betrachtung solcher bedeutender Gegenstände der Naturbeobachtung beschäftigte, beweist vorzüglich das »*Tagebuch ihrer Reise durch einen Theil Deutschlands und durch Italien*«, herausgegeben von K. A. Böttiger, in vier Bänden (Berlin 1815—17). In diesem höchst anziehend und geistvoll geschriebenen Reisewerk giebt Frau v. d. Recke nicht nur sehr gute Nachrichten über Ischia und seine Heilquellen, so wie kürzere über mehrere andere Heilbäder Italiens, sondern auch eine naturhistorische Beschreibung des Vesuvs und seiner Auswürfe, und der Ruinen von Pompeii etc. Noch birgt vielleicht die, in ihrem ehrwürdigen Alter ihre Liebe für Naturkunde noch immer thätig bewahrende Frau unter ihren Papieren manche werthvolle Beobachtungen aus ihrem Erfahrungskreise. (Vergl. ihre Biographie, von Tiedge, in den Zeitgenossen, St. XI., und sehr ausführlich bei v. Schindel a. a. O.)

SOPHIE SCHWARZ, geb. Becher (geb. 1754, gestorben 1789), die vertraute Freundin der Frau v. d. Recke, welche sie auf einer Reise nach Karlsbad (1784) begleitete, schrieb ein Tagebuch dieser Reise, das auch die Quellen von Karlsbad kurz beschreibt, auf Veranlassung der Frau v. d. Recke, welches unter dem Titel: «*Briefe einer Kurländerin auf einer Reise durch Deutschland nach Karlsbad*,» erst nach dem Tode der Verfasserin von ihrem Gatten, dem Ge-

richtsdirektor Schwarz zu Halle (1789) herausgegeben worden ist.

FRIDERIKE HELENE UNGER, eine Tochter des Königl. Preufs. General von Rothenburg, geb. zu Berlin 1751, und vermählt mit dem sehr verdienten Buchhändler und Professor J. Fr. Unger, eine Frau von ausgezeichneten Talenten und Kenntnissen als Schriftstellerin im romantisch-ästhetischen und Novellenfach vorzüglich glänzend, nahm auch Naturgeschichte und Naturlehre, so wie Hygieine in den Kreis ihrer Studien wie ihrer schriftstellerischen Arbeiten auf. Sie schrieb einen »*Naturkalender*, zur Unterhaltung der heranwachsenden Jugend,» Berlin 1789, der daselbst auch vom G. R. v. Bourdeaux ins Französische übersezt wurde. Sodann verfafste sie eine sehr gute und beliebt gewordene Anweisung zur Speisebereitung, unter dem Titel:

Neuestes Berlinisches Kochbuch etc, 2 Theile, Berlin 1785—89. Neue Auflage, in 3 Bänden, 1791, 92.

worin auch zweckmässige Vorschriften für Krankenspeisen und Erfrischungen vorkommen. Sie genofs auch wegen ihrer edlen Gesinnung allgemeine Hochachtung, und starb sehr betrauert zu Berlin im Jahr 1813.

CHRISTIANE MARGARETHE Gräfin von BRUEHL, geborne von Schleierweber (geb. 1756), und vermählt (1771) mit dem Kön. Preufs. Obrist Hans Moritz Graf von Brühl, eine an Adel des Geistes und des Herzens gleich ausgezeichnete und durch wahre Humanität und die edelsten Werke der Wohlthätigkeit Vielen als Muster vorleuchtende Frau, suchte und genofs ihre schönsten Freuden in dem Umgang mit der Natur, und insbesondere in der Errichtung uud fortwährenden Verschönerung von grosen Garten- und Park-Anlagen auf ihrem an sich schon reizend gelegenen Gute Seifersdorf, auf welchem sie seit ihres Gemahls Tod (1811) ihren Wohnsitz nahm. In diesen ihren Schö-

pflungen und weitläufigen Anlagen, die unter dem Namen des Seifersdorfer Thals so bekannt und berühmt geworden sind, und noch immer für Reisende aus der Nähe und Ferne den angenehmsten Genuſs gewähren, entwickelte sie eben soviel Geschmack als Kenntniſs in der Botanik und höhern Gartenkunst, und hat sich auch von dieser Seite — wenn sie gleich in diesem Fach nicht als Schriftstellerin auftreten wollte (sie schrieb blos einige Aufsätze moralischen und religiösen Inhalts in Zeitschriften, ausser einer Uebersetzung (groses Verdienst erworben. Sie starb 1816. (Vergl. Meusel's gel. Teutschland, Bd. XVII., Beckers Beschreibung des Seifersdorfer Thals, mit vielen Kupf., und v. Schindel a. a. O.)

DOROTHEA CHARL. SPANGENBERG, geb. Wehrs, aus Göttingen, geb. 1755, und seit 1781 Gattin des Prof. Spangenberg, besaſs nicht nur sehr ausgezeichnete Talente für Musik und Dichtkunst (von ihr ist unter andern schönen Gedichten auch das rührende Lied: »*Ruhig ist des Todes Schlummer*«), sondern war auch im Fache der Oekonomie literarisch thätig, und schrieb ein, vieles Nützliche auch für die Gesundheitslehre enthaltendes, Handbuch »*die Geschäfte des Hauswesens,*« 1803. Sie starb im Jähr 1808.

THERESE HUBER, älteste Tochter des grosen Philologen Heyne, geb. zu Göttingen 1764, in erster Ehe verheirathet (1S84) mit dem berühmten Weltumsegler Georg Forster, und in zweiter (1794) mit dem damaligen Legat. Sekretär, und nachmaligen Bair. Landes-Directions-Rath Ludwig Ferd. Huber, einem sehr edlen Mann und ausgezeichneten Schriftsteller im politischen und auch im belletristischen Fach, mit dem sie erst mehrere Jahre bei Neufchatel in dürftigen Umständen, aber doch sehr glücklich und genügsam, lebte, und später mit ihm nach Stuttgardt zog, wo Huber die Redaction der allgemeinen Zeitung besorgte, bis er 1803 oder 1804 die Anstellung bei der Landes Dir. zu Ulm erhielt, wo

er aber schon zu Ende desselben Jahres starb. Eine Reihe von Jahren (bis 1817) lebte diese würdige und geistreiche Frau, die sich selbst, ohne frühere Vorbereitung, erst zur Schriftstellerin unter ihres Mannes anfänglicher Beihülfe gebildet hatte, von dem Ertrag ihrer literarischen Arbeiten im Gebiet der Romantik und Novellistik, worin sie viel Herzlichkeit und Natürlichkeit mit einer grosen Gabe angenehm zu erzählen und mit gereifter Menschenkenntnifs verband. Alsdann übernahm sie die Redaction des Morgenblattes, und führte sie bis 1824 zu Stuttgart, dann zu Augsburg mit eben soviel Einsicht als Thätigkeit bis zu ihrem Tod, welcher 1829 zu Augsburg erfolgte. Auch mit der Naturgeschichte und Länder- und Völkerkunde beschäftigte sie sich gerne und mit vielem Nutzen für ihre literarischen Arbeiten. Vorzugsweise sind in dieser Beziehung ihre «*Bemerkungen über Holland*,» Leipzig 1811, zu nennen, und auch einige ihrer zahlreichen Aufsätze in Zeitungen und Taschenbüchern, so z. B. in der Abendzeitung 1821, S. 269, «*die grose Seeschlange.*»

(S. Conversations Lex. neueste Ausgabe, und v. Schindel a. a. O., der von ihr im I. Band und im Nachtrag eine doppelte Biographie liefert.

MARGARETHE LIEBESKIND, geborne Wedekind, geb. zu Göttingen 1765, zuerst verheirathet mit dem Musikdirektor Forkel daselbst, dann in zweiter Ehe (1793) mit dem Kön. Baier. Oberappellations-Rath Liebeskind aus Anspach, verwendete ihre grose literarische Thätigkeit, die sie mit ausgezeichneten Sprachkenntnissen verbindet, zwar nicht unmittelbar auf naturhistorische Arbeiten, machte sich aber doch mittelbar durch mehrere Uebersetzungen vorzüglicher englischer Werke aus dem Gebiet der Natur-, Völker- und Länderkunde um die Verbreitung nützlicher Kenntnisse in diesen Fächern verdient. Hierher gehören namentlich ihre Uebersetzungen von »*Benjowsky's Reise durch Sibirien und Kamtschatka, Japan und China etc.*, mit Anmerk. von

J. R. Forster,« 1790, ferner von »*Mistr. Esther Lynch Piozzi's Reisen durch Frankreich, Italien und Deutschland*, [2 Bde., mit Anmerk. von Georg Forster,» 1790, dann *Aubury's Reisen in das Innere von Nord-Amerika* etc., mit Anmerk. von G. Forster,» 2 Bd., 1791, und von »*Robertson's historischen Bemerkungen über Indien* etc., 2 Bde., mit Anmerk. von Demselben,« 1791. Ausser diesen hat sie auch *Ramsay's Geschichte der amerikanischen Revolution*, in 4 Bänden, mit Anmerk. von G. Forster, 1791, nebst einigen andern historischen Schriften, und eine grose Menge von Romanen aus dem Englischen übersezt. Sie hat indessen schon seit langer Zeit die Feder niedergelegt, und lebt mit ihrem würdigen Gatten noch in München.

DOROTHEA von RODDE, die älteste Tochter des berühmten Historikers und Staatskundigen, Geheimen Raths v. Schlözer, geboren zu Göttingen 1770, erhielt von ihrem Vater selbst, sobald er die schon in ihrem zartesten Alter ungewöhnlich vorschreitende Entwicklung seltner Fähigkeiten bemerkte, eine recht methodisch gelehrte und eigentlich akademische Erziehung, welche nach dem festen Plane des Vaters nur in einem allzu universellen Umfang, mit allzu wenig Rücksicht auf die dem Kindesalter nöthige Schonung und Erholung, und mit so übermäsiger Anstrengung der Kräfte in so zarter früher Jugend betrieben wurde, dafs es in der That zu wundern war, dafs die Gesundheit und Körperkraft dieses unablässig mit Lernen beschäftigten jungen Frauenzimmers so harte Proben überstehen konnte. Vorzüglich war die möglichst-ausgebreitete Sprachenkenntnifs ein Hauptrichtpunkt ihrer Erziehung. Nachdem sie Französisch, Italienisch, Englisch, Schwedisch, Holländisch und Lateinisch bis zu ihrem 15. Jahr gelernt, und sich sehr eigen gemacht hatte, mufste sie auch griechische, spanische und selbst etwas hebräische Sprachstudien treiben. Von der schönwissenschaftlichen Literatur

wurde sie entfernt gehalten, desto mehr aber und schon von ihrem 6ten Jahr an, zum Studium der Geschichte und Mathematik angehalten. Hierauf begann ihr Unterricht in der Mineralogie und Bergwerkskunde, die sie selbst auf dem Harz einige Wochen praktisch betreiben mufste, und in der Botanik und Naturgeschichte. Selbst die Chemie, Arzneimittellehre und Anatomie mufste sie förmlich studiren, indem sogar der Vater sehr geneigt war, seine Tochter einen vollständigen Cursus der medicinischen Wissenschaften vollenden zu lassen. Im 18ten Jahr ihres Alters (1785) bestand sie, auf ihres Vaters Veranlassung, eine solenne Prüfung bei der philosoph. Facultät, an welcher Kästner, Heyne, Gatterer, Feder, u. A. Theil nahmen, erhielt einstimmigen Beifall, und wurde am 17. September desselben Jahres bei der Jubiläumfeier feierlich als Doctor der Philosophie proclamirt. Während diese Studien sie so sehr beschäftigten, half sie auch noch ihrem Vater bei seinen literarischen Arbeiten, oft bis spät in die Nacht, und genofs nur die Erholungen, die ihr einige Reisen (die erste mit ihrem Vater 1781 nach Italien) gewährten. Im Jahr 1792 verheirathete sie sich mit dem Senator v. Rodde zu Lübeck, und genofs nun in einer glücklichen Unabhängigkeit von Lebenssorgen im Umgange mit den berühmtesten Gelehrten Deutschlands und Frankreichs ebenso, wie in fortgesezten Beschäftigungen mit naturwissenschaftlichen Studien die schönsten Jahre ihres Lebens. Vorzüglich widmete sie in Paris, wo sie sich zweimal, und das leztemal über zwei Jahre mit ihrem Gemahl aufhielt, der Naturgeschichte und den dortigen grosen Sammlungen und Anstalten für diese Fächer ein warmes Interesse, und erfreute sich der auszeichnenden Achtung eines Cuvier, Lacepede, Dolomieu etc. Im Jahr 1810 verliefs sie mit ihrem Gatten, durch grosen Verlust an ihrem Vermögen veranlafst, Lübeck, und zog nach Göttingen, wo sie bis . . . . lebte, dann im Jahr . . . . nach Marseille reiste, wo sie 1824 starb. Von ihren naturhistorischen und geologischen Beschäftigungen und Kenntnissen zeugen keine

andere zur Oeffentlichkeit gekommene Arbeiten, als einige kleinere Aufsätze aus ihrer früheren Zeit im Strafsburgischen Frauen-Magazin, Reisebemerkungen enthaltend, und einige wenige französisch geschriebene Aufsätze, die sie während ihres Aufenthalts in Paris in dortige Zeitschriften einrücken liefs. In den leztern Zeiten zog sich diese ausgezeichnete Frau immer mehr von dem glänzenderen Kreis literarischer Beschäftigungen in den engern und stillern häuslicher Thätigkeit zurück. (Vergl. d. Zeitgenossen H. XIV. und v. Schindel Th. II.)

CHRISTINE DOROTHEA GUERNTH, geb. Hentschel, war geb. zu Goschnitz in Schlesien im Jahr 1749, an den Rector und nachmaligen Prediger in Brieg, zulezt in Creuzburg, G. S. Gürnth verheurathet, und starb in lezterer Stadt, wo sie noch als Wittwe 10 Jahre unter mancherlei Leiden und Lebenssorgen, und gröstentheils vom Ertrag ihrer literarischen Arbeiten lebte, im Jahr 1813. Sie hinterliefs den Nachruhm einer fürtrefflichen Frau von recht religiösem Sinn, die mit unermüdeter Thätigkeit ein reiches Wissen in mehreren Fächern nützlicher Wissenschaften verband, und besonders solcher, die zu höherer Bildung junger Frauenzimmer im Umfang ihrer häuslichen Beschäftigung dienen. Vorzüglich waren es der ökonomische Theil der Pflanzen- und Gartenkunde, der Anbau und die Gewinnung und Behandlung des Flachses, Hanfes, verschiedener zum Färben dienender Gewächse, und mehrerer anderer für die Haushaltung und den Küchenbedarf, wie für die Gesundheit nützlicher Pflanzen und Früchte, auch die Blumenpflege, und nicht minder die Diätetik im weitesten Umfang, mit welchen sich diese würdige und kenntnifsvolle Frau auf das thätigste beschäftigte, und welche sie zu Gegenständen ihrer zahlreichen, durchaus sehr gut und praktisch geschriebenen, auch mit verdientem Beifall aufgenommenen Schriften machte. An dem Erwerb ihrer reichen Kenntnissen in diesen Fächern hatte schon in ihrer Jugend der Unterricht, den sie von dem

gelehrten Professor **Burckhardt** in der Naturgeschichte, Technologie, und selbst in der Mathematik erhalten hatte, grosen Antheil. Auch in der Kochkunst, besonders in deren diätetischer und therapeutischer Anwendung, war sie Meisterin, und gab klassische Anweisungen hierüber. Eine grose Bescheidenheit hielt sie ab, ihre Schriften unter ihrem Namen herauszugeben. Sie bezeichnete die meisten derselben blos mit dem angenommenen Namen **Amalie**; einige gab sie ganz anonym heraus. Es ist daher wohl sehr schwierig, ein vollständiges Verzeichniss ihrer Schriften zu geben; selbst bei **Meusel** fehlen mehrere derselben, welche v. **Schindel**, der auch die beste Notiz über sie liefert, ergänzt hat. Unter diesen Schriften (ausser noch einigen ungedruckten, welche ihre Tochter, Mad. **Grab** in Kempten, noch im Manuscript besizt, und deren Bekanntmachung auch verdienstlich seyn würde), gehören hieher vorzüglich folgende:

Gartenoekonomie für Frauenzimmer, 1. Bd., vom Blumengarten, Züllichau 1790. — 2. *Bd. vom Küchengarten,* 1791. — 3. *und* 4. *Bd. von den Obstgärten.* 1795. *(Ein recht gutes und nützliches Werk, nicht blos für Frauenzimmer, sondern für jeden Gartenfreund und Oekonomen.)*

Die gute Hauswirthin, oder weibliche Beschäftigungen in allen Monaten des Jahrs, nebst diaetetischen Regeln. Lpz. 1797.

Oekonomisch-moralischer Hausbedarf für Mädchen von reiferem Alter, und angehende Gattinnen. 2 *Bde.* 1799.

Vollständiger Unterricht zum Anbau und zur Bearbeitung des Flachses u. s w. mit Kpf. 1801.

Die Gartenfreundin, ein Handbuch der Blumengärtnerei, von Amalien, Glogau 1807.

Weibliche Forstoekonomie, oder Anweisung, die Produkte der Wälder in der Haushaltung aufs mannigfaltigste zu benützen, Posen 1808.

Oekonomische Unterhaltungen für Frauenzimmer, die ihrer Wirthschaft selbst vorstehen wollen. Berlin, 1810.

Für die diaetetische und medicinische Anwendung und Verbesserung der Kochkunst und Getränkbereitung hat sie

folgenden Schriften viel Gutes und Empfehlenswerthes geleistet:

Vorkenntnisse der Kochkunst für junge Frauenzimmer, in 12 Vorlesungen, Lpz. 1798.

Schlesisches Kochbuch, oder die Köchinn und Hausmutter, wie sie seyn soll. Bresl. 1805.

Diaetetisches Kochbuch, oder die Kunst der Hausmutter, das Leben zu verlängern, für Gesunde und für Kranke. Bresl. 1803.

Küchenalmanach, herausgeg. von Amalien, Lpz. 1806 — 9. 5 *Hefte. (das lezte Heft enthielt Alex. Viard's feine französ. Kochkunst und Pastetenbäckerei). — Und noch einige andere Schriften ähnlichen Inhalts.*

26.

B. *Im Ausland.*

1. In Frankreich und Italien.

Die Marquise von MIRAMION zu Paris, lebte noch unter Ludwig XIV., und erwarb sich grose Verdienste durch mehrere wohlthätige Anstalten, die sie, aus der reinen Menschenliebe, theils für Kranke und Unglückliche, theils zur Bildung von Krankenwärterinnen stiftete, indem sie selbst sich mit edler Wärme der Leitung und Krankenpflege in diesen Anstalten annahm. Noch besteht (oder bestand wenigstens noch vor 30 Jahren) die Anstalt, die sie zur Aufnahme und praktischen Anleitung von 12 armen Mädchen für den Krankendienst und die Pflege von Kindern errichtete. Sie starb im 67. Lebensjahr, kurz vor dem Anfang des XVIII. Jahrhunderts. (Vergl. Lettres de Mad. de la Rivière, T. I. und Heinzmann a. a O.).

Die Marquise du CHASTELET, zu Paris, geboren 1707., gestorben 1747., eine der geistreichsten und gelehrtesten Frauen ihrer Nation, von welcher selbst Voltaire, der viel in ihrem Umgang lebte, mit Verehrung spricht,

ihr das Zeugniss giebt, »nie habe er ein gelehrteres und
uenteres, und zugleich ein anspruchloseres Frauenzim-
gesehen.« Vorzüglich war es Philosophie und Natur-
e, mit welchen sich diese talentreiche Frau wissenschaft-
und eindringend beschäftigte. Sie gab Anfangsgrün-
der Naturlehre heraus, welche in Frankreich grosen
all fanden, und diesen durch eine verständige Anord-
und Klarheit der Darstellung verdienten. Sie folgte in
em Werk Leibnitzens und Newtons Systemen, und gab
e in bündigem Auszug wieder, mit den Resultaten ihrer
nen Studien. Von diesem Buch, welches in Deutsch-
l wenig bekannt geworden zu seyn scheint, und auch weder
rsetzt, noch in irgend einem der hierüber von mir nach-
henen Literaturwerke aufgeführt ist, finde ich in der
liotheca Platneriana eine Ausgabe zu Amsterdam 1741.,
er dem Titel: »*Institutions de Physique, ou Exposition
principes de la Philosophie de G. G. Leibnitz et Isaac
vton, par M. du Chastelet*, mit Kupf., weiss aber
it, ob dieses die Originalausgabe ist.

Frau von DARCONVILLE zu Paris, kenne ich blos
einer von ihr verfassten, und zu Paris 1766 erschienenen
rift: »*Essai pour servir à l'histoire naturelle de la Pu-
action*» als eine gelehrte Naturforscherin, und schliesse
dem Titel dieser (mir nicht zu Gesicht gekommenen und
h in Teutschland nicht leicht vorkommenden) Schrift,
sie sich mit vorzüglichem Interesse mit Chemie und
siologie beschäftigt haben möge.

Frau LE BOURSIER DU COUDRAY war eine sehr ge-
ickte und unterrichtete Hebamme zu Paris, wo sie zwischen
o—70 ihre Kunst mit groser Auszeichnung übte, und be-
ders durch ihren Unterricht, den sie an einem von ihr er-
denen Fantom gab, sich verdient und berühmt machte,
dass sie auf Levrets und Verdiers vortheilhaften Bericht

von der Regierung den Auftrag erhielt, auf Kosten des Staates in allen Provinzen des Reiches herumzureisen, und den Hebammen der Provinzen an ihrem Fantom Unterricht zu ertheilen. Auf diese Weise unterrichtete sie mehr als 4000 Schülerinnen, schrieb zu diesem Zweck auch ein zweckmäsiges Hebammenbuch, von welchem sie, wie auch von ihrem Fantom, ein Exemplar an jedem Ort, wo sie unterrichtet hatte, in öffentlicher Verwahrung zurückliefs, und erwarb sich hierdurch die gegründetsten Ansprüche auf allgemeine Achtung. Ausser jenem kurzen Hebammenbuch gab sie auch ein »*Abrégé de l'Art des Accouchemens*,« mit mehreren interessanten Beobachtungen heraus; zuerst Paris 1759, dann in neuer Auflage mit dem Bilde der Verf. und illumin. Kupf. Paris 1777. (Vergl. Osiander, a. a. O.)

Fräulein BIHERON, zu Paris, erfand ein noch künstlicheres Fantom für den Unterricht in der Geburtshülfe, und legte es im Jahr 1770 der Kön. Academie der Chirurgie zu Paris mit Beifall vor. Ausserdem zeichnete sich dieses Frauenzimmer auch durch eine grose Geschicklichkeit im Verfertigen anatomischer Wachspräparate für den Unterricht, deren noch mehrere in Paris vorhanden sind, aus.

THECLA FELICITAS du FAY, zu Montpellier, ein talentvolles und grosen Scharfsinn mit sehr gelehrten Kenntnissen in der Naturlehre und Physiologie verbindendes Frauenzimmer, wendete ihre ganze Jugendzeit auf ein streng wissenschaftliches Studium derselben, indem sie mit scharfer Beobachtung die Erscheinungen und Kräfte des animalischen Lebens mit denen der allgemeinen Naturkräfte und der atmosphärischen und tellurischen Agentien zusammenstellte. Insbesondere beschäftigte sie sich mit der Electricität, und ihren Wirkungen auf und in dem menschlichen Körper. Sie glaubte in der electrischen Materie das Prinzip der Sensibilität, als Nervenfluidum, zu erkennen, und schrieb, indem ihre gelehrte

Bildung sie auch mit der lateinischen Sprache vertraut gemacht hatte, eine Abhandlung in dieser Sprache: *Fluidum nerveum est fluidum electricum*, Montpell. 1770, welche immer sehr merkwürdig ist. Ich finde nicht, ob sie diese interessanten Arbeiten weiter fortgesezt habe. Sie starb vor 1800.

Fräulein DUROND, in Paris, oder in dessen Nähe, Vorsteherin eines weiblichen Erziehungsinstituts, kann ich nur aus der Frau von la Roche »*Reisen durch Frankreich*» (s. oben) als eine sehr kenntnifs- und verdienstvolle Kräuterkundige anführen. Frau von la Roche sagt von ihr (S. 427): »Mlle. Durond studirte aus eigenem Triebe die Kräuterkunde, und kam darin so weit, dafs die grösten Gelehrten sagen, ganz Europa (??) könne Niemand aufweisen, der so viel und so gründlich in diesem Fache wisse, wie sie, und Niemand, der so edel, thätig und nützlich diese Wissenschaft anwende. (Das Erstere ist offenbar übertrieben.) Sie geht mit ihren 30 Schülern über Berg und Thal, Sand und Sümpfe botanisiren, etc., hat auch Sämereien bei sich, um in passendem Grund welche auszusäen. Ihr moralischer Karakter ist eben so ehrwürdig, wie ihre Kenntnifs grofs u. s. w.» Ob diese wackere Botanikerin noch lebe, konnte ich nicht erfahren, bezweifle es aber.

SUSANNE NECKER, aus Genf, Tochter des dortigen Predigers Naaz, gebohren 1740, genofs bei ihrem Vater eine fürtreffliche Erziehung, und lernte selbst die Sprachen des Alterthums kennen. In Paris, wo sie die Lehrerin des Sohnes eines Mad. Vermenoux im Lateinischen war, lernte sie den damaligen Banquier und Residenten der Republik Genf, nachherigen Finanzminister, Necker kennen, und schlofs bald mit ihm eine Verbindung am Altar, welche durch gegenseitige Liebe beide Gatten bis zu ihrem Tode beglückte. Madame Necker war eine der edelgesinntesten, reichgebildetsten und wohlwollendsten Frauen, deren Herz am wärm-

sten schlug, wenn es Wohlthätigkeit üben und menschliche Noth lindern konnte. Nicht als Naturforscherin findet sie hier eine Stelle, sondern wegen der grosen Verdienste, die sie sich durch die Gründung eines Hospitals für Kranke beiderlei Geschlechts am Ende der *Rue de Sève*, in einem ehemaligen Kloster zu Paris, 1778. auf ihre eigenen Kosten errichtet, erwarb. Dieses Hospital, dem sie ihre ganze Sorgfalt widmete, besteht noch unter dem ihm später gegebenen Namen *Hôpital-Necker*, ist selbst in neuerer Zeit etwas erweitert worden, und hat 140 Betten, mit einem Ober- und zwei Unterärzten. Ueberhaupt war die Verbesserung des Hospitalwesens einer ihrer Lieblingsgegenstände. Sie schrieb auch ein geschäztes »*Mémoire sur l'établissement des Hôpitaux*,« 1786. Ausserdem machte sie sich auch um die medicinische Polizei durch ihre Schrift: »*des Inhumations précipitées*, 1790, und durch ihre zu deren Verhütung angewendeten Bemühungen verdient. Diese Menschenfreundin starb zu Coppet 1794. Ihr Leben ist am würdigsten von ihrer grosen Tochter beschrieben worden.

Der Mutter möge gleich diese berühmte, und in den Jahrbüchern der Literatur und der Wissenschaften weit mehr glänzende Tochter folgen, wenn sie gleich mit einem grosen Theil ihrer Schriften auch noch der neuesten Zeit angehörte.

ANNE GERMAINE, Baronesse von STAEL-HOLSTEIN, einzige Tochter des Finanzministers Necker, geb. zu Paris 1768, vermählt an den schwedischen Gesandten zu Paris, Freiherr von Stael-Holstein, eine der merkwürdigsten, genialesten, und geistreichsten Frauen der neueren Zeit, und ein strahlendes Meteor in der weiblichen Schriftstellerwelt, deren groser Geist mit der ihm so sehr eigenen Energie und Perspicacität eben sowohl in die innersten Verhältnisse und Principien der Staatskunst und Staatsökonomie, der Gesetzgebung, und der Regierungskunst eindrang, und sich in diesem Gebiete höherer Politik und Staatskunde am liebsten und am kraftvollsten bewegte, als er auch das Leben der Natur und

der Völker und einzelnen Menschen in seinen verschiedenartigen Offenbarungen mit philosophisch-psychologischer Zergliederung, und mit hinreissender Kraft, Wärme und Anmuth das Vortrags, umfaſste. In dieser leztern Beziehung nur — denn alles übrige politische, und historisch-ästhetisch-literarische Wirken dieser denkwürdigen und bei manchen mit ihrem Karakter und ihren Lebensverhältnissen verwebten Schwächen immer sehr hochgesinnten und grosen Frau, sowie es längst schon von vertrauten Freunden und geistvollen Biographen Derselben würdig geschildert worden ist, muſs hier ganz übergangen bleiben — sind diejenigen Schriften nicht zu übersehen, in welchen Frau von Stael sich als tiefe Beobachterin und Kennerin der menschlichen Natur zeigte, und helle Blicke im Gebiete der Psychologie und Anthropologie entwickelte. Hierher gehören vorzüglich ihre Abhandlung über den Einfluſs der Leidenschaften, (»*de l'Influence des passions sur le bonheur des Individues et des Nations*,« Paris, 1796), die reich an einzelnen lichtvollen Ideen ist, ohne ihren Gegenstand vollständig zu umfassen; ferner ihre mit edler Wärme schön geschriebene Abhandlung »über den Selbstmord« (*Reflexions sur le Suicide*), welche sie 1812 zu Stockholm herausgab; dann das gemüthreicheste, und anziehendste ihrer Werke im Gewande der Romantik, *Corinna, ou l'Italie*, Paris 1807, 2 Bde.. und in der 6ten Aufl. 1817, welches mit klassischer Schönheit der Diction und mit hinreissender Glut der Farbengebung in den Karakteren auch lebensvolle Schilderungen von Italien (welches sie im Jahr 1803 in August Wilhelm von Schlegels Begleitung bereisete), und seinen Naturschönheiten verbindet. (An Friedrich v. Schlegel hat es einen meisterlichen Uebersetzer gefunden.) Weniger genügend und ansprechend für den Dentschen, obgleich ebenfalls reich an scharfsinnigen, psychologischen und ethnographischen Bemerkungen ist ihr berühmtes, und für sie verhängniſsvoll gewordenes Werk über Deutschland, welches gleich nach

seinem Erscheinen (1810) auf Napoleons Befehl confiscirt wurde, und ihre gänzliche Verweisung aus dem französischen Gebiet zur Folge hatte. (Vollständig erschien dieses Werk in drei Bänden erst 1812 zu London, und 1814 zu Paris und zu Leipzig.) Frau von Stael gieng 1812 über Wien nach Rufsland, von da nach Schweden, 1813 nach England, und 1814 nach dem Einzug der Verbündeten in Paris, wieder dorthin zurück. Sie verliefs diese Hauptstadt nur auf eine kurze Zeit, während der 100 Tage, kehrte dann nach Ludwigs XVIII. Rückkehr in dieselbe zurück, und starb zu Paris im Jul. 1817. Ihren vollständigen Werken, zu Paris nach ihrem Tode herausgegeben, hat ihre geistreiche Verwandte, Frau Necker de Saussure, eine fürtrefflich geschriebene Biographie vorausgesezt, welche auch im 18. Heft der Zeitgenossen übersezt ist. (Vergl. den trefflichen Aufsatz über sie, mit Auszügen aus diesem von Mad. Necker-Saussure entworfenen Karakter-Gemälde, in der neuesten Auflage des Conversations-Lexicon, mit *W. A.* unterzeichnet.)

MARIE ELISABETH von POLIER, geb. zu Polier le Grand bei Lausanne, 1784, in ihren frühern Zeit Canonissin in einem reformirten (säcularis.) Kloster in der Schweiz, dann Ober Gouvernante der Prinzessin von Sachsen-Meinungen, nachher Hofdame der Herzogin von Nassau-Weilburg und hierauf (seit mehreren Jahren) zu Rudolstadt still den Musen lebend (ich bin nicht gewifs ob diese ehrwürdige Veteranin unter den Schriftstellerinnen noch jezt lebt), eine durch die trefflichsten Eigenschaften des Geistes und Herzens ausgezeichnete und hochachtungswerthe Frau, hat sich hauptsächlich durch ihre Bearbeitung und Herausgabe der von dem verstorbenen Herrn v. Polier während seiner Reisen in Indien entworfenen, und im Manuscript hinterlassen Darstellung der Mythologie Indiens (*La Mythologie des Indous* etc, 2 Tom., Rudolstadt 1809), deren ich auch in dem ersten Zusatz, S. 19, gedacht habe), woran sie selbst Vieles gearbeitet hat,

ein sehr groses und achtungswerthes Verdienst um die älteste Völker- u. Mythengeschichte Indiens erworben. Sie hat aber auch eine gute Uebersetzung von Hufelands Macrobiotik (» *L'art de prolonger la vie humaine* etc.« Lausanne 1777) geliefert, wegen welcher sie hier aufzunehmen ist. Ausserdem hat sie mehrere andere Uebersetzungen aus dem Deutschen ins Französische, auch eine *Bibliotheque Germanique*, in Verbindung mit Labeaume und Maimieux 1800—1801 herausgegeben.

AUGUSTINE CHAMBON, zu Paris, eine grose Bienenfreundin, und praktische Kennerin der Bienenzucht, schrieb im Jahr 1808 ein Handbuch der Bienenzucht, welchem sie Reaumurs Beobachtungen zu Grunde legte, und diesen viele eigene beifügte. Dieses von ihrem Gatten herausgegebene, von Kennern und Landwirthen sehr geschäzte Buch wurde im Jahr 1804 von den Schwestern Louise und Wilhelmine Riem übersezt, und mit Zusätzen von ihrem Vater zu Dresden herausgegeben.

Mad. DE REBOURS machte sich um die populäre Hygieine durch eine sehr zeitgemäſs geschriebene und mit Beifall aufgenommene Abhandlung »über die Vortheile des Selbststillens» verdient (*Avis aus Méres, qui veulent nourrir leurs enfans*), welche im Jahr 1799 nochmals aufgelegt worden ist.

Die Gräfin von GENLIS, Marquise von Sillery, geborne Fräulein de St. Aubin (geb. bei Autun, 1746) die gröste Polygraphin neuerer Zeit, und eine Frau von ausgebreiteten Kenntnissen, hat sich zwar in keiner ihrer vielen Schriften ausschlieſslich mit der Naturgeschichte beschäftigt, jedoch in mehreren derselben, welche sie für die Erziehung (und in diesem Fach allerdings am nützlichsten) schrieb, mehrere naturhistorische Gegenstände, namentlich aus dem Pflanzenreich, mit einiger Sachkunde dargestellt, und auch als praktische Erzieherin (sie war dieses lange in der Familie des Herzogs

von Orleans) immer mit Vorliebe ihre Zöglinge in diesem Theil des Wissens zu bilden gesucht. Nicht ohne Interesse für die Geschichte der Literatur unter den Frauen, obgleich sehr unvollständig und an Notizen aus der deutschen Literatur vorzüglich arm, ist ihr Werk: »*De l'influence des femmes dans la littérature.*— Sie hat auch einen Roman, »*Zuma, ou la Découverte du Quinquina*, P. 1801, geschrieben, in welchem man aber keine Botanologie der Chinarinde, und auch keine rein historischen Nachrichten über ihre Entdeckung suchen darf. Schon in sehr hohem Alter, ist dieser lebhafte Geist noch immer munter und schreibseelig. Ihr Leben hat die Gräfin v. G. selbst gar ausführlich und zierlich, auch wohl hie und da mit etwas Romantik untermischt, in einem starken Band beschrieben.

Noch mufs ich hier einer sehr würdigen Frau gedenken, die zwar nichts weniger als Naturforscherin war, und auch gar nichts in der gelehrten Welt geleistet hat, desto mehr Gutes und Heilbringendes aber auf den Schauplätzen der menschlichen Noth, nämlich unter Kranken u. Verwundeten.

Schwester MARTHA (hiefs eigentlich ANNE BIGET), einer Klosterfrau in Besançon, aus dem Orden der barmherzigen Schwestern, welche schon im Jahr 1809, und eben so wieder 1814 (wo sie schon 63 Jahre alt war) als ein Muster der uneigennüzigsten Menschenliebe und Wohlthätigkeit unermüdet thätig und hülfreich in der Pflege und Behandlung verwundeter Krieger, französischer wie feindlicher, war, und diesen so ausgezeichnete Hülfe leistete, dafs sie sowohl von ihrem Könige, als von dem Preussischen, Oestreichischen und Russischen Monarchen mit Medaillen und andern Ehrenauszeichnungen geschmückt wurde. Diese verdienstreiche Frau starb im Jahr 1824.

Auch einer fürtrefflichen und hochgebildeten Frau, der Frau Gräfin von BOHM, geb. Bar. von . . . aus Paris,

welche mich während ihres anderthalbjährigen Aufenthalts in Bonn (wo ich ihr Arzt war), mit wahrer Hochachtung erfüllt hat, und jezt wieder in Paris lebt, gehört ein verdienter Platz unter den geist- und kenntnifsreichen Freundinnen der Naturforschung, und insbesondere der Pflanzenkunde. Sie war die lezte Schülerin Rousseau's, und eine seiner liebsten, und genofs besonders seines Unterrichts in der Botanik. Dieser grose Natur- und Menschenfreund übergab auch seiner jungen Freundin kurz vor seinem Tod als Vermächtnifs eine Sammlung getrokneter Pflanzen, sämmtlich von ihm schön geordnet und mit ihren Namen und Karakteren von seiner Hand beschrieben; und die Durchsicht dieses Herbariums, welche mir die Güte der Frau Gräfin gestattete, bleibt mir noch jezt in dankbarer Erinnerung.

* * *

In Italien scheint unter den Frauen in dieser neueren und neuesten Zeit die Neigung zu literarischer Thätigkeit in den Fächern der Naturkunde sehr abgenommen zu haben, ja fast ganz erloschen zu seyn, wenn sie auch – wie ich gerne glauben mag — für die Naturforschung selbst, und namentlich für Botanik, den Sinn und das Interesse, das gebildete Frauen aller Nationen, zumal in so reich von der Natur geschmückten Ländern, theilen, nicht verloren haben werden. Ich habe wenigstens bei meinen literarischen Nachforschungen in dem ganzen Zeitraum des vorigen Jahrhunderts nur zwei oder drei italienische Frauen auffinden können, die einen namentlichen Ruf in diesen Fächern erhielten, nämlich:

GIULIA PONTEDERA, eine Edeldame zu Pisa, in dem ersten Drittel des XVIII. Jahrhunderts, Mutter des grosen Botanikers und Professors zu Padua, Julius Pontedera, bei welchem sie sich später in Padua aufhielt. Sie war (nach ihres Sohnes Zeugnifs, in dessen Antiquitatib. lat. et graec.) der Botanik in so hohem Grade kundig, dafs sie nicht nur ih-

rem gelehrten Sohn in seinen Arbeiten Hülfe leistete, sondern dafs sie auch, während er öfters in den Alpen botanische Excursionen machte, den botanischen Garten zu Padua dirigirte. Sie hat indessen keine Schriften hinterlassen.

LAURA BASSI, zu Bologna, hatte eine so grose Neigung zum Studium der Medicin und der Philosophie gefafst, dafs sie auf der dortigen Universität einen vollständigen medicinischen Cursus vollendete, und nach einer mit grosem Ruhm bestandenen Prüfung bei der medicinischen und der philosophischen Facultät im Jahr 1731 feierlich zum *Doctor der Medicin und Philosophie* creirt wurde. Sie scheint nachher wohl mit med. Praxis sich beschäftigt, aber keine Schriften verfafst zu haben.

Die Marchesa BUTTELINI in Rom machte sich unter der Regierung des Pabstes Benedikt XIV. durch die Beförderung der Blatternimpfung, welche damals in Italien noch ungewöhnlich war, und (wie überall anfangs) grosen Widerstand fand, sehr verdient. Sie beschäftigte sich in eigner Person damit, und impfte eine grose Zahl ihrer Unterthanen auf ihren Gütern im Kirchenstaat mittelst des Stichs sehr glücklich.

Wenn seit dieser Zeit noch mehrere andere gebildete Frauen Italiens sich im Gebiete der Naturforschung und der Heilkunde ausgezeichnet haben sollten, so kann ich es nur beklagen, dafs ich von ihnen keine Kunde erhalten konnte.

---

3. In England.

Lady MARIE WORTHLEY MONTAGUE, die älteste Tochter des Herzogs von Kingston, geb. zu Pierre-Point 1690, vermählt an Lord Worthley 1712, folgte ihrem Gemahl nach Constantinopel, wohin derselbe als Gesandter gieng,

und lebte dort gegen 6 Jahre. Diesen Aufenthalt benüzte sie nicht nur, um alles Sehenswürdige in jener Hauptstadt (selbst den Harem des Sultans, in welchen sie sich Zutritt zu verschaffen wufste), so wie in Adrianopel, und die Eigenthümlichkeit der türkischen Lebensweise und Gebräuche genau kennen zu lernen, sondern sich auch mit der *Inoculation der Menschenblattern*, die sie als eine schon seit langer Zeit in der Türkei allgemein übliche Operation beschreibt, bekannt zu machen. Sie that dieses in Adrianopel im Jahre 1717 (wenigstens ist der 31. ihrer Briefe, in welchem sie diese Inoculation beschreibt, aus Adrianopel vom 1. April datirt, welches Datum freilich die meisten ihrer vielen Briefe aus Adrianopel tragen, ohngeachtet es kaum möglich ist, dafs sie so viele Briefe, von Seite 131—238 der Eckertschen Uebersetzung, an einem oder zwei Tagen konnte geschrieben haben), und erzählt, dafs es gewisse (griechische) Weiber seyen, welche in jedem Herbst, im September, diese Operation verrichten, und zwar immer an einer gewissen Anzahl von Kindern zugleich, indem sie den Blattereiter, den sie in einer Nufsschale mitbringen, in eine oder mehrere (4—5) Blutadern, die sie mit einer grosen Nadel aufritzen, einimpfen. Bis zum achten Tag bleiben die Geimpften ganz gesund (??), alsdann befällt sie ein Fieber, das nur 2 bis 3 Tage dauert, die Blattern brechen aus, und in 8 Tagen später ist die ganze Krankheit vorüber. (Dieses stimmt freilich gar nicht mit den Erfahrungen der Europäischen Aerzte im Abendland überein.) Alle Jahre würden Tausende auf diese Art geimpft, und man habe kein Beispiel (?), dafs Jemand daran gestorben wäre etc. etc. Diese Erfolge ermuthigten die ohnehin sehr unternehmende Lady Montague, ihren sechsjährigen Sohn (1717) in Constantinopel impfen zu lassen. Nach ihrer Rückkehr in England, wo sie (1723) auch ihrer sechsjährigen Tochter (der nachmaligen Herzogin von Bute) die Pocken einimpfen liefs (die erste Impfung in Europa, ausser der Türkei), machte sie diese damals dort noch ganz unbekannte Erfindung den Aerzten be-

kannt, empfahl sie auch mit groser Wärme dem Königlichen Hof, und insbesondere der damaligen Prinzessin von Wales, Gemahlin des nachmaligen König Georg II., und bewog diese, ihre sämmtlichen Prinzen und Prinzessinnen unter Sloane's Aufsicht impfen zu lassen. (Aus groser Vorsicht hatte jedech der König vorher fünf zum Tode verurtheilten Verbrechern die Pocken einimpfen lassen, welche damit sehr gnädig abkamen). Dieses illustre Beispiel erzeugte bald und in allen Ländern zahlreiche Nachahmung; und insofern gebührt allerdings der Lady Montague das grose Verdienst, die Urheberin des Gebrauches dieses immer höchst wichtig und wohlthätig gebliebenen (ja bis zur Einführung der Vaccine des einzigen, wenn schon weniger sicheren) Schutzmittels gegen bösartige Pocken im Abendland gewesen zu seyn *). — Die Lady starb in England 1762, nachdem sie einen grosen Theil ihres Lebens in Italien zugebracht hatte. Von ihren (eben nicht durchaus zuverlässigen) »Briefen während ihrer Reise« etc. war früher und bis 1768 nur eine unvollständige Ausgabe erschienen, wovon zwei teutsche Uebersetzungen vorhanden sind. Neuerlich hat aber ihr Enkel, Lord Bute, eine vollständige Sammlung dieser Briefe in fünf Bänden herausgegeben, die um die Hälfte reicher ist.

ELISA BLACKWELL, die wackere Gattin eines englischen Arztes, der durch politische Verirrungen in ein unglückliches

*) Gleichwohl war diese Lady Montague nicht die Erste, welche Nachrichten von der Pockenimpfung nach Europa gebracht und sie empfohlen hätte. Vielmehr thaten dieses schon einige Jahre vorher die griechischen Aerzte Emanuel Timone (1713) u. Jacob Pilarini (1715), Ersterer in einem Schreiben an Woodward, Lezterer in einer eigenen lateinischen Schrift, welche zu Nürnberg 1717 wieder abgedruckt wurde; und gleich darauf auch die D. D. Kennedy, Boyer (1717), und le Duc zu Leyden. Aber ihr neues Mittel fand nicht diesen Eingang, wie er ihn durch die Lady erst erhielt.

Schicksal gestürzt war, und mehrere Jahre im Kerker schmachtete, lebte in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Um für ihn und für sich den nöthigen Lebensunterhalt zu verschaffen, legte sich diese achtungswürdige Frau mit grösstem Eifer auf das Studium der Botanik, und insbesondere der medicinischen, und benützte ihr Talent zum Zeichnen und Malen, indem sie ein für jene Zeit höchst verdienstliches Bilderwerk der arzneilichen Pflanzen, unter dem Titel: »*Curious Herbal,*» London 1739, in 2 Fol. Bänden herausgab. Dieses Herbarium enthielt 500 Arzneipflanzen, alle von der Mad. Blackwell selbst gezeichnet, gestochen, und grösstentheils auch von ihr colorirt. Dieses, in einzelnen Abbildungen nicht befriedigende, Werk gab nachher der grose Botaniker und Arzt Trew zu Nürnberg in sehr verbesserter Gestalt, in lateinischer und teutscher Uebersetzung, und mit 100 neuen Abbildungen vermehrt (1750 fgg.) heraus.

CATHARINA BOLES (oder wohl richtiger BOWLES), die Frau eines englischen Wundarztes, ebenfalls in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, besafs mannigfache theoretische und praktische Kenntnisse in der Chirurgie, und übte die Chirurgie selbst aus. Namentlich erwarb sie sich in der Behandlung der Hernien viel Ruf, machte auch mehrere gute Vorschläge zur Verbesserung der Bracherien, sowie zur Kur der Hydrocele durch Aezmittel, für welche Methode sie vielleicht als die erste Erfinderin anzusehen ist. Mehreres hierüber hat sie in einer gut geschriebenen, gegen den Dr. Rob. Houston gerichteten Schrift: «*An Answer to a Book, entitled history of Ruptures etc.*» *by Dr. R. Houston,* Lond. 1726) mitgetheilt. (Haller Bibl. Chirurg. T. II.)

ELISABETH NIHELL, eine in ihrem Fach wohlbewanderte und technisch gebildete Hebamme zu London, zwischen 1750—70, wollte gleichwohl nicht, dafs die Geburtshülfe auch von Männern ausgeübt würde, und trat insbesondere als eine

decidirte Gegnerin des Gebrauches von Instrumenten auf. Am wenigsten wollte sie diese in den Händen von männlichen Geburtshelfern wissen, aus Mitleid und Menschenliebe, wie sie sagt, wahrscheinlicher aber (wie Osiander äussert) aus Misgunst und Besorgnifs, dafs sie durch den steigenden Ruf Smellies und Bourdons immer mehr an Ansehen und Einkommen verlieren möchte. In einer (auch ins Französische übersezten) Schrift: «*Treatise on the art of Midwifery, setting forth various abuses therein, especially as tho the practice with Instruments*,» London 1760, suchte sie zu zeigen, es sey mit der Entbindungskunst nie besser gestanden, als solange diese von Frauen allein ausgeübt worden wäre. Aber ihr Eifern blieb ohne Wirkung.

JOHANNA STEPHENS, aus Berkshire, hat sich im Fach der empirischen Heilmittelkunde und Therapie zwar nicht als Schriftstellerin (denn sie besafs gar keine medicinischen Kenntnisse), aber wohl als Besitzerin eines lange von ihr geheim gehaltenen Arzneimittels gegen den Blasenstein (das sogenannte *Stephensche Lithontripticum*, eine Mischung aus ätzendem Kalk, Pottasche, und Seife, mit Kräuterabsüden) einen gewissen Ruf und Reichthum erworben. Sie hatte dieses Mittel nach einem aufgefundenen Familien-Recept und auch nach eigenen Abänderungen bereitet, und mit demselben viele Kuren mit so grosem Glücke gemacht, dafs sie die Aufmerksamkeit des Publikums und selbst der Aerzte erregte. Man bot ihr für die Mittheilung ihres Arcanums die grose Summe von 5000 Pfund Sterl.; und im Jahr 1740 erhielt sie durch eine Parlamentsakte mit des Königs Genehmigung diese Summe als Belohnung, nachdem vorerst durch eine dazu niedergesezte Commission sachkundiger Männer das Mittel, und die Art, wie sie es bereitete und anwendete, untersucht worden war. Gleichwohl verlor dieses überschäzte Mittel, aus den triftigsten und in der Natur der Sache liegenden Gründen, in wenigen Jahren wieder seine grose Reputation, und fand schon

an dem berühmten Alston und Fothergill gewichtige Tadler, wenn es gleich in gewissen Fällen eine anerkannte Nützlichkeit behaupten wird. Die Frau Stephens scheint ihren Gewinn nicht sehr lange genossen, und nicht über das fünfte Decennium hinaus gelebt zu haben.

MARGARETHE STEPHAN, eine gelehrte und geschäzte Geburtshelferinn in London, in den lezten Decennien des vorigen Jahrhunderts, schrieb eine: »*Domestic Midwifery*,« London 1795, in welchem Buch sie insbesondere den empirisch-populären Theil der Geburtshülfe und der Pflege der Wöchnerinnen, zunächst für Hebammen, auf eine faſsliche Weise darstellte.

---

4. In Schweden.

SOPHIE ELISAB. BRENNER, welche schon im Anfang des XVIII. Jahrh. zu Stockholm lebte, zeichnete sich als eine sehr geschickte und genau beobachtende Botanistin aus, und beschrieb in einer von Haller (Bibl. Botan. T. II.) aufgeführten Monographie (»*Stora Amerikanska Aloen* etc.« 1708) die damals in den Treibhäusern von Upsala und Uplandstadt und anderer Städte Schwedens cultivirten und blühenden Aloen.

ELISABETH CHRISTINA von LINNEE, die Tochter des grosen Ritters von Linné, zu Upsala, erbte die Liebe ihres grosen Vaters für die Botanik, und genoſs seines Unterrichts in derselben mit dem Erfolg, daſs sie mehrere gelungene Aufsätze botanischen und phytologischen Inhalts entwarf, von welchen einer »*über die abendlichen Farbenveränderungen des Tropaeolum*« in den Abhandlungen der Schwedischen Akademie der Wissenschaften aufgenommen worden ist. Es ist glaublich, daſs sie noch wohl einige andere ver-

faſst habe, über welche ich aber keine nähere Notizen habe auffinden können.

HEDWIG CHARLOTTE Baronin von NORDENFLYCHT, zu Stockholm, geb. 1718, gestorben 1763, war eine der grösten und geistvollesten Dichterinnen Schwedens, und ward auch gewöhnlich die schwedische Sappho genannt. Sie dichtete meist Oden und epische Lieder. Einige ihrer Schriften berührten aber auch psychologische Gegenstände: so namentlich eine »*Rechtfertigung des Frauenzimmers gegen Rousseaus Karakteristik derselben.*« Ihre auserlesenen Werke hat J. Fischerström gesammelt, Stockholm 1774. u. 1781.

Auch um die Beförderung und Verbreitung der Blatternimpfung machten sich einige Schwedische Damen von Rang sehr verdient: so insbesondere die Gräfin de GEER, die Gräfin von RIPPING, und die Frau von MARTEVILLE, Gemahlin des holländischen Gesandten in Stockholm Zu Ehren der beiden leztern lieſs der König besondere Impf-Medaillen prägen.

B.

Die neueste Zeit.

27. Allgemeine Bemerkungen über diesen Zeitraum.

Diese neueste Zeit umfaſst das erste Vierttheil des XIX. Jahrhunderts: denn über die letzten 4—5 Jahre bin ich aus Mangel specieller Nachrichten nicht im Stande, etwas Neues oder vielmehr das Neueste, was in dem Gebiet der Naturwissenschaften und Heilkunde aus weiblicher Feder im Inland wie im Ausland hervorgegangen seyn mag, und wovon

mir bis jetzt nur sehr Weniges und Unvollständiges aus mündlichen und schriftlichen Mittheilungen oder aus öffentlichen Blättern bekannt geworden ist, zu berichten. Ich muſs mir vielmehr die Erzählung Dessen, was etwa in diesem jüngsten Lustrum durch weibliches Verdienst und aus weiblicher Feder für Natur- und Heilkunde wie für Menschen- und Völkerkunde geleistet worden seyn mag, und in den nächsten Jahren, denen wir entgegensehen, noch geleistet werden dürfte, für Nachträge vorbehalten. Dieser neuesten Zeit gehören auch allerdings noch einige jener würdigen Frauen an, welche ich schon in der vorigen Abtheilung dieses Abschnittes aufgeführt habe, weil (wie ich schon oben bemerkte) der grösere Theil ihrer Wirksamkeit und ihrer Schriften noch in die letzte Zeit des vorigen Jahrhunderts fiel: so wie auch einige der erhabenen Fürstinnen, deren verdienstreiches Wirken für Wissenschaft, Kunst, und Menschenwohl die vorige Hälfte dieses Abschnittes nur mit einigen schwachen Zügen andeutete, noch das jetzige Jahrhundert zieren, und hoffentlich noch lange zieren werden. Es lag aber zu nahe, und erschien in aller Hinsicht angemessener, daſs die gefeierten Namen dieser jüngsten unter den erlauchten Beförderinnen naturwissenschaftlicher Fortbildung und heilbringender Unternehmungen gleich an diejenigen ihrer grosen Vorgängerinnen aus der nächst vergangenen Zeit angereiht würden.

Auch von dieser neuesten Periode und bis auf den heutigen Tag gilt Das, was ich schon in den einleitenden Bemerkungen zu der vorigen Abtheilung (S. 193. fgg.) über die nun immer bestimmter aber auch begränzter gewordene Richtung der naturwissenschaftlichen Beschäftigungen und der literar. Thätigkeit unter den hierzu Beruf und Neigung fühlenden Frauen gesagt habe. Die Anzahl dieser Frauen, welche in der neuesten Zeit in den eigentlichen Fächern der Naturgeschichte oder auch in einzelnen Theilen der Physik

sich als Schriftstellerinnen versucht haben, ist in der That nicht gros, sie ist vielmehr im Vergleich mit der sehr grosen Zahl Derer, die in dem Gebieten der schönen Wissenschaften, der Journalistik, der Romantik und Novellen-Dichtung und der lyrischen oder dramatischen Dichkunst seit den letzten drei Decennien aufgetreten sind, ziemlich klein zu nennen, und rein numerisch genommen, wirklich kleiner, als in dem vorhergegangenen Zeitabschnitt. Noch viel kleiner erscheint die Zahl der im ärztlichen und geburtshülflichen Fach in dieser neuesten Zeit den Schriftstellerweg betretenden Frauen, im Vergleich zu der frühern Zeit, wenigstens so in Deutschland, wo wir gegenwärtig kaum ein Paar Schriftstellerinnen in der Entbindungskunst begegnen, worunter zwar sehr achtbare, wie z. B. die beiden von Siebold, während sie doch in England und Frankreich immer etwas zahlreicher in diesem Fach auftreten. Man würde aber sehr Unrecht thun, wenn man daraus schliefsen wollte, dafs unter unseren gebildeten Frauen und Fräuleins auch der Sinn für Naturforschung und Naturlehre, und die Lust und Neigung zu ihr erkaltet wäre. Im Gegentheil darf man annehmen, dafs gerade in der jetzigen Zeit, wo die grosen Fortschritte in der Naturkunde, und ein besserer Geist ihrer Behandlung ihren wohlthätigen Einfluss auf Erziehung und Bildung allenthalben so mächtig äussern, auch unter dem schönen Geschlecht das Interesse an diesen Beschäftigungen, die das zartere Gemüth zugleich so einnehmend ansprechen, mehr als jemals zugenommen habe, und dafs man jetzt eine bedeutend grösere Summe von reellen Kenntnissen in der Naturgeschichte und empirischen Naturlehre unter den durch Unterricht, Lectüre, und Reisen gebildeten Frauen finde, als irgend in älterer Zeit. Allein eben darinn, dafs diese naturforschenden Frauen jetzt den grosen Umfang der Naturwissenschaften, die grosen Schwierigkeiten eines tiefern Eindringens in dieselben, u. die mit jedem Jahr wachsenden Anforderungen an gründliche u. gediegenere Arbeiten in denselben besser zu würdigen gelernt ha-

ben, liegt wohl der natürliche Grund, warum sie jetzt nicht sich so leicht, wie sonst wohl, entschliessen, die Früchte ihrer Studien und ihres naturhistorischen Beobachtungen in wissenschaftlichem Gewand dem Publikum darzubieten. Doch werden wir hier einige derselben als Naturkundige im vollerem Sinne des Worts kennen lernen in der Pflanzenkunde eine Libert, Hutchins, de Bonay, Griffith, etc., welche zwar bis jetzt nur mit wenigen aber so werthvollen Arbeiten aufgetreten sind, dafs sie nur um so mehr wünschen lassen, sie möchten das Publikum mit so gediegenen Früchten reichlicher beschenken. Selbst in dem Gebiet der Heilkunde finden wir einige sehr würdige Frauen (wie z. B. eine v. Zay, Brückner) zwar nicht als Schriftstellerinnen, aber desto mehr in stiller Wirksamkeit thätig.

Mehrere recht interessante und nützliche Beobachtungen und Notizen zur Naturgeschichte, Psychologie und Anthropologie, Völker- und Landesgeschichte, anziehende und zum Theil recht geistvolle Schilderungen von Naturscenen und merkwürdigen Naturereignissen, und noch mehrere zur Oekonomie, Technologie, u. Waarenkunde gehörige Bemerkungen etc. findet man zwar allerdings in nicht geringer Zahl in den vielen Reisebeschreibungen, welche wir in steigender Anzahl von talentvollen und vielgereiseten Frauen erhalten. Und je fruchtbarer in neuester Zeit dieser Zweig literarischer Thätigkeit unter den reiseliebenden Frauen geworden ist, um so weniger darf den Verfasserinnen schätzbarer und für Natur- und Menschenkenntniss, zum Theil selbst für Hygiene, Sanitätspflege, und Kenntniss öffentlicher Heil- und Verpflegungs-Anstalten, ergiebiger Reisewerke der verdiente Platz, wie wir ihn schon oben (S. 195.) gewürdigt haben, hier entzogen werden. Indessen bedarf es für Den, der diese von schönen Händen und grosentheils in recht feinem Gewand uns gespendeten Tagebücher, Briefe, Skizzen etc. von Reisen und Naturschilderungen in

Beziehung auf die naturhistorischen, ethnographischen und topologischen Notizen in ihnen benützen will, einer sorgsamen Auswahl und kritischen Sichtung, und er muss bei mancher dieser Nachrichten schon mehr auf den Zweck und Genuss angenehmer Unterhaltungen, aesthetischer, humoristischer, und pikanter Schilderungen und Farbengebungen, oder dichterischer und phantasiereicher Ereignisse frommer Empfindungen und eines begeisterten Gefühls — so insbesondere in der sentimentalen Gattung dieser Reisebeschreibungen — Rücksicht nehmen.

Besonders zahlreich sind die Schriften erfahrner Hausfrauen dieser neuesten Zeit in den Fächern der Hauswirthschaft und Oekonomie, der Kochkunst, feinerer wie bürgerlicher, und Getränkbereitung; und in der That sollte man aus der sehr beifälligen Aufnahme und schnellen Verbreitung, welche mehrere dieser Haus- und Kochbücher erhalten haben, wie aus der noch immer wachsenden Zahl derselben den Schluss ziehen, dafs unser Zeitalter vorzüglich empfänglich für solche Anweisungen zum guten Geschmack und zum behaglichen Leben an wohlbesetzter Tafel ist. Haben ja doch die für die feine Kochkunst und den Gaumenkitzel vorzüglich praktischen Sinn habenden Pariser, und ihre Nachahmer, diese gesuchteste der Künste und ihre Cultur zu einer eignen Art von Scienz, unter dem Namen der Gastronomie erhoben, und sie — zwar nicht der Makrobiotik, der sie ziemlich entgegenarbeitet — aber doch gewissermassen der Biologie, und gewissermaassen auch der Heilkunst einverleibt, wäre es auch nur als ein oft nur zu unheilbares Objekt der letztren. Da indessen mehrere der vorzüglicheren dieser neuesten Haus- und Kochbücher, (wie die schon gerühmten einer Unger und Gürnth, S. 235.) auch recht gute und nützliche Anweisungen zur Bereitung von Speisen und Getränken für besondere Lebensverhältnisse, insbesondere für Kranke, enthalten, so dürfen diese Schriften — unter welchen sich die einer Gleim,

Grebitz, Scheibler, Lichtenegger, Rumisch, Morgenstern, Funck, Friedel etc. auszeichnen — keineswegs übersehen werden.

Ich gebe nun eine möglichst gedrängte Uebersicht dieser Frauen, die sich theils durch Schriften, theils durch häuslich stilles Forschen und Wirken in dem einen oder den andern dieser verschiedenen Zweige der Natur- Gesundheits- und Völkerkunde verdient gemacht haben, in chronologischer Ordnung. Und wenn schon diese Liste sehr ansehnlich erscheint — hauptsächlich durch die Zahl der Reise- und oekonomisch-bromatologischen Schriftstellerinnen — so muss ich es nur bedauern, dafs ich sie nicht noch vollständiger zu geben im Stande bin. Insbesondere mangeln mir vollständige Notizen von den neuesten ausländischen Schriftstellerinnen in den Fächern der Naturwissenschaften, deren ich namentlich aus Italien so wenig, wie aus Schweden, Russland und Polen, welche ausfindig machen konnte; ob ich gleich nicht zweifle, dafs unter den gebildeten Frauen dieser Länder weder die Lust zur Naturkunde, und auch zu einzelnen Theilen der empirischen Physik und der Länderkunde, noch auch eine thätige Beschäftigung mit diesen anziehendsten und lohnendsten aller Gegenstände des Forschens erloschen sey, wenn auch — wie ich wohl glauben muss — die Früchte dieses Fleisses dort nicht so leicht zur Publicität durch die Presse gelangen. Ich behalte es mir indessen vor, Alles, was mir noch ferner von Schriften und Verdiensten ausländischer Frauen, so wie auch inländischer, die mir unbekannt geblieben seyn sollten, in den Beziehungen dieser Schrift zur Kenntniss kommen sollte, in einem oder einigen Nachträgen treulich zu referiren.

28.

CHARLOTTE SOPHIE von AHLEFELD, geb. von Seebach, aus dem Weimarschen, lebt mit ihrem Gemahl

(seit 1798.), auf dessen Gütern im Holsteinischen, und in Schleswig. Sie hat schon Vieles und Geistreiches geschrieben, meist aus dem Novellen- und Romanenfach; alles anonym, und Einiges theils unter dem Namen Elise Selbig, theils unter dem von Natalie (wie ich aus Hrn. v. Schindels Schrift ersehe). Das Naturgeschichtliche und Pittoreske berührt sie anziehend und gefühlvoll in ihren »*Briefen auf einer Reise durch Deutschland und die Schweiz*,« im Sommer 1805. Altona 1820.

NINA D' AUBIGNY v. ENGELBRONNER, siehe unter ENGELBRONNER.

ELISABETH ELEONORE BERNHARDI, geb. in Freiberg, wo sie noch als Vorsteherin einer (1800) von ihr gestifteten weiblichen Erziehungsanstalt sehr geachtet lebt, gab, ausser einigen frühern nützlichen Schriften im Erziehungsfach, seit 1814. ein *Wochenblatt für die mitleidige Jugend* in 7 Bändchen heraus, welches mehrere recht passende Aufsätze naturgeschichtlichen, geo- und ethnographischen Inhalts enthält, und dessen Unternehmung zugleich wegen des höchst edlen Zweckes, den die wohlthätige Herausgeberin ihr zum Grunde legte, die gröste Achtung verdient. Sie widmete nämlich den Ertrag dieses Wochenblattes, der nach der von ihr selbst abgelegten Berechnung 1520 Thaler betrug, ganz der Unterstützung der Waisen, Wittwen und Hausarmen im Erzgebirg. Zu einem gleichen Zweck schrieb die Wohlthätige auch noch im Jahr 1817. die »*Reise einer Tante in vieler Herren Länder*, zum Besten der Armen in Sachsen«; welches Buch ebenfalls viel Nützliches aus der Natur und dem Menschenleben enthält.

Madame N. BOIVIN, eine sehr geachtete und gebildete Hebamme zu Paris, schrieb im Jahr 1808 ein *Memorial de l'art des Accouchemens*, wieder aufgelegt 1821. u. 1824.

Die Marquise DE BONNAY, die liebenswürdige Gemahlin des vorigen französischen Gesandten am K. Hofe zu Berlin, ist — nach den mir hierüber von einem sehr kunsterfahrnen Freunde gemachten Mittheilungen — eine grose praktische Pflanzenkennerin, insbesondere im Gebiet der Laubmoose und Algen. Sie ist zugleich die geschickteste Meisterin im künstlichen Zubereiten und Trocknen der kleinen Algen; ja man konnte durchaus nichts Schöneres in dieser Art sehen. Ihr Gemahl hatte eine grose Algensammlung, die aber gröstentheils ihr Werk war. Beiden zu Ehren errichtete der grose Pflanzenkundige Link zu Berlin eine Gattung Bonnaya, aus der Familie der Scrophularinearum.

Die Frau Generalin VON BORSTELL, Gemahlin des am Rhein commandirenden Generals der Cavallerie, Freih. von Borstell, in Coblenz, eine der unterrichtetsten und eifrigsten Pflanzenkennerinnen, ausgezeichnete Schülerin Willdenows, hat sich durch die kunstsinnige und instructive Anlegung und Einrichtung ihres, mit seltenen Gewächsen reich ausgestatteten botanischen Gartens zu Coblenz ganz nach den neuern Grundsätzen der Botanik und nach den Ordnungen des natürlichen Pflanzensystems ein nicht geringes Verdienst um die practische Pflanzenkunde erworben.

Frau Dr. BRUECKNER, Wittwe des im Jahr 1794. verstorbenen sehr verdienten Hofmedicus Dr. Brückner zu Gotha, welcher sich mit ausgezeichnet glücklichem Erfolg mit der Behandlung der Klumpfüſse und anderer angebohrner Verkrümmungen der Füsse, hauptsächlich durch Bandagen und andere zweckmäſsige Hülfsmittel, beschäftigt hatte, lernte von ihrem Gatten diese Behandlungsart, und setzte sie mit groser Geschicklichkeit und gleich gutem Erfolg nach seinem Tode mehrere Jahre fort; worüber für sie die günstigsten Zeugnisse sprechen. Seit einigen Jahren privatisirt jetzt die würdige Frau in Eisenach.

FRIDERIKE SOPHIE BRUN, geb. zu Gräfen-Tonna im Gothaischen 1765., Tochter des berühmten damaligen Superintendenten und nachmaligem K. Dänischen Bischofs Balthasar Münter, und Schwester des nicht minder verdienstvollen Dän. Bischofs Friedrich Münter *) zu Coppenhagen, vermält seit 1784. mit dem Director der Dän.-Ostindischen Compagnie zu Copenhagen, Constantin Brun, geniefst den verdienten Ruf einer Frau von sehr ausgezeichneten Geistesgaben, einer ungemeinen Tiefe und Wärme des Gefühls, welches sie von Jugend auf für das Schöne und Erhabene in der Natur vorzüglich empfänglich machte, und von einem grosen Talent für Poesie, das sie schon in ihren frühesten Jahren im Umgang mit Klopstock, dessen besondere Lieblingin sie war, und mit den beiden Stolbergs, übte und ausbildete, und das sie in vielen lieblichen und empfindungsvollen Liedern von anerkannter Trefflichkeit ergoss. Sie beschränkte aber nicht auf diesen Umgang mit den Musen und auf ein still beschauliches Leben in dem Tempel der Natur, den sie sich auf ihren Reisen in dem südlichen Europa mit dem lebendigsten Sinn für ihre Wunder und Reize erschloss, ihre geistige Thätigkeit und ihre höhern Lebensgenüsse, sondern sie benützte ihre vielen Reisen nach der Schweiz und Italien, (wo sie einigemale ihrer leidenden Gesundheit wegen mehrere Jahre zubrachte, und auch die dortigen Heilbäder gebrauchte) besonders auch zur Einsammlung vieler Beobachtungen und Kenntnisse von naturhistorischen Gegenständen, von Eigenthümlichkeiten und Merkwürdigkeiten der Gegenden, und ihrer Erzeugnisse, der Pflanzenwelt, der Bäder, der Luftconstitution und des Clima's, so wie noch mehr von den Lebensweisen und Sitten, und dem Karakter des Vol-

*) Welcher auch neuerlichst, nachdem diese Bogen schon zur Presse gekommen, von der Erde geschieden ist.

ker. Die Gemälde, die sie von diesen mit feinem und geübtem Blick aufgefassten Gegenständen ihrer Beobachtung und Vergleichung giebt, sind um so anziehender, weil sie überall der Abdruck der edelsten Gesinnung und zartfühlender Theilnahme an dem Wohl und Weh der ihr Liebgewordenen sind. Ihr Aufenthalt in der Schweiz, besonders in Genf, wurde durch den Umgang mit den ausgezeichnetsten der dortigen Naturforscher nnd Denker, unter welchen sie besonders mit dem ehrwürdigen Bonstetten ein inniges Freundschaftsbündnifs knüpfte, auch für die höhere Richtung ihrer Studien der Natur und der Menschen von gewinnreichem Einfluss. Ihre hieher gehörigen Schriften sind, ausser mehreren kleinern Aufsätzen in Journalen und Taschenbüchern:

Reisen durch das südliche Frankreich, über Genf, u. durch die Schweiz, 1. 2. Bändchen, Zürch 1799.

Derselben Reise 3. und 4. Bändchen, 1800. 1801, ein Tagebuch über Rom enthaltend.

Tagebuch einer Reise durch die östliche, südliche, und italiänische Schweiz, in den J. 1798. 99. Coppenh. 1800.

Episoden aus Reisen durch das südliche Deutschland, die Schweiz, und Italien, (von 1801 — 1810), 4 Bde. (Der vierte Band hat auch den Titel: Sitten und Landschaftsstudien von Neapel und dessen Umgebungen).

Ihre übrigen Schriften und kleinen Aufsätze bis 1825. hat v. Schindel a. a. O. sehr vollständig verzeichnet.

WILHELMINE (HELMINE) von CHEZY, geborne v. Klenke, Enkelin der berühmten Karschin, geb. zu Berlin 1783., zuerst verheirathet an den Baron von Hastfer, und nachdem diese Ehe wieder getrennt war, in zweiter Ehe an den K. Franz. Bibliothekar nnd Professor von Chezy in Paris, l[illegible] mit diesem eine Zeitlang in Paris, [illegible]ng dann nach [illegible], und bereisete von da aus in [illegible] die Preuss. Feldhospitäler [illegible] rgfalt, und mit

bedeutenden Aufopferuugen sich der Besorgung und Pflege der Verwundeten und Kranken hingab, und in dieser edelmüthigen Beschäftigung weder Mühe noch Ungemach scheuete, wohl aber durch ihre wohlgemeinte vielleicht nicht gehörig motivirte Verwendung für ein besseres Schicksal der Invaliden sich bittre Kränkungen und Anschuldigungen zuzog, von welchen letztern sie jedoch durch ein Erkenntnifs des K. Kammergerichts freigesprochen wurde. Sie ging hierauf nach Dresden, und von da nach Baden bei Wien. Ausser jenem sehr verdienstlichen Wirken für die Pflege und Unterstützung der Verwundeten, für welche sie selbst den Ertrag einiger ihrer Schriften verwendete, war sie auch als Schriftstellerin im Gebiete der schönen Literatur, der Novellistik, und der Dichtkunst äusserst thätig, und ist es noch, viel Geist und ein lebendiges Gefühl für das Gute und Schöne mit viel Geschmack verbindend. Für die naturgeschichtliche und aesthetische Topographie hat sie durch ihre vielgelesene Schrift: *Gemälde von Heidelberg, Mannheim, Schwetzingen, dem Odenwald* u. s. w. 3. Aufl., 1825., wovon auch eine französische Uebersetzung erschienen ist, Verdienstliches, zumal für die jene Gegenden Bereisenden, geleistet. (Vergl. F. Horns Umrisse, S. 257. fgg., und v. Schindel a. a. O. wo alle ihre Schriften stehen.).

ESTHER DOMEIER, geb. Gad, von jüdischen Eltern geboren, aber wahrscheinlich noch vor ihrer Verheirathung mit dem K. Hannov. Leibarzt Dr. Domeier (1802) zur christlichen Religion übergegangen, lebte mit diesem in England, und begleitete ihn nach Portugal, auf welcher Reise sie, als eine sehr geistvolle Frau, viele schätzbare Bemerkungen zur Natur- und Völkerkunde einsammelte. Sie theilte diese, wie ihre in England zu gleichem Zweck gemachten Beobachtungen, in einem sehr gut u. anziehend geschriebenen Werk »*Briefe während meines Aufenthaltes in England und Portugall*«, 2 Th., Hamb. 1803. dem Publikum mit. Sie starb 1810.

Frau v. ENGEL von Langwies, geb. Egli, aus Fluntern bei Zürch, verheirathet (1778) an den Obersten Engel v. L., ist zuverlässig (nebst der Folgenden) eine der vielgereisetsten Frauen, welche mit heroischem Muth ihren Gemahl (der in der Schlacht bei Waterloo blieb) auf allen seinen Reisen und Feldzügen im französischen Dienst, nach Frankreich, von da nach Egypten, wo sie über ein Jahr blieb, Elba und Italien, Amerika (wo sie einige Zeit in Neu-Orleans lebte), Ungarn und dem Bannat, Böhmen, die Niederlande u. a. begleitete, und auf diesen Reisen viele und zum Theil merkwürdige, zum Theil traurige Schicksale erlebte. Sie gab eine Beschreibung dieser Reisen, die ihr sehr reichen Stoff zu Natur-, Länder- und Menschenbeobachtungen gewährten, in ihrer sehr unterhaltenden Selbstbiographie: »*Lebensbeschreibung der Wittwe des Obristen Florian Engel von Langwies in Bündten, geb Egli*, Zürich 1821 (neue Auflage vom Jahr . . . .) heraus. Jezt lebt sie wieder in ihrem Vaterland, und ist Mutter von 21 Kindern, die sie grösteutheils auf diesen Reisen (in Cairo, Semlin, Rotterdam, Paris, Josephstadt etc.) geboren hatte, von welchen aber die meisten schon erwachsen (6 Söhne auf dem Schlachtfeld) gestorben sind.

NINA' D'AUBIGNY von ENGELBRONNER, geb. in Cassel, Tochter des geh. Legat. Rathes Engelbronner, und einer geb. d'Aubigny, lebte in ihrer Jugend erst einige Jahre in England, bereicherte sich mit naturhistorischen Kenntnissen, und trat im Jahr 1812 in Gesellschaft ihrer Schwester Julie eine Reise nach Ostindien, und andere Länder und Inseln des südlichen Asiens an, hielt sich mehrere Jahre in Calcutta, Bombay, auf Ceylon etc. auf, besuchte auf ihrer Rückreise das Cap der guten Hoffnung, und von da auch das Innere des Hottentottenlandes, berührte auch die Canarischen und andre Inseln der afrikanischen Gewässer, und kehrte nach einer 7jährigen Dauer dieser höchst interessanten

und von ihr mit der grösten Entschlossenheit, und unter manchen Gefahren und Mühseligkeiten bestandenen Reise, die sie mit unermüdeter Thätigkeit in Beobachtung der Natur, der Länder und Völker, und im Sammeln von merkwürdigen und interessanten Naturprodukten und andern Gegenständen benuzt hatte, im Jahr 1819 nach Deutschland zurück. Seit 1820 in Dresden lebend, beschäftigt sich dieses geist- und kenntnifsvolle Fräulein, die auch eine grose Kennerin der Tonkunst und besonders der Gesanglehre ist, mit der Anordnung und Redaction ihrer naturwissenschaftlichen und ethnographischen Bemerkungen, die sie während ihres Autenthalts in Asien und Afrika aufgezeichnet hatte, um sie zum Druck vorzubereiten. Schon aus der kleinen Probe, die in Bertuch's Modejournal als Auszug aus ihren Briefen aus Indien an ihre Schwester in London vorkommt, läfst sich viel Treffliches erwarten. Ich bin bis jezt noch ungewifs, ob ein Theil dieser Reisebeschreibung von der Verfasserin schon zum Druck gegeben worden ist, möchte es aber bezweifeln, da wenigstens bis zum Jahr 1828 weder bei Ersch, noch in Heinsius Bücherlexicon hiervon Meldung geschehen. Ein sehr ausgezeichnetes und von Freunden der Tonkunst geschäztes Werk von ihr sind die «*Briefe an Natalie über den Gesang etc., ein Handbuch für Freunde des Gesanges*,» 2te Aufl. 1824. (Vergl. Strieders Hess. Gallerie, Bd. III., und von Schindel a. a. O.)

CAROLINE Baronin de la Motte-Fouqué, geb. von Briest, zu Nennhausen bei Rathenow, in erster Ehe mit dem Herrn von Rochow, in zweiter mit dem als Mensch, als Krieger, und als Dichter und Erzähler hochachtungswürdigen Königl. Preufs. Major Friedrich Freiherr de la Motte Fouqué vermählt, eine eben so geistreich und vielseitig unterrichtete, als vielbeschäftigte, auch vielgeübte, und fürtrefflich erzählende Schriftstellerin, welche Originalität mit viel Beobachtungsgeist und einer sehr angenehmen Darstel-

lung verbindet. Sie hat in einigen ihrer zahlreichen Schriften auch Gegenstände der Cultur und Völkergeschichte behandelt. So namentlich in ihren angenehm unterrichtenden »*Briefen über die griechische Mythologie für Frauen*, in 4 Tafeln» (Berlin 1812), dann in ihrer »*frühesten Geschichte der Welt*, für Kinder,» 3 Thle. Luz. 1818, und in ihrer kräftigen, und einer deutschen Frau zur Ehre gereichenden Entgegnung auf Frau von Staels Werk über Deutschland: »*über deutsche Geselligkeit*, eine Antwort auf das Urtheil der Frau von Stael,« Berl. 1814. Für die Länder- und Völkerkunde enthält auch eine neuere von ihr, in Gemeinschaft mit ihrem Gatten bearbeitete Reisebeschreibung: »*Reiseerinnerungen von Friedrich und Caroline de la M. Fouqué*,« 2 Thle., 1823, mehreres Interessante. Noch immer ist diese so talentreiche Frau als Schriftstellerin sehr thätig, und hat auch an vielen Taschenbüchern und Zeitschriften literarischen Antheil. (Ein vollständiges Verzeichniſs ihrer Schriften bis 1825 giebt von Schindel a. a. O.)

FRIEDERIKE von FREYGANG, geborne von Kudrjaftsky, aus Ruſsland, Gemahlin des Kais. Russ. Collegienraths Dr. W. v. Freygang zu Leipzig, gab im Jahr 1816 die ungemein interessante, und für die Natur-, Länder- und Sittenkunde viel Belehrendes enthaltende Beschreibung ihrer Reise heraus, welche sie von 1811—1813 mit ihrem Gemahl nach Georgien, dem Kaukasus, und Persien gemacht, und auf welcher sie viele Beschwerden und Gefahren heldenmüthig bestanden hatte. Ihre Schrift, zu welcher auch ihr Gemahl Beiträge geliefert hatte, erschien in französischer Sprache ohne ihren Namen unter dem Titel: »*Lettres sur le Caucase et la Georgie etc.*,» und ward dann unter dem Namen der Verfasserin von dem Herrn von Struve teutsch übersezt, Hamburg 1817, mit 2 Karten u. Kpf. Sie enthält unter andern auch sehr gute Nachrichten über die Mineralquellen und Bäder am Fuſs des Caucasus.

ELISE GERLACH, geb. Sedelmeyer, zu Dresden, geb. 1772, Gattin des Buchhändler Gerlach, und gestorben 1809, war eine grose Freundin der Botanik, und gab ein «*Botanisches Stick- und Zeichenbuch für Damen*« zu Dresden 1802 heraus, in welchem sowohl der botanische Text, als die Zeichnungen von ihrer Hand sind.

Mistrifs GRIFFITHS, aus Devonshire, in London, oder doch in der Nähe dieser Hauptstadt lebend, gehört durch ihren unermüdlichen Eifer für Botanik, insbesondere für Untersuchung der Kryptogamen-Gewächse in der Grafschaft Devonshire, und durch ihre grosen Kenntnisse in diesem Fache zu den vorzüglichsten, und auch durch Entdeckung und Beschreibung mehrerer neuer Algen-Arten hoch verdienten Naturforscherinnen Englands. Der berühmte Pflanzenkundige Greville hält ihren Kenntnissen und Verdiensten in diesem Fach in dem 3ten Theil der *Memoirs of the Wernerian Society* die wärmste Lobrede. Er sagt: Ihr unermüdlicher Fleifs und ihr groser Scharfsinn und Kennerblick in Untersuchung der Pflanzen von Devonshire haben alle bisher von Andern in dieser Beziehung geleisteten Arbeiten übertroffen, und ihr Werk «die *Historia Fucorum*» (von welchem, wenn es anderst in England im Druck erschienen ist, noch keine deutsche Uebersetzung vorhanden ist), sowie mehrere einzelne Pflanzen, die ihren Namen tragen, sprechen für ihr Verdienst.

ELISE Freifrau von HOHENHAUSEN, Tochter des Kurhess. Generals von Ochs, geboren und erzogen zu Kassel, und vermählt (1809) mit dem K. Preuss. Regier. Rath Frhrn. von Hohenhausen zu Preuss. Minden, entwickelte schon in frühester Jugend ausgezeichnete Talente für Dichtkunst, schöne Wissenschaften und Sprachen, so wie eine innige Liebe zur Natur, mit der sie später, auch als Frucht einiger Reisen, nach Berlin, an die Ost- und Nordsee etc., und

Die Marquise DE BONNAY, die liebenswürdige Gemahlin des vorigen französischen Gesandten am K. Hofe zu Berlin, ist — nach den mir hierüber von einem sehr kunsterfahrnen Freunde gemachten Mittheilungen — eine grose praktische Pflanzenkennerin, insbesondere im Gebiet der Laubmoose und Algen. Sie ist zugleich die geschickteste Meisterin im künstlichen Zubereiten und Trocknen der kleinen Algen; ja man konnte durchaus nichts Schöneres in dieser Art sehen. Ihr Gemahl hatte eine grose Algensammlung, die aber grösstentheils ihr Werk war. Beiden zu Ehren errichtete der grose Pflanzenkundige Link zu Berlin eine Gattung Bonnaya, aus der Familie der Scrophularinearum.

Die Frau Generalin VON BORSTELL, Gemahlin des am Rhein commandirenden Generals der Cavallerie, Freih. von Borstell, in Coblenz, eine der unterrichtetsten und eifrigsten Pflanzenkennerinnen, ausgezeichnete Schülerin Willdenows, hat sich durch die kunstsinnige und instructive Anlegung und Einrichtung ihres, mit seltenen Gewächsen reich ausgestatteten botanischen Gartens zu Coblenz ganz nach den neuern Grundsätzen der Botanik und nach den Ordnungen des natürlichen Pflanzensystems ein nicht geringes Verdienst um die practische Pflanzenkunde erworben.

Frau Dr. BRUECKNER, Wittwe des im Jahr 1794. verstorbenen sehr verdienten Hofmedicus Dr. Brückner zu Gotha, welcher sich mit ausgezeichnet glücklichem Erfolg mit der Behandlung der Klumpfüſse und anderer angebohrner Verkrümmungen der Füsse, hauptsächlich durch Bandagen und andere zweckmäſsige Hülfsmittel, beschäftigt hatte, lernte von ihrem Gatten diese Behandlungsart, und setzte sie mit groser Geschicklichkeit und gleich gutem Erfolg nach seinem Tode mehrere Jahre fort; worüber für sie die günstigsten Zeugnisse sprechen. Seit einigen Jahren privatisirt jetzt die würdige Frau in Eisenach.

FRIDERIKE SOPHIE BRUN, geb. zu Gräfen-Tonna im Gothaischen 1765., Tochter des berühmten damaligen Superintendenten und nachmaligem K. Dänischen Bischofs Balthasar Münter, und Schwester des nicht minder verdienstvollen Dän. Bischofs Friedrich Münter *) zu Copenhagen, vermält seit 1784. mit dem Director der Dän.-Ostindischen Compagnie zu Copenhagen, Constantin Brun, geniefst den verdienten Ruf einer Frau von sehr ausgezeichneten Geistesgaben, einer ungemeinen Tiefe und Wärme des Gefühls, welches sie von Jugend auf für das Schöne und Erhabene in der Natur vorzüglich empfänglich machte, und von einem grosen Talent für Poesie, das sie schon in ihren frühesten Jahren im Umgang mit Klopstock, dessen besondere Lieblingin sie war, und mit den beiden Stolbergs, übte und ausbildete, und das sie in vielen lieblichen und empfindungsvollen Liedern von anerkannter Trefflichkeit ergoss. Sie beschränkte aber nicht auf diesen Umgang mit den Musen und auf ein still beschauliches Leben in dem Tempel der Natur, den sie sich auf ihren Reisen in dem südlichen Europa mit dem lebendigsten Sinn für ihre Wunder und Reize erschloss, ihre geistige Thätigkeit und ihre höhern Lebensgenüsse, sondern sie benützte ihre vielen Reisen nach der Schweiz und Italien, (wo sie einigemale ihrer leidenden Gesundheit wegen mehrere Jahre zubrachte, und auch die dortigen Heilbäder gebrauchte) besonders auch zur Einsammlung vieler Beobachtungen und Kenntnisse von naturhistorischen Gegenständen, von Eigenthümlichkeiten und Merkwürdigkeiten der Gegenden, und ihrer Erzeugnisse, der Pflanzenwelt, der Bäder, der Luftconstitution und des Clima's, so wie noch mehr von den Lebensweisen und Sitten, und dem Karakter des Vol-

*) Welcher auch neuerlichst, nachdem diese Bogen schon zur Presse gekommen, von der Erde geschieden ist.

ker. Die Gemälde, die sie von diesen mit feinem und geübtem Blick aufgefassten Gegenständen ihrer Beobachtung und Vergleichung giebt, sind um so anziehender, weil sie überall der Abdruck der edelsten Gesinnung und zartfühlender Theilnahme an dem Wohl und Weh der ihr Liebgewordenen sind. Ihr Aufenthalt in der Schweiz, besonders in Genf, wurde durch den Umgang mit den ausgezeichnetsten der dortigen Naturforscher nnd Denker, unter welchen sie besonders mit dem ehrwürdigen Bonstetten ein inniges Freundschaftsbündnifs knüpfte, auch für die höhere Richtung ihrer Studien der Natur und der Menschen von gewinnreichem Einfluss. Ihre hieher gehörigen Schriften sind, ausser mehreren kleinern Aufsätzen in Journalen und Taschenbüchern:

Reisen durch das südliche Frankreich, über Genf, u. durch die Schweiz, 1. 2. Bändchen, Zürch 1799.

Derselben Reise 3. und 4. Bändchen, 1800. 1801, ein Tagebuch über Rom enthaltend.

Tagebuch einer Reise durch die östliche, südliche, und italiänische Schweiz, in den J. 1798. 99. Coppenh. 1800.

Episoden aus Reisen durch das südliche Deutschland, die Schweiz, und Italien, (von 1801 — 1810), 4 Bde. (Der vierte Band hat auch den Titel: Sitten und Landschaftsstudien von Neapel und dessen Umgebungen).

Ihre übrigen Schriften und kleinen Aufsätze bis 1825. hat v. Schindel a. a. O. sehr vollständig verzeichnet.

WILHELMINE (HELMINE) von CHEZY, geborne v. Klenke, Enkelin der berühmten Karschin, geb. zu Berlin 1783., zuerst verheirathet an den Baron von Hastfer, und nachdem diese Ehe wieder getrennt war, in zweiter Ehe an den K. Franz. Bibliothekar nnd Professor von Chezy in Paris, lebte mit diesem eine Zeitlang in Paris, gieng dann nach Heidelberg, und bereisete von da aus in der edelsten Regung im J. 1815. die Preuss. Feldhospitäler am Rhein, wo sie mit der wohlthätigsten Sorgfalt, und mit

bedeutenden Aufopferungen sich der Besorgung und Pflege der Verwundeten und Kranken hingab, und in dieser edelmüthigen Beschäftigung weder Mühe noch Ungemach scheuete, wohl aber durch ihre wohlgemeinte vielleicht nicht gehörig motivirte Verwendung für ein besseres Schicksal der Invaliden sich bittre Kränkungen und Anschuldigungen zuzog, von welchen letztern sie jedoch durch ein Erkenntnifs des K. Kammergerichts freigesprochen wurde. Sie ging hierauf nach Dresden, und von da nach Baden bei Wien. Ausser jenem sehr verdienstlichen Wirken für die Pflege und Unterstützung der Verwundeten, für welche sie selbst den Ertrag einiger ihrer Schriften verwendete, war sie auch als Schriftstellerin im Gebiete der schönen Literatur, der Novellistik, und der Dichtkunst äusserst thätig, und ist es noch, viel Geist und ein lebendiges Gefühl für das Gute und Schöne mit viel Geschmack verbindend. Für die naturgeschichtliche und aesthetische Topographie hat sie durch ihre vielgelesene Schrift: *Gemälde von Heidelberg, Mannheim, Schwetzingen, dem Odenwald* u. s. w. 3. Aufl., 1825., wovon auch eine französische Uebersetzung erschienen ist, Verdienstliches, zumal für die jene Gegenden Bereisenden, geleistet. (Vergl. F. Horns Umrisse, S. 237. fgg., und v. Schindel a. a. O. wo alle ihre Schriften stehen.).

ESTHER DOMEIER, geb. Gad, von jüdischen Eltern geboren, aber wahrscheinlich noch vor ihrer Verheirathung mit dem K. Hannov. Leibarzt Dr. Domeier (1802) zur christlichen Religion übergegangen, lebte mit diesem in England, und begleitete ihn nach Portugal, auf welcher Reise sie, als eine sehr geistvolle Frau, viele schätzbare Bemerkungen zur Natur- und Völkerkunde einsammelte. Sie theilte diese, wie ihre in England zu gleichem Zweck gemachten Beobachtungen, in einem sehr gut u. anziehend geschriebenen Werk »*Briefe während meines Aufenthaltes in England und Portugall*«, 2 Th., Hamb. 1803. dem Publikum mit. Sie starb 1810.

Frau v. ENGEL von Langwies, geb. Egli, aus Fluntern bei Zürch, verheirathet (1778) an den Obersten Engel v. L., ist zuverlässig (nebst der Folgenden) eine der vielgereisetsten Frauen, welche mit heroischem Muth ihren Gemahl (der in der Schlacht bei Waterloo blieb) auf allen seinen Reisen und Feldzügen im französischen Dienst, nach Frankreich, von da nach Egypten, wo sie über ein Jahr blieb, Elba und Italien, Amerika (wo sie einige Zeit in Neu-Orleans lebte), Ungarn und dem Bannat, Böhmen, die Niederlande u. a. begleitete, und auf diesen Reisen viele und zum Theil merkwürdige, zum Theil traurige Schicksale erlebte. Sie gab eine Beschreibung dieser Reisen, die ihr sehr reichen Stoff zu Natur-, Länder- und Menschenbeobachtungen gewährten, in ihrer sehr unterhaltenden Selbstbiographie: »*Lebensbeschreibung der Wittwe des Obristen Florian Engel von Langwies in Bündten, geb Egli*, Zürich 1821 (neue Auflage vom Jahr . . . .) heraus. Jezt lebt sie wieder in ihrem Vaterland, und ist Mutter von 21 Kindern, die sie gröstentheils auf diesen Reisen (in Cairo, Semlin, Rotterdam, Paris, Josephstadt etc.) geboren hatte, von welchen aber die meisten schon erwachsen (6 Söhne auf dem Schlachtfeld) gestorben sind.

NINA' D'AUBIGNY von ENGELBRONNER, geb. in Cassel, Tochter des geh. Legat. Rathes Engelbronner, und einer geb. d'Aubigny, lebte in ihrer Jugend erst einige Jahre in England, bereicherte sich mit naturhistorischen Kenntnissen, und trat im Jahr 1812 in Gesellschaft ihrer Schwester Julie eine Reise nach Ostindien, und andere Länder und Inseln des südlichen Asiens an, hielt sich mehrere Jahre in Calcutta, Bombay, auf Ceylon etc. auf, besuchte auf ihrer Rückreise das Cap der guten Hoffnung, und von da auch das Innere des Hottentottenlandes, berührte auch die Canarischen und andre Inseln der afrikanischen Gewässer, und kehrte nach einer 7jährigen Dauer dieser höchst interessanten

und von ihr mit der grösten Entschlossenheit, und unter manchen Gefahren und Mühseligkeiten bestandenen Reise, die sie mit unermüdeter Thätigkeit in Beobachtung der Natur, der Länder und Völker, und im Sammeln von merkwürdigen und interessanten Naturprodukten und andern Gegenständen benuzt hatte, im Jahr 1819 nach Deutschland zurück. Seit 1820 in Dresden lebend, beschäftigt sich dieses geist- und kenntnifsvolle Fräulein, die auch eine grose Kennerin der Tonkunst und besonders der Gesanglehre ist, mit der Anordnung und Redaction ihrer naturwissenschaftlichen und ethnographischen Bemerkungen, die sie während ihres Autenthalts in Asien und Afrika aufgezeichnet hatte, um sie zum Druck vorzubereiten. Schon aus der kleinen Probe, die in Bertuch's Modejournal als Auszug aus ihren Briefen aus Indien an ihre Schwester in London vorkommt, läfst sich viel Treffliches erwarten. Ich bin bis jezt noch ungewifs, ob ein Theil dieser Reisebeschreibung von der Verfasserin schon zum Druck gegeben worden ist, möchte es aber bezweifeln, da wenigstens bis zum Jahr 1828 weder bei Ersch, noch in Heinsius Bücherlexicon hiervon Meldung geschehen. Ein sehr ausgezeichnetes und von Freunden der Tonkunst geschäztes Werk von ihr sind die »*Briefe an Natalie über den Gesang etc., ein Handbuch für Freunde des Gesanges,*« 2te Aufl. 1824. (Vergl. Strieders Hess. Gallerie, Bd. III., und von Schindel a. a. O.)

CAROLINE Baronin de la Motte-Fouqué, geb. von Briest, zu Nennhausen bei Rathenow, in erster Ehe mit dem Herrn von Rochow, in zweiter mit dem als Mensch, als Krieger, und als Dichter und Erzähler hochachtungswürdigen Königl. Preufs. Major Friedrich Freiherr de la Motte Fouqué vermählt, eine eben so geistreich und vielseitig unterrichtete, als vielbeschäftigte, auch vielgeübte, und fürtrefflich erzählende Schriftstellerin, welche Originalität mit viel Beobachtungsgeist und einer sehr angenehmen Darstel-

lung verbindet. Sie hat in einigen ihrer zahlreichen Schriften auch Gegenstände der Cultur und Völkergeschichte behandelt. So namentlich in ihren angenehm unterrichtenden »*Briefen über die griechische Mythologie für Frauen*, in 4 Tafeln (Berlin 1812), dann in ihrer »*frühesten Geschichte der Welt*, für Kinder,» 3 Thle. Luz. 1818, und in ihrer kräftigen, und einer deutschen Frau zur Ehre gereichenden Entgegnung auf Frau von Staels Werk über Deutschland: »*über deutsche Geselligkeit*, eine Antwort auf das Urtheil der Frau von Stael,« Berl. 1814. Für die Länder- und Völkerkunde enthält auch eine neuere von ihr, in Gemeinschaft mit ihrem Gatten bearbeitete Reisebeschreibung: »*Reiseerinnerungen von Friedrich und Caroline de la M. Fouqué*,« 2 Thle., 1823, mehreres Interessante. Noch immer ist diese so talentreiche Frau als Schriftstellerin sehr thätig, und hat auch an vielen Taschenbüchern und Zeitschriften literarischen Antheil. (Ein vollständiges Verzeichniſs ihrer Schriften bis 1825 giebt von Schindel a. a. O.)

FRIEDERIKE von FREYGANG, geborne von Kudrjaftsky, aus Ruſsland, Gemahlin des Kais. Russ. Collegienraths Dr. W. v. Freygang zu Leipzig, gab im Jahr 1816 die ungemein interessante, und für die Natur-, Länder- und Sittenkunde viel Belehrendes enthaltende Beschreibung ihrer Reise heraus, welche sie von 1811—1813 mit ihrem Gemahl nach Georgien, dem Kaukasus, und Persien gemacht, und auf welcher sie viele Beschwerden und Gefahren heldenmüthig bestanden hatte. Ihre Schrift, zu welcher auch ihr Gemahl Beiträge geliefert hatte, erschien in französischer Sprache ohne ihren Namen unter dem Titel: »*Lettres sur le Caucase et la Georgie etc.*,» und ward dann unter dem Namen der Verfasserin von dem Herrn von Struve teutsch übersezt, Hamburg 1817, mit 2 Karten u. Kpf. Sie enthält unter andern auch sehr gute Nachrichten über die Mineralquellen und Bäder am Fuſs des Caucasus.

ELISE GERLACH, geb. Sedelmeyer, zu Dresden, geb. 1772, Gattin des Buchhändler Gerlach, und gestorben 1809, war eine grose Freundin der Botanik, und gab ein «*Botanisches Stick- und Zeichenbuch für Damen*« zu Dresden 1802 heraus, in welchem sowohl der botanische Text, als die Zeichnungen von ihrer Hand sind.

Mistrifs GRIFFITHS, aus Devonshire, in London, oder doch in der Nähe dieser Hauptstadt lebend, gehört durch ihren unermüdlichen Eifer für Botanik, insbesondere für Untersuchung der Kryptogamen-Gewächse in der Grafschaft Devonshire, und durch ihre grosen Kenntnisse in diesem Fache zu den vorzüglichsten, und auch durch Entdeckung und Beschreibung mehrerer neuer Algen-Arten hoch verdienten Naturforscherinnen Englands. Der berühmte Pflanzenkundige Greville hält ihren Kenntnissen und Verdiensten in diesem Fach in dem 3ten Theil der *Memoirs of the Wernerian Society* die wärmste Lobrede. Er sagt: Ihr unermüdlicher Fleifs und ihr groser Scharfsinn und Kennerblick in Untersuchung der Pflanzen von Devonshire haben alle bisher von Andern in dieser Beziehung geleisteten Arbeiten übertroffen, und ihr Werk «die *Historia Fucorum*» (von welchem, wenn es anderst in England im Druck erschienen ist, noch keine deutsche Uebersetzung vorhanden ist), sowie mehrere einzelne Pflanzen, die ihren Namen tragen, sprechen für ihr Verdienst.

ELISE Freifrau von HOHENHAUSEN, Tochter des Kurhess. Generals von Ochs, geboren und erzogen zu Kassel, und vermählt (1809) mit dem K. Preuss. Regier. Rath Frhrn. von Hohenhausen zu Preuss. Minden, entwickelte schon in frühester Jugend ausgezeichnete Talente für Dichtkunst, schöne Wissenschaften und Sprachen, so wie eine innige Liebe zur Natur, mit der sie später, auch als Frucht einiger Reisen, nach Berlin, an die Ost- und Nordsee etc., und

in ihre vaterländischen Gegenden, auch ein groses Interesse an Beobachtung der Merkwürdigkeiten der Natur und der Kunst, wie der Sitten, Karaktere, Beschäftigungen der Bewohner der von ihr besuchten Städte und Länder verband. Man findet hierüber sehr angenehme und lebhafte Schilderungen in ihrer Schrift: »Natur, Kunst, und Leben, Erinnerungen, gesammelt auf einer Reise zum Rhein« etc., Altona, 1820, so wie auch in ihren »Briefen aus und über Berlin,« deren sie einige bereits in dem westphälischen Sonntagsblatt (von N. Meyer) mitgetheilt hatte. Ausserdem hat diese geistreiche und achtungswürdige Frau noch viele grösere und kleinere Arbeiten, Novellen, Gedichte etc. im Druck herausgegeben, und ist noch immer sehr thätig.

Die Frau Gräfin von ITZENBLITZ, zu Kunnersdorf, eine berühmte und wissenschaftlich unterrichtete Kennerin der Botanik und Gartenkunst, Schülerin Willdenows, ist zwar noch nicht als Schriftstellerin in diesem von ihr so gründlich und praktisch cultivirten Zweig der Naturkunde aufgetreten, hat sich aber durch die sehr gelungene Anlegung eines trefflichen botanischen Gartens auf ihren dortigen Gütern, der vorzüglich an Landpflanzen äusserst reichhaltig ist, und von welchem Willdenow einen wissenschaftlichen Katalog herausgegeben hat, um die Botaniker und Gartenfreunde sehr verdient gemacht.

AMALIE HOLST, Tochter des durch seine unglücklichen Schicksale bekannten Berghauptmanns von Justi, jezt bei Boitzenburg lebend, wählte besonders, und mit vieler Einsicht die psychologische und moralische Seite der Erziehung und weiblichen Bildung zum Gegenstand ihrer scharfsinnigen Untersuchungen, und schrieb zuerst (1791) »*Bemerkungen über die Fehler unserer modernen Erziehung*,« herausgegeben vom Verf. des Siegfried von Lindenberg (Joh. Gottw. Müller), 1791, und später ein gröseres und schätzba-

Buch: *Ueber die Bestimmung der Weiber zur höhern* *:istesbildung*, Berlin, 1807.

MARIE LOUISE LACHAPELLE, die jetzige sehr ver-
:nte und geschickte Ober-Hebamme am Hospice de Maternité
Paris, schrieb eine sehr brauchbare und gerühmte *Pratique* *:s Accouchemens*, Paris, 1821.

MARIE ANNE LIBERT, zu Malmedy im Königl. Preuſs.
egierungsbezirk Aachen, gehört unstreitig zu den vorzüglich-
en und kenntniſsreichsten unter den jezt lebenden Botani-
innen. Ja sie nimmt auch in der neuesten Geschichte der
issenschaftlichen Bearbeitung und Bereicherung der Botanik,
urch neue Entdeckungen und durch Schriften, einen sehr
renvollen Platz ein. Vorzüglich sind es kryptogamische
ewächse, die Laub- und Leber-Moose, die Jungermannien etc.,
it deren Untersuchung und systematischer Anordnung sie
ch eifrig beschäftigt. Auch studirt und sammelt sie mit
rosem Eifer die akotydelonischen Pflanzen ihrer Gegend,
nd läſst wohl noch eine Beschreibung derselben hoffen. Bis
zt hat Fräulein Libert nur erst eine Abhandlung über
in neues, von ihr aufgestelltes und bestimmtes Genus der He-
aticarum, welches sie *Lejeunia*, zu Ehren des trefflichen
Botanikers und sehr würdigen Arztes zu Aachen, Dr. Le-
eune, nannte, in Bory de St. Vincents Annales des
Scienc. phys. Vol. VI. abdrucken lassen. Diese Gattung,
welche eine Abtheilung des Geschlechts Jungermannia aus-
macht, und zum Theil die allerkleinsten Gewächse enthält,
st nicht nur von K. Sprengel in seinem Systema Veget.
unter dem Namen Lejeunia aufgenommen worden, sondern
Derselbe hat auch zu Ehren der Entdeckerin eine Unter-
Gattung *Libertia* errichtet. Dr. Lindenberg hat neuerlich
in seiner neuesten Synopsis Hepaticarum Europ. 1829 (abgedr.
im XIV. Bd. der N. Actor. Natur. Cur.) die Gattung Le-

jeunia und 2 Species Lej. Libertia unter seine Gattungen von Jungermannia gebracht.

ESTHER LYNCH-PIOZZI, eine geborne Engländerin von Stande, und vermuthlich noch in England lebend, verheirathete sich mit einem italienischen Edelmann, und machte mit ihm in den Jahren 1810—11 eine Reise durch Frankreich, Deutschland und Italien, auf welcher sie ihre besondere Aufmerksamkeit auf Beobachtung der Natur, der Gegenden, ihrer Cultivirungsarten etc., die Bewohner und ihre Sitten richtete. Die interessante Beschreibung dieser Reise ist schon oben in ihrer Uebersetzung durch die Frau O. A. B. Liebeskind (s. diesen Art.) angegeben worden.

MARTHE MEARS, eine erfahrne Geburtshelferin in London, die sich dabei auch mit etwas Physiologie und Diätetik für Frauen, und insbesondere für Schwangere und Kindbetterinnen beschäftigt, schrieb: *The Pupil of Nature, or candid advoice tho the fair sexe on the subjcct of Pregnancy* u. s. w. London 1797. Ueber den Werth dieser kleinen Schrift, die ich nur aus Sprengels Literat. Med. ext. kenne, kann ich nichts Näheres sagen.

LOUISE MEYNIER, geb. zu Erlangen, 1766, Schwester des seit einigen Jahren verstorbenen verdienten Lectors der französischen Sprache und auch der Zeichnenkunde (auch meines sehr wackern Lehrers), in dessen Hause sie die ersten Jugendjahre zubrachte, ein Frauenzimmer von sehr würdiger Gesinnung u. vorzüglicher Bildung, widmete sich mit lebhaftestem Interesse der Erziehungskunst, und studirte zu diesem Zweck auch Naturgeschichte. Sie arbeitete für ihre Zöglinge, die sie darin unterrichtete, eine Art von Compendium oder Leitfaden zur Naturgeschichte und zur Naturlehre aus, von welchem ich jedoch zweifle, ob es im Druck erschienen ist. Ausserdem verfaſste sie auch einige recht gut und zweckmässig

geschriebene Unterhaltungsschriften für die Jugend, u. schrieb für einen höhern Unterrichtszweck »*Mythologische Unterhaltungen für Deutschlands gebildete Töchter,*« 2 Thle. 1802—5. Nachdem sie mehrere Jahre in Stuttgardt als Erzieherin, unter der besondern Protection der ihr sehr gewogenen Königin gelebt hatte, gieng sie in ähnlichem Beruf nach Riga, wo sie wahrscheinlich noch lebt.

Mistrefs CH. MORGAN, geb. Owenson aus Dublin, Tochter eines Schauspielers auf dem dortigen Theater, und Gattin des als Schriftsteller, und insbesondere durch seine medicinischen und naturhistorischen Reisebeobachtungen aus Frankreich und Italien bekannten Dr. Charles Morgan, bildete sich schon seit ihren frühen Jugend zur Schriftstellerin im humoristisch-romantischen, physiographischen, und selbst im politischen Fach, und hat sich durch mehrere Schriften, die theils Romane, theils Beschreibungen ihrer Reisen in Frankreich, Italien, und in Irland selbst sind, als eine Frau von grosen Talenten, und einem mit lebhafter Phantasie und scharfem, aber auch nicht selten praecipitantem Urtheil verbundenem regen Beobachtungsgeit ausgezeichnet. Vorzüglich interessant, und angenehm unterhaltend sind die Beschreibungen ihrer »*Reise nach und durch Frankreich,*« (1817), und ihrer »*Reise durch Italien* (1821)¸« so wie ihrer neuesten »*Reisen durch England und Irland,*« in welchen allen sie ihren geistreichen Bemerkungen über diese Länder, ihre Cultur, Menschen, Sitten, Staatsverfassuug etc. auch mehrere beachtungswerthe Ideen und Beobachtungen, das Naturhistorische und Physiographische betreffend, einflocht. Sie lebt jezt wieder in Dublin, und arbeitet, dem Vernehmen nach, noch an neuen Werken, romantischen und humoristischen Inhalts.

BARBARA NETUSCHIL, geb. Brunst, aus Erlangen, die sich in ihrer Vaterstadt grösten theils durch eigene Kraft und Selbststudium ihre wissenschaftliche Bildung zu geben

wufste, lebt in Wien, wo sie mit ihrem Gatten, dem Director Franz Netnschil, einer öffentlichen Töchterschule vorsteht, und sich in diesem Beruf, dem sie in würdiger Weise entspricht, auch in mehreren Zweigen der Naturlehre und Anthropologie sehr vortheilhaft ausgebildet hat. Auch in der Dichtkunst hat sie sich mit Glück versucht, und soll (nach Sartori's Verzeichnifs der gegenwärtig in und um Wien lebenden Schriftsteller, 1820) in ihrem Pult noch handschriftlich mehrere moralische Gedichte, Epigramme, und ein pädagogisches Werk: «*Bemerkungen und Vorschläge zur zweckmäsigen Erziehung der Töchter*» aufbewahren. Auch hat sie schon einige andere für weibliche Erziehung bestimmte und nützliche Schriften herausgegeben, die aber keine nähere Beziehung zu naturwissenschaftlichen Gegenständen haben.

DOROTHEE ELISE NOLDE, geb. zu Schwerin 1772, und vermählt an den (1813 in Halle verstorbenen) um Medicin und Geburtshülfe verdienten Professor Adolf Fr. Nolde, gehört eigentlich mehr dem XVIII. Jahrhundert an, da sie schon im Jahr 1802, wo sie mit ihrem Gemahl eine Reise nach Italien gemacht hatté, zu Rom starb, und dort an der Pyramide des Cestius begraben liegt. (Ein Jahr später habe ich das Grab dieser nach Geist und Gemüth ausgezeichnet und sehr fein gebildet gewesenen Frau besucht.) Mit einem nicht geringen Talent für Dichtkunst, Sprachen, und bildende Künste hatte sie auch eine besondere Neigung zur Physik und Chemie verbunden, und sich in beiden Fächern, selbst auf experimentalem Weg nicht unbedeutende Kenntnisse gesammelt; hatte auch wohl die Absicht, Einiges aus ihren handschriftlichen chemischen und physikalischen Bemerkungen zur Oeffentlichkeit zu bringen. Unter ihren Papieren soll sich auch ein groser Theil eines Lobgedichts auf die Chemie vorgefunden haben, welches doch der Bekanntmachung wohl werth seyn dürfte. Sonst existiren von

nur einige kleine dichterische Beiträge zu Zeitschriften
d Taschenbüchern.

KAROLINE PAULUS, Tochter des Oberamtmann Pau-
ls zu Schorndorf, und (1789) vermählt mit dem ehrwür-
gen und wahrhaft hochverdienten Geheim. Kirchenrath Dr.
aulus, früher zu Jena, jezt zu Heidelberg, eine von Seiten
res reichgebildeten Geistes und ihrer ausgebreiteten Kennt-
sse in mehreren Fächern der schönwissenschaftlichen, histo-
ichen, und ethnographischen Literatur, wie von Seiten ih-
r grosherzigen Gesinnung gleich hochachtungswerthe Frau,
e ausser einigen mit vielem Beifall aufgenommenen Schriften
s dem romantischen und Novellenfach, und einer von ihr
it Sachkenntnifs unternommenen Uebersetzung einiger (fran-
sischer) historischen Memoires, die in Schillers allgem.
mmlung histor. Memoires etc. (Bd. 24—27) aufgenommen
d, sich auch um die Ethnographie und Reisekunde durch
n thätigen Antheil, den sie an ihres Gemahls *Sammlung*
r merkwürdigsten Reisen in den Orient nahm, verdient
macht. Von ihr sind namentlich die Uebersetzungen von
icards Nachrichten über Egypten, und P. Belons Beob-
htungen aus dem Morgenlande; und vermuthlich noch ein
d die andern Auszüge in dieser schätzbaren Sammlung.
och lebt und wirkt die würdige Frau thätig mit ihrer geist-
llen Tochter im Umgang mit den Musen.

KAROLINE von PICHLER, Tochter des K. K. Geh.
eferendar von Greiner, geb. in Wien, 1769, seit 1796
rmählt mit dem K. K. Regierungsrath v. Pichler, eine
r fruchtbarsten Schriftstellerinnen (ihre gesammelten Werke
llen schon an 40 Bände), aber auch eine der anziehendsten,
istreichsten, und liebenswürdigsten, aus deren Schriften
- grösstentheils moralische Erzählungen, Charakter-Gemälde u.
istorische Romane, auch viele lyrische und dramatische Ge-
chte — durchaus die edelste und gediegenste Gesinnung, das

18

wärmste Gefühl für das Rechte, sittlich Gute, wie für das Schöne, und tiefes Studium des menschlichen Herzens spricht, und die sich zugleich durch eine natürliche, prunklose und und ungemein angenehme Darstellung und Sprache empfehlen. Herder, Klopfstock, Vofs, waren ihre Vorbilder; Alxinger, Mastalier, v. Collin, v. Hormayer, v. Hammer, ihre Lehrer und Führer, wie sie selbst in ihrer eigenen, schön und anspruchlos geschriebenen Biographie (im 18ten Band ihrer gesammelten Schriften) sehr dankbar rühmt. Unter ihren Charaktergemälden und Erzählungen behaupten besonders »Agathokles,« und »Frauenwürde« einen ausgezeichneten Rang, und sind auch, nebst einigen andern, in ausländische Sprachen übersezt worden. Ihre Studien blieben aber auch der Naturwissenschaft und Naturbeobachtung nicht fremd, wie einige ihrer vielen Aufsätze in Zeitschriften und Taschenbüchern zeigen; so namentlich der Aufsatz: *über die Tropfsteinhöle zu Blasenstein*, in den vaterländ. Blättern für den Oesterr. Kaiserstaat, 1809. Daselbst (1810) steht auch ein schöner Aufsatz von ihr: *über die Bildung des weiblichen Geschlechts.* Noch immer erhalten wir neue Erzeugnisse ihres schöpferischen Geistes.

FRIEDERIKE Baronin von RIEDESEL, geborne v. MASSENBACH, geb. 1746, mithin mehr noch dem vorigen Jahrhundert angehörend, obwohl sie erst zu Berlin im Jahre 1808 gestorben ist, führe ich hier nur wegen ihrer grossen und merkwürdigen Reisen in Amerika, an der Seite ihres tapfern Gemahls, des Generals von Riedesel (von 1776—1783) an. Mit dem grösten Muth bestand sie die grösten Gefahren und Beschwerden, und beschrieb diese höchst interessante Reise mit vielen eingestreuten Bemerkungen über die Indianer und ihre Sitten und Lebensweise, im Jahr 1800. Sie war eine sehr wohlthätige und besonders für Verpflegung armer Kranken sehr edel sorgende Frau, errichtete schon 1772 eine Art Rumfordischer Suppenanstalt, lange vor Rumford,

in Braunschweig, und unterstützte reichlich die von Neander in Berlin errichtete Anstalt für verlassene Soldatenkinder.

KAROLINE RUDOLPHI, geb. in der Kurmark 1754, (gehört somit ihrem grösern Lebenstheil nach ebenfalls dem vorigen Jahrhundert an), und Vorsteherin einer sehr ausgezeichneten und ein groses Vertrauen geniessenden Erziehungsanstalt, die sie Anfangs zu Hamm bei Hamburg errichtet und dort, wo sie Klopfstocks vorzüglicher Freundschaft und Achtung genofs, mehrere Jahre hindurch dirigirt hatte, und die sie seit dem Jahr 1803 mit gleich groser und erfolgreicher Thätigkeit in Heidelberg fortsezte. Dort starb sie im Jahr 1811, und ihr Tod wurde als ein groser Verlust für das weibliche Erziehungswesen wie für ihre zahlreichen Freunde tief betrauert. Mit einem Herzen voll der wärmsten Menschenliebe und wahrer Religiosität, die ihr ganzes Wesen erfüllte, und mit einem hohen und geläuterten Gefühl für das Schöne in der Natur, vereinigte sie sehr mannigfache Kenntnisse in Allem, was zur Erziehung und geistigen wie häuslichen Bildung ihrer Zöglinge dienen konnte, und somit auch in der Naturgeschichte, und insbesondere in der Botanik und Blumenpflege, welche sie sehr liebte und mit groser Sorgfalt cultivirte. In allen diesen Beschäftigungen waltete der Geist der verständigen Ordnung wie der mütterlichen Liebe und Treue, mit der sie in ihrem Beruf das höchste Glück ihres Lebens fand. Ihre Hauptschrift (ausser mehreren Gedichten) ist das »*Gemälde weiblicher Erziehung*,« 2 Thle., 1807, in welchem auch den naturgeschichtlichen Studien ihr gebührender Antheil an einer höhern Ausbildung des Weibes mit praktischer Würdigung angewiesen wird. Die zweite Ausgabe dieses scätzbaren Werkes hat der verehrungswürdige Geh. Kirchenrath Schwarz (1815) besorgt, und der Vorrede zu dieser eine treffliche Karakterzeichnung dieser von ihm sehr hochgeehrten Frau eingewebt. Dasselbe Werk ist auch in ausländische Sprachen, namentlich ins Holländische, Schwe-

dische, und wo ich nicht irre, auch ins Englische übersezt worden.

MARIE WILHELMINE SCHMALZ, in Berlin, älteste Tochter des im Jahr 1820. verstorbenen Organisten und Lehrer an d. K. Garnisonschule daselbst, und Vorsteherin einer sehr gerühmten Erziehungsanstalt in Berlin, beschäftigt sich mit dem vorzüglichsten Erfolg für ihren Unterricht mit Naturgeschichte und Erdkunde, und hat —nach Hrn. v. Schindels Angabe— eine Naturbeschreibung in Dialogen und eine Geographie in Dialogen für den Druck bearbeitet.

JOHANNA SCHOPENHAUER, Tochter des Senators Trosina zu Danzig, genofs im elterlichen Hause eine fürtreffliche Erziehung, welche der frühen Entwicklung ihrer ausgezeichneten Geistesfähigkeiten und ihres nicht minder vorzüglichen Kunsttalents grosen Vorschub leistete. Auf ihre wissenschaftliche Bildung, so wie auf ihre grose Kenntnifs der englischen Sprache, die sie sich auch, in Folge ihrer nachmaligen Reisen in England, so gut wie ihre Muttersprache aneignete, hatte ein sehr würdiger Prediger in Danzig, Richard Thomson, ein Schotte, vorzüglichen Einflufs. Sehr jung an einen angesehenen Kaufmann ihrer Vaterstadt, H. F. Schopenhauer, verheirathet, trat sie bald (1798) mit ihrem Gatten ihre erste Reise nach Paris, London und die Niederlande an, und kehrte mit reich gesammelten Beobachtungen über Völker und Menschen, Natur, und Kunst nur zurück, um bald darauf, wegen der nahen Besitznahme ihrer Vaterstadt durch die Preussen diese ganz zu verlassen, und mit ihrem Mann und Sohne (dem nunmehrigen gelehrten und verdienten Rechtslehrer, Dr. A. Schopenhauer) nach Hamburg zu ziehen. Während ihres dortigen zehnjährigen Aufenthalts machte sie wieder mehrere Reisen, eine grösere von 3 Jahren vorzüglich über Holland nach England, Schottland, Frankreich, wo sie wäh-

rend ihres längeren Aufenthalts in Paris sich unter der Leitung eines berühmten Malers, Augustin, in der Miniatur-Malerei eben so eifrig als gründlich und kunstreich übte; gieng von da durch das südliche Frankreich nach Oestreich, wo sie in Wien einige Zeit weilte, und durch Baiern, Böhmen, Schlesien, Sachsen, Brandenburg nach Hamburg zurück, wo sie bald darauf ihren Gatten durch den Tod verlor. Auf dieser grosen Reise bot sich ihrem hellen Beobachtungsgeist und ihrer lebhaften Wifsbegierde nicht nur Stoff genug zu den vielseitigsten Beobachtungen und Vergleichungen, die sie mit vorzüglichem Interesse auf Gegenstände der Kunst, aber auch sonst auf alles Bemerkenswerthe und Eigenthümliche richtete, was die Natur, der Karakter der Gegenden, die Städte und ihre Bewohner, die Sitten und Gebräuche darboten, sondern sie benüzte auch den eingesammelten Reichthum fürtrefflich und in einer recht dankenswerthen Weise für das Interesse des Publikums, indem sie eine in allen Beziehungen sehr gehalt- und lehrreiche Beschreibung dieser Reise verfaßte, die zugleich durch Geschmack und Schönheit des Ausdrucks eine Stelle unter den anziehendsten Reiseschriften einnimmt. Sie gab diese »*Erinnerungen von einer Reise durch England, Schottland* u. s. w.« zuerst im Jahr 1813, nur in 2 Bdn., und dann in der zweiten Ausgabe mit einem dritten Band (Reise durch das südliche Frankreich) vermehrt im Jahr 1818, und wieder 1824, heraus, und hat durch sie auch für die Physiographie Verdienstliches geleistet. Im Jahr 1806 nahm sie ihren Aufenthalt in Weimar, wo sie mit Göthe, Wieland, Bertuch u. A., und vorzüglich mit dem damals schon kränkelnden Fernow in den freundlichsten Verhältnissen lebte, den Lezteren auch in seiner lezten Krankheit mit treuer Sorgfalt pflegte, auch als die erste grösere Schrift, mit der sie auftrat, sein Leben meisterlich beschrieb, und sich nun thätig mit Arbeiten im Gebiet der Künste wie der schönen Wissenschaften und der romantischen Dichtung beschäftigte. Ihre Novellen, so wie ihre Romane (Gabriele; die Tante; Johann von

Fyck, ein vorzügliches Kunstwerk u. m. a.) nehmen einen ehrenvollen Rang unter den vorzüglicheren Schriften dieser Gattung ein. Nochmals machte sie (1816) eine Reise nach dem Rhein, und gab auch von dieser eine an pittoresken Parthieen reiche Beschreibung. Seit dem Jahr 1829 lebt diese würdige und sehr geachtete Frau mit ihrer auch sehr kenntnifsreichen Tochter hier in Bonn, und im Sommer in Unkel am Rhein, in der Nähe unsrer Musenstadt.

AMALIE SCHOPPE. Tochter eines Holsteinischen Arztes, Dr. Weise, geboren (1791) und erzogen auf der dän. Insel Fehmern in der Ostsee, seit 1811 verheirathet mit dem Dr. der Rechte F. H. Schoppe, zu Hamburg, ist ebenfalls eine Frau von ausgezeichneter Liebe zur Kunst, besonders zur Malerei und Zeichnenkunst, worinn sie sich eine nicht geringe Geschicklichkeit erworben hat, und auch zur Poesie, in der sie sich mehreremal mit Glück versucht hat, wie zur Geschichte und der Naturlehre. Sie war von ihrem Vater dazu bestimmt, einen förmlichen akademischen Unterricht nicht nur in den Naturwissenschaften, sondern vorzüglich in der Medicin und Geburtshülfe zu erhalten, und in der That war schon ihren häuslichen Lehrstunden die Richtung zu diesem Zweck gegeben worden, so dafs es nahe daran war, sie völlig und förmlich in Aesculaps Tempel einzuführen, wenn nicht dazwischengetretene Umstände die Ausführung dieses Plans verhindert hätten. Doch behielt dieses junge geistreiche Frauenzimmer für wissenschaftliches Forschen im Buche der Natur wie im Reiche der Geschichte, welches die liebste Aufgabe für ihre lebhafte Thätigkeit und Wifsbegierde war, immer eine gewisse Vorliebe, und diese wirkte auch nachher vortheilhaft sowohl auf ihre Schriften, als auf ihre praktischen Leistungen im Erziehungsfach, mit welchem sie sich nach ihrer Verheirathung beschäftigte. Ein ächt mütterlicher Sinn, der sie, als sie selbst Mutter geworden war, zu den Kindern zog, und das innige Interesse, das sie an Beobachtung der Erschei-

nungen des geistigen und psychischen wie des organisch-somatischen Lebens in seiner ersten Entwicklung nahm, bewogen sie, der Pädagogik sich ganz zu widmen, und in der Direction eines weiblichen Erziehungsinstituts, welche sie noch jezt mit ausgezeichnetem Erfolg führt, ihren nützlichsten Wirkungskreis zu suchen. Mit diesem vereinigt sie fortwährend eine grose schriftstellerische Thätigkeit sowohl im Fach der Bildungs- u. Unterhaltungsschriften für die Jugend, worunter ihre vielgelesenen »*Abendstunden der Familie Hold,*» Hamb. 1823, und ihre »*Eugenia, eine Unterhaltungsschrift für die erwachsene weibliche Jugend,*» 1324, immer sehr geschäzt bleiben, als im Fach der Erzählungen und Romane, welche sämmtlich ein edles wohlwollendes Gefühl, leicht bis zur Begeisterung für das Grose und Schöne sich erhebend, so wie einen reichen Fond erworbener Kenntnisse beurkunden. Ihre Erzählungen, die ihr im Anfang manche Schwierigkeiten in der Sprache und Behandlung verursachten, gehören jezt zu den gefälligsten und fliessendsten, und enthalten für die empirische Seelenkunde manche schätzbare Beiträge.

REGINA JOSEPHE von SIEBOLD, geb. Henning, zu Darmstadt, zuerst verheirathet mit einem (1798 verstorbenen) Beamten, Heiland zu Seeligenstadt, und in zweiter Ehe Gattin des im vorigen Winter verstorbenen verdienten Hof- und Medicinalraths Dr. Damian v. Siebold (des zweiten Sohns des ehemaligen berühmten Würzburger Lehrers und Wundarztes C C. v. Siebold, und älterern Bruders des ein Jahr vor ihm verstorbenen berühmten Berlinischen Lehrers der Geburtshülfe, Elias v. Siebold,) hatte sich schon bald nach ihrer Verheirathung theils aus Neigung und innerem Beruf, theils aus der würdigen Absicht, ihren Gemahl in seiner praktischen Wirksamkeit zu unterstützen, und für sich und ihre Kinder selbst eine Quelle des Unterhalts durch ihre Thätigkeit zu eröffnen, den Plan gefasst, die Entbindungskunst gründlich und wissenschaftlich zu studiren, und sich

dann mit ihr praktisch zu beschäftigen. Sie gieng daher im Frühjahr 1807 nach Würzburg, hörte dort die akademischen Vorlesungen über Physiologie, Entbindungskunst, Weiber- und Kinderkrankheiten u. a., genoſs dann nach ihrer Rückkehr im Herbst desselben Jahrs noch des Unterrichts ihres Gatten, und unterwarf sich hierauf, zu Erlangung der Befugniſs, die Entbindungskunst in ihrem ganzen Umfang in den Grosherzogl. Landen ausüben zu dürfen, einer strengen Prüfung durch das Medicinal-Collegium zu Darmstadt, in welcher sie den Erwartungen vollkommen entsprach. Seitdem übt sie ihre Kunst mit grosem Beifall und dem gerühmtesten Erfolg in einem ausgebreiteten Kreise ihrer Praxis aus, ohne jedoch als Schriftstellerin aufzutreten, und hat im J. 1815 von der Universität zu Giessen zur Anerkennung ihres verdienstreichen Wirkens das Ehren-Diplom als Doktor der Geburtshülfe erhalten.

CHARLOTTE von SIEBOLD, genannt HEILAND, zu Darmstadt, Tochter der eben genannten Frau Hofräthin von Siebold aus ihrer ersten Ehe mit dem Mainzischen Beamten Heiland, und von ihrem Stiefvater von Siebold nach seiner Verheirathung mit ihrer Mutter an Kindesstatt angenommen, theilt mit ihrer Mutter nicht nur die gleiche Neigung, und die gleichen Talente für die Ausübung der Geburtshülfe, sondern hat sich in diesem Fach, zu dem sie sich schon von ihrem 16ten oder 17ten Jahre an unter der Leitung ihres Vaters und ihrer Mutter sehr zweckmäsig vorbereitete, und welchem sie eine seltene Aufopferung und Thätigkeit widmete, noch ein höheres Ziel ihrer wissenschaftlichen Bildung und ihrer praktischen Wirksamkeit gesteckt und auch erreicht. Nach jener ersten Vorbereitung bezog sie 1812 die Universität zu Göttingen, studirte dort regelmässig nicht blos die Geburtshülfe unter Osiander, sondern auch Anatomie, Physiologie, Krankheitslehre, nebst andern Hülfsfächern, wurde nach ihrer Zurückkunft vom Medicinal-Collegium zu Darm-

stadt geprüft, und als vorzüglich fähig zur obstetricischen Praxis berechtigt. Im Jahr 1817 gieng sie nach Giessen, unterwarf sich dort einem rigorosen Examen in der Entbindungskunde bei der medicinischen Facultät, vertheidigte hierauf in einer öffentlichen Disputation eine Anzahl in Druck gegebener Streitsätze aus jenem Fach, und wurde (am 20. März 1817) feierlich von dieser Facultät zum Doctor der Entbindungskunst proclamirt. Um den akademischen Promotions-Statuten noch vollständiger zu genügen, schrieb sie eine deutsche Inaugural-Dissertation: »*Ueber Schwangerschaft ausserhalb des Uterus, und über Graviditas abdominalis insbesondere,*« (Darmst. 1817), in welcher sie eine sehr achtbare Kenntnifs des Gegenstandes entwickelte. Im Jahr 1823 schrieb sie noch eine kleine Vertheidigungsschrift geburtshülflichen Inhalts in lebhaftem und etwas gereiztem Ton gegen einen Aufsatz des Hrn. Geh. Raths von Wedekind im VIII. Band 1. Heft meiner Neuen Jahrbücher der Medicin und Chirurgie, in welchem dieser ehrwürdige Veteran einen Geburtsfall in Darmstadt, bei dem sie gewirkt hatte, der Beurtheilung unterworfen hatte, doch ohne sie zu nennen, oder für das auswärtige Publikum näher zu bezeichnen. Ihr Wirkungskreis wie ihr Ruf als eine der geschicktesten Geburtshelferinnen unserer Zeit ist grofs, so dafs sie schon im Jahr 1820 zur Entbindung der jezt verwittweten Herzogin von Kent (von derselben Prinzessin Victorine, die jezt unter den Kindern der Königl. Engl. Prinzen dem Thron am nächsten steht) nach London berufen wurde. Da sie auch viel schriftstellerisches Talent besizt, wie die wenigen Proben zeigen, so ist sehr zu wünschen, dafs sie dem Publikum bald mehrere interessante Ergebnisse ihrer Erfahrungen mittheilen möge.

CHARLOTTE SMITH, eine der ausgezeichnetsten und kenntnifsreichesten Naturforscherinnen Englands, in London wohnend, (ihre nähern Familienverhältnisse sind mir unbekannt), und vorzugsweise mit der Naturgeschichte der Vögel

(von welchen sie eine sehr schöne und reiche Sammlung besitzen soll) sich beschäftigend, schrieb eine: *Natural History of Birds*, London 1810, 2 Bde., mit Abbildungen. welche in englischen und französischen Zeitschriften als vorzüglich fleissig und verdienstlich gearbeitet gerühmt wird.

FANNY TARNOW, geb. zu Güstrow, jetzt zu Dresden lebend, eine der gefühlvollesten, zartsinnigsten und achtbarsten unter den jetzigen deutschen Schriftstellerinnen im Fache der romantischen Dichtung und der Novellen, und gewifs eine der besten und lieblichsten Erzählerinnen, führe ich nur deswegen hier mit auf, weil sie auch, ausser mehreren andern sehr beliebten und vielgelesenen Schriften und kleineren Aufsätzen aus jenem Fach, eine anziehende Beschreibung ihrer Reise nach Petersburg: »*Briefe auf einer Reise nach Petersburg*, *von F. T.* 1819.«, mit manchen interessanten Bemerkungen über Clima, Gegenden und Menschen, herausgegeben hat. Von ihr steht auch in Philipp's literar. Merkur 1821. ein Aufsatz »über die rohen Sitten der Hochschotten zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts.« Ueber das Leben und die zahlreichen Schriften dieser achtungswerthen Dichterinn, welche mit der gleich liebenswürdigen und ungemein ansprechend und gemüthreich dichtenden und erzählenden Agnes Franz und der geistvollen Theophanie (pseudonym) ein schönes Kleeblatt bildet, sehe man v. Schindel a. a. O.).

KAROLINE von WOLTMANN, geb. zu Berlin 1782, Tochter des ehemaligen berühmten Preuss. Geheimen Raths Dr. K. W. Stosch, und in zweiter Ehe vermählt mit dem berühmten (schon 1817. verstorbenen) Geschichtschreiber Karl von Woltmann, bildete ihr schon in frühester Jugend sich entwickelndes groses Talent zu geschichtlichen Arbeiten und ihre Neigung zu schriftstellerischen Beschäftigungen unter der Mitwirkung ihres Gatten in solchem Grade

aus, dafs sie bald an Dessen historisch-literarischen Arbeiten den thätigsten Antheil nahm, und mit ihm gemeinschaftlich einen grosen Theil der unter ihrem beiderseitigen Namen herausgegebenen Schriften, die in 5 Bänden (»Karl und Karoline Woltmanns Schriften, Berlin, 1806-7) erschienen, bearbeitete. Namentlich rühren von ihr grösteutheils die Lebensbeschreibungen, welche den 5ten Band füllen. Auch schrieb sie mehrere andere sehr gediegene Schriften historischen Inhalts, und historisch-romantische Novellen, so wie sie eine mit vielen Zusätzen ausgestattete Sammlung der sämmtlichen Werke ihres Gatten veranstaltet, und sich durch dieses Unternehmen ein wesentliches Verdienst um die historische Literatur erworben hat. Für den näheren Gegenstand der gegenwärtigen Darstellungen gehören aber insbesondere ihre beiden trefflichen pädagogischen Schriften: »Ueber Beruf, Verhältniss, Tugend, und Bildung der Frauen«, Prag. 1820, und »Spiegel der grosen Welt und ihrer Forderungen, insbesondere jungen Frauenzimmern gewidmet«, Lpz. 1824., in welchen sie, neben vielem andern für weibliche Bildung sehr werthvollen und lehrreichen Bemerkungen, auch geistvolle Beiträge zur empirischen Seelenkunde giebt. Noch immer ist diese berühmte Frau literarisch thätig.

ANTONIE WUTKA, zu Wien, geb. 1763., gestorben 1824, reihete sich ebenfalls unter die Zahl vorzüglich thätiger und in der Behandlung ihrer Gegenstände eben so umsichtiger als kenntnifsreicher Schriftstellerinnen im Erziehungsfach. Sie gab zunächst zum Behuf für weibliche Erziehungsanstalten, nachdem sie viele Jahre praktisch und mit ausgezeichneten Erfolg in diesem Fach gearbeitet hatte, eine sehr nützliche und mit verdientem Beifall aufgenommene: »*Encyclopaedie für die weibliche Jugend*«, in Vorlesungen eingekleidet, in 12 Bänden (Wien, 1815.) heraus, in welcher sie die Abtheilung, welche Naturgeschichte

(von welchen sie eine sehr schöne und reiche Sammlung besitzen soll) sich beschäftigend, schrieb eine: *Natural History of Birds*, London 1810, 2 Bde., mit Abbildungen. welche in englischen und französischen Zeitschriften als vorzüglich fleissig und verdienstlich gearbeitet gerühmt wird.

FANNY TARNOW, geb. zu Güstrow, jetzt zu Dresden lebend, eine der gefühlvollesten, zartsinnigsten und achtbarsten unter den jetzigen deutschen Schriftstellerinnen im Fache der romantischen Dichtung und der Novellen, und gewifs eine der besten und lieblichsten Erzählerinnen, führe ich nur deswegen hier mit auf, weil sie auch, ausser mehreren andern sehr beliebten und vielgelesenen Schriften und kleineren Aufsätzen aus jenem Fach, eine anziehende Beschreibung ihrer Reise nach Petersburg: »*Briefe auf einer Reise nach Petersburg*, *von F. T.* 1819.«, mit manchen interessanten Bemerkungen über Clima, Gegenden und Menschen, herausgegeben hat. Von ihr steht auch in Philipp's literar. Merkur 1821. ein Aufsatz »über die rohen Sitten der Hochschotten zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts.« Ueber das Leben und die zahlreichen Schriften dieser achtungswerthen Dichterinn, welche mit der gleich liebenswürdigen und ungemein ansprechend und gemüthreich dichtenden und erzählenden Agnes Franz und der geistvollen Theophanie (pseudonym) ein schönes Kleeblatt bildet, sehe man v. Schindel a. a. O.).

KAROLINE von WOLTMANN, geb. zu Berlin 1782, Tochter des ehemaligen berühmten Preuss. Geheimen Raths Dr. K. W. Stosch, und in zweiter Ehe vermählt mit dem berühmten (schon 1817. verstorbenen) Geschichtschreiber Karl von Woltmann, bildete ihr schon in frühester Jugend sich entwickelndes groses Talent zu geschichtlichen Arbeiten und ihre Neigung zu schriftstellerischen Beschäftigungen unter der Mitwirkung ihres Gatten in solchem Grade

aus, dafs sie bald an Dessen historisch-literarischen Arbeiten den thätigsten Antheil nahm, und mit ihm gemeinschaftlich einen grosen Theil der unter ihrem beiderseitigen Namen herausgegebenen Schriften, die in 5 Bänden (»Karl und Karoline Woltmanns Schriften, Berlin, 1806-7) erschienen, bearbeitete. Namentlich rühren von ihr grösteutheils die Lebensbeschreibungen, welche den 5ten Band füllen. Auch schrieb sie mehrere andere sehr gediegene Schriften historischen Inhalts, und historisch-romantische Novellen, so wie sie eine mit vielen Zusätzen ausgestattete Sammlung der sämmtlichen Werke ihres Gatten veranstaltet, und sich durch dieses Unternehmen ein wesentliches Verdienst um die historische Literatur erworben hat. Für den näheren Gegenstand der gegenwärtigen Darstellungen gehören aber insbesondere ihre beiden trefflichen pädagogischen Schriften: »Ueber Beruf, Verhältniss, Tugend, und Bildung der Frauen«, Prag. 1820, und »Spiegel der grosen Welt und ihrer Forderungen, insbesondere jungen Frauenzimmern gewidmet«, Lpz. 1824., in welchen sie, neben vielem andern für weibliche Bildung sehr werthvollen und lehrreichen Bemerkungen, auch geistvolle Beiträge zur empirischen Seelenkunde giebt. Noch immer ist diese berühmte Frau literarisch thätig.

ANTONIE WUTKA, zu Wien, geb. 1763., gestorben 1824, reihete sich ebenfalls unter die Zahl vorzüglich thätiger und in der Behandlung ihrer Gegenstände eben so umsichtiger als kenntnifsreicher Schriftstellerinnen im Erziehungsfach. Sie gab zunächst zum Behuf für weibliche Erziehungsanstalten, nachdem sie viele Jahre praktisch und mit ausgezeichneten Erfolg in diesem Fach gearbeitet hatte, eine sehr nützliche und mit verdientem Beifall aufgenommene: »*Encyclopaedie für die weibliche Jugend*«, in Vorlesungen eingekleidet, in 12 Bänden (Wien, 1815.) heraus, in welcher sie die Abtheilung, welche Naturgeschichte

behandelt, hauptsächlich aus Funke's geschätzter Anleitung zur Naturgeschichte entnahm.

Frau WYTTENBACH, geb. Gallien aus Hanau, Gattin des grosen Philologen Prof. Wyttenbach in Leyden, der sie, als eine Nichte, erst in seinem 72. Jahr (1817.) ehelichte, war eine Frau von ungemeiner Geistesbildung und den liebenswürdigsten Eigenschaften des Herzens. Ohne je mit eigentlicher Naturkunde sich zu beschäftigen, richtete sie doch ihren klaren und forschenden Blick auf das Leben der Psyche, und die Wechselbeziehungen zwischen Geist und Gemüth, zwischen Wissen und Empfinden und Hoffen. Sie äusserte sich hierüber in sehr geistvoller und anziehender Weise in ihrem »*Gastmal der Leontis, ein Gespräch über Schönheit, Liebe, und Freundschaft*, aus d. Französ. übers. Ulm, 1820., einer vortrefflichen Schrift *).

MARIA Baronin von ZAY, geb. Freiin von Calisch, aus Ungarn, die letzte dieses Stammes, geb. 1779., und seit 1796. mit dem K. K. Kammerherrn Baron von Zay vermählt, zeichnete sich von frühester Jugend durch eine enthusiastische Liebe zur Naturbeobachtung aus, mit der sich, unter der Anleitung und nach dem Beispiel einer höchst würdigen u. sehr wohlthätig wirkenden Mutter, bald auch eine grose Neigung zur Heilkunde entwickelte. Zu dieser, und selbst zu einem sehr methodischen und eifrigem Studium derselben in ihren theoretischen wie in ihren praktischen Theilen, trieb sie vorzüglich ihr tiefes und theilnehmendstes Gefühl für menschliche Leiden, und ihre des Helfens nimmer müde Liebe zur Wohlthätigkeit. Sie half schon frühe ihrer Mutter, armen Kranken Arzneien und ärztlichen Rath zu

*) Sie starb vor wenigen Wochen, nachdem schon diese Bogen zum Druck gegeben waren.

spenden, und setzte dieses mit einem solchen Vertrauen von Seiten der Kranken, und mit so glücklichem Erfolg fort, daſs sich die Menge der Hülfesuchenden von nahe und fern immer mehr vergröserte. (Man muss hierbei nicht vergessen, daſs dieses in den von grösern Städten und öffentlichen Heilanstalten entfernten Bergen des innern Ungarns geschah, wo also das Verdienstliche dieses Handelns nur um so gröser wurde, und wo von voreiligem Eingreifen in das Wirken des Arztes nicht die Rede seyn konnte.). Diese Vorliebe für die Heilkunde nährte und pflegte die hochverdiente Frau auch nach ihrer Vermählung immer mehr, und fand sich durch ihre erlangten Kenntnisse glücklich genug, vielen Hunderten von Kranken Heilung oder Linderung bewirken zu können. Dabei verlor sie jedoch die schönwissenschaftlichen Studien nicht aus dem Auge, und wurde selbst ausgezeichnete Schriftstellerin im Novellen- und dramatischen Fach: (»Feierstunden«, 3 Bände, 1820—23.). Ein besonderes Interesse nahm sie in neuerer Zeit an der medicinischen Anwendung des sogenannten animalischen (oder Lebens-) Magnetismus, studierte Alles, was hierüber neuerlich geschrieben ward, und beschäftigte sich selbst seit einigen Jahren mit solchem Erfolg mit magnetischen Kuren, daſs sie von einsichtigen Wiener Aerzten selbst zur Fortsetzung derselben aufgefordert wurde. Hierzu ward sie zunächst durch den überaus wohlthätigen und hülfreichen Erfolg einer biomagnetischen Behandlung bewogen, der sie sich selbst im Jahr 1801. unterworfen hatte, als eine langwierige Nervenkrankheit ihrem Leben grose Gefahr drohete, und welche von einem vorzüglichen Magnetiseur geleitet wurde. In ihrer sehr ausführlichen (vielleicht aus ihrer eigenen Feder rührenden?) Biographie, bei Hern. v. Schindel (a. a. O.) wird hierbei gesagt: Sie habe während dieser Behandlung, um ihren übermäſsigen Durst zu stillen, in einem Tage bis zu 15 halben oesterreichischen Maasen (eine österr. Halbe beträgt beinahe 1 $^1/_4$ Preuss. Quart) magnetisirtes Wasser mit sichtbarer Erleichterung getrunken,

so dafs das Verschwinden dieses Durstes gleichen Schritt mit der Besserung hielt.« Jetzt noch lebt diese treffliche Frau mit ihrem Gemahl im Genuss einer reizenden Natur in Ugrocz in Ungarn, und beschäftigt sich dort emsig und als Kennerin mit Garten-Anlagen und praktischer Pflanzenkunde.

---

29. Neuere und neueste Schriftstellerinnen in den Fächern der Diaetetik und Hygieine, und der hierauf bezüglichen Speise- und Trankbereitungs- und Haushaltungskunst.

Es kann hier nicht gemeint seyn, ein vollständiges Verzeichnifs aller der seit den letzten 30 — 40 Jahren erschienenen Haushaltungsschriften, Kochbücher, Anweisungen zur Bereitung von allerlei Confitüren, Getränken, u. d. gl. zu geben, da unter der übergrosen Zahl dieser Schriften viele die medicinische und diätetische Beziehung und Anwendung der Kochkunst theils gar nicht berücksichtigen, theils nicht zu kennen scheinen. Nur diejenigen Verfasserinnen von dergleichen Haus- und Kochbüchern etc., welche auch in dieser Rücksicht nützlich zu werden gesucht, und gute und in der Erfahrung bewährte Vorschriften für Speisen und Getränke oder sonstige Labungsmittel für Kranke, Schwache, Genesende etc. gegeben haben, und unter welchen allerdings Einige sind, die sich durch vorzügliche Zweckdienlichkeit und Brauchbarkeit ihrer Vorschriften auszeichnen, — neben Andern von minder erheblichem Gehalt — können hier eine Stelle finden. *).

---

*) Noch aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts verdient eine auch recht gute Anweisung zum Kochen in Hinsicht auf Kranke, etc. von einer Frau Susanna Eger in Leipzig nachträgliche Erwähnung: Leipziger Kochbuch, von Sus. Egerin, Lpz. 1732. 1756. und öfter.

CHR. BUCHNER, zu München (?), schrieb ein passendes und gut aufgenommenes:

Allerneuestes Kochbuch für Baierische Mädchen und Frauen, u. s. w. Nürnberg, 1813.

LUISE BIEGON v. CZUDNOCHOWSKA, geb. Hasper aus Sachsen, schrieb gemeinschaftlich mit ihrem Gatten C. A. Wladim. Biegon v. Cz. ein wegen seiner praktischen Brauchbarkeit beifällig aufgenommenes, und auch in diaetetischer Hinsicht empfehlenswerthes

Handbuch der Küchen- und Haus-Oekonomie: die deutsche Hausfrau, ein Handbuch der praktischen Kochkunst etc. für Haushaltungen des Mittelstandes, aus eigener Erfahrung. Lpz. 1825.

MARIE ANNE BUSSWALD, zu Grätz in Steiermark, ist Verfasserin eines in Oesterreich sehr beliebten »Kochbuchs«, wovon die fünfte Auflage zu Grätz 1827 erschien.

CATHARINA FEHRE, eine wackere Liefländerin, lebt zu Riga, und schrieb zuerst anonym ein

„Liefländisches Haus- und Wirthschaftsbuch, ein Handbuch zum Selbstunterricht für junge Hauswirthinnen, Riga, 3. Aufl. 1820., welches viel Beifall erhalten hat; und dann unter ihrem Namen ein „Kochbuch", Riga, 1824, von welchem ich nicht gewiss angeben kann, ob es ein ganz von dem vorigen verschiedenes Werk, oder ob es nur eine neue und unveränderte Ausgabe jenes frühern, oder nur eines Theiles desselben ist.

LOUISE FRIEDEL, geb. Utrecht, in Berlin, schrieb eine recht brauchbare:

Gründliche Unterweisung für junge Frauenzimmer zur Speisebereitung, etc. Berlin, 1794.

CHR. FUNK, geb. Lindner, zu Ansbach, Gattin des Kön. Registrators Funk, schrieb ein sehr empfehlenswerthes und diätetisch zweckmäsiges »*Neues Fränkisches Kochbuch* etc.« Ansbach, 1813.

folg. Schrift nicht angegeben), ist die Verfasserin eines der **besten** und **empfehlungswürdigsten** Handbücher für Hauswirthschaffts- Speisebereitungs- und Küchenkunde, welches sie mit dankbarem Gefühl ihrer Mutter, als ihrer Lehrerin, zugeeignet hat. Die Vorschriften der bescheidenen und um ihr Fach sehr verdienten Verfasserin sind durchaus praktisch, und bewähren sich in der Erfahrung; sie sind auch zugleich in sehr deutlicher und regelrechter Sprache gegeben, (was bekanntlich in vielen Haushaltungsbüchern nicht der Fall ist), und sehr verständig geordnet. Auch finde ich auf den diätetischen Theil, und auf gute Vorschriften zu Krankenspeisen und Getränken eine rühmenswerthe Sorgfalt gerichtet. Dieses vorzügliche Handbuch führt den Titel:

Die besorgte Hausfrau in der Küche und Vorrathskammer, ein Handbuch für angehende Hausfrauen und Wirthschafterinnen, vorzüglich in mittleren und kleinen Städten, und auf dem Lande. 2 Bände, zweite Ausgabe (die gegen die erste sehr vermehrt ist, besonders in dem zweiten um die Hälfte vergröserten Band). Berlin, bei Amelang, 1825. Auch der Preis (zu 1 Rthl. 26 Ggr.) ist sehr billig.

BARBARA HICKMANN, zu Wien, gab eine neue Bearbeitung des seit langen Jahren dort vorzugsweise beliebt und berühmt gewesenen **Wienerischen Kochbuchs** von **Ignatz Gartler**, von welchen seit 1760 bis 1816 dreifsig Auflagen erschienen waren, im Jahr 1817 (als 31ste Aufl. heraus, und fügte hierzu eine vollständige Umarbeitung des zweiten Theils, unter dem Titel: *Die Wienerische Hausfrau in allen ihren Geschäften etc.* 1818, als neunte Ausgabe des zuerst auch schon 1768 erschienenen Buches. Durch diese beiden Werke, welche zu den vorzüglicheren in ihrer Art gehören, macht sich die ihres Gegenstandes vollkommen kundige Verfasserin auch um den diätetischen Theil der Kochkunst und der Krankenlabungen wohl verdient.

ANNA HOFFBAUER, zu Wien, schrieb ein recht

brauchbares, und gute Krankenspeisen etc. enthaltendes:

Wiener Kochbuch etc. Wien, 1825.

MARGARETHA ELIS. KLOTSCH, zu Nürnberg, schrieb mit viel Sachkenntnifs und Erfahrung ein gutes:

„Praktisches Handbuch für Hausmütter, Köchinnen, besonders aber für junge Frauenzimmer, die sich auf ihren Beruf würdig vorbereiten wollen etc. Dritte Aufl. Nürnb. 1818.

R. CH. KNOERIN, geb. Dertinger, geb. zu Stuttgard, 1745, gest. 1809., Gattin des Stadtschreibers Knör zu Göppingen, und nach dessen Tod lange in Stuttgard lebend, war Verfasserin eines recht guten und vielgebrauchten *Göppinger Kochbuches für junge Frauenzimmer* etc., welches zuerst in 2 Bänden zu Göttingen 1783 erschien, mehrmals aufgelegt wurde, und von der 6. Auflage an von einem sehr erfahrenen Frauenzimmer, J. Ch. Küssin, nicht nur zweckmäfsig überarbeitet, sondern auch mit einem dritten Band, der auch gute Vorschriften für Krankennahrung enthält, vermehrt wurde. Das Ganze erschien auch unter dem zweiten Titel: *Allerneuestes schwäbisches Kochbuch* von J. Chr. Küssin, Stuttgardt, 1808. und vermuthlich auch in neuerer Auflage.

MAGDALENE LICHTENEGGER, in Wien, schrieb ein zwar ziemlich kurzes aber vorzüglich wohl geordnetes und praktisches Handbuch der Hauswirthschaft, welches auch auf Gesundheitserhaltung eine sehr verständige Rücksicht nimmt, und vor mehreren andern zu empfehlen ist:

Die aufgeklärte Wiener Hausfrau in der Küche, dem Keller, der Speisekammer etc., Wien, 1822.

FRIEDER. LOUISE LOEFFLER, in Stuttgardt, geb. 1744, gestorben 1813, Tochter eines Apothekers, schrieb ein sehr beliebt gewordenes

Neues Kochbuch, 2te Ausg. Stuttgardt, 1791.

MARIE MEIXNER, geb. Niederreder, in Linz in Oberösterreich, gab ein in dortiger Gegend mit dem grösten Beifall aufgenommenes und recht praktisches:

Linzer Kochbuch, zuerst 1807, und in fünfter Auflage 1823 (enthaltend 1661 Kochvorschriften) heraus.

KATHARINA MORGENSTERN, nachmals verehelichte SCHULZ, zu Magdeburg, ist die Verfasserin mehrerer Schriften über Hauswirthschaft und Kochkunst, die zu den besten und nützlichsten ihres Faches gehören, und wegen ihrer Vorzüglichkeit auch grosen Beifall finden. Namentlich schreibt sie:

Unterricht für ein junges Frauenzimmer, welches die Küche und die Haushaltung selbst besorgen will, erste Ausgabe, Magdeburg 1782—84, in 2 Theilen, neueste Ausgabe 1816 in 3 Theilen, wovon der dritte auch noch den besondern Titel: „Magdeburger Kochbuch" führt. Ferner: Fortsetzung des vorigen, oder „Erfahrungen einer Hausmutter" u. s. w. 1789 und „Neue Erfahrungen einer Hausmutter" etc. 1793.

MARIA JOH. ROSENFELD, zu Nürnberg, schrieb ein »Taschenbuch der Kochkunst«, durch Erfahrungen erprobt«, Nbrg. 1824.

SOPHIE WILH. SCHEIBLER, zu Frankfurt am Main, schrieb eines der erprobtesten Kochbücher, unter dem Titel:

Allgemeines deutsches Kochbuch für bürgerliche Haushaltungen, ein unentbehrliches (sic) Handbuch für angehende Hausmütter etc. 6te Auflage, Berlin 1817.

das sehr beliebt und auch für Kranke sehr brauchbar ist.

MARIE SIEGEL, in Regensburg, ist Verfasserin des noch in Baiern als klassisch geltenden »*Allgemeinen Baierisches Kochbuches*«, wovon schon 11 oder 12 Auflagen erschienen sind.

CHRISTIANE WERNER, in Frankfurt am Main, schrieb das sehr reichhaltige und mit verdienter Auszeichnung aufgenommene

Gross vollständige Frankfurter Koch- und Haushaltungsbuch, 2 Bände, Frankfurt 1804. *und vermuthlich öfter aufgelegt.*

AMALIE WERTHEIM, in Berlin, schrieb eine recht gute und praktisch erprobte:

Anleitung zur Kochkunst für den bürgerlichen Haushalt, Berlin, 1821.

Ausser diesen Schriftstellerinnen, deren Schriften mir zum Theil genauer bekannt geworden sind, haben sich auch noch verschiedene andere erfahrene Frauen durch gute und beliebt gewordene Anweisungen zur häuslichen und medicinischen Speisebereitung u. s. w. verdient gemacht. Zu diesen gehören namentlich:

CAROLINE KUENICHEN, von Constanz, schrieb ein recht zweckmäsig eingerichtetes: *Constanzer Kochbuch*, 1824.

SOPHIE MARLOW, in Dresden (?), schrieb einen:

Katechismus der Kochkunst, für junge Mädchen etc. Meissen 1802., *welcher gerühmt wird.*

MARIE ANNE NEUDECKER, geb. Erlt, vormals Gastgeberin im K. Franzenbad bei Eger, schrieb ein mit vielem Beifall aufgenommenes, und öfter aufgelegtes Handbuch:

Die baierische Köchin in Böhmen, 5te *Auflage*, *Salzburg*, 1826.

HENRIETTE RITTER, zu Berlin, gab ein gut geschriebnes, kurzgefasstes aber deutliches und vollständiges *Kochbuch* etc., Berlin, 1826 heraus.

MARIA ROSNACK, geb. Stein, ist Verfasserin des beliebten und empfehlenswerthen *Stettiner Kochbuchs*, Stettin, 1824. und vermuthlich öfter aufgelegt.

MARIE ANNE RUNISCH, in Wien, schrieb ein sehr praktisches und vorzügliches Buch:

„Mein eigenes geprüftes Kochbuch", Wien 1788 — 99, in 4 Theilen, wovon auch eine neuere Auflage erschienen ist.

EMILIE S . . . . . Unter dieser Bezeichnung gab ein aus ihrer Anonymität nicht heraus tretendes, der Hauswirthschaft und insbesondere der Conditorei und Säftebereitung — auch für Kranke — wohl kundiges Frauenzimmer in Sachsen folgende in öffentlichen Blättern gelobte Schrift heraus:

Die besorgte Hauswirthin, oder Anleitung zum Aufbewahren und Einmachen aller Sorten von Obst und Gemüsen, so wie Verfertigung von Conserven, Syrup, Zuckerwerk, und Zuckergebackenem, Leipzig 1812.

SOPHIE JULIE WEILER, die sehr achtungswerthe (jetzt verstorbene) Gattin eines Predigers in Augsburg, schrieb (blos mit W. die Vorrede unterzeichnend) eines der beliebtesten und bewährtesten Kochbücher, von ganz einfacher Art, »Augsburger Kochbuch«, wovon schon 1825 die 16te Auflage erschienen ist.

MARIE ANNA WIESER, in Wien, ist Verfasserin eines dort vielgebrauchten und viel Eigenes enthaltenden Kochbuchs, (zuerst herausgegeben 1793), wovon die fünfte Auflage 1820 erschien.

Ausserdem sind von weiblicher Hand, aber anonym, noch manche andere, zum Theil recht gute und vollständige, Anweisungen zur Speisebereitungskunst und Hauswirthschaft in neuerer Zeit geschrieben worden, unter welchen insbesondere das »*Hamburger Kochbuch*, von einem Frauenzimmer«, 6. Ausgabe, 1824, das »*Preussische Kochbuch* für Frauenzimmer« 2. Ausg. (in der Dedication unterzeichnet Juliane Amalie) zu Warschau 1805, welches mir von zwei sehr erfahrenen Damen als vorzüglich brauchbar gerühmt worden ist, dann

das »*Nürnberger Kochbuch*«, 1789—91 von einer Ungenannten, und ein anderes neueres zu Nürnberg, von 1821, sich vortheilhaft auszeichnen. Die hieher gehörigen und besonders in diätetischer Hinsicht sehr werthvollen Schriften der verdienten Chr. Dor. Gürnth sind schon oben (S. 235.) so wie die der Frau Unger S. 230. aufgeführt worden.

30.

Aus der bisherigen Uebersicht des grosen Umfanges und der so zahlreichen Erzeugnisse weiblicher Thätigkeit in den verschiedenen Fächern gemeinnütziger, heilfördernder, und Geist und Herz bildender Wissenschaften, so wie in den unmittelbar zum häuslichen Leben und Wohlseyn erforderten Zweigen der Hauswirthschaft, ergiebt es sich klar genug, wie ungemein gros nicht nur die Fortschritte der wissenschaftlich literarischen Bildung unter den Frauen der neuern und neuen Zeit gewesen sind, und noch fortwährend sind, im Vergleich zu dem Stand ihres Wissens in den frühern Jahrhunderten, auch wenn wir von der finstern und sterilen Zeit des Mittelalters ganz absehen wollen, sondern wie sehr und in welch einem noch immer steigenden Verhältniſs die schriftstellerische Thätigkeit der Frauen in dieser neuesten Zeit zugenommen habe. Wenn wir nur die letzten Jahre übersehen, so ergiebt sich schon für diese eine Anzahl von Schriftstellerinnen in den verschiedenen Fächern, von denen es sich hier handelt, welche der Summe aller früheren, aus allen vorigen Jahrhunderten in denselben Fächern nicht nur gleich kommt, sondern sie sogar noch bedeutend übertrifft. Es ergiebt sich eine Fruchtbarkeit und Vielseitigkeit der Literatur unter den schreibenden Frauen unserer Zeit, die von der einen Seite nur Achtung und Bewunderung erregen kann, während sie von der andern, und in anderen Kreisen dieser literarischen Thätigkeit schon öfter Bedenken und die Schärfe der Kritik gegen sich erregt hat. Denn die Zahl weiblicher

Geistesprodukte in jenen Fächern, von denen hier die Rede war, — so gros sie auch schon erscheint — ist im Vergleich zu denen in andern Fächern noch bei weitem die kleinere. Weit gröser ist noch die Zahl derjenigen Schriftstellerinnen unserer Zeit, welche im Gebiet der schönen Künste, und namentlich der lyrischen Poesie, der Novellen- und Romanendichtung (die allerzahlreichste Klasse, und freilich unter ihr auch viel mittelmäſsiges Gut und sehr viel nur aus andern Sprachen —oft ohne Glück und ohne Noth — Uebersetztes), Dramatik etc., ihre literarischen Betriebsamkeit in fast unglaublicher Progression steigern. Nach Herrn v. Schindel soll die Zahl der deutschen Schriftstellerinnen seit 1800 (die seitdem Verstorbenen mit einbegriffen) weit über 550 steigen! Und doch ist hier noch von keinen Schriftstellerinnen des Auslandes die Rede, die jedoch bei weitem nicht in solcher Zahl vorhanden sind. Bei solcher zunehmenden Zahl dürfte zuletzt wenigstens der Wunsch nicht unbillig seyn, daſs doch unsere Frauen ihr literarisches Verdienst vorzugsweise in den Kreisen reiner und geist- wie gemüthreicher Beobachtung der Natur, verständiger Erziehung, und nützlicher und das häusliche Leben verschönernder Kunstfertigkeiten leuchten lassen mögen!

Verbesserungen.

1. Im Text.

Seite 1. Zeile 6. von unten lese man unendliche.

« 2. « 20. statt an derer lese man anderer.

« 6. « 1. lese man bedeutsam.

« 9. « 8. statt an lese man von.

« 11. « 8. muss nach »ist« ein Comma folgen.

« 12. « 9. lese man östlich.

« 16. « 19. statt Abyssinien lese man Oberegypten.

« 17. « 25. lese man Augenkranken (4.)

« 21. « 3. lese man Sainte Croix

« — « 7. setze man nach Navig. Isidis die Notenzahl (6).

« 24. « 15. statt Anmerk. 7. lese man Anm. 6.

« 27. « 1. von unten statt Anmerk. 12. lese man 11.

« 30. « 5. « « « eben lese man oben.

« 37. « 10. und 11. lese man Ilithyia.

« 45. « 17. statt Anmerkung 9. setze man 8.

« 49. zur Zeile 3. bei Cybele setze man die Notenzahl (28). statt (26).

« 52. Zeile 11. bei Hygiea setze man die Notenzahl (29). statt (27).

« 57. « 2. von unten lese man eingeschachtelten.

« 84. « 10. von unten bei Circe setze man die Notenzahl (36) statt (34).

« 86. « 3. statt der lese man das.

« 88. « 4. von unten nach »derselben« muss die Notenzahl (36 *b.*) gesetzt werden.

« 90. « 3. von unten setze man die Notenzahl (36 *c.*) statt (35).

« 95. « 5. lese man Nepenthes.

« 110. « 23. lösche man das schon weg.

« 115. « 3. statt hoch lese man so hoch.

« 116. « 3. von unten lese man selbst.

« 137. « 4. von unten setze man nach Fortsetzung ein Comma.

« 138. « 6. von unten setze man zu Hildegardis die Notenzahl (45).

« 143. « 12. nach »wären« setze man die Notenzahl (46).
« 173. « 23. lese man das statt drs.
« 183. « 19. lese man Madeleine de Scudery.

(Diese Scudery schrieb auch ein biographisches Werk: *Les Vies des femmes illustres*, in 2. Bdn. in 12mo.)

« 198. « 3. setze man nach »Schriften« bei Einigen dieser würdigen Frauen.
« — « 13. setze man statt »bei ihnen« bei Einigen derselben.
« 200. « 2. von unten statt Iahe lese man Iahr.
« 209. « 9. « « lese man geborne.
« 218. « 6. « « « « sie statt sic.
« 223. « 23. lese man v. Zach.
« 259. « 3. von unten statt 1808 lese man 1818.

2. In den Anmerkungen und Erläuterungen.

Seite 3 Zeile 11. von unten statt Sinöf lese man Siöfn.
« 13. « 18. lese man Grandiöse.
« 31. « 22. « « den statt der.
« 38. « 2. « « Anmerkung 10. statt 9.
« — « 8. von unten lese man lucorum, statt sucorum.
« 53. « 8. lese man Aesculap.

Die öfter vorkommenden Buchstabenverwechselungen, wie n. statt u, oder n. statt u, u. s. w. wird man leicht selbst verbessern.

Zusatz.

Die Mad. Lachapelle in Paris, welche ich oben S. 269. aufgeführt habe, ist schon vor ein paar Iahren gestorben, und an ihrer Stelle ist die Mad. Boivin (s. S. 259.) Ober-Hebamme am Hospice de Maternité geworden. Diese Mad. Boivin, deren Entbindungslehre zuerst 1818. (nicht 1808, wie oben durch einen Druckfehler steht) erschien, hat sich auch ausserdem noch durch ihre pathologischen Arbeiten sehr rühmlich ausgezeichnet. Sie gab im Iahre 1818 eine Uebersetzung der Abhandlungen von Rigby und Steward Duncan über die Mutterblutflüsse heraus, mit einer historischen Einleitung, und schrieb dann ein sehr gutes »*Memoire sur les Hémorrhagies internes de l'Uterus*,« Paris. 1819, welches im Concurs den Preis erhalten hat.

lösen. Ja es ist mehr als wahrscheinlich, dafs manchem Mythus und manchem Symbol von manchen neuern Interpreten eine allzukünstlich gesuchte Deutung gegeben, und ein viel sublimerer und geistvollerer Sinn untergelegt wird, als ihn die guten Leute aus jenem Kindesalter der Naturerkenntniss wie der allegorischen Dichtkunst damit verbinden wollten und konnten. Wenn diese gleich im Allgemeinen, als Kinder im Begreifen und in natürlicher Erklärung natürlicher aber in ihren Triebfedern ihnen verborgener Erscheinungen, im Orient so gut wie in Griechenland und Latium, dem Zuge zum Wunderglauben und zur theurgischen Mystik folgten, und für Alles, was ihnen über die empirisch-erfassbaren Kräfte der Natur und des Menschen zu gehen schien, Götter mit menschlichen Attributen nach ihrer Bequemlichkeit schufen, so liessen sie sich doch unzweifelhaft bei diesem Divinations- und Mystifications-Treiben, und bei dem Erfinden neuer oder dem Ausschmücken vorgefundener Mythen häufig genug von Laune und Zufall, und von einem natürlichen Hang zur Fabel und Verkleidung leiten. Es war ein gewisser allgemeiner Grundtypus, man könnte sagen ein generelles Stammschema der mythischen Theologie, und in ihr der Vertheilung der verschiedenen Kräfte und Wirkungen im Menschen wie in der Natur nach ihrem höchsten Grund an verchiedene Gottheiten, schon in der ältesten Zeit des Menschengeschlechts nothwendig und seiner Natur nach vorhanden, und dasselbe wiederhohlte sich unverkennbar, wenn schon in den mannichfachsten Variationen, von Osten (Assyrien, Egypten, Phönicien, Phrygien) ausgehend, und mit der Cultur sich allmählig nach Westen und Norden, und so auch höchst wahrscheinlich sich schon sehr früh in dem entfernteren Südosten verbreitend, in den Götterlehren und Mythen der Pelasger und Hellenen, der Perser und der Meder, der Etrusker, Italer und Sikuler, der Iberier, und der Völker an den Ufern des Hellespont's, Propontis, und des schwarzen und Caspischen Meers, der Thracier, Samothracier, und Scythen, so wie der ursprünglich ihnen stammverwandten Gothen, selbst der Celten, Gallier, Germanen, und der Scandinavier (deren Edda bekantlich in neuester Zeit mehrere Erklärer aus den Mythen des Orients gefunden hat), auch der Caledonier, und Briten, und insbesonders in vielfacher und überraschender Aehnlichkeit in den Mythen Indiens. Wenigstens geht in neuester Zeit die Bestrebung mehrerer ausgezeichneter deutscher, englischer, und französischer Mythologen dahin, uns diese Uebereinstimmung der indischen Mythen mit den egyp-

tischen und ältesten phoenicischen, phrygischen, griechischen, ja sogar die Priorität der ersteren möglichst anschaulich und plausibel zu machen. Und in der That wird es nicht schwer, den Osiris und die Isis, den Horus, den Hermès, und den Typhon der alten Egyptier, so wie die schon gröstentheils deutlicher und durch bestimmtere Attributionen geschiedenen Hauptgottheiten der Griechen, den Zeus, den Neptun, den Apoll, den Pluto, den so controvers gewordenen Bacchus - Dionysos, den Mercur, Mars, die Juno, Minerva, Venus, Diana, Cybele u. s. w. in den Göttern der Indier, Perser, und, gröstentheils sehr bestimmt, in den Gottheiten der alten Deutschen, Celten und Scandinavier wiederzufinden. — Um jetzt nur beispielweise einiger der vorzüglichsten weiblichen Gottheiten zu gedenken, welche in den Indischen Mythen aus den egyptisch - hellenischen wiederkehren, so entsprach die höchste der Indischen Göttinnen, Bhavani, oder Baghvani, und die mit ihr identische Parwha'di (auch Parvadhi genannt,) als Mutter der Natur, als das weibliche Princip der materiellen Schöpfung, unverkennbar der Isis, und in andrer Hinsicht auch der Iuno, und zugleich (wohl noch eigentlicher) der Minerva sospita und auch der Pallas Athene. Die indische Maja war die griechische Venus, aber auch wiederum die Cybele; Devaghi oder Devaki die Ceres. Bei den alten Persern erblicken wir in ihrem Hauptmythus von der Mithra oder Mithya als Gemahlinn und Schwester des Sonnengottes, des Mithras, (des egyptischen Osiris, und des griechischen Zeus und Helios) die auch wieder in eine Gottheit verschmolzen werden, die egyptische Isis, und auch die Venus. Die alte nordische Mythologie der Celten hatten neben ihrem Odin (oder auch Wodan der Nordteutschen, Schweden, Thor der Norweger und Isländer) = Iupiter, auch ihre Freia und Sinöf = Venus, Frigg = Iuno Eir = Minerva, und auch = Isis u. s. w. Dieses sind nur flüchtige Andeutungen von grosen, und für eine universale Ansicht des religiösen Cultus der verschiedenen Völker höchst fruchtreichen Analogien in den Hauptmythen derselben, wie sie in neuester Zeit von mehrern eminenten Forschern des Alterthums in umfassendster Weise geistreich entwickelt worden sind, wodurch die Mythologie eine ganz neue und edlere Gestaltung gewonnen hat.

Aber wenn sich auch in vielen und wesentlichen Beziehungen eine solche Analogie, ja zum Theil ein überraschender Einklang zwischen den Religionsmythen mehrerer durch weite Entfernung von

einander getrennter und zum Theil erweislich in keinem nähern Verkehr mit einander stehender Völker, aus verschiedenen Zeitperioden, fand, und wenn diese grosse Aehnlichkeit sich, trotz aller neuerlich dagegen (so insbesondere von I. H. Voss) erhobenen Einreden, namentlich in der Stellung, Karakteristik und Genealogie mehrerer obern Gottheiten der egyptisch-griechischen und der vorder- und mittelasiatischen Mythologien nachweisen, und in dem Gemeinschaftlichen vieler Attribute und Symbole erkennen lässt, so wird es doch bei dem unbefangenen Vergleich dieser verschiedenen Völker-Religionen eben so klar, und — nach meiner Ueberzeugung wenigstens — bis zur Evidenz erweisslich, dass Vieles, bei einigen jener Völker sehr Vieles, in ihren Mythen zu sehr von einander abweicht, als dafs man es ohne Zwang aus gemeinschaftlichem Boden entsprungen betrachten dürfte. Es wird klar, dass Vieles, was und wie es Mythe des einen Volkes war, ohne unnatürlichen Zwang gar nicht dieselbe Deutung zulässt, die ihm von einem andern Volke gegeben wurde, Vieles von spätern Mystikern, schlauen und eigennützigen Priestern eingeschwärzt und unterschoben, und von falschen oder schwärmenden Interpreten hineingekünstelt worden ist, und dafs endlich, wie oben schon gesagt — jede Mythologie eines jeden Volkes als Menschen- und insbesondere als Priesterwerk, einen grossen Theil ihrer Entstehung und Ausschmückung wie freilich auch ihrer Uebertragung in verändertem Zuschnitt an andere Völker, der Laune des Zufalls, der willkührlichen Erdichtung, dem groben Aberglauben, und der absichtlichen — wenn auch nicht immer übel gemeinten — Volkstäuschung zu danken hatte. Und so wenig ich auch den allzutrocknen Ansichten und zugleich auch den allzuharten und widrig bittern Urtheilen beitreten möchte, welche I. H. Voss (in seiner bekannten Antisymbolik) über die Mythen und Symbole des Alterthums und ihrer von einigen andern berühmten Männern gegebenen Interpretationen fällte, beistimmen möchte, je weniger doch zuletzt durch alle Polemik Vossens uns etwas Gewisseres und erwiesen Besseres gegeben wird, und so sehr schon Winkelmann (um viel früherer und noch zu unsicherer und unreiferer Andeutungen einer Symbolik der Mythen, wie z. B. bei Natalis Comes und Gerh. Voss, nicht zu gedenken) und nach ihm Zoega, Visconti, und mehrere aus der neuesten teutschen philologischen Schule der allegorisch-symbolischen Mythendeutung, jeder nach seiner Weise, huldigen, so wenig kann ich mich überreden, dafs allen diesen Mythen schon von ihrer

ersten Entstehung an wirklich ein so tiefer Sinn und eine so absichtsvoll und systematisch-künstlich — ja man müfste von vielen der ältesten schon sagen, mit einer so bewunderungswürdigen Haltung und Consequenz in der Verschmelzung der Poesie und Romantik mit abstracten Grundlehren einer Cosmo- und Physiologie — durchgeführte Allegorie habe zu Grunde liegen können. Wiederholte Prüfungen bestärken mich vielmehr immer fester in der Ueberzeugung, dafs der ursprüngliche Boden, auf welchem die Mythen bei jedem Volke, welches sich selbst solche bildete (nicht blos von andern cultivirten Völkern entlehnte), ein historischer war, dafs Facta, lebende Menschen, ihnen zu Grunge lagen, und dafs die Poesie und Allegorie und Alles, was mit deren Hülfe zu einer förmlichen Systematisirung und Heiligmachung der alten Volkslegenden verwendet wurde, Zuthat der spätern Zeit und einer weiter vorschreitenden Naturbeobachtung und Volksbildung war. Vieles aber, was in noch späterer und insbesondere was in neuerer und neuester Zeit in jene Mythen gelegt, und aus ihnen herausgeklügelt wurde, dürfte als reine Zuthat der Imagination, der Mystophilie, oder des Beherrschtseyns durch irgend ein Interpretationssystem oder irgend eine Hypothese wieder wegzunehmen seyn, wenn wir die alte Legende in ihrer alten mehr oder minder allegorisch gewordenen Einkleidung wieder herstellen wollen; was freilich schon eben des hohen Alterthums wegen, und aus Mangel historischer Beweisführung, nur in sehr unvollkommenem Grad der Approximation zum Wahrscheinlichen, und nie ohne einigen Recurs zu Voraussetzungen, möglich ist. (Hierüber, wie über das Nächstfolgende werde ich noch in dem folgenden Zusatz Einiges zu bemerken haben.)

Die wahre und natürlichste Interpretation der Mythen mag demnach wohl in der Mitte zwischen den Extremen einer absolut und pur historischen und einer rein allegorisch-symbolischen zu liegen. Das Bedürfnifs, sich Gottheiten zu schaffen, und Alles, was übermenschlich und unbegreiflich in Kräften und Wirkungen schien, als Götterwerk zu verehren, lag in dem Menschen unter jeder Zone, vom Anbeginn seiner Bildung an. In jedem Volk gab es von ältester Zeit an einzelne ausgezeichnetere und höher strebende Menschen = Heroen, die durch Kraft, Körperstärke, Würde, oder durch Schönheit der Formen und der Haltung, oder durch Verstand, Beobachtungs- und Erfindungsgeist, oder durch kühne Untersuchungen und Grosthaten hervorragten, dem Volk imponirten, und mit

der Bewunderung auch den Glauben an etwas Ueberirrdisches, Dämonisches, Göttliches in ihnen erregten; wobei natürlich vorausgesetzt wird, dafs die Idee des Göttlichen, als eine dem menschlichen Geiste eingeborene, schon in den Gemüthern, wenn auch noch so dunkel und nebelhaft, erwacht war. Es besagen es ja die ausdrücklichen Aeusserungen mehrerer alter Klassiker, dafs nach dem unter den Aufgeklärteren ihrer und älterer Zeit verbreiteten Glauben ein groser Theil der Gottheiten Egyptens, Phrygiens, und Griechenlands, und wenigstens die Halbgötter, Menschen von jener höhern Natur und Würde gewesen seyen; so Plato, Cicero (de nat. Deor.), Diodor von Sicilien, Plutarch (de Iside et Osiride, u. a. a. O.), der mit Plato lieber jene Halbgötter als eine eigene Gattung höherer Mittelwesen zwischen Göttern und Menschen, als Dämonen, betrachtet wissen will, und der einen gewissen Evemerus von Messenien als einen argen Heterodoxen und Ketzer aufführt, welcher es gewagt habe, alle Götter als vormalige berühmte und hochstehende Menschen, als Könige, Heerführer darzustellen etc. Begreiflich pflichteten jener anthropologischen Deutung spätere Schriftsteller aus dem dritten und folgenden Jahrhunderten, zumal Christen und Kirchenväter, wie Eusebius, Clemens von Alexandrien, um so unbedenklicher bei, je weniger ihrem Glauben Polytheismus und eine rein allegorische Theologie zusagten.

So wurden also unter Andern auch sehr frühzeitig schon diejenigen Männer und Frauen zu Göttern oder Halbgöttern erhoben, welche — anfänglich durch Zufall, und dann durch weiteres Forschen und Versuchen — auf die Entdeckung besonders dienlicher Nahrungs- und Arzneimittel geführt worden waren und welche die Behandlung äusserer und innerer Krankheiten mit einem Erfolg unternahmen, welcher mehr als menschliches Wissen und Können zu verrathen schien. Dank und Verehrung führten nach dem Tod dieser Gepriesenen zur göttlichen Anbetung; zum Theil (doch nur erst in einer etwas spätern Periode, in welcher das Geschichtliche schon etwas deutlicher hervortritt, und wo einzelne Thaten solcher Heroen allerdings auch etwas Furcht- und Abscheuerregedes hatten) auch zur Anschuldigung von Zauberei, und zur bleibenden Darstellung als böse Zauber-Dämonen. So wie aber eine Apotheose für jene höhern Wesen ausgesprochen worden war, so fanden sich auch in jedem Volk Priester, für die bildliche Verehrung der einzelnen

Gottheiten in Tempeln, die überall und von jeher ihr eigenes Interesse wohl verstanden, und es in der sorgsamsten Pflege und Befestigung des blinden Glaubens an ihre den Menschen recht menschlich nachgebildeten, in vielen Beziehungen gar nicht idealisirten, Götter und deren Wunderthaten unter dem Volke am gewissesten zu fördern wussten. Und so gab dann das Eine das Andere. Den schaffenden, erhaltenden, heilbringenden Gottheiten, denen überall das Primat und der höchste Rang im Göttersenat zuerkannt wurde, setzte man Böses stiftende, Verderben und Unheil bringende Götter und Daemonen entgegen, wie es denn wirklich keine Religion giebt, die nicht neben den guten Göttern, und vielmehr im Gegensatz zu diesen, ihre Teufel hat.

Man vermehrte dieses Götterreich mit einer zweiten, und bei den Griechen und Römern auch mit einer dritten, untergeordneten Klasse (der sogenannten Deorum minorum gentium), Halbgötter und götterähnlichen Heroen, indem man jene durch ungewöhnliche Geistes- und Körpergaben, durch Grosthaten und wohlthätige Erfindungen u. s. w. hervorragende Menschen auf diese Stüfe erhob, und ihre Persönlichkeit, wie ihre Kräfte und Thaten mit allem Glanz der Feenwelt und allen Phantasiegeburten des Wunderglaubens umkleidete. So bildete sich der Mythus von ein und demselben Gott, oder Halbgott, und Heros erst auf heimischem Boden, und schon auf diesem in verschiedenen Zeitaltern, und unter verschiedenen Stämmen und Kasten eines und desselben Volkes in verschiedener Gestaltung und Ausschmückung.

Und noch grösser muste diese Verschiedenheit werden, wohl endlich bis zur völligen Entstellung, und bis zu einem chaotischen Zusammenwerfen mehrerer Mythen in einen, je mehr sich der Mythus, wo nicht der gröste Theil der Götterlehre, durch die Völkerzüge, Colonisirungen und den zunehmenden Verkehr von seinem Stammland zu andern Völkern hin verbreitete. Aber ich wiederhole es, eine solche Mittheilung oder Wanderung von einem Volke zum andern, wie sie unbestreitbar bei einem Theil (wohl nicht dem grösten) der ältesten Mythen von Egypten und Phoenicien auf Griechenland (und Persien? und Indien?), und wie sie in Ansehung des bei weitem grösten und wesentlichsten Theils dieser Mythen, von dem hierin so fruchtbaren und phantasiereichen Griechenland auf Italien, Vorderasien, und selbst wieder zurück auf Egypten un-

ter seinen spätesten Königen, lange nach Rhamses dem Grosen und Amasis, erfolgte, läfst sich keinesweges von allen solchen Mythen nachweisen, welche bei verschiedenen Völkern in einer gewissen (oft nur sehr entfernten) Aehnlichkeit vorkommen. Es läfst sich ein Princip der gesammten Mythologie und Symbolik, das auf einem solchen Durchgang aller Theologumenen und Mythen durch alle die Völker, bei welchen mehr oder weniger Aehnliches im Cultus und Bilde vorkommt, fussen will, in solcher Universalisirung durch keine zureichende Gründe rechtfertigen. So wie vielmehr jedes der bekannten Völker ausser und neben denjenigen höhern Gottheiten, die sie mehr oder weniger gemeinschaftlich besafsen, und selbst unter mehr oder weniger ähnlichen Symbolen verehrten, auch seine eignen Götter und Heroen hatte, für die sich bei andern Völkern nichts Aehnliches aufweisen läfst, so ist es auch mehr als wahrscheinlich, dafs selbst jene gemeinschaftlichen Götter und die Mythen von ihnen nicht immer und bei allen jenen Völkern, in absoluter Nothwendigkeit aus einem gemeinschaftlichen Urstamme, aus der Theologie und Symbolik eines Urvolkes, entsprangen. So gut der Osiris und Serapis wie die Isis der Egypter in diesem Volk und seiner ältesten fabelhaften Geschichte ihren Ursprung hatte, eben so gut konnten auch der Zeus und Apoll, die Juno, die Minerva, die Venus, u. s. w. ursprünglicher und eigenthümlicher Religionsmythus der Griechen seyn, und eben so gut konnten auch die Inder ihren Brahma und ihre Bhavani, die Perser ihren Mithras, die Germanen und Scandinavier ihren Odin und Thor, und ihre Freia sich selbst gebildet haben. Wenn ich daher oben sagte, dafs in diesen und andren Gottheiten dieser und andrer alten Völker mehrere der ältesten Gottheiten Egyptens, Phoeniciens deutlich wiederkehren, so soll und darf darunter nur die Erscheinung einer gewissen Uebereinstimmung und eines relativ und plastisch wie hermeneutisch Gemeinschaftlichen in einem grosen und wesentlichen Theil der Mythik mehrerer Völker, nicht aber die Nothwendigkeit der Folgerung eines gemeinschaftlichen Ursprunges, verstanden werden. Jedoch erscheint es auf der andern Seite eben so unzulässig und irrig, ja geradezu geschichtwidrig, behaupten zu wollen, dafs gar keine Uebertragung von ursprünglichen Mythen älterer Völker auf andere und spätere Statt gefunden haben, sondern dafs jedes Volk seine Theo- und Mythologie sich selbst und ganz geschaffen habe, indem das Gegentheil, die Verpflanzung mehrerer (besonders sogenannter niederer) Gottheiten und ihrer Symbole von einem

Volke auf das andere, und zuweilen selbst wieder in neuer Gestalt zurück von diesem auf das erstbildende, nicht nur durch die gewichtigsten Zeugnisse älterer Schriftsteller, sondern besonders auch durch neuere gründliche Untersuchungen vollkommen historisch dargethan ist.

Hiermit sind zugleich die Gesichtspunkte angedeutet, aus welchen die Mythologie im Ganzen, wie im Einzelnen, nach meinem Dafürhalten, am natürlichsten und zwanglosesten zu bearbeiten, und aus welchen die Quellen derselben, wie ihre Bearbeitungen, ältere, wie neuere und neueste, zu beurtheilen, zu vergleichen und zu benutzen seyn dürften. Unter den alten Quellen der Mythologie, und zwar jetzt nur in éinem besondern Bezug auf die Mythen und Traditionen von weiblichen Heil- und Naturkundigen Gottheiten und Heroinen der egyptisch-griechischen Vorwelt, und auch noch des römischen Alterthums, haben wir die wenigsten, und in gewissen Hinsichten die wenigst authentischen über die alt-egyptische Mytho- und Theologie. Wir kennen nur als solche, die doch von späterem Alter sind, und griechische Mythologie mit der egyptischen vermischen, den in Person und Zeitalter controversen Horapollo, dessen Hieroglyphica vermuthlich erst im dritten Jahrhundert nach Chr. geschrieben sind, den unter den letzten Ptolomäern lebenden egyptischen Priester Manetho, (aus dessen mehr für die Chronologie und egyptische Regentengeschichte wichtigen Schriften Syncellus mehrere Fragmente, einige auch Josephus mitgetheilt haben), und den problematischen, aber jedenfalls viel ältern Orpheus (oder Pseudo-Orpheus), einen Thracier, welcher (der ältere, wahre,) zur Zeit des Argonautenzuges nach Egypten wanderte, und dort mit der Theologie der egyptischen Priester, und mit ihren Mysterien (τελεταις) sich genau bekannt machte, worauf er diese nach Phrygien und Griechenland verpflanzte, und so die egyptischen Mythen und Mysterien mit den samothracischen und griechischen verwebte. Namentlich soll Orpheus auch die Mysterien der altegyptischen Isis in die eleusinischen der Ceres verwebt und verwandelt haben. Die unter seinem Namen vorhandenen Werke (Argonautica und Hymni) werden von vielen Alten und Neuern dem zu Xerxes Zeiten lebenden Onomacritus zugeschrieben, und sind jedenfalls nicht so, wie wir sie haben, von jenem alten Orpheus selbst, sondern von viel späterer Hand, (wie schon der jonische Dialect zeigt). Die Hymni, unter

welchen sich zwei auf den Aesculap und die Hygieia befinden, sind wahrscheinlich noch älter, als die Argonautica (welches freilich gegen die Meinung von Meiner's ist). Jedenfalls haben diese Orphischen Gedichte nicht nur viel poetischen Werth, sondern bleiben immer sehr wichtige, wenn schon in mehreren Puncten von den Hesiodischen und Homerischen Mythen abweichende, Urkunden für die egyptisch-griechische Mythologie und für die Geschichte der Mysterien und ihrer Uebertragung. (Man vergleiche die hierüber gegebenen Darstellungen von Sainte-Croix, Vogel, Meiners, Tiedemann, Heeren, und hierzu Fabricii Biblioth. Gr. in der Ausgabe und mit den Zusätzen von meinem seel. Vater. T. I.)

Viel reicher und mannichfaltiger sind die Quellen, die wir Geschichte der Mythologie Griechenlands und Vorderasiens, so wie für die mit der griechischen in Verschmelzung gebrachte und nach ihm umgewandelten neu-egyptische (nach dem Zeitalter des Homers und des Psammetichus, vielleicht selbst erst nach dem des Amasis und Cambyses), und für die Geschichte der Griechisch-Italischen und Römischen Mythen benützen können. Es sind dieses Dichter, Geschichtschreiber, Geographen, Palaeo- und Mythographen, Biographen, Sammler, Philosophen, Mystiker, selbst Kirchenväter; freilich von sehr verschiedenem Zeitalter und von sehr verschiedenem Werthe, zum Theil von sehr unsicherem und geringem Gehalt. Unter den Dichtern ist für die griechischen Mythen von den Heilgöttinnen unbestreitbar Homer der wichtigste, zugleich auch der bilderreichste, und für die Characteristik und Romantik desselben eben so klassisch, als es für die griechische Theogonie der älteste Sänger derselben, Hesiod ist. Auch die unsterbliche Trias der griechischen Tragiker bietet reiche Fundgruben für einzelne Mythen, selbst die wichtigsten; so auch Pindar, und einige spätere griechische Dichter, wie namentlich Apollonius von Rhodus, und Nonnus Dionys. Für die alt-Italische (pelasgisch- und phrygisch-etrurische) und die römische Mythologie sind bekanntlich Virgil und Ovid die zwei Hauptquellen, der Letztere (in seinen Metamorphosen) zugleich für die meisten griechischen Mythen in eigner Romantik, in welcher die Fabel allerdings vielfach von ihrer ältern Einkleidung abweicht. Zur Erläuterung der virgilischen Mythologie dient noch insbesondere sein Scholiast Servius, den man jedoch seines spätern Zeitalters wegen eben so, wie die Scholiasten Homers, der Tragiker, des Orpheus, u. A. nicht

ohne strenge Kritik benützen darf. Aber auch einige andere epische, erotische, und Satyren-Dichter (z. B. Catull, Martial) aus der goldnen Zeit der Römer, so wie einige spätere, und wenigstens in dieser Hinsicht minder zuverläfsige (wie Statius, und Valerius Flaccus), sind nicht unwichtig für unsern Gegenstand. Nur darf man bei der Benutzung aller dieser Dichter-Quellen nicht vergessen, dafs es eben Dichter waren, die von ihrem Haupt und Vorbild Homer an, mit dichterischer Licenz und Phantasiefülle jene Mythen ausschmückten, und berühmt gewordene Menschen der Vorzeit im Götterglanz dem Olymp zuführten.

Unter den Geschichtschreibern, Ethno- und Geographen und Mythographen Griechenlands sind die wichtigsten und ergiebigsten für unsern Zweck, Herodot, Diodor von Sicilien, Plutarch, (alle drei Hauptschriftsteller für egyptische und griechische Mythologie), Strabo, Pausanias, Dionysius von Halicarnass, Julius Pollux, Antonius Liberalis, (sehr reichhaltig, nur ohne Kritik), Palaephatus, Apollodorus (der umfassendste und ergiebigste unter den griechischen Mythographen, doch ebenfalls zu wenig prüfend), Aelianus, (in rhapsodisch kurzen Anecdoten), Lucianus, Suidas, Photius (fleifsiger Sammler von Fragmenten alter Historiker etc.), Cornutus (oder Phurnutus, ein sehr fleifsiger Compilator der Mythen), ausser ein und dem andern minder erheblichen. Unter den römischen Geschichtschreibern, Archaeologen, und Mythographen sind es vorzüglich Livius (unter den spätern Historikern auch einigermafsen Ammianus Marcellinus, und Orosius), dann Valerius Maximus, A. Gellius, Apulejus von Madaura, Macrobius (beide sehr reichhaltig), Hyginus, Censorinus, Fulgentius (ein erst im 6ten Jahrhundert lebender Bischoff in Africa, dessen Mythologiarum libri darnach zu beurtheilen sind), und einige Andere, welche zur Geschichte der Mythen ergiebige Beiträge, nur nicht immer die zuverläfsigsten, geliefert haben. Selbst der grofse Naturforscher und Polyhistor Plinius läfst uns in diesem Felde nicht ohne Ausbeute, wenn er gleich ergiebiger für die spätere Periode ist.

Aber auch Philosophen, — wahre und falsche, — Moralisten, Sophisten, Mystiker des griechischen und römischen Alterthums, und bis zum Mittelalter herab, selbst Theologen

lösen. Ja es ist mehr als wahrscheinlich, daſs manchem Mythus und manchem Symbol von manchen neuern Interpreten eine allzukünstlich gesuchte Deutung gegeben, und ein viel sublimerer und geistvollerer Sinn untergelegt wird, als ihn die guten Leute aus jenem Kindesalter der Naturerkenntniss wie der allegorischen Dichtkunst damit verbinden wollten und konnten. Wenn diese gleich im Allgemeinen, als Kinder im Begreifen und in natürlicher Erklärung natürlicher aber in ihren Triebfedern ihnen verborgener Erscheinungen, im Orient so gut wie in Griechenland und Latium, dem Zuge zum Wunderglauben und zur theurgischen Mystik folgten, und für Alles, was ihnen über die empirisch-erfassbaren Kräfte der Natur und des Menschen zu gehen schien, Götter mit menschlichen Attributen nach ihrer Bequemlichkeit schufen, so liessen sie sich doch unzweifelhaft bei diesem Divinations- und Mystifications-Treiben, und bei dem Erfinden neuer oder dem Ausschmücken vorgefundener Mythen häufig genug von Laune und Zufall, und von einem natürlichen Hang zur Fabel und Verkleidung leiten. Es war ein gewisser allgemeiuer Grundtypus, man könnte sagen ein generelles Stammschema der mythischen Theologie, und in ihr der Vertheilung der verschiedenen Kräfte und Wirkungen im Menschen wie in der Natur nach ihrem höchsten Grund an verchiedene Gottheiten, schon in der ältesten Zeit des Menschengeschlechts nothwendig und seiner Natur nach vorhanden, und dasselbe wiederhohlte sich unverkennbar, wenn schon in den mannichfachsten Variationen, von Osten (Assyrien, Egypten, Phönicien, Phrygien) ausgehend, und mit der Cultur sich allmählig nach Westen und Norden, und so auch höchst wahrscheinlich sich schon sehr früh in dem entfernteren Südosten verbreitend, in den Götterlehren und Mythen der Pelasger und Hellenen, der Perser und der Meder, der Etrusker, Italer und Sikuler, der Iberier, und der Völker an den Ufern des Hellespont's, Propontis, und des schwarzen und Caspischen Meers, der Thracier, Samothracier, und Scythen, so wie der ursprünglich ihnen stammverwandten Gothen, selbst der Celten, Gallier, Germanen, und der Scandinavier (deren Edda bekantlich in neuester Zeit mehrere Erklärer aus den Mythen des Orients gefunden hat), auch der Caledonier, und Briten, und insbesonders in vielfacher und überraschender Aehnlichkeit in den Mythen Indiens. Wenigstens geht in neuester Zeit die Bestrebung mehrerer ausgezeichneter deutscher, englischer, und französischer Mythologen dahin, uns diese Uebereinstimmung der indischen Mythen mit den egyp-

tischen und ältesten phoenicischen, phrygischen, griechischen, ja sogar die Priorität der ersteren möglichst anschaulich und plausibel zu machen. Und in der That wird es nicht schwer, den Osiris und die Isis, den Horus, den Hermès, und den Typhon der alten Egyptier, so wie die schon gröstentheils deutlicher und durch bestimmtere Attributionen geschiedenen Hauptgottheiten der Griechen, den Zeus, den Neptun, den Apoll, den Pluto, den so controvers gewordenen Bacchus - Dionysos, den Mercur, Mars, die Juno, Minerva, Venus, Diana, Cybele u. s. w. in den Göttern der Indier, Perser, und, gröstentheils sehr bestimmt, in den Gottheiten der alten Deutschen, Celten und Scandinavier wiederzufinden. — Um jetzt nur beispielweise einiger der vorzüglichsten weiblichen Gottheiten zu gedenken, welche in den Indischen Mythen aus den egyptisch - hellenischen wiederkehren, so entsprach die höchste der Indischen Göttinnen, Bhavani, oder Baghvani, und die mit ihr identische Parwha'di (auch Parvadhi genannt,) als Mutter der Natur, als das weibliche Princip der materiellen Schöpfung, unverkennbar der Isis, und in andrer Hinsicht auch der Iuno, und zugleich (wohl noch eigentlicher) der Minerva sospita und auch der Pallas Athene. Die indische Maja war die griechische Venus, aber auch wiederum die Cybele; Devaghi oder Devaki die Ceres. Bei den alten Persern erblicken wir in ihrem Hauptmythus von der Mithra oder Mithya als Gemahlinn und Schwester des Sonnengottes, des Mithras, (des egyptischen Osiris, und des griechischen Zeus und Helios) die auch wieder in eine Gottheit verschmolzen werden, die egyptische Isis, und auch die Venus. Die alte nordische Mythologie der Celten hatten neben ihrem Odin (oder auch Wodan der Nordteutschen, Schweden, Thor der Norweger und Isländer) = Iupiter, auch ihre Freia und Sinöf = Venus, Frigg = Iuno Eir = Minerva, und auch = Isis u. s. w. Dieses sind nur flüchtige Andeutungen von grosen, und für eine universale Ansicht des religiösen Cultus der verschiedenen Völker höchst fruchtreichen Analogien in den Hauptmythen derselben, wie sie in neuester Zeit von mehrern eminenten Forschern des Alterthums in umfassendster Weise geistreich entwickelt worden sind, wodurch die Mythologie eine ganz neue und edlere Gestaltung gewonnen hat.

Aber wenn sich auch in vielen und wesentlichen Beziehungen eine solche Analogie, ja zum Theil ein überraschender Einklang zwischen den Religionsmythen mehrerer durch weite Entfernung von

einander getrennter und zum Theil erweislich in keinem nähern Verkehr mit einander stehender Völker, aus verschiedenen Zeitperioden, fand, und wenn diese grosse Aehnlichkeit sich, trotz aller neuerlich dagegen (so insbesondere von I. H. Voss) erhobenen Einreden, namentlich in der Stellung, Karakteristik und Genealogie mehrerer obern Gottheiten der egyptisch-griechischen und der vorder- und mittelasiatischen Mythologien nachweisen, und in dem Gemeinschaftlichen vieler Attribute und Symbole erkennen lässt, so wird es doch bei dem unbefangenen Vergleich dieser verschiedenen Völker-Religionen eben so klar, und — nach meiner Ueberzeugung wenigstens — bis zur Evidenz erweisslich, dass Vieles, bei einigen jener Völker sehr Vieles, in ihren Mythen zu sehr von einander abweicht, als dafs man es ohne Zwang aus gemeinschaftlichem Boden entsprungen betrachten dürfte. Es wird klar, dass Vieles, was und wie es Mythe des einen Volkes war, ohne unnatürlichen Zwang gar nicht dieselbe Deutung zulässt, die ihm von einem andern Volke gegeben wurde, Vieles von spätern Mystikern, schlauen und eigennützigen Priestern eingeschwärzt und unterschoben, und von falschen oder schwärmenden Interpreten hineingekünstelt worden ist, und dafs endlich, wie oben schon gesagt — jede Mythologie eines jeden Volkes als Menschen- und insbesondere als Priesterwerk, einen grossen Theil ihrer Entstehung und Ausschmückung wie freilich auch ihrer Uebertragung in verändertem Zuschnitt an andere Völker, der Laune des Zufalls, der willkührlichen Erdichtung, dem groben Aberglauben, und der absichtlichen — wenn auch nicht immer übel gemeinten — Volkstäuschung zu danken hatte. Und so wenig ich auch den allzutrocknen Ansichten und zugleich auch den allzuharten und widrig bittern Urtheilen beitreten möchte, welche I. H. Voss (in seiner bekannten Antisymbolik) über die Mythen und Symbole des Alterthums und ihrer von einigen andern berühmten Männern gegebenen Interpretationen fällte, beistimmen möchte, je weniger doch zuletzt durch alle Polemik Vossens uns etwas Gewisseres und erwiesen Besseres gegeben wird, und so sehr schon Winkelmann (um viel früherer und noch zu unsicherer und unreiferer Andeutungen einer Symbolik der Mythen, wie z. B. bei Natalis Comes und Gerh. Voss, nicht zu gedenken) und nach ihm Zoega, Visconti, und mehrere aus der neuesten teutschen philologischen Schule der allegorisch-symbolischen Mythendeutung, jeder nach seiner Weise, huldigen, so wenig kann ich mich überreden, dafs allen diesen Mythen schon von ihrer

ersten Entstehung an wirklich ein so tiefer Sinn und eine so absichtsvoll und systematisch-künstlich — ja man müfste von vielen der ältesten schon sagen, mit einer so bewunderungswürdigen Haltung und Consequenz in der Verschmelzung der Poesie und Romantik mit abstracten Grundlehren einer Cosmo- und Physiologie — durchgeführte Allegorie habe zu Grunde liegen können. Wiederholte Prüfungen bestärken mich vielmehr immer fester in der Ueberzeugung, dafs der ursprüngliche Boden, auf welchem die Mythen bei jedem Volke, welches sich selbst solche bildete (nicht blos von andern cultivirten Völkern entlehnte), ein historischer war, dafs Facta, lebende Menschen, ihnen zu Grunge lagen, und dafs die Poesie und Allegorie und Alles, was mit deren Hülfe zu einer förmlichen Systematisirung und Heiligmachung der alten Volkslegenden verwendet wurde, Zuthat der spätern Zeit und einer weiter vorschreitenden Naturbeobachtung und Volksbildung war. Vieles aber, was in noch späterer und insbesondere was in neuerer und neuester Zeit in jene Mythen gelegt, und aus ihnen herausgeklügelt wurde, dürfte als reine Zuthat der Imagination, der Mystophilie, oder des Beherrschtseyns durch irgend ein Interpretationssystem oder irgend eine Hypothese wieder wegzuuehmen seyn, wenn wir die alte Legende in ihrer alten mehr oder minder allegorisch gewordenen Einkleidung wieder herstellen wollen; was freilich schon eben des hohen Alterthums wegen, und aus Mangel historischer Beweisführung, nur in sehr unvollkommenem Grad der Approximation zum Wahrscheinlichen, und nie ohne einigen Recurs zu Voraussetzungen, möglich ist. (Hierüber, wie über das Nächstfolgende werde ich noch in dem folgenden Zusatz Einiges zu bemerken haben.)

Die wahre und natürlichste Interpretation der Mythen mag demnach wohl in der Mitte zwischen den Extremen einer absolut und pur historischen und einer rein allegorisch-symbolischen zu liegen. Das Bedürfnifs, sich Gottheiten zu schaffen, und Alles, was übermenschlich und unbegreiflich in Kräften und Wirkungen schien, als Götterwerk zu verehren, lag in dem Menschen unter jeder Zone, vom Anbeginn seiner Bildung an. In jedem Volk gab es von ältester Zeit an einzelne ausgezeichnetere und höher strebende Menschen = Heroen, die durch Kraft, Körperstärke, Würde, oder durch Schönheit der Formen und der Haltung, oder durch Verstand, Beobachtungs- und Erfindungsgeist, oder durch kühne Untersuchungen und Grosthaten hervorragten, dem Volk imponirten, und mit

der Bewunderung auch den Glauben an etwas Ueberirrdisches, Dämonisches, Göttliches in ihnen erregten; wobei natürlich vorausgesetzt wird, dafs die Idee des Göttlichen, als eine dem menschlichen Geiste eingeborene, schon in den Gemüthern, wenn auch noch so dunkel und nebelhaft, erwacht war. Es besagen es ja die ausdrücklichen Aeusserungen mehrerer alter Klassiker, dafs nach dem unter den Aufgeklärteren ihrer und älterer Zeit verbreiteten Glauben ein groser Theil der Gottheiten Egyptens, Phrygiens, und Griechenlands, und wenigstens die Halbgötter, Menschen von jener höhern Natur und Würde gewesen seyen; so Plato, Cicero (de nat. Deor.), Diodor von Sicilien, Plutarch (de Iside et Osiride, u. a. a. O.), der mit Plato lieber jene Halbgötter als eine eigene Gattung höherer Mittelwesen zwischen Göttern und Menschen, als Dämonen, betrachtet wissen will, und der einen gewissen Evemerus von Messenien als einen argen Heterodoxen und Ketzer aufführt, welcher es gewagt habe, alle Götter als vormalige berühmte und hochstehende Menschen, als Könige, Heerführer darzustellen etc. Begreiflich pflichteten jener anthropologischen Deutung spätere Schriftsteller aus dem dritten und folgenden Jahrhunderten, zumal Christen und Kirchenväter, wie Eusebius, Clemens von Alexandrien, um so unbedenklicher bei, je weniger ihrem Glauben Polytheismus und eine rein allegorische Theologie zusagten.

So wurden also unter Andern auch sehr frühzeitig schon diejenigen Männer und Frauen zu Göttern oder Halbgöttern erhoben, welche — anfänglich durch Zufall, und dann durch weiteres Forschen und Versuchen — auf die Entdeckung besonders dienlicher Nahrungs- und Arzneimittel geführt worden waren und welche die Behandlung äusserer und innerer Krankheiten mit einem Erfolg unternahmen, welcher mehr als menschliches Wissen und Können zu verrathen schien. Dank und Verehrung führten nach dem Tod dieser Gepriesenen zur göttlichen Anbetung; zum Theil (doch nur erst in einer etwas spätern Periode, in welcher das Geschichtliche schon etwas deutlicher hervortritt, und wo einzelne Thaten solcher Heroen allerdings auch etwas Furcht- und Abscheuerregedes hatten) auch zur Anschuldigung von Zauberei, und zur bleibenden Darstellung als böse Zauber-Dämonen. So wie aber eine Apotheose für jene höhern Wesen ausgesprochen worden war, so fanden sich auch in jedem Volk Priester, für die bildliche Verehrung der einzelnen

Gottheiten in Tempeln, die überall und von jeher ihr eigenes Interesse wohl verstanden, und es in der sorgsamsten Pflege und Befestigung des blinden Glaubens an ihre den Menschen recht menschlich nachgebildeten, in vielen Beziehungen gar nicht idealisirten, Götter und deren Wunderthaten unter dem Volke am gewissesten zu fördern wussten. Und so gab dann das Eine das Andere. Den schaffenden, erhaltenden, heilbringenden Gottheiten, denen überall das Primat und der höchste Rang im Göttersenat zuerkannt wurde, setzte man Böses stiftende, Verderben und Unheil bringende Götter und Daemonen entgegen, wie es denn wirklich keine Religion giebt, die nicht neben den guten Göttern, und vielmehr im Gegensatz zu diesen, ihre Teufel hat.

Man vermehrte dieses Götterreich mit einer zweiten, und bei den Griechen und Römern auch mit einer dritten, untergeordneten Klasse (der sogenannten Deorum minorum gentium), Halbgötter und götterähnlichen Heroen, indem man jene durch ungewöhnliche Geistes- und Körpergaben, durch Grosthaten und wohlthätige Erfindungen u. s. w. hervorragende Menschen auf diese Stufe erhob, und ihre Persönlichkeit, wie ihre Kräfte und Thaten mit allem Glanz der Feenwelt und allen Phantasiegeburten des Wunderglaubens umkleidete. So bildete sich der Mythus von ein und demselben Gott, oder Halbgott, und Heros erst auf heimischem Boden, und schon auf diesem in verschiedenen Zeitaltern, und unter verschiedenen Stämmen und Kasten eines und desselben Volkes in verschiedener Gestaltung und Ausschmückung.

Und noch grösser muste diese Verschiedenheit werden, wohl endlich bis zur völligen Entstellung, und bis zu einem chaotischen Zusammenwerfen mehrerer Mythen in einen, je mehr sich der Mythus, wo nicht der gröste Theil der Götterlehre, durch die Völkerzüge, Colonisirungen und den zunehmenden Verkehr von seinem Stammland zu andern Völkern hin verbreitete. Aber ich wiederhole es, eine solche Mittheilung oder Wanderung von einem Volke zum andern, wie sie unbestreitbar bei einem Theil (wohl nicht dem grösten) der ältesten Mythen von Egypten und Phoenicien auf Griechenland (und Persien? und Indien?), und wie sie in Ansehung des bei weitem grösten und wesentlichsten Theils dieser Mythen, von dem hierin so fruchtbaren und phantasiereichen Griechenland auf Italien, Vorderasien, und selbst wieder zurück auf Egypten un-

ter seinen spätesten Königen, lange nach Rhamses dem Grosen und Amasis, erfolgte, läfst sich keineswegs von allen solchen Mythen nachweisen, welche bei verschiedenen Völkern in einer gewissen (oft nur sehr entfernten) Aehnlichkeit vorkommen. Es läfst sich ein Princip der gesammten Mythologie und Symbolik, das auf einem solchen Durchgang aller Theologumenen und Mythen durch alle die Völker, bei welchen mehr oder weniger Aehnliches im Cultus und Bilde vorkommt, fassen will, in solcher Universalisirung durch keine zureichende Gründe rechtfertigen. So wie vielmehr jedes der bekannten Völker ausser und neben denjenigen höhern Gottheiten, die sie mehr oder weniger gemeinschaftlich besafsen, und selbst unter mehr oder weniger ähnlichen Symbolen verehrten, auch seine eignen Götter und Heroen hatte, für die sich bei andern Völkern nichts Aehnliches aufweisen läfst, so ist es auch mehr als wahrscheinlich, dafs selbst jene gemeinschaftlichen Götter und die Mythen von ihnen nicht immer und bei allen jenen Völkern, in absoluter Nothwendigkeit aus einem gemeinschaftlichen Urstamme, aus der Theologie und Symbolik eines Urvolkes, entsprangen. So gut der Osiris und Serapis wie die Isis der Egypter in diesem Volk und seiner ältesten fabelhaften Geschichte ihren Ursprung hatte, eben so gut konnten auch der Zeus und Apoll, die Juno, die Minerva, die Venus, u. s. w. ursprünglicher und eigenthümlicher Religionsmythus der Griechen seyn, und eben so gut konnten auch die Inder ihren Brahma und ihre Bhavani, die Perser ihren Mithras, die Germanen und Scandinavier ihren Odin und Thor, und ihre Freia sich selbst gebildet haben. Wenn ich daher oben sagte, dafs in diesen und andren Gottheiten dieser und andrer alten Völker mehrere der ältesten Gottheiten Egyptens, Phoeniciens deutlich wiederkehren, so soll und darf darunter nur die Erscheinung einer gewissen Uebereinstimmung und eines relativ und plastisch wie hermeneutisch Gemeinschaftlichen in einem grosen und wesentlichen Theil der Mythik mehrerer Völker, nicht aber die Nothwendigkeit der Folgerung eines gemeinschaftlichen Ursprunges, verstanden werden. Jedoch erscheint es auf der andern Seite eben so unzulässig und irrig, ja geradezu geschichtwidrig, behaupten zu wollen, dafs gar keine Uebertragung von ursprünglichen Mythen älterer Völker auf andere und spätere Statt gefunden haben, sondern dafs jedes Volk seine Theo- und Mythologie sich selbst und ganz geschaffen habe, indem das Gegentheil, die Verpflanzung mehrerer (besonders sogenannter niederer) Gottheiten und ihrer Symbole von einem

Volke auf das andere, und zuweilen selbst wieder in neuer Gestalt zurück von diesem auf das erstbildende, nicht nur durch die gewichtigsten Zeugnisse älterer Schriftsteller, sondern besonders auch durch neuere gründliche Untersuchungen vollkommen historisch dargethan ist.

Hiermit sind zugleich die Gesichtspunkte angedeutet, aus welchen die Mythologie im Ganzen, wie im Einzelnen, nach meinem Dafürhalten, am natürlichsten und zwanglosesten zu bearbeiten, und aus welchen die Quellen derselben, wie ihre Bearbeitungen, ältere, wie neuere und neueste, zu beurtheilen, zu vergleichen und zu benutzen seyn dürften. Unter den alten Quellen der Mythologie, und zwar jetzt nur in éinem besondern Bezug auf die Mythen und Traditionen von weiblichen Heil- und Naturkundigen Gottheiten und Heroinen der egyptisch-griechischen Vorwelt, und auch noch des römischen Alterthums, haben wir die wenigsten, und in gewissen Hinsichten die wenigst authentischen über die alt-egyptische Mytho- und Theologie. Wir kennen nur als solche, die doch von späterem Alter sind, und griechische Mythologie mit der egyptischen vermischen, den in Person und Zeitalter controversen Horapollo, dessen Hieroglyphica vermuthlich erst im dritten Jahrhundert nach Chr. geschrieben sind, den unter den letzten Ptolomäern lebenden egyptischen Priester Manetho, (aus dessen mehr für die Chronologie und egyptische Regentengeschichte wichtigen Schriften Syncellus mehrere Fragmente, einige auch Josephus mitgetheilt haben), und den problematischen, aber jedenfalls viel ältern Orpheus (oder Pseudo-Orpheus), einen Thracier, welcher (der ältere, wahre,) zur Zeit des Argonautenzuges nach Egypten wanderte, und dort mit der Theologie der egyptischen Priester, und mit ihren Mysterien (τελεταις) sich genau bekannt machte, worauf er diese nach Phrygien und Griechenland verpflanzte, und so die egyptischen Mythen und Mysterien mit den samothracischen und griechischen verwebte. Namentlich soll Orpheus auch die Mysterien der altegyptischen Isis in die eleusinischen der Ceres verwebt und verwandelt haben. Die unter seinem Namen vorhandenen Werke (Argonautica und Hymni) werden von vielen Alten und Neuern dem zu Xerxes Zeiten lebenden Onomacritus zugeschrieben, und sind jedenfalls nicht so, wie wir sie haben, von jenem alten Orpheus selbst, sondern von viel späterer Hand, (wie schon der jonische Dialect zeigt). Die Hymni, unter

welchen sich zwei auf den Aesculap und die Hygieia befinden, sind wahrscheinlich noch älter, als die Argonautica (welches freilich gegen die Meinung von Meiner's ist). Jedenfalls haben diese Orphischen Gedichte nicht nur viel poetischen Werth, sondern bleiben immer sehr wichtige, wenn schon in mehreren Puncten von den Hesiodischen und Homerischen Mythen abweichende, Urkunden für die egyptisch-griechische Mythologie und für die Geschichte der Mysterien und ihrer Uebertragung. (Man vergleiche die hierüber gegebenen Darstellungen von Sainte-Croix, Vogel, Meiners, Tiedemann, Heeren, und hierzu Fabricii Biblioth. Gr. in der Ausgabe und mit den Zusätzen von meinem seel. Vater. T. I.)

Viel reicher und mannichfaltiger sind die Quellen, die wir Geschichte der Mythologie Griechenlands und Vorderasiens, so wie für die mit der griechischen in Verschmelzung gebrachte und nach ihm umgewandelten neu-egyptische (nach dem Zeitalter des Homers und des Psammetichus, vielleicht selbst erst nach dem des Amasis und Cambyses), und für die Geschichte der Griechisch-Italischen und Römischen Mythen benützen können. Es sind dieses Dichter, Geschichtschreiber, Geographen, Palaeo- und Mythographen, Biographen, Sammler, Philosophen, Mystiker, selbst Kirchenväter; freilich von sehr verschiedenem Zeitalter und von sehr verschiedenem Werthe, zum Theil von sehr unsicherem und geringem Gehalt. Unter den Dichtern ist für die griechischen Mythen von den Heilgöttinnen unbestreitbar Homer der wichtigste, zugleich auch der bilderreichste, und für die Characteristik und Romantik desselben eben so klassisch, als es für die griechische Theogonie der älteste Sänger derselben, Hesiod ist. Auch die unsterbliche Trias der griechischen Tragiker bietet reiche Fundgruben für einzelne Mythen, selbst die wichtigsten; so auch Pindar, und einige spätere griechische Dichter, wie namentlich Apollonius von Rhodus, und Nonnus Dionys. Für die alt-Italische (pelasgisch- und phrygisch-etrurische) und die römische Mythologie sind bekanntlich Virgil und Ovid die zwei Hauptquellen, der Letztere (in seinen Metamorphosen) zugleich für die meisten griechischen Mythen in eigner Romantik, in welcher die Fabel allerdings vielfach von ihrer ältern Einkleidung abweicht. Zur Erläuterung der virgilischen Mythologie dient noch insbesondere sein Scholiast Servius, den man jedoch seines spätern Zeitalters wegen eben so, wie die Scholiasten Homers, der Tragiker, des Orpheus, u. A. nicht

ohne strenge Kritik benützen darf.* Aber auch einige andere epische, erotische, und Satyren-Dichter (z. B. Catull, Martial) aus der goldnen Zeit der Römer, so wie einige spätere, und wenigstens in dieser Hinsicht minder zuverläfsige (wie Statius, und Valerius Flaccus), sind nicht unwichtig für unsern Gegenstand. Nur darf man bei der Benutzung aller dieser Dichter-Quellen nicht vergessen, dafs es eben Dichter waren, die von ihrem Haupt und Vorbild Homer an, mit dichterischer Licenz und Phantasiefülle jene Mythen ausschmückten, und berühmt gewordene Menschen der Vorzeit im Götterglanz dem Olymp zuführten.

Unter den Geschichtschreibern, Ethno- und Geographen und Mythographen Griechenlands sind die wichtigsten und ergiebigsten für unsern Zweck, Herodot, Diodor von Sicilien, Plutarch, (alle drei Hauptschriftsteller für egyptische und griechische Mythologie), Strabo, Pausanias, Dionysius von Halicarnass, Julius Pollux, Antonius Liberalis, (sehr reichhaltig, nur ohne Kritik), Palaephatus, Apollodorus (der umfassendste und ergiebigste unter den griechischen Mythographen, doch ebenfalls zu wenig prüfend), Aelianus, (in rhapsodisch kurzen Anecdoten), Lucianus, Suidas, Photius (fleifsiger Sammler von Fragmenten alter Historiker etc.), Cornutus (oder Phurnutus, ein sehr fleifsiger Compilator der Mythen), ausser ein und dem andern minder erheblichen. Unter den römischen Geschichtschreibern, Archaeologen, und Mythographen sind es vorzüglich Livius (unter den spätern Historikern auch einigermafsen Ammianus Marcellinus, und Orosius), dann Valerius Maximus, A. Gellius, Apulejus von Madaura, Macrobius (beide sehr reichhaltig), Hyginus, Censorinus, Fulgentius (ein erst im 6ten Jahrhundert lebender Bischoff in Africa, dessen Mythologiarum libri darnach zu beurtheilen sind), und einige Andere, welche zur Geschichte der Mythen ergiebige Beiträge, nur nicht immer die zuverläfsigsten, geliefert haben. Selbst der grofse Naturforscher und Polyhistor Plinius läfst uns in diesem Felde nicht ohne Ausbeute, wenn er gleich ergiebiger für die spätere Periode ist.

Aber auch Philosophen, — wahre und falsche, — Moralisten, Sophisten, Mystiker des griechischen und römischen Alterthums, und bis zum Mittelalter herab, selbst Theologen

und Kirchenväter, sind es, aus welchen wir unsere Kenntnisse von den Mythen schöpfen, ergänzen, berichtigen, gar vielfach freilich auch nur mehr verwirren.

Unter den ersten sind Plato und Cicero allerdings zwei ehrwürdige Auctoritäten, wann sie gleich nicht reich an Anekdoten von den Göttern und Heroen sind, und nur sparsam und nur im Vorbeigehen der Mythen gedenkend, sie nicht als unterhaltende Legenden, sondern als Gegenstände ernsterer Kritik betrachteten. Aber was uns mehrere Neuplatoniker, Sophisten und Mystiker, besonders Jamblichus (der für die Geschichte der egyptischen Mystik und Symbolik besonders aus der spätern Periode immer sehr wichtig und der reichhaltigste ist), Aristides, Porphyrius, Proclus, Philostratus, Libanius, Artemidorus u. A. über die Mythen des Morgenlands und Griechen sagen, und was sie aus ihnen herausdeuteln, läfst nur zu sehr den Geist — den verkehrten, und in wundersüchtiger Schwärmerei oder in andächtelnder Sophistik und Ascetik vergrabenen — erkennen, mit dem sie jene ältesten Natur- und Religionslehren und ihre Bilder anschaueten. — Und was uns endlich einige christliche theologische und historische Schriftsteller und Kirchenväter, unter ihnen vorzüglich Eusebius (der wichtigste aus dieser Klasse für die griechische und die spätere egyptische Mythologie), Augustinus, Clemens von Alexandrien, Arnobius, für unsern Gegenstand, und besonders zur versuchten Aufschliefsung der mythischen Symbole und Allegorien bieten, itzt zwar gröstentheils von besserem Gehalt, als die Hypothesen und Träumereien der Mystiker, verfehlt aber doch nicht selten den wahren Sinn der Mythen, und unterlegt ihnen eine Deutung, wie sie wohl christlichen Kirchenvätern, aber nicht jenen ältesten Priestern und Volkslehrern in den Sinn kommen konnte.

Wie sehr verschieden die Interpretationen wie die historischen Entwickelungen dieser Theologumenen und Mythen, die von so verschiedenen alten Schriftstellern aus so vielerlei Fächern, und zum Theil aus höchst verschiedenen Gesichtspunkten, und mit so mancherlei Entstellungen und Widersprüche vorgetragen werden, von den neuern und neuesten Auslegern und Geschichtschreibern der Mythologie unternommen worden sind, und zu welchen verschiedenen Resultaten sich so manche unserer scharfsinnigsten Philologen

in der Divergenz ihrer Wege haben führen lassen, ergiebt sich gar bald aus der Vergleichung mehrerer dieser neuern Mythologieen. Hier streng nüchterne und ängstlich wortgetreue Erzählung dessen, was und wie es sich bei den verschiedenen alten Schriftstellern findet, ohne Wegnahme und Zuthat und ohne Kritik. Dort das vorleuchtende Ziel rein historischer, persönlicher, factischerDeutung, und der Auffindung eines geschichtlichen Zusammenhanges zwischen den verschieden gestalteten Mythen von ein und demselben Gott oder Heros, bei verschiedenen Völkern, oder in verschiedenen Perioden, aber mit historischer Kritik. Dort wiederum Auffassen und Durchführen hoher Ideen von genialer Allegorie, schöpferischer Poesie, tiefer, verborgener Weisheit, und hochweisen Verhüllungen in Bildern und Geheimzeichen, welche allen Mythen aller Völker oder wenigstens den egyptischen, griechischen, altitalischen, asiatischen, und indischen zu Grunde liegen sollten, aus allen hervorspringen sollen.

Dieses Genre der Interpretation, welches man das plastisch-poetisch Grandiöse nennen könnte, und welches wiederum mehrere Unterarten, bald mehr zum mystischen, bald mehr zum rein poetischen und selbst zum rein imaginären sich neigend, in sich fasst, scheint besonders verführerisch zu seyn, da sich, zumal in neuester Zeit, mehrere Mythographen und Dichter von ihm hinreissen lassen, indem sie sich nicht daran stoſsen, daſs eine solche allegorische Weisheit und höchst poetische Einkleidung abstrakter Begriffe, entdeckter Naturkräfte und Naturgesetze, in Götterpersonen und Götterhandlungen schon eine hohe Stufe von intellectueller und aesthetischer Bildung voraussetzen läſst, wie sie wenigstens bei jener dunkeln, vortrojanischen, und bis zu Cadmus und Deukalion hinaufragender Urzeit, selbst unter den Priestern nicht wohl annehmbar ist.

Noch finden wir eine andre Gattung neuerer Interpretation der Mythen, die sich in arithmethisch-chronologischer Erklärung, und (mit einer besondern Richtung dieses Erklärungsweges) in astronomischen und uranologischen Deutungen der Mythen, in Beziehung derselben auf Zeit und Periodenbestimmungen, Erd- und Sonnenveränderungen, Monds- und Planetenwechsel u. dgl. gefällt. Diese Zahlen-Symbolik und Kalender-Hermeneutik scheint zwar allerdings auf die Erklärung der späteren egyptischen Mythologie, wie sie unter den Ptolomäern, u. den aus Griechenland hinübergekommenen Neuplato-

nikern behandelt ward, viele Anwendbarkeit zu haben, und dürfte für mehrere Sculpturwerke und Inschriften aus dieser Zeit eben jetzt wieder durch des grosen Orientalisten Champollion des Jüngern höchst interessante Forschungen in den Ruinen Nubiens und Oberegyptens neue und sehr grose Aufscklüsse erhalten. Allein als allgemeines Erklärungsprincip dürfte sie gleichwohl in der Art, wie sie, nach einigen frühern Vorgängern, der gelehrte Dupuis am künstlichsten und durchgeführtesten versucht hat, die unbefriedigendste und sterileste seyn und bleiben. Und selbst in der mehr historisch-ethnologischen Beziehung, in welcher der scharfsinnige Dornedden (in seinem Phamenophis) und M. G. Hermann dieses kalendarische Erklärungsprincip behandelten, erscheint es mir noch immer zu gezwungen und unglaubhaft, da es einen viel höhern Stand des astronomisch-physikalischen Wissens voraussetzt, als er wenigstens für die ältere Zeit Egyptens unter den Pharaonen anzunehmen ist.

Endlich könnte auch eine Art von mystisch-theologischer und pietistisch schwärmerischer Auslegung der alten Mythen noch unterschieden werden, weil schon wirklich manche übrigens an Geist und Kenntnisse ausgezeichnete Interpreten neuester Zeit auf jenen Abweg sich haben verleiten lassen. Allein so wenig auch die neuere Mystik und hierodulische Selbsttödtung dem wahren Karakter der alten Mythoplastik entspricht, ihn vielmehr zu einem widerlichen Zerrbild entstellet, so ist es doch mit ihrer Einimpfung in jene alten Theodiceen und Priesterlegenden noch nicht so weit gekommen, und auch nicht so arg geworden, als es einige darüber zu sehr entrüstete Kämpfer für die historisch-kritische Auslegung, besonders I. H. Voss, befürchten lassen wollten. Und dem Mythologen kommt wenigstens die Thatsache einigermassen zu Gute, dass vielen Mythen, die ursprünglich als rein volksthümliche Legenden auf historischem Boden erwachsen, und durch die Priester sorgfältig genährt, und zu Religionslehren erhoben worden waren, erst durch den Schleier des Geheimnisses und einer höhern Bedeutung, welchen diese Priester absichtlich um sie warfen, und dann in unmittelbarer Folge dieser Priesterpolitik durch die Einführung der Mysterien (der Orphischen, Eleusinischen, Dionysischen, Samothracischen, und der spätern egyptischen und römischen Mysterien der Isis) eine völlig mystische Gestaltung und Entstellung gegeben worden war; wozu allerdings nicht nur die gewandte und selbstsüchtige Geschicklichkeit der Priester, und auch wohl die allmählig selbst bei

ihnen eingewurzelte Dogmatik, sondern in der spätern Zeit die verkehrte Exegese und schwärmerische Mystophilie mehrerer Neuplatoniker, Neupythagoräer, Gnostiker und Theosophen besonders mitgewirkt hatten.

Aus diesen Entstellungen und falschen Zuthaten die Religions-Mythen wieder zu entkleiden, und den chaotischen Knäuel der Verwirrungen aufzulösen, in welchen theils absichtliches Bemühen, theils die Unwissenheit und Idolatrie der ältern, theils Aberglaube und Misverstand der spätern Zeit die Theogonien verwickelt hatte, konnte gewiss weder ein leichtes, noch ein in seiner Ausführung überall gelingendes und befriedigendes Unternehmen seyn. Und dieses kann sie wohl am wenigsten aus dem Standpunkt derjenigen mythologischen Schule, welche in den neuesten Zeit die vorherrschende geworden ist. Die grösten Schwierigkeiten setzen ihm immer schon für die Entwickelung der egyptischen wie der griechischen, der indischen, wie der persischen und scythischen Mythologie, die aus uralter Zeit herstammende Aggregation mehrerer Gottheiten unter einem Collectivnamen entgegen, und wiederum die Vervielfältigung ein und derselben Gottheit (oder ein und desselben als göttliches Individuum verehrten Symbols, einer Idee, einer Kraft, eines Naturprincips etc. etc.) unter verschiedenen Namen und Bildern, und beides bei ein und demselben Volke in der mannigfaltigsten Weise. So finden wir dieses auch namentlich bei der Isis bestätigt, die auf der einen Seite ebensowohl die Bedeutung und Attribute der Athor (Isis nocturna), der Nephthis (Diana Eleithyia), der Neith oder der Minerva, der Hecate, der Ceres, u. a. neben und mit ihrer eigenthümlichen, als Isis — Natura, und als Isis — Terra, auch als Isis — Luna erhielt, als sie von der andern Seite eben unter diesen verschiedenen Namen als ein Complex mehrerer und in anderer Beziehung wieder sehr von ihr verschiedener Gottheiten erschien. Und so ist Osiris bald zugleich der Phthas (der Egyptische Vulkan in höherer Potenz, der Lichtgott) und der Ammon — Ra (der Griechen Zeus), bald zugleich der Kneph, bald der Serapis (Gott der Unterwelt) bald sogar eins mit dem Apis. Und wiederum erscheinen auch alle diese Gottheiten in völlig individueller Sonderung. Nicht anders verhielt es sich in der Mythologie der ältesten Griechen, ehe sie noch mit der egyptischen amalgamirt ward; und ganz ähnlich in der assyrischen, persischen und indischen.

Ausser jenen alten Quellen der Mythologie (S. 9. fgg.) sind zur nähern Kenntnifs und kritisch-vergleichender Zusammenstellung der alten Sagen von den weiblichen Heilgottheiten, und den ihnen verwandten natur- und heilkundigen Heroinen, noch zahlreiche neuere und neueste Schriftsteller über Mythologie und älteste Völkergeschichte mehr oder minder wichtig und ergiebig, zum Theil anerkannt klassisch und unentbehrlich. Die Zahl wie die Thätigkeit dieser Forscher hat sich in neuester Zeit zugleich mit der gewonnenen Ausbeute durch die mehr universal gewordene Durchführung der Mythen und ihrer Deutung durch die Religions- und Culturgeschichte aller oder doch mehrerer jener alten Völker, und durch eine theils mehr historisch, theils aber auch mehr allegorisch-poetisch gewordene Richtung der Mythen-Exegese sehr vermehrt. Ich nenne hier nur die bedeutenderen und reichhaltigeren Werke. Allgeschätzte und ungemein reiche Sammlungen und Repertorien sind fürs erste die grosen und kostbaren Thesauri Antiquitatum Graecarum et Romanarum von Gronov, Graevius, Polenus, Sallengre, Pitiscus, so wie nicht minder die Thesauri Inscriptionum et Numismatum von Goltz, Gruter, dessen berühmter Thesaurus Inscriptionum insbesondere ein wahrer Schatz auch für die Mythologie ist, u. neben welchen auch die Thesauri von Vaillant, Beger etc. sehr werthvoll sind. Hierzu kommen als sehr gute Hülfswerke die mythologischen Lexica sowohl von Hederich, (in der neuern Ausgabe), als die viel vollständigeren von Funke u. von Gruber. Auch das in seinem Text zwar geringhaltige, und jetzt wenig mehr brauchbare, zudem nichts weniger als mit Kritik geschriebene grose Werk von Montfaucon (L'Antiquité expliquée etc. Paris 1719. fg. sammt den Supplementen in 8 Foliobänden) ist gleichwohl in seinen Abbildungen noch immer das vollständigste und reicheste. An dasselbe reihet sich das noch immer sehr schätzbare und mit mit mehr Geist und Geschmack dargestellte Museum Veronense von Scipio Maffei. Und in weit höherem Grade wichtig, ja klassisch für die Iconographie, auch in dem mythologischen Theil derselben, nach Geist und umfassender Kenntnifs, sind die Werke des genialen E. Qu. Visconti (gestorben 1818.), insbesondere sein Museo Pio-Clementino, in 7 Bänden, seine verschiedenen Monumenti, und mehrere andere seiner archaeologischen Schriften.

Als eigentliche neuere Mythographen von grosem und zum Theil klassischem Verdienst, und als Verfasser theils mehr theils minder umfassender Darstellungen der Mythologie und theologischen Romantik mehrerer Völker des Alterthums nennen wir mit besonderer Achtung unter den deutschen Gelehrten einen Jablonsky, (dessen Pantheon Egyptiacum, so wie seine Voces Egyptiacae, und seine Opuscula für Egyptens Götterlehren immer noch klassisch und unentbehrlich bleiben), einen Winkelmann (insbesondere seine Monumenti inediti, Storia del arte u. m. A.), Meiners, Boettiger, (Mythologische Briefe und m. a. Schr.), Plessing, ein tiefer Forscher, (besonders in seinem Memnonium), Tiedemann, Herder, Heeren (hauptsächlich in seinen klassischen Ideen), Wolf, Potter (dessen Archaeologie, nach der deutschen Ausgabe von Ernesti wohl eine dem jetzigen Stand des Wissens entsprechende gänzliche Umarbeitung des mythologischen Theils bedürfte), P. S. Vogel (Versuch über die Religion der ältern Egypter 1793. mit mehreren Abbildungen,) I. H. Voss (besonders in seinen mythologischen Briefen,) Hermann (den grossen Leipziger Philologen), den scharfsinnigen, alle egyptische Mythen auf Symbole der Zeitrechnung reducirenden Hornedden, (in seinem Phamenophis), A. W. v. Schlegel (um Indiens Literatur vorzüglich verdient), die grosen Alterthumskenner Niebuhr, Hirt, Creuzer, (in seinem Hauptwerk: Symbolik und Mythologie der alten Völker, 2. Ausgabe in 4 Bänden, dann in seinen Commentariis Herodoteis, und auch noch in einigen andern Schriften), Bauer (Symbolik und Mythologie, 1824.), so wie die geistreichen (und zum Theil ganz neue Bahnen und ganz neue Ansichten eröffnenden Mythenzergliederer und Philologen Kanne, Mone (Mythologie des Nordens 1824. 2 Bde., auch als Fortsetzung der Creuzer'schen Mythologie), v. Schelling, Sickler, Hug, Welker, Buttmann, Lobeck, K. Sprengel (in seiner pragm. Geschichte der Medicin, und in seinen Beiträgen etc.) Seiffart, Hefftер u. A.

In besonderer Beziehung auf analoge Mythen Indiens, Persiens und Vorderasiens haben sich namentlich in Deutschland, ausser den schon eben genannten Forschern Kanne, Heeren, Creuzer, u. A. W. v. Schlegel, Dessen Bruder Fr. v. Schlegel, dann der berühmte Sanskrittkenner Bopp, Majer (Brahmah oder die Religion der Indier 1818.), Görres (Mythengeschichte Asiens), Hammer, E. F. C. Rosenmüller (das alte und neue Morgenland 3 Thl.)

Kleuker, (zum Zendavesta), Hoeck (vet. Mediae et Persiae Monumenta), u. A. ausgezeichnet.

An diese Deutschen schließen sich mehrere Ausländer: namentlich der berühmte Däne Zoega (dessen Numi Aegypt. imperat. Voll. II., so wie dessen Werk de Obeliscis, und die von Welker so verdienstvoll commentirten Abhandlungen etc. zu den wichtigsten auf diesem Gebiet gehören): ferner die Engländer: Warburton, Payne-Knight, (Inquiry on the symbolik Language, und mehrere Abhandlungen in den Asiatic Researches), Will. Jones (ebendaselbst, mehrere vorzüglich geschätzte doch nicht immer zuverläßsige Abhandlungen, gesammelt in seinen Works etc.) Colebroke (auch in den Asiat. Research., und besonders in seinem grosen, sehr geachteten Werk: Digest of Hindu Law, Voll III.), More (Hindoo-Pantheon 1810.), Th. Maurice (History and Antiquities of India, Voll. V., eine der reichsten Fundgruben), so wie W. Ward (in seinem sehr werthvollen View of the History and Religion of the Hindoos, Voll. II., 1817.) und Young. Diese englischen Mythologen, so wie auch Davis, und die Verfasser mehrerer anderer Abhandlungen in den Calcuttaer Asiat. Researches beschäftigen sich zunächst nur mit der Indischen Mythologie, so wie mit der Persischen der gelehrte Engländer Hyde (de religione vet. Persarum).

Zwei umfassendere, und mit ungemeinem Fleifs gearbeitete Werke englischer Gelehrten über die gesammte Mythologie sind die von Jacob Bryant (a new System of ancient Mythology, Voll. III. in 4to. 1774), und von G. Stanley Faber, (the Origin of pagan Idolatry, Voll. III., in 4to 1815.), denen ich besonders viel Belehrung verdanke. Auch ein neues Werk von Prichard (Analysis of the Egyptian Mythology, 1819.), welches besonders in chronologischer Hinsicht äufserst genau und wichtig ist, verdient Auszeichnung.

Unter den französischen Mythologen und Alterthumsforscher der neuern Zeit, nach Banier (dessen ausführliche Götterlehre, a. d. Französischen übersetzt in 5 Bden. 1760., auf historischem Princip begründet, und noch immer nicht ohne Werth ist), sind, auch in näherer Beziehung zu dem mythologischen Theil des gegenwärtigen Versuches, vorzüglich wichtig und lehrreich: Dupuis (Origine de tous les cultes, Paris 1794. 4 Voll. in 4to, zwar streng und offenbar nur allzu einseitig von dem Princip der astronomischen Mythendeutung ausgehend, aber immer ein höchst scharfsinniges und schätzbares Werk), Graf Caylus, Sainte-Croix (Versuche über die

alten Mysterien, ältere Ausg. von 1784. übers. von Lenz 1790., neueste sehr vermehrte Ausg. von Sylv. de Sacy, in 2 Bden. 1824., für dieses Thema klassisch, und damit zugleich für die Mythologie der Isis, Diana, Ceres u. a. höchst ergiebig), Champollion der ältere, (L' Egypte sous le Pharaons, Voll. II., ebenfalls für die alte egyptische Symbolik und Mythik sehr wichtig und reich an neuen Entdeckungen), Millin, Langles (Monumens anciens et moderns de l' Hindostan, Paris 1813. fg., ein Prachtwerk), Polier (Mythologie des Indous, travaill. par Madame de Polier sur des manuscripts authent. apportés par feu Msr. Polier, Rudolstadt 1809. 2 Bde., auch deutsch übersetzt, eines der vollständigsten und schätzbarsten Werke über die indische Götterlehre und Symbolik), Sylvester de Sacy, Jomard, Fourier und einige andere Mitarbeiter an dem grosen und für Egyptens Antiquitäten und Mythologie vor allen andern reichhaltigen und klassischem National- und Prachtwerke: Description de l' Egypte, Section II., Antiquités, mit dem dazu gehörigen Atlas herrlicher Kupfer. (Leider gestattet es der sehr hohe Preis dieses voluminösen Werkes, welches bekanntlich auf Kosten der französischen Regierung herausgegeben wird, den wenigsten Gelehrten, sich dasselbe anzuschaffen. Auf der hiesigen Königl. Univ. Bibliothek befindet sich ein Exemplar desselben). Hierzu dürfen wir in kurzem noch eine neue Reihe der wichtigsten mythologischen Abhandlungen und Entdeckungen über Egypten und Nubien, von dem jetzt diese Länder bereisenden grosen Orientalisten und Hieroglyphenkundigen Champollion dem Jüngern erwarten, wovon schon das, was wir vorläufig aus Briefen von ihm in öffentlichen Blättern lesen, einen erfreulichen Vorgeschmak giebt, ja eine ganz neue Epoche für die egyptische Mythographie begründen dürfte.

Ich will diese keineswegs auf Vollständigkeit Anspruch machende Literatur-Uebersicht, in welcher ich die kürzern mehr zum Lehrgebrauch auf Universitäten und Schulen bestimmten Handbücher und Compendien der Mythologie — so vorzüglich und schätzbar auch einige derselben, namentlich die von Damm, Rammler, Moritz, Martin G. Herrmann, (als Compendium weniger passend), Müller, Wagner, Weisse, Schmieder (eines der besten) u. a. sind — nicht auch noch specieller aufnehmen durfte, nicht schliefsen, ohne noch einiger Mythographen aus der ältern Zeit, und insbesondere zweier derselben zu gedenken, deren Wer-

und Kirchenväter, sind es, aus welchen wir unsere Kenntnisse von den Mythen schöpfen, ergänzen, berichtigen, gar vielfach freilich auch nur mehr verwirren.

Unter den ersten sind Plato und Cicero allerdings zwei ehrwürdige Auctoritäten, wann sie gleich nicht reich an Anekdoten von den Göttern und Heroen sind, und nur sparsam und nur im Vorbeigehen der Mythen gedenkend, sie nicht als unterhaltende Legenden, sondern als Gegenstände ernsterer Kritik betrachteten. Aber was uns mehrere Neuplatoniker, Sophisten und Mystiker, besonders Jamblichus (der für die Geschichte der egyptischen Mystik und Symbolik besonders aus der spätern Periode immer sehr wichtig und der reichhaltigste ist), Aristides, Porphyrius, Proclus, Philostratus, Libanius, Artemidorus u. A. über die Mythen des Morgenlands und Griechen sagen, und was sie aus ihnen herausdeuteln, läfst nur zu sehr den Geist — den verkehrten, und in wundersüchtiger Schwärmerei oder in andächtelnder Sophistik und Ascetik vergrabenen — erkennen, mit dem sie jene ältesten Natur- und Religionslehren und ihre Bilder anschaueten. — Und was uns endlich einige christliche theologische und historische Schriftsteller und Kirchenväter, unter ihnen vorzüglich Eusebius (der wichtigste aus dieser Klasse für die griechische und die spätere egyptische Mythologie), Augustinus, Clemens von Alexandrien, Arnobius, für unsern Gegenstand, und besonders zur versuchten Aufschliefsung der mythischen Symbole und Allegorien bieten, itzt zwar gröstentheils von besserem Gehalt, als die Hypothesen und Träumereien der Mystiker, verfehlt aber doch nicht selten den wahren Sinn der Mythen, und unterlegt ihnen eine Deutung, wie sie wohl christlichen Kirchenvätern, aber nicht jenen ältesten Priestern und Volkslehrern in den Sinn kommen konnte.

Wie sehr verschieden die Interpretationen wie die historischen Entwickelungen dieser Theologumenen und Mythen, die von so verschiedenen alten Schriftstellern aus so vielerlei Fächern, und zum Theil aus höchst verschiedenen Gesichtspunkten, und mit so mancherlei Entstellungen und Widersprüche vorgetragen werden, von den neuern und neuesten Auslegern und Geschichtschreibern der Mythologie unternommen worden sind, und zu welchen verschiedenen Resultaten sich so manche unserer scharfsinnigsten Philologen

in der Divergenz ihrer Wege haben führen lafsen, ergiebt sich gar bald ans der Vergleichung mehrerer dieser neuern Mythologieen. Hier streng nüchterne und ängstlich wortgetreue Erzählung dessen, was und wie es sich bei den verschiedenen alten Schriftstellern findet, ohne Wegnahme und Zuthat und ohne Kritik. Dort das vorleuchtende Ziel rein historischer, persönlicher, factischerDeutung, und der Auffindung eines geschichtlichen Zusammenhanges zwischen den verschieden gestalteten Mythen von ein und demselben Gott oder Heros, bei verschiedenen Völkern, oder in verschiedenen Perioden, aber mit historischer Kritik. Dort wiederum Auffassen und Durchführen hoher Ideen von genialer Allegorie, schöpferischer Poesie, tiefer, verborgener Weisheit, und hochweisen Verhüllungen in Bildern und Geheimzeichen, welche allen Mythen aller Völker oder wenigstens den egyptischen, griechischen, altitalischen, asiatischen, und indischen zu Grunde liegen sollten, aus allen hervorspringen sollen.

Dieses Genre der Interpretation, welches man das plastisch-poetisch Grendiöse nennen könnte, und welches wiederum mehrere Unterarten, bald mehr zum mystischen, bald mehr zum rein poetischen und selbst zum rein imaginären sich neigend, in sich fasst, scheint besonders verführerisch zu seyn, da sich, zumal in neuester Zeit, mehrere Mythographen und Dichter von ihm hinreissen lafsen, indem sie sich nicht daran stofsen, dafs eine solche allegorische Weisheit und höchst poetische Einkleidung abstrakter Begriffe, entdeckter Naturkräfte und Naturgesetze, in Götterpersonen und Götterhandlungen schon eine hohe Stufe von intellectueller und aesthetischer Bildung voraussetzen läfst, wie sie wenigstens bei jener dunkeln, vortrojanischen, und bis zu Cadmus und Deukalion hinaufragender Urzeit, selbst unter den Priestern nicht wohl annehmbar ist.

Noch finden wir eine andre Gattung neuerer Interpretation der Mythen, die sich in arithmethisch-chronologischer Erklärung, und (mit einer besondern Richtung dieses Erklärungsweges) in astronomischen und uranologischen Deutungen der Mythen, in Beziehung derselben auf Zeit und Periodenbestimmungen, Erd- und Sonnenveränderungen, Monds- und Planetenwechsel u. dgl. gefällt. Diese Zahlen-Symbolik und Kalender-Hermeneutik scheint zwar allerdings auf die Erklärung der spätern egyptischen Mythologie, wie sie unter den Ptolomäern, u. den aus Griechenland hinübergekommenen Neuplato-

nikern behandelt ward, viele Anwendbarkeit zu haben, und dürfte für mehrere Sculpturwerke und Inschriften aus dieser Zeit eben jetzt wieder durch des grosen Orientalisten Champollion des Jüngern höchst interessante Forschungen in den Ruinen Nubiens und Oberegyptens neue und sehr grose Aufscklüsse erhalten. Allein als allgemeines Erklärungsprincip dürfte sie gleichwohl in der Art, wie sie, nach einigen frühern Vorgängern, der gelehrte Dupuis am künstlichsten und durchgeführtesten versucht hat, die unbefriedigendste und sterileste seyn und bleiben. Und selbst in der mehr historisch-ethnologischen Beziehung, in welcher der scharfsinnige Dornedden (in seinem Phamenophis) und M. G. Hermann dieses kalendarische Erklärungsprincip behandelten, erscheint es mir noch immer zu gezwungen und unglaubhaft, da es einen viel höhern Stand des astronomisch-physikalischen Wissens voraussetzt, als er wenigstens für die ältere Zeit Egyptens unter den Pharaonen anzunehmen ist.

Endlich könnte auch eine Art von mystisch-theologischer und pietistisch schwärmerischer Auslegung der alten Mythen noch unterschieden werden, weil schon wirklich manche übrigens an Geist und Kenntnisse ausgezeichnete Interpreten neuester Zeit auf jenen Abweg sich haben verleiten lafsen. Allein so wenig auch die neuere Mystik und hierodulische Selbsttödtung dem wahren Karakter der alten Mythoplastik entspricht, ihn vielmehr zu einem widerlichen Zerrbild entstellet, so ist es doch mit ihrer Einimpfung in jene alten Theodiceen und Priesterlegenden noch nicht so weit gekommen, und auch nicht so arg geworden, als es einige darüber zu sehr entrüstete Kämpfer für die historisch-kritische Auslegung, besonders I. H. Voss, befürchten lafsen wollten. Und dem Mythologen kommt wenigstens die Thatsache einigermafsen zu Gute, dafs vielen Mythen, die ursprünglich als rein volksthümliche Legenden auf historischem Boden erwachsen, und durch die Priester sorgfältig genährt, und zu Religionslehren erhoben worden waren, erst durch den Schleier des Geheimnisses und einer höhern Bedeutung, welchen diese Priester absichtlich um sie warfen, und dann in unmittelbarer Folge dieser Priesterpolitik durch die Einführung der Mysterien (der Orphischen, Eleusinischen, Dionysischen, Samothracischen, und der spätern egyptischen und römischen Mysterien der Isis) eine völlig mystische Gestaltung und Entstellung gegeben worden war; wozu allerdings nicht nur die gewandte und selbstsüchtige Geschicklichkeit der Priester, und auch wohl die allmählig selbst bei

ihnen eingewurzelte Dogmatik, sondern in der spätern Zeit die verkehrte Exegese und schwärmerische Mystophilie mehrerer Neuplatoniker, Neupythagoräer, Gnostiker und Theosophen besonders mitgewirkt hatten.

Aus diesen Entstellungen und falschen Zuthaten die Religions-Mythen wieder zu entkleiden, und den chaotischen Knäuel der Verwirrungen aufzulösen, in welchen theils absichtliches Bemühen, theils die Unwissenheit und Idolatrie der ältern, theils Aberglaube und Misverstand der spätern Zeit die Theogonien verwickelt hatte, konnte gewiſs weder ein leichtes, noch ein in seiner Ausführung überall gelingendes und befriedigendes Unternehmen seyn. Und dieses kann sie wohl am wenigsten aus dem Standpunkt derjenigen mythologischen Schule, welche in den neuesten Zeit die vorherrschende geworden ist. Die grösten Schwierigkeiten setzen ihm immer schon für die Entwickelung der egyptischen wie der griechischen, der indischen, wie der persischen und scythischen Mythologie, die aus uralter Zeit herstammende Aggregation mehrerer Gottheiten unter einem Collectivnamen entgegen, und wiederum die Vervielfältigung ein und derselben Gottheit (oder ein und desselben als göttliches Individuum verehrten Symbols, einer Idee, einer Kraft, eines Naturprincips etc. etc.) unter verschiedenen Namen und Bildern, und beides bei ein und demselben Volke in der mannigfaltigsten Weise. So finden wir dieses auch namentlich bei der Isis bestätigt, die auf der einen Seite ebensowohl die Bedeutung und Attribute der Athor (Isis nocturna), der Nephthis (Diana Eleithyia), der Neith oder der Minerva, der Hecate, der Ceres, u. a. neben und mit ihrer eigenthümlichen, als Isis — Natura, und als Isis — Terra, auch als Isis — Luna erhielt, als sie von der andern Seite eben unter diesen verschiedenen Namen als ein Complex mehrerer und in anderer Beziehung wieder sehr von ihr verschiedener Gottheiten erschien. Und so ist Osiris bald zugleich der Phthas (der Egyptische Vulkan in höherer Potenz, der Lichtgott) und der Ammon — Ra (der Griechen Zeus), bald zugleich der Kneph, bald der Serapis (Gott der Unterwelt) bald sogar eins mit dem Apis. Und wiederum erscheinen auch alle diese Gottheiten in völlig individueller Sonderung. Nicht anders verhielt es sich in der Mythologie der ältesten Griechen, ehe sie noch mit der egyptischen amalgamirt ward; und ganz ähnlich in der assyrischen, persischen und indischen.

Ausser jenen alten Quellen der Mythologie (S. 9. fgg.) sind zur nähern Kenntnifs und kritisch-vergleichender Zusammenstellung der alten Sagen von den weiblichen Heilgottheiten, und den ihnen verwandten natur- und heilkundigen Heroinen, noch zahlreiche neuere und neueste Schriftsteller über Mythologie und älteste Völkergeschichte mehr oder minder wichtig und ergiebig, zum Theil anerkannt klassisch und unentbehrlich. Die Zahl wie die Thätigkeit dieser Forscher hat sich in neuester Zeit zugleich mit der gewonnenen Ausbeute durch die mehr universal gewordene Durchführung der Mythen und ihrer Deutung durch die Religions- und Culturgeschichte aller oder doch mehrerer jener alten Völker, und durch eine theils mehr historisch, theils aber auch mehr allegorisch-poetisch gewordene Richtung der Mythen-Exegese sehr vermehrt. Ich nenne hier nur die bedeutenderen und reichhaltigeren Werke. Allgeschätzte und ungemein reiche Sammlungen und Repertorien sind fürs erste die grosen und kostbaren Thesauri Antiquitatum Graecarum et Romanarum von Gronov, Graevius, Polenus, Sallengre, Pitiscus, so wie nicht minder die Thesauri Inscriptionum et Numismatum von Goltz, Gruter, dessen berühmter Thesaurus Inscriptionum insbesondere ein wahrer Schatz auch für die Mythologie ist, u. neben welchen auch die Thesauri von Vaillant, Beger etc. sehr werthvoll sind. Hierzu kommen als sehr gute Hülfswerke die mythologischen Lexica sowohl von Hederich, (in der neuern Ausgabe), als die viel vollständigeren von Funke u. von Gruber. Auch das in seinem Text zwar geringhaltige, und jetzt wenig mehr brauchbare, zudem nichts weniger als mit Kritik geschriebene grose Werk von Montfaucon (L'Antiquité expliquèe etc. Paris 1719. fg. sammt den Supplementen in 8 Foliobänden) ist gleichwohl in seinen Abbildungen noch immer das vollständigste und reicheste. An dasselbe reihet sich das noch immer sehr schätzbare und mit mit mehr Geist und Geschmack dargestellte Museum Veronense von Scipio Maffei. Und in weit höherem Grade wichtig, ja klassisch für die Iconographie, auch in dem mythologischen Theil derselben, nach Geist und umfassender Kenntnifs, sind die Werke des genialen E. Qu. Visconti (gestorben 1818.), insbesondere sein Museo Pio-Clementino, in 7 Bänden, seine verschiedenen Monumenti, und mehrere andere seiner archaeologischen Schriften.

Als eigentliche neuere Mythographen von grosem und zum ieil klassischem Verdienst, und als Verfasser theils mehr theils inder umfassender Darstellungen der Mythologie und theologischen omantik mehrerer Völker des Alterthums nennen wir mit besonder Achtung unter den deutschen Gelehrten einen Jablonsky, essen Pantheon Egyptiacum, so wie seine Voces Egyptiacae, und seine Opuscula für Egyptens Götterlehren immer och klassisch und unentbehrlich bleiben), einen Winkelmann asbesondere seine Monumenti inediti, Storia del arte u. m. A.), einers, Boettiger, (Mythologische Briefe und m. a. Schr.), lessing, ein tiefer Forscher, (besonders in seinem Memnonium), iedemann, Herder, Heeren (hauptsächlich in seinen klassihen Ideen), Wolf, Potter (dessen Archaeologie, nach der deuthen Ausgabe von Ernesti wohl eine dem jetzigen Stand des Wissens itsprechende gänzliche Umarbeitung des mythologischen Theils beirfte), P. S. Vogel (Versuch über die Religion der ältern Egypr 1793. mit mehreren Abbildungen,) I. H. Voss (besonders in inen mythologischen Briefen,) Hermann (den grossen Leipziger ailologen), den scharfsinnigen, alle egyptische Mythen auf Symbole der iitrechnung reducirenden Dornedden, (in seinem Phamenophis), . W. v. Schlegel (um Indiens Literatur vorzüglich verdient), ie grosen Alterthumskenner Niebuhr, Hirt, Creuzer, (in seiem Hauptwerk: Symbolik und Mythologie der alten Völker, 2. Ausibe in 4 Bänden, dann in seinen Commentariis Herodoteis, und ich noch in einigen andern Schriften), Bauer (Symbolik und Myiologie, 1824.), so wie die geistreichen (und zum Theil ganz neue ahuen und ganz neue Ansichten eröffnenden Mythenzergliederer nd Philologen Kanne, Mone (Mythologie des Nordens 1824. Bde., auch als Fortsetzung der Creuzer'schen Mythologie), v. Schelıng, Sickler, Hug, Welker, Buttmann, Lobeck, . Sprengel (in seiner pragm. Geschichte der Medicin, und in inen Beiträgen etc.) Seiffart, Hefftor u. A.

In besonderer Beziehung auf analoge Mythen Indiens, Persiens und orderasiens haben sich namentlich in Deutschland, ausser den schon ben genannten Forschern Kanne, Heeren, Creuzer, u. A. W. .Schlegel, Dessen Bruder Fr. v. Schlegel, dann der berühmte anskrittkenner Bopp, Majer (Brahmah oder die Religion der ndier 1818.), Görres (Mythengeschichte Asiens), Hammer, .. F. C. Rosenmüller (das alte und neue Morgenland 3 Thl.)

Kleuker, (zum Zendavesta), Hoeck (vet. Mediae et Persiae Monumenta), u. A. ausgezeichnet.

An diese Deutschen schliefsen sich mehrere Ausländer: namentlich der berühmte Däne Zoega (dessen Numi Aegypt. imperat. Voll. II., so wie dessen Werk de Obeliscis, und die von Welker so verdienstvoll commentirten Abhandlungen etc. zu den wichtigsten auf diesem Gebiet gehören): ferner die Engländer: Warburton, Payne-Knight, (Inquiry on the symbolik Language, und mehrere Abhandlungen in den Asiatic Researches), Will. Jones (ebendaselbst, mehrere vorzüglich geschätzte doch nicht immer zuverläſsige Abhandlungen, gesammelt in seinen Works etc.) Colebroke (auch in den Asiat. Research., und besonders in seinem grosen, sehr geachteten Werk: Digest of Hindu Law, Voll III.), More (Hindoo-Pantheon 1810.), Th. Maurice (History and Antiquities of India, Voll. V., eine der reichsten Fundgruben), so wie W. Ward (in seinem sehr werthvollen View of the History and Religion of the Hindoos, Voll. II., 1817.) und Young. Diese englischen Mythologen, so wie auch Davis, und die Verfasser mehrerer anderer Abhandlungen in den Calcuttaer Asiat. Researches beschäftigen sich zunächst nur mit der Indischen Mythologie, so wie mit der Persischen der gelehrte Engländer Hyde (de religione vet. Persarum).

Zwei umfassendere, und mit ungemeinem Fleiſs gearbeitete Werke englischer Gelehrten über die gesammte Mythologie sind die von Jacob Bryant (a new System of ancient Mythology, Voll. III. in 4to. 1774), und von G. Stanley Faber, (the Origin of pagan Idolatry, Voll. III., in 4to 1815.), denen ich besonders viel Belehrung verdanke. Auch ein neues Werk von Prichard (Analysis of the Egyptian Mythology, 1819.), welches besonders in chronologischer Hinsicht äuſserst genau und wichtig ist, verdient Auszeichnung.

Unter den französischen Mythologen und Alterthumsforscher der neuern Zeit, nach Banier (dessen ausführliche Götterlehre, a. d. Französischen übersetzt in 5 Bden. 1760., auf historischem Princip begründet, und noch immer nicht ohne Werth ist), sind, auch in näherer Beziehung zu dem mythologischen Theil des gegenwärtigen Versuches, vorzüglich wichtig und lehrreich: Dupuis (Origine de tous les cultes, Paris 1794. 4 Voll. in 4to, zwar streng und offenbar nur allzu einseitig von dem Princip der astronomischen Mythendeutung ausgehend, aber immer ein höchst scharfsinniges und schätzbares Werk), Graf Caylus, Sainte-Croix (Versuche über die

alten Mysterien, ältere Ausg. von 1784. übers. von Lenz 1790., neueste sehr vermehrte Ausg. von Sylv. de Sacy, in 2 Bden. 1824, für dieses Thema klassisch, und damit zugleich für die Mythologie der Isis, Diana, Ceres u. a. höchst ergiebig), Champollion der ältere, (L' Egypte sous le Pharaons, Voll. II., ebenfalls für die alte egyptische Symbolik und Mythik sehr wichtig und reich an neuen Entdeckungen), Millin, Langles (Monumens anciens et moderns de l' Hindostan, Paris 1813. fg., ein Prachtwerk), Polier (Mythologie des Indous, travaill. par Madame de Polier sur des manuscripts authent. apportés par feu Msr. Polier, Rudolstadt 1809. 2 Bde., auch deutsch übersetzt, eines der vollständigsten und schätzbarsten Werke über die indische Götterlehre und Symbolik), Sylvester de Sacy, Jomard, Fourier und einige andere Mitarbeiter an dem grosen und für Egyptens Antiquitäten und Mythologie vor allen andern reichhaltigen und klassischem National- und Prachtwerke: Description de l' Egypte, Section II., Antiquités, mit dem dazu gehörigen Atlas herrlicher Kupfer. (Leider gestattet es der sehr hohe Preis dieses voluminösen Werkes, welches bekanntlich auf Kosten der französischen Regierung herausgegeben wird, den wenigsten Gelehrten, sich dasselbe anzuschaffen. Auf der hiesigen Königl. Univ. Bibliothek befindet sich ein Exemplar desselben). Hierzu dürfen wir in kurzem noch eine neue Reihe der wichtigsten mythologischen Abhandlungen und Entdeckungen über Egypten und Nubien, von dem jetzt diese Länder bereisenden grosen Orientalisten und Hieroglyphenkundigen Champollion dem Jüngern erwarten, wovon schon das, was wir vorläufig aus Briefen von ihm in öffentlichen Blättern lesen, einen erfreulichen Vorgeschmak giebt, ja eine ganz neue Epoche für die egyptische Mythographie begründen dürfte.

Ich will diese keineswegs auf Vollständigkeit Anspruch machende Literatur-Uebersicht, in welcher ich die kürzern mehr zum Lehrgebrauch auf Universitäten und Schulen bestimmten Handbücher und Compendien der Mythologie — so vorzüglich und schätzbar auch einige derselben, namentlich die von Damm, Rammler, Moritz, Martin G. Herrmann, (als Compendium weniger passend), Müller, Wagner, Weisse, Schmieder (eines der besten) u. a. sind — nicht auch noch specieller aufnehmen durfte, nicht schliefsen, ohne noch einiger Mythographen aus der ältern Zeit, und insbesondere zweier derselben zu gedenken, deren Wer-

ke zwar nicht mehr dem jetzigen Geist und Standpunkt der Mythologie und Symbolik genügen können, die aber gleichwohl wegen der ausnehmenden Kraft und Gelehrtheit, mit der sie sich ihre Bahn gebrochen haben, und wegen des ungemein grosen Reichthums an gesammelten Materialien, so wie wegen ihrer, auch von mir bei dieser Arbeit erprobten Zuverläfsigkeit, noch immer von bedeutendem Werth, und eine Fundgrube für Viele sind, wenn sie auch nicht immer als solche in neuester Zeit citirt werden sollten. Ich meine erstlich des wackern und redlichen Ferraresers Lilius Gregor. Gyraldus Syntagmata de Deis Gentium, wovon ich die Ausgabe Lugd. 1765. fol. vor mir habe, zwar nur eine simple Zusammenstellung aller über die griechischen und römischen Gottheiten mit stupendem Fleifs gesammelten Nachrichten und Beweisstellen, sammt der vollständigsten Angabe der Epithetorum der Götter, aber auch schon deswegen noch jetzt ungemein brauchbar; sodann seines nur wenig jüngern Zeitgenossen, des Venetianers Natalis Comes (Conte Natagli) Mythologiae libri X. (zuerst erschienen Venet. 1580.), wovon ich die correcte Handausgabe, Hanov. 1605. benützte, ein noch vollständigeres, auch alle mythischen Halbgötter und Heroen umfassendes Werk, in welchem Alles besser im Zusammenhang verarbeitet ist, und welches sich vorzüglich durch die von dem Verfasser zuerst unter den neuern Mythologen versuchte —wohl oft nur zu weit getriebene— allegorisch-moralische Deutung der Mythen auszeichnet.

Sehr schätzbar für den Philologen und einen unermesslichen Reichthum historisch-kritischer Nachweisungen, Zusammenstellungen und Berichtigungen enthaltend, sind ferner die in die Mythologie einschlagenden Werke des grosen Philologen Gerhard Voss, besonders seine Libri de theologia gentili et Physiologia christiana. Amsterd. 1642., auch seine Historia philosoph. u. a. (sämmtlich vorhanden in seinen Operibus omn.); aber für eine geschichtlich-pragmatische, wie für eine philosophische und ethnologische Entwickelung der Mythen sind sie desto unergiebiger, und bringen durch die unvortheilhafte und lästige Art der Darstellung oft nur mehr Schwierigkeit und Verwirrung in ihre Aufgabe.

Ausserdem behaupten in besonderer Beziehung auf Egyptens und Griechenlands Mythologie unter diesen ältern Schriften auch die des geistreichen Holländers Gisbert Cuper, namentlich sein

Harpocrates (L. B. 1674.), und seine Apotheosis Homeri noch immer einen klassischen Werth, und sind weit über Gerh. Vossens Arbeiten in diesem Fach zu setzen. Mehrere andere Abhandlungen und mehr philologisch-kritische als zur sachlichen Aufhellung führende Bearbeitungen einzelner mythologischer Gegenstände, und unter ihnen auch solcher, die die Mythen von den weiblichen Heilgottheiten betreffen, von verschiedenen ausgezeichneten Archaeologen und Philologen des XVI. u. XVII. Jahrhunderts, enthalten die schon oben genannten Thesauri Antiquitatum von Gronov, Graev, und ihren Continuatoren. Noch verschiedene andere werthvolle Schriften, welche specielleren Bezug auf die Mythologie einzelner in dieser Schrift vorkommender weiblicher Heilgottheiten haben, werden von mir in den folgenden Zusätzen zu den einzelnen Abschnitten, zu denen sie gehören, nahmhaft gemacht werden.

Zur Geschichte und Literatur des Isis-Mythus.

2. (Zu Seite 10.).

Eben so zahlreich als höchst controvers sind die vorhandenen Nachrichten und sogenannten Beweisstellen bei ältern Geschichtschreibern, Mythologen und Dichtern über die Isis, jenachdem diese wiederum als Isis coelestis (der wachsende Mond), oder als Isis terrestris (die befruchtete Erde, und beziehungsweise auch der Nil, dessen Sinnbild doch in andern Beziehungen vorzugsweise Osiris war), gedacht und dargestellt wurde. Und nicht minder gros ist die Menge der so sehr verwickelten und sich zum Theil in den grellesten Widersprüchen durchkreuzenden Mythen der Isis verschiedener Länder und Religionen, wenn sie gleich alle ihre Abstammung aus Egypten hatten; je nachdem diese Gottheit entweder als die altegyptische oder die Ur-Isis, oder als die ephesische und griechische vorgestellt, und als solche wiederum bald mit der Juno, bald mit der Cybele oder Rhea, bald und vorzugsweise mit der Diana, ja als Isis subterranea mit der Hecate identisch verschmolzen wurde. Die Mythik und Symbolik der Isis gieng hierin gleichen Schritt und hatte gleiche Schicksale mit den von ihr unzertrennlichen Mythen vom Osiris. Denn dieser Hauptgott, der durch ganz

Egypten theils unter diesem Namen, theils in höherer Potenz als Ammon-Ra (doch als solcher höchstwahrscheinlich erst seit der Zeit, als sich Pelasgisch-griechische Götterlehre mit ihrem Zeus in die egyptische mit einmischte, und in diesem Amalgam der ursprüngliche alte mehr menschlich gehaltene Osiris eben so, wie die ursprünglich alte nach ihrer menschlichen Abkunft und ihrem irdischen Wirken verehrte Isis in der graecisirten und rein ideal und symbolisch gewordenen, untergieng), und als Phthas, ja unter späterer Combination mit dem altgriechischen Vulkan, Kneph, in Tempeln und Bildern verehrt war, erschien auch wieder als Serapis, d. i. als der Osiris der Unterwelt, der griechische Pluto, und selbst unter dem Stierbild des Apis, während er bei den Griechen, die für ihn schon in ihrer ältesten Götterlehre Alles vorbereitet fanden, bald in den Jupiter, bald in den Helios, bald selbst in den Dionysos-Bacchus übergieng. Gleiches geschah mit dem Mythus von dem Horus, dem Sohn des Osiris und der Isis, dem von Mehreren noch ein älterer Horus, als Begleiter und Anführer jenes Herrscherpaars, unter dem Namen Arucris beigegeben wird, während bei Andern durchaus nur von einem Horus, zugleich auch unter jenem zweiten Namen, die Rede ist. Dieser Horus ward bei den Griechen zum Apoll, ja zuweilen (wie noch öfter Hermes) zum Aesculap, oder wenn wir Creuzer's Ansicht folgen wollten, gar zum Apoll-Aesculap zugleich (wovon noch in dem Abschnitt von der Hygiea die Rede seyn wird). Und ähnlichen Verwickelungen und Ineinanderschmelzungen unterliegt der Mythus von dem so viel besprochenen Hermes, dem Rath und Minister der Isis und des Osiris, der zugleich als Anubis mit dem Hundskopf erscheint, und bei den Griechen zum Mercur, zuweilen auch zum Aesculap, bei den Phoeniciern zum Toth, oder Tooth, oder Thaauth (woraus man bekanntlich den altgermanischen Teut machen wollte) geworden ist. Endlich erblicken wir dieselbe Verwickelung in dem schwierigen und complicirten Mythus von dem egyptischen Kakodämon Typhon, (dem Princip des Bösen, des Hemmenden, der Zerstörung, der Nacht, des Chaos), dem Bruder der Isis, der den Osiris ermordete, und nach vielen andern Uebelthaten endlich vom Horus getödet wurde. Dieser Typhon, auch Smy und Seth genannt, und unter dem Bild eines Crocodils oder auch eines Nilpferdes vorgestellt, nimmt in der griechischen Mythologie zwar keine bestimmte Stelle unter den Götterwesen ein, sondern kehrt nur gewissermaſsen unter dem Bilde von Titanen und Giganten, die mit Zeus und Hercules

kämpfen, insbesondere unter dem des Riesen Antäus, des Neptuns Sohn, wieder. Allein er erscheint doch in einzelnen Beziehungen auch wieder unter den Göttern der Unterwelt; so wie sein Weib, Nepthis, als Göttinn der sinnlichen Liebe, auch unter dem Namen Athor, als Göttinn der Nacht, verehrt, in beiden Beziehungen vereinigt zur Venus nocturna wird, und auch wiederum in der Persephone sich verwebt. —

Der Quellen, aus denen wir nähere Aufklärung über den Mythus von der Isis, so wie über die mit ihm so innig verketteten von den übrigen egyptischen Gottheiten schöpfen können, giebt es allerdings eine doppelte Gattung, welche nur in Verbindung mit einander zu benutzen sind, um sich gegenseitig zu erläutern. Die eine nämlich sind die alten Denkmale oder Ueberreste derselben, welche sich in den Tempeln, Mausoleen, Pyramiden und andern Ueberbleibsel alt-egyptischer Bau- und Kunstwerke, insbesondere in Mittel- und Oberegypten und in Nubien befinden, die Bildsäulen, Hautreliefs, Grabmäler, mit ihren zahllosen Sarcophagen und Mumienkasten, und zwar hauptsächlich die Hieroglyphen und Inschriften, die sich auf diesen Denkmälern befinden, so weit sie noch kenntlich und lesbar oder zu enträthseln sind. Die andere Gattung sind die alten vorzüglicheren und zuverläſsigeren Schriftsteller, griechische und römische, wie auch neuere, die uns von jenen Mythen nähere Nachricht geben, sowohl Historiker, als eigentliche Mythologen und Commentatoren der egyptischen und der aus dieser zum Theil entsprossenen zum Theil nur mit ihr verknüpften griechischen und römischen Mytho- und Theologie. Die erste dieser Quellen, die unmittelbare Betrachtung und Entzifferung der Hieroglyphen und Inschriften, würde allerdings den Hauptschlüssel liefern, wenn es nur möglich wäre, sie ohne vorherige Berathung der alten Schriftsteller, und ohne aus diesen sich bereits eine Grundlage, ein System der egyptischen Mythologie, gebildet zu haben, zu verstehen und zu interpretiren. Es wird also selbst bei der mühsamsten Forschung und bei der gründlichsten Kenntniſs jener Hieroglyphik wie der altkoptischen Sprache Alles davon abhängen, welches Princip oder welches System der Interpretation (nach den oben schon angedeuteten mehrfachen Arten derselben) der jedesmalige Forscher und Exeget aus seinem Studium der alten Schriftsteller und auch der neuern Mythologen sich bereits gebildet habe, und zum Grunde lege. Geht er z. B. von dem Princip der Incarna-

tion aus, welches in neuester Zeit das beliebteste geworden ist, — wenn es schon, wie ich glaube, in allzugrosser Ausdehnung und mit Uebertreibung der allegorisch-symbolischen Schöpfungs- und Durchbildungskunst jener altegyptischen Priester und Mythenbewahrer, die zu solcher Höhe einer rein allegorischen Theodicee, die nicht aus Vergötterung ehemaliger menschlicher Originale abstammen sollte, und einer rein imaginären und doch so systematischen Personificirung der höchsten göttlich verehrten Naturprincipien u. des Weltgeistes meines Erachtens weder fähig noch reif gewesen waren, von einigen der neuesten und gewichtvollsten Interpreten, so selbst von dem noch jetzt so unermüdet als erfolgreich an Ort und Stelle forschendem Champollion dem Jüngern, angenommen und angewendet wird, — so wird er natürlich alle Hieroglyphen und alle Bilder und sonstige Andeutungen der Isis, des Osiris u. s. w. nur als solche Allegorien und Symbole idealer Wesen und abstrakter Theologumenen erklären, und jede historische Erklärungsweise nur zu sehr bei Seite setzen. Er kann sich für eine solche Interpretirung freilich schon auf den Vorgang alter griechischer Mytho- und Theologen, der Pythagoräer, des Plutarchs, und mehrerer Neuplatoniker berufen. Aber, eben bei diesen bleibt ja noch immer dieselbe Frage zu beantworten, ob sie auch wirklich auf dem rechten Erklärungswege waren, oder ob sie nicht, verführt von eingesogenem System sey es rein speculativer, oder sey es physico-dynamischer, oder atomistischer, oder poëtisch-mystischer Theo- und Cosmologie, und bestochen von vorgefafster Meinung, diese ihrer Exegetik zu Grunde gelegt, und ihr zu Liebe jede einfachere historische Forschung und Deutung geopfert hatten.

In jedem Fall aber bleiben jene Denkmäler mit ihren Hieroglyphen und Inschriften immer höchst wichtige Quellen wie Zeugen für den ehemaligen Bestand egyptischer Götterlehre von den Pharaonen an (unter welchen Sesostris oder Rhamses der Grose, und auch Moeris die grösten und fruchtbarsten Monumente für die egyptische Mythologie hinterlassen haben), bis auf die letzten Ptolomäer. Und in dieser Hinsicht kann man nicht genug den rastlosen Forschungen mehrerer neuerer Archaeologen und reisenden Gelehrten verdanken, welche theils der Entzifferung wichtiger egyptischer Inschriften, die auf berühmten Denkmalen in den römischen und andern europäischen Museen befindlich sind, theils der mühsamsten Aufsuchung, Ausgrabung und Enthüllung einer grosen Menge bisher

ganz unbekannt gewesener Denkmäler dieser Art, mit den merkwürdigsten Aufschlüssen, ihre ganze Kraft gewidmet haben. Es glänzen in diesem ruhmvollen Felde besonders die Namen und ruhmvollen Werke von Zoega, Jomard, Fourier (diese beiden durch ihre Abhandlungen in dem für die Archaeologie und Mythologie Egyptens vorzüglich reichen und klassischen Prachtwerk: Description de l'Egypte, zweite Abtheil. Antiquités, mit einem grosen Kupfer-Atlas), Davis, Gau (über Nubiens Alterthümer), Minutoli und Ehrenberg, Champollion dem Aeltern, und dem neuesten rastlosen Forscher in den egyptisch-nubischen Tempelruinen u. Gräbern, Champollion dem Jüngern, von dessen noch jetzt fortgesetzten Untersuchungen wie von seinen tiefen Kenntnissen der Hieroglyphik und des egyptischen Alterthums wir — nach den schon jetzt vorliegenden Proben — gewifs die reicheste Ausbeute erwarten dürfen. Grosen Gewinn lassen zudem auch die neuen Entdeckungen hoffen, welche nach vorläufigen öffentlichen Nachrichten von zwei deutschen Philologen und Orientalisten vom ersten Rang (zuerst von Spohn, und nach dessen Tod von Seiffart, diese Arbeiten vollendend) für die Entzifferung der Hieroglyphenschrift auf ganz neuen Grundlagen gemacht worden sind.

Ueber die Quellen der zweiten Gattung, oder die bewährteren Schriftsteller, aus welchen wir über die Mythen von der Isis und den übrigen egyptischen Gottheiten die ergiebigsten Nachrichten und (was doch nur von den vorzüglicheren und tiefere Sach- und Völkerkenntnifs mit philosophischer Kritik vereinigenden neueren Mythologen und Alterthumsforschern gilt) tiefer eindringende Entwickelung und Auslegung schöpfen können, verweise ich auf die in dem vorhergehenden Zusatz (1.) gegebene Literatur. Ich bemerke nur noch, dafs für die Isis-Lehre unter den alten Classikern Plutarch in seiner (zwar mit grossem Aufwand von exegetischer Gelehrsamkeit geschriebenen, aber sehr weitschweifigen und bei allem vorwaltenden Hinneigen zu der Erklärungsweise der Pythagoräer doch in ihren Resultaten sehr schwankenden) Abhandlung de Iside et Osiride (im 7ten Band der Reiskeschen Ausgabe befindlich), dann Diodor von Sicilien (im 1. Buch seiner histor. Biblioth., vom 13. bis 27. Capitel, das Historische und Mythologische ohne eigenthümliche Kritik zusammenstellend), die wichtigsten sind. Aber auch Ovid, (im 9ten Buch der Metamorphosen, dichterische Mytho-Romantik), nebst den freilich viel spätern und kritiklosen Legen-

den Compilatoren Horapollo (Hieroglyphicor. L. II.), Manetho (dessen Hauptschrift für die egypt. Mythologie, ἱερα βιβλος, wir leider nur aus wenigen Citaten kennen), Clemens von Alexandrien, nebst Phurnutus, und Antonius Liberalis sind hierbei nicht zu übersehen.

Unter den neuern, schon im vorigen Zusatz angeführten, Schriftstellern, denen schon aus dem XVI. Jahrhundert der sehr zuverlässige u. als Fundgrube noch immer sehr brauchbare Lilius Gyraldus, und der ebenfalls für jene Zeit klassische, und schon mehr und besser interpretirende Natalis Comes, u. aus d. XVII. Jahrh. der viel weniger brauchbare, höchst einseitige Olaus Borrichius (Hermetis, Aegyptor. et Chemicorum sapientia, Hafn. 1674.) so wie der viel gründlichere Forscher Gisbert Cuper (in seinem Harpocrates, 1674.), dann aus dem XVIII. Jahrh. Reimmann (Idea System antiquitatt. litt. Aegypt. Hildesh. 1718.), Warburton (divine legation of Moses, Vol. II. Lib. IV.) und S. de Schmidt (de sacerdotib. et sacrificiis Egyptior.) vorausgiengen, sind für die Geschichte und Erläuterung des Isis-Mythus vorzüglich lehrreich der noch heute unentbehrliche u. klassische Jablonsky, dann der mit manchen Eigenheiten und zum Theil Einseitigkeiten grosen Scharfsinn und umfassende Kenntnisse verbindende Sainte Croix, der vielumfassende aber in seiner Exegese noch mehr einseitige Dupuis, dessen schon oben genanntes Werk doch immer noch mit dem von St. Croix, wie mit dem von Jac. Bryant, dann mit dem neuern von Stanley Faber zu den bedeutendsten und gehaltreichsten in jenem Felde gehören. Auch wird man neben diesen u. den auch schon im 1. Zusatz gerühmten Werken von Zoega, Champollion d. Aeltern, Jomard, Davies, Prichard, in den vorzüglichen Leistungen unserer ebenfalls schon im 1. Zusatz genannten teutschen Mythologen, eines Plessing, Meiners, Heeren, Boettiger, P. S. Vogel (dessen anziehend geschriebene Darstellungen der Religion der Egypter und der Griechen leider unvollendet geblieben sind), Dornedden, I. H. Voss, Creuzer u. A. viel Treffliches und eine reiche Fruchtlese zur Aufhellung der egyptischen Mythik finden.

3. (Zu Seite 14.)

Daſs der Mythus von der Isis und den übrigen zu ihrer Familie gehörigen Götterpersonen, im Schoos Egyptens noch vor der Zeit der ersten bekannten Pharaonen-Dynastien geboren und gebildet, nicht eine rein romantisch-poetische Fiction, nicht eine pur symbolische Allegorie abstracter Ideen von der Welt, den Menschen, dem Princip ihres Daseyns, und von den Kräften und Veränderungen in der Welt sey, sondern daſs er auf wirklichen Factis, auf dem Leben ausgezeichnet gewesener Personen beruhe, nehme ich mit allen Denen an, welche überhaupt die Mythen für etwas Positiveres, als für eine reine Erfindung schöpferischer Phantasie und kühn der Zeit voreilender Romantik halten. Freilich trat diese Romantik und mit ihr eine immer weiter und willkührlicher aus dem historischen Geleise herausgreifende Symbolik hinzu, und änderte und schuf Begebenheiten und Namen, wo und wie es ihrem Interesse entsprechend fand. Auch blieben diese Mythen — denn diese waren jene historischen Traditionen geworden, sobald romantisch-allegorische Ausstattung hinzugekommen war, und Priester und Volk ihnen das Gepräge heiliger Sagen und religiöser Glaubensartikel (ἱεροὶ λογοι) gaben — nicht lange mehr ausschlieſsliches Eigenthum ihres Geburtslandes. Vielmehr weiſst Alles, was uns eine vergleichende Ansicht der altegyptischen Mythen von der Isis etc. einestheils mit den analogen phönicisch- und pelasgisch-samothracischen und griechischen, anderntheils mit den neu egyptischen (oder modernisirten) an die Hand giebt, evident darauf hin, daſs jene Mythen, nachdem sie über Assyrien zu den Griechen gekommen, und von diesen zum Theil unter veränderten Namen und unter sehr vielerlei Abänderungen und mehr poetischen Ausschmückungen mit in die Grundlage ihrer Theologie und in ihren Olymp aufgenommen worden waren, von diesen aus manches Jahrhundert später (es scheint, vorzüglich erst nach Psammetichus und Amasis, und unter den ersten Ptolomäern) wieder nach Egypten zurückgewandert sind. Die unter den phantasiereichen und Dichtung liebenden Griechen mit Allegorie und Dichtung noch weit reicher und sinniger ausgeschmückten ἱεροι λογοι wurden nunmehr auch in dem Land ihrer Geburt nach jener griechischen Einkleidung von Priester und Volk angenommen und verehrt. So erklärt es sich, warum spätere Geschichtschreiber und Mythologen diese egyptischen Mythen so erzählen und so erklären, wie dieses

nur erst in der griechischen Einkleidung, in seltsamer Vermischung mit den altegyptischen Sagen, und unter unvermeidlichen Variationen und Widersprüchen möglich war. So führt z. B. Diodor die Sage oder (spätere) Priesterlehre an, Saturn und Rhea hätten den Jupiter und die Juno gezeugt, und aus der Ehe dieser beiden seyen Osiris, Isis, Typhon, Apollo und Venus entsprossen. Osiris bedeute den Bacchus (nach Plutarch vielmehr den Plutus), die Isis komme am meisten mit der Ceres überein (ἐγγυτάτω πως). Auch von spätern Mythologen wird diese Identität der Isis mit der Ceres, theils wiederum mit der Diana, und zwar mit der subterranea, von Ephesus, wovon nachher, theils mit der Hygiea angegeben. Ja sie wurde selbst an einigen Orten mit der Minerva für ein und dieselbe gehalten, (ἓν καὶ Ἶσιν νομίζουσι, sagt Plutarch), und als solche namentlich in dem verschleierten Bild zu Sais verehrt, welches bekanntlich unter uns durch eines der schönsten Lieder unseres unsterblichen Schiller von Neuem verherrlicht worden ist. Der Tempel der Isis-Minerva zu Sais hatte folgende von Plutarch aufbewahrte Inschrift:

„Ich bin Alles, was da erzeugt war (τὸ γεγονός), was da ist, und was da seyn wird. Meinen Schleier hat noch kein Sterblicher aufgedeckt."

Nur den Priestern war es nach Pausanias, (Corinthiac. lib. II.) sowohl in diesem, als in andern Isistempeln erlaubt, das Bild der Isis zu schauen. Sie waren es auch, welche in diesen Tempeln Täfelchen aufstellten, auf welchen die Geschichten der Krankheiten Derer, welche sich hülfesuchend in die Vorhallen dieser Tempel hatten bringen lassen, wie die angewendeten Heilmittel und ihre Erfolge in aphoristischer Kürze aufgeschrieben wurden; welcher Gebrauch nachmals in Griechenland in die Tempel des Aesculaps übergieng, und in diesen die Quelle der Diagnostik und besonders der Prognostik wurde: wie denn nicht nur die prognostischen Schriften des Hippokrates, sondern auch die (vermuthlich älteren) Coaca Praesagia ihre Entstehung jenen in den Tempeln des Aesculaps aufgehängten Tafeln verdankten. Daſs indessen auch in den Tempeln der Isis noch in den spätern Zeiten, bei den sie sehr verehrenden Römern, jene Sitte, Kranke in dieselben zu bringen, und die Hülfe der Isis zu erflehen, auch semiotische und prognostische Tafeln in ihnen

zubängen, im Gange war, beweifst eine Stelle bei Tibull or. I. eleg. 3.):

„Nunc, Dea, nunc succurre mihi, nam posse mederi,
„Picta docet templis multa tabella tuis."

4. (Zu Seite 17.).

συχνους παντελως πηρωθεντας τας ὁρασεις, heifst es im Text ei Diodor (lib. I., cap. 25.) Diese Stelle ist deswegen bemerkenswerth, eil sie ein sehr altes Zeugnifs giebt für die schon damals bestanene Häufigkeit der Augenkrankheiten (namentlich der Augenentindungen und der Blindheit) in Egypten. (Die im Text fehlende iffer 4., welche auf diese Note hinweisen sollte, gehört zu dem fort „Augenkrankheiten" Zeil. 26. der Pag. 17.)

5. (Zu Seite 20.).

Mehrere solche Inschriften in und auf Münzen, der Isis saitaris zu Ehren, aus Smyrna und aus Rom, und auch Votivtaln der Isis, von Incubanten oder deren Familien geweiht, finden ch bei Gruter (Thesaur. Inscript. CXXXIII. n. 15.), R. Mead), Diss. de nummis a Smyrnens. in honor. Medicor. excuss. p. 57.), uper (Harpocr., p. 157.), Fabretti (Inscript. no. 111. 1112.), an. Vinke (Amoenitat. philol. medic. p. 63. 76. 81. etc.) u. A. ier nur einige Proben:

ISIDI
SACRUM
EX MONIT EIUS D. D.
L. VALERIUS
MEMOR
VI. VIR. AUG. L. D. P. (bei Gruter LXXII, 5.)

Eine andere Inschrift bei Smetius, XXXI, 8.:

ISIDI. SACR.
CRESCENS.
CAESARIS. VESPASIANI.
EX VISU POSUIT.

Eine andere bei Jac. Spon, Voyage en Grece T. I. p. 365.:

ISIDI. SERAPIDI. LIBER.
LIBERAE. VOTO.
SUSCEPTO. PRO. SALUTE.
SCAPULAE. FILI. SUI.
P. QUINCTIUS PARIS
S. L. M.

Und bei Cuper, in Apoth. Homer. p. 302.:

I. S. I. P. D. M.
ISIDI. SALUTARI.
PRO. SALUTE. Q. VERGILI
MODESTI. CASSIA. MATER.
V. S. D.

Noch andere ähnliche Inschriften hat aus Gruter u. A. Vincke, a. a. O. 81. gesammelt, worunter auch eine zur Zeit des Kaisers Antoninus Pius, zum Preifs des grosen Gottes Serapis errichtete, vorkommt, auf der es weiter heifst: Pro Salute Imp. Caes. M. Aur. Anton. Aug. Pii, Fel. voto suscepto Dei Magni Serapidis Templum Columnis . . . ornari Sext. Pompeius Primitivus, M. Vibius. Saturninus S. P. C. Sie ist deshalb bemerkenswerth, weil sie beweist, dafs noch unter diesem Kaiser die göttliche Verehrung des Serapis und der Isis als Heilgottheiten zugleich mit den Incubationen sehr im Schwunge war; wie denn dasselbe auch aus einem in der Maffei'schen Sammlung befindlichen und von Mercurialis (art. gymnast. Lib. I. cap. 1.) beschriebenen Monument (einer Steinschrift im Tempel des Aesculaps, zur Zeit desselben Kaisers, die Heilung des blinden Cajus durch den Orakelspruch enthaltend) hervorgeht.

Jene Incubationen, über welche schon vor Hundertmark (de incrementis artis med. per expositionem aegrotor. in vias public. et templa, 1749) so Vieles geschrieben worden ist — so insbesondere von Hier. Mercurialis, a. a. O., von Taubmann, in seiner Ausgabe des Plautus, zu Curculio, von Herrm. Conring, exercit. de incubatione in fanis Deor., 1659, von Cael. Rhodiginus in s. lection. antiqu., lib. XXVII., von Dan. le Clerc und J. H. Schulze in deren Histor. med., von Th. Dempster in s. Paralipom. ad Rosini Antiqu. Rom., von Potter in s. Archaeologie, und kürzlich

noch sehr sinnreich von Kinderling — kennen wir schon aus den Erzählungen, welche griechische Schriftsteller des ersten Ranges, namentlich Pausanias, (in Achaic. und in Corinth.), Strabo (Geogr. B. XIV, XV, und XVII), Galenus (besond. de subfigur. Empir. cap. 12, und auch im Meth. med. lib. XIV), und so auch unter den römischen Klassikern Cicero (de Divinat. cap. 58 und 66.), Plinius (Hist. Nat. L. XXVII.), Suetonius (im Vespas. cap. 8) u. A. von ihnen gegeben haben, als Mystificationen und Blendwerke, welche die Priester mehr zu ihrer eigenen Verherrlichung, und aus Eigennutz, dem die Dona ex voto sehr angenehm waren, ganz im Geiste der Hierarchie, vor dem rechtgläubigen Volk aufführten. Aristophanes, Plautus, Lucianus u. A. hatten dieses Täuschungsspiel auch wohl durchschaut, und, wiewohl mit Vorsicht, ihre Satyre an ihm geübt, während Artemidorus und Jamblichus, in ihrem Mysticismus befangen, Alles, was sie von den Wunderheilungen an den Incubanten erzählen, als unzubezweifelnde Wirkung der Inspiration ansahen. Es war aber nicht einmal absolut erfordert, dafs die Kranken sich in den Tempelhallen aufhielten, und dafs ihnen die Gottheit im Traum erschien und Rath gab. Die Priester selbst konnten für die Kranken schlafen, träumen, mit der Gottheit sprechen, und den ihnen ertheilten Orakelspruch der Kranken zur Befolgung offenbaren! Dieses giebt deutlich genug zu erkennen, was von Incubationen zu halten war, so interefsant und ergiebig sie immerhin von anderen Seiten, namentlich für die älteste Geschichte des Somnambulismus und der sogenannten magnetischen Ecstase, wie für die Förderung der empirischen Semiotik und Therapie — so wenigstens in Folge der Aufzeichnungen auf den Tafeln — erscheinen.

6. (Zu Seite 21. Zeile 7.).

Das Navigium Isidis, oder das Fest zum Andenken an die Schiffahrt der Isis, als sie den Leichnam des Osiris suchte, und ihn endlich auch bei Byblos fand, wahrscheinlich aber auch zugleich als symbolische Feier der Nilüberschwemmungen u. der Wohlthaten, welche Egypten durch diese wie durch die von der Isis gelehrte Cultur des vom Nilschlamm befruchteten Bodens, nach Einigen auch zum Andenken an die von der Isis angeblich erfundene Schiffahrtskunst erhielt, war ohne Widerrede altegyptischen Ursprungs, wie dieses aus der

darauf bezüglichen Stelle bei Diodor erhellt. Dieses Fest hatte dort eine seinem Zweck mehr entsprechende Einrichtung und Haltung, als nachmals in Griechenland und in Italien. Es war ursprünglich eine feierliche Procession von Priestern und Volk, eine Art von religiösem Ackerbau- Erndte- Früchteseegnungsfeſt, denen analog, wie sie noch heutiges Tages in mehreren Ländern zur Erbittung eines reichen Feldsegens und auch nach der Erndte vom Landvolk gefeiert werden, wobei man das Bild der Isis, in einem Nachen sitzend, mit verschiedenen ihr eigenen Emblemen und Symbolen umhertrug, indem der kleine Nachen von mehreren Personen auf den Schultern getragen wurde; wovon Abbildungen in der Descript. de l'Egypte, Antiquité, stehen. (Man vergl. G. Stanley Faber, the Origin of pagan Idolatry. Vol. II.) Eine schöne und zugleich äusserst seltene Gemme mit der Abbildung eines solchen Festnachen, worinn die Isis mit dem Halbmond auf dem Kopf, und mit vielen Brüsten (wegen der schroffen u. in Spitzen ausgehenden Zeichnung irrig von Triller für ein schuppenartiges Kleidungsstück gehalten) liegt, über sich den Scarabaeus, und auf beiden Enden des schmalen flachen Kahnes zwei Vögel stehend, welche von Einigen für Geier, von Andern mit mehr Wahrscheinlichkeit für Tauben oder auch für Schwalben — Beide der Isis geheiligte, und ihre Bilder häufig begleitende Vögel — gehalten werden, ohne Inschrifft, war im Besitz des Ritters Peiresk, u. zuerst von Lorenz Pignorius, in seinem Commentar. ad Mensam Isiacam, dann aus diesem von dem berühmten Triller, in seiner sehr gelehrten Abhandlung de Iside, Dea etiam salutari et medicis sacra (abgedruckt in seinen Opusculis medic., Vol. II, 1764, pag. 341 fgg.) nachgebildet worden. (Ich hatte dieses kleine niedliche Bildchen aus Triller oben am Ende des Abschnittes von der Isis beifügen wollen; durch ein Versehen des Lithographen unterblieb es aber.)

Allein nachdem der Isisdienst nach Griechenland, besonders nach Corinth und Ephesus, übergegangen, und dort mit den griechischen Mythen, so wie mit den bekannteren Eleusinischen Mysterien zu Ehren der Ceres (die ja selbst eine travestirte Isis war) verschmolzen worden war, erhielt auch jenes Fest einen andern und viel zusammengesetzteren Karakter, wurde mit einer Menge von allegorisch-mystischen Ceremonien und Mummereien überladen, und artete nachmals bei den Römern, wo es, wie auch in andern Italischen Städten, regelmäſsig in den ersten Tagen des Maies mit gröſstem Pomp und Lärmen, und mit den abentheuerlichsten Aufzügen und Verkleidungen

gefeiert wurde, zu einer mehr den Bacchanalien und Lupercalien gleichenden Priester — und Volks-Comoedie aus. Die Mysterien bei den Einweihungen bezogen sich hauptsächlich auf die Enthüllung und Erklärung der Isistafel, auf welcher, in Hieroglyphen, die Attribute, die Thaten und Erfindungen dieser Göttin, nach griechisch-römischer Deutung, eingegraben waren. Sie endeten aber gemeiniglich mit Scenen der ausschweifendsten Sinnlichkeit, und wurden eben deswegen zuletzt von der römischen Regierung verboten. (Man s. die Schrift von St. Croix, und den Artikel Isis in Funke's Reallexicon.).

Wenn man sich recht anschaulich davon unterrichten will, wie es bei diesen Mysterien hergieng, und in welchem Geist sie betrieben wurden, so darf man nur die Beschreibung lesen, welche der Mytholog Apuleius, der selbst ein wundergläubiger Adept war, von ihnen giebt. Auch Jamblichus, und einige andere Neuplatoniker und Mystiker gedenken dieser Feste in dem Geiste und mit der theosophischen und thaumaturgischen Ueberspannung, die ihre Schule und ihre Theologumena bezeichnete. In neuerer Zeit haben sich mit diesen Mysterien u. ihrer Auslegung, ausser andern schon oben (Anm. 1. u. 2.) genannten Mythologen, insbesondere S. v. Schmidt, Ste-Croix, der in diesen spätern Isismysterien eine durchgeführte Symbolik des Pantheismus erblickte, Dupuis, Vogel, (dieser zunächst mit den altegyptischen) und Lobeck beschäfftigt.

7. (Zu Seite 22.).

Der griechische Text der Inschrift auf der Isissäule lautet nach der Wesselingischen Recension so:

Ἐγω Ἰσις εἰμι, ἡ βασιλισσα πασης χωρας, ἡ παιδευθεισα ὑπο Ἑρμου, και ὁσα ἐγω ἐνομοθετησα, οὐδεις δυναται λυσαι. Ἐγω εἰμι ἡ του νεωτατου Κρονου θεου θυγατηρ πρεσβυτατη.

Ἐγω εἰμι γυνη και ἀδελφη Ὀσιριδος βασιλεως.

Ἐγω εἰμι ἡ πρωτη καρπον ἀνθρωποις εὑρουσα.

Ἐγω εἰμι μητηρ Ὡρου του βασιλεως. Ἐγω εἰμι ἡ ἐν τῳ ἀστρῳ τῳ κυνι ἐπιτελλουσα. Ἐμοι Βουβαστος ἡ πολις ᾠκοδομηθη. Χαιρε, χαιρε, Αἰγυπτε, ἡ θρεψασα με."

Diodor sagt nicht, ob diese Inschrift (wie auch die an der Osiris Säule) in dieser griechischen Sprache existirt habe, oder ob

sie Uebersetzung aus der koptischen sey. Immer ist es auffallend, dafs das Griechische in ihr durch Weglafsung der mehresten Artikel so sehr von der gewöhnlichen und sprachrichtigen Schreibart abweicht, und ist sie Uebersetzung, so rührt diese sicher nicht von Diodor her. Uebrigens zeigen die Codices mehrere Varianten, die Wesseling aufführt.

8. (Zu Seite 22.).

Dafs hier, wie in der Inschrift auf der Osiris-Säule, Saturn der jüngste genannt wird, ist allerdings nicht der griechischen Theogonie entsprechend, sondern beruht auf der unter den Egyptiern der spätern Zeit, nach Rhamses d. Gr., (doch schon vor der Ptolomäer Zeit) angenommenen und von den Griechen zwar entlehnten, aber in eigener Weise mit ihrer alten Götterlehre (vom Phthas, oder dem Vater der Götter, dem Ammon-Ra, dem Agathodaemon bei Eusebius, dem Kneph oder Knuphis bei Plutarch, Strabo u. A., dann seinem Sohn oder dem ältern Horus, der Sonne, ferner von dem Athor, oder der Götter der Nacht, der Unterwelt, der Neith, oder der Göttinn der Weisheit u. auch der Natur u. s. w.) verschmolzenen Götterlehre. Nach dieser späteren, wie sie uns Diodor, Plutarch, Horapollo, Jamblichus u. A. mit einigen Variationen mittheilen, war Vulcan, (der Phthas, als Princip des Lichtes und des Feuers, als der Uraether) der erste Gott, und erzeugte den Helios, dieser den Saturn, und dieser mit der Rhea den Jupiter und die Juno, von welchen dann in fünf Tagen Osiris-Dionysus, Isis-Ceres (oder auch Isis-Selene, bei den Griechen Isis-Artemis), Typhon, Aruerls oder Horus-Apollo, Nephthis = Aphrodite, Bubastis = Diana, und Neith — Minerva gezeugt wurden. Andere liefsen die Isis vom Hermes (Mercur), den Osiris und Aruerls vom Helios entspriessen. (Ueber Osiris als Serapis, und sogar als Deus medicus, vergl. Lehmann Diss. de Serapide etc. Vitemb. 1636., J. D. Major, Serapis radiatus, medicus Aegyptior. Deus., 1685. und Fr. Boerner, Antiquitat. med. aegyptiac., eine recht gelehrte Schrift, 1756.) Es herrschte allerdings in dieser Genealogie der Gottheiten unter den egyptischen Priestern verschiedener Zeiten und verschiedener Districte u. Observanzen eine grose Lehrverschiedenheit und eine gewisse Verwirrung, die durch die Interpretationen der griechischen Ausleger nur noch mehr vermehrt

wurde, und die auch die neuesten Forscher des egyptischen Alterthums nicht ganz aufzulösen im Stande sind.

9. (Zu Seite 23.).

Eine andere etymologische Erklärung von diesem Sothis, als Sinnbild und Homonymie der Isis, giebt Plutarch (de Is. et Os.), indem er sagt: Sothi bedeutet in der Sprache der Egypter »schwanger seyn« (κυειν), und daher sey die Isis, als Schutzgöttinn der Schwangern und Gebärenden, unter dem Sternbild dieses Namens verehrt worden. Die Griechen hatten daraus paratropisch den κυων, den Hundsstern gemacht. (Man vergl. hierüber Jablonsky, S. 48, welcher aus der Kopten-Sprache die Etymologie des Wortes Sothis, vielmehr Si-oti, utero gestans, bestätigt und nachweifst.).

10. (Zu Seite 23.).

Bubastus war der Name einer Stadt im östlichen Theile von Niederegypten, in der Gegend des heutigen Cairos: Bubastis aber hiefs einer weibliche Gottheit, welche nach der gewöhnlichen Priesterlehre (so nach Manetho) die Tochter der Isis und des Osiris war, in der That aber, in der älteren Pharaonen Zeit wenigstens, u. noch zu Amasis Zeit, Niemand Anderen als die Isis selbst bezeichnete, jedoch diese als die Göttinn der Gebärenden; aus welcher die griechische Theologie schon vor Thales und vor Homer ihre Artemis Ilithyia schuf, (s. den Abschnitt unter diesem Namen, u. vgl. d. Anm. 14.) welches auch Herodot (Lib. II.) ausdrücklich bestätigt, indem er die Bubastis für die Diana erklärt. Man vergl. über diese Bubastis besonders noch Jablonsky, Dupuis (a. a. O.) und Prichard, (a. a. O.). Mehrere Zeugnisse sprechen für die grosse Verehrung, welche die Egypter für diese Isis-Bubastis hatten, und welche selbst noch unter diesem letztern Namen sich hie und da unter den Griechen erhalten hat. Der Dichter Nicearchus sagt in einem, von Jablonsky angeführten Epigramm über eine Frau, die glücklich geboren hatte, ohne die Göttinn angerufen zu haben: »So wird der Dienst der Bubastis unnütz, Wenn alle Frauen so gebären, wie die Philaenion, was wird dann aus der Verehrung der Göttinn werden?«

Das Symbol der Bubastis war eine Katze, die deshalb bei den Egyptern sehr heilig gehalten, und in den Tempeln mit heiligen Speisen gefüttert und mit feierlichen Processionen begraben ward. Nur der Isis-Bubastis war dieses Attribut beigegeben, niemals der Isis-Muth (welches, nach Plutarch, die Isis-Mater bezeichnete), noch der Isis-Athor = Isis-Natura, das Haus der Horus, der belebenden Geister, auch wiederum Isis = Venus, i. e. genetrix, noch der Isis-Methyer = Isis-Materia, foecundata et ipsa foecundans. (συνθετον ἐκ τε του πληρου και του αἰτιου, erklärt Plutarch diese egyptische Methyr), oder auch die Isis als Erde. In dem Tempel der Bubastis, welcher (nach Herodot. II. cap. 60. und 138.) eine Stadie lang und breit war, und in seinen weiten Vorhöfen sechs Ellen hohe Bildsäulen hatte, wallfahrteten die Egypter jährlich in solcher Menge, um Opfer zu bringen, dafs wohl über 700000 Menschen dort zusammenströmten. Es scheint, weil Herodot hierbei von grosser Schiffahrt spricht, bei welcher Männer und Frauen auf den Schiffen Musik machten und klapperten (κροταλιτουσι), dafs dieses Fest auch eine Art von jenem Navigium Isidis (s. oben Anm. 6.) war.

Noch soll aber auch nach Plutarch u. Porphyrius (die aus Manetho dieses schöpften) in der Stadt Ilithyia, unweit Latopolis (in Oberegypten auf der Ostseite des Nils) die Isis als Bubastis-Ilithyia verehrt worden seyn; und zwar waren die Feste, die man in den Hundstagen zu Ehren dieser Bubastis-Lucina in dem Tempel zu Ilithyia anstellte, nach Manethos Aussage (bei Plutarch. de Is. et Osir.) mit ungewöhnlich grausamen Gebräuchen verbunden, indem man lebendige Männer verbrannte, die man vom Typhon Besessene nannte, und ihre Asche in die Luft streuete. Diese wilde Sitte, wenn sie anderst gegründet ist, (welchem Andere widersprechen), scheint aber in keiner Beziehung zu dem Isisdienst gestanden zu seyn, und ist (selbst nach des Porphyrius Zeugnifs) schon vom König Amasis abgeschafft worden. —

Ausserdem hatte die Isis noch einen grosen Tempel, ja nach Herodot (II., 60.) den grösten unter allen, in der Stadt Busiris, unweit Bubastus, am Nil; und auch nach diesem würde jährlich in grosen Schaaren gewallfahrtet.

Ueber den Isis-Dienst in Deutschland (zu Seit. 24. d. Text.) ist noch nachzusehen: J. G. Boehme, Diss. binae de Iside Suevis olim

culta, 1748. 49. und Fontenay, sur le culte d' Isis en Germanie, in den Memoir. de l' Acad. R. des Inscript. etc. T. V.

11. (Zu Seite 25.).

Mehrere, theils grose, theils kleinere Abbildungen von Statuen und Büsten der Isis, sowohl der altegyptischen, als der griechisch- und römisch-egyptischen, mit ihren verschiedenen Attributen, befinden sich bei Montfaucon, Antiquités expliquées, T. II., p. 2. und Supplem. T. II., und zum Theil aus demselben bei Jan. Boissard, Topograph. Rom., Tom. I. icon. 57. (mit dem Sphinx unter ihr) Tom. II. fig. 118. (eine ephesische Isis-Diana, mit der für diese merkwürdigen Unterschrift: ΦΥΣΙΣ ΠΑΝΑΙΟΛΟC, ΠΑΝΤ ΜΗΤ, die allgestaltete, und alles schmückende und mit allen Farben geschmückte Natur, die Mutter aller Dinge, eine sehr schöne reich gezierte Statue, mit dem Scarabaeus, zwei weiblichen Figuren, und 2 Jagdthieren auf der Brust, die I. multimammifera, auf der Einwickelung die sitzende Isis mit Amoretten auf beiden Seiten, und mehrere Bienen, auf dem Haupt die Thurmkrone. (Ich habe dieses zierliche Bild hier treu kopiren lassen, und eben zu S. 27. beigefügt). Desgleichen haben Montfaucon, wie auch Boissard (Tom. IV. fig. 22.) eine Isis salutaris (hierzu das Bild der Isis Diana) sitzend, in weiter einfacher Tunica, ohne alles andere Emblem, blos zwei Adler auf beiden Seiten. Andere gute Abbildungen haben Beger (Thesaur. numm. Brandenb. T. III.), Dan. le Clerc. (Hist. de la Med.), die Memoir. der Pariser Acad. des Inscript. T. VI., Winkelmann (Storia. etc. T. I. Taf. 7.), Pococke (Beschr. des Morgenl. T. I. Taf. 60. 61.), Shaw (Reisen im Morgenl.), Caylus (Röm. Alterth.), Jac. Bryant (new System of ancient Mythology, ein noch immer sehr brauchbares Werk, T. II.), P. S. Vogel (a. a. O.), Hirt, Prichard; so wie in den meisten Handbüchern der Mythologie dergleichen aus den grösern Werken nachgebildet vorkommen. Mehrere besonders schöne Abbildungen der alt-egyptischen Isis, gröstentheils in jenen roheren kunstloseren Formen, mit den eigenthümlichen Emblemen und Hieroglyphen, findet man in der an prachtvollen und genauen Abbildungen so reichen Description de l' Egypte, Abtheil. Antiquités, Tom. II.

12. (Zu Seite 27.).

Ueber diese Diana von Ephesus als Isis-Artemis vergleiche man theils das schon im Text S. 23. und in der Anmerk. 9. Gesagte, theils auch die folgende Anmerkung 14., und die dort angeführten Schriften. Außerdem enthalten auch über diese Diana als Diana-Lucina die gelehrten Abhandlungen von Meursius (de Puerperio veter.), und von Duvernoy (Diss. de colenda Lucina in puerperio, 1716.) viel Belehrendes.

13. (Zu Seite 30.).

So findet man z. B. bei Galenus (de composit. med. sec. genera, L. IV. ed. gr. Basil. p. 922.) ein gelbliches Isispflaster; daselbst (S. 926.) ein anderes Isis-Pflaster, gegen Kopfschäden, ein anderes gegen schwarze Galle (Method. med. L. VI.), ein φαρμακον πολυχρεστον, ἣν προσαγορευουσιν Ἰσιν, gegen alle Krankheiten dienlich (L. V.), u. e. a.; ohne daß Galen selbst diese Mittel für wirkliche Erfindungen der Isis hielt. Auch bei Aetius (Tetrabibl. III. Serm. IV. c. 41. Tetrab. IV. S. II. cap. 53. und an mehreren andern Orten), so wie bei Paulus von Aegina (lib. IV., cap. 45. 48. u. a.) finden sich diese und ähnliche Isis-Arzneien wiederholt.

14. (Zu Seite 30.). Zur Ilithyia.

Ueber den eben so vielgestaltigen als vielseitig in die gesammte griechische und neuegyptische Götterlehre eingreifenden Mythus von der Artemis oder Diana, in ihrer dreifachen Beziehung, zum Himmel (als Selene), zur Erde, und insbesondere zu den Hainen, Wäldern, und Fluren (als Diana nemorum et sucorum, s. venatrix), u. zur Unterwelt, — in welcher sie beziehungsweise mit der Hecate und selbst hie und da mit der Proserpina verschmolzen wird, aus der sie jedoch, angerufen zur Hülfe der Gebärenden und der Säuglinge, als Ilithyia und Lucina, und so auch zur Fruchtbarmachung der Gefilde, heraufsteigt) — vergleiche man ausser den klassischen Quellen, unter welchen, nach Homer, Hesiod und Callimachus (hymnus in Dianam), Ovid in rein mythisch-

poetischer Beziehung, hier die reicheste ist, und neben den schon angeführten ältern mythologischen Commentarien und Handbüchern, auch noch die vorzüglicheren der gleichfalls schon in den Zusätzen 1. und 2. namhaft gemachten neueren Schriftsteller. Ueber die Artemis Ilithyia insbesondere sehe man, außer Pausanias, als der griechischen Hauptquelle über sie und ihre Abkunft (Lib. I. cap. 18. u. lib. VII., c. 23.), und mit Zuziehung des Gyraldus, der zuerst ihre verschiedenen Namen und Beziehungen mit einem großen Reichthum von litterarischen Nachweisungen zusammengestellt hat, und des Natalis Comes, dessen Abhandlung von dieser Göttinn (lib. IV cap. 1.) in ihrer symbolischen Darstellung sehr gehaltvoll ist, Meursius, und Duvernoy (s. Anmerk. 12.), Banièr (in seiner etwas weitschichtigen und allzu prosaischen Erläuterung der Götterlehre, B. III.), Sue (Geschichte der Geburtshülfe, aus dem Franz., Bd. I.), Moritz (Arethusa, I.), Böttiger (Ilithyia, die Hexe etc. 1799., eine kleine aber für diesen Mythus vorzüglich wichtige Schrift), Rode (zu Ovids Verwandlungen, B. II.), Funke (Reallexicon, B. II.) Creuzer (Symbol. Th. II., S. 149. fgg. 167. fgg.), Gruber (mythol. Wörterb.) u. A.

Der Mythus von der Ilithyia oder Lucina wird dadurch besonders complicirt und vieldeutig, daſs unter jenem Namen nicht die Diana allein, sondern auch andere ihr verwandte Gottheiten collectiv begriffen wurden So geschah dieses namentlich nicht blos mit der Hecate, die ebensowohl Diana der Unterwelt, als wiederum nach häufig vorkommenden Darstellungen eine besondere Gottheit, aus einer historischen Person gebildet, war (man sehe oben den Text, und vergleiche die folgende Anmerkung), und die nach ihrer Versetzung in den Orcus sogar zuweilen in die Proserpina übergieng, wenn sie schon als solche nicht mehr Ilithyia war, weshalb diese immer von der Diana-Hecate wohl unterschieden werden muſs. Sondern sehr häufig erscheint Diana Ilithyia in ganz identischer Bedeutung und wirklicher Verschmelzung mit der Juno, als Juno Lucina (wovon ich noch in dem Text selbst Einiges zu sagen nöthig fand); und auch wiederum als Latona = die Buto der Egypter, indem in beiden Fällen die Tochter mit der Mutter in Beziehung auf Geburtshülfe verwechselt oder auch wirklich identificirt ward. Ja in der ältern Periode der phrygischen und cretischen Götterlehre schmolzen sogar die Darstellungen der Ilithyia mit denen der Cybele, (sofern diese mater Deo-

rum zugleich als nutrix hominum und tutrix infantum galt) zusammen, obgleich diese Cybele im Uebrigen als völlig geschieden von der Artemis des Himmels u. der irrdischen Gefilde betrachtet ward. Und schon oben haben wir gesehen, dafs auch die Bubastis der Egyptier Niemand Anderes, als die von den Griechen, unter denen sie entstand, nach Egypten übergetragene Ilithyia war.

Aber diese Ilithyia wurde gleichwohl auch wieder von den Griechen selbst, wenn auch nicht überall, und vielmehr nur von einzelnen Mythen-Dichtern und Religionssystemen, als eine eigene ursprünglich historische Person, völlig verschieden von der Diana wie von der Juno, dargestellt. Ja aus der Zusammenstellung der für eine solche Untersuchung sprechenden Stellen gewinnt es sehr den Anschein, dafs wirklich zwei oder mehrere von einander ganz verschiedene Ilithyien in jener ältesten Periode vorkamen, und einen Doppel-Mythus bildeten; ob es gleich deshalb nicht schlechthin nothwendig seyn dürfte, das wirkliche Bestehen zweier oder gar mehrerer Ilithyen anzunehmen, da schon aus der Geneigtheit jenes Zeitalters zur arbiträren Vervielfältigung ihrer Hülfs- und Schutzgottheiten das Vorkommen einer solchen Verdopplung der Isis sich genügend erklären lassen könnte. — Für die Aufstellung einer doppelten Ilithyia, einer kretischen, und einer hyperboreisch- oder scythisch-jonischen, welche letztere dann die eigentlich griechische wurde, kommen indessen allerdings solche erhebliche Beweisstellen vor, aus welchen sich die — auch von neuern Mythologen angenommene — Meinung, dafs wirklich zwei Ilithyien sich in den alten Mythen unterscheiden lafsen, gar wohl rechtfertigen läfst, und auch mir als die richtige erscheint. Nach diesen divergirenden Angaben möchte auch ich dann die eine Ilithyia, nämlich die hyperboreische Jungfrau, für die historische Person, die andere, der Latona Tochter, für die symbolisch-allegorische, für die Diana Lucina, halten. Die hierüber vorhandenen Data verhalten sich so:

Nach dem Mythus der Kretenser war Ilithyia eine Tochter der Juno, und Schwester der Hebe, geboren zu Amnisos auf Creta; ihr Vater war Jupiter. Sie ward also von dieser Juno, die bei den Griechen so häufig auch als Lucina galt, völlig unterschieden. Sie ward aber nach demselben Mythus auch von der Diana unterschieden. So nennt Diodor von Sicil. (Lib. V. Tom. I. edit. Wessel. S. 388.) als Töchter des Jupiters die Ilithyia, und ihre Mithel-

ferinn (συνεργον) Diana: und fügt hinzu: Ilithyia habe die Sorge (ἐπιμελειαν) für die Gebärenden, und die Heilung der bei der Geburt schwer Leidenden übernommen, weshalb auch die in schweren Geburten begriffenen Frauen diese Göttinn am meisten um Beistand anflehten. Artemis aber solle die Pflege und Heilung der Neugeborenen, und gewisse für die Natur dieser zarten Kinder passende Nahrungsmittel erfunden haben, weshalb sie die Kinderernährerinn (κουροτροφος) genannt werde." Aus diesem Zeugniſs wird sich also ergeben, daſs jene Lucina in Creta von der Diana allerdings individuell unterschieden, jene als Göttinn-Hebamme, diese nur als Beistand derselben, zunächst aber als Göttinn-Amme verehrt worden sey. Dagegen erscheint die phrygisch- oder vielmehr die scythisch- (hyperboreisch-) jonische Ilithyia, dieselbe, wie sie nachmals in dem ganzen übrigen Griechenland verehrt wurde, nach den Zeugnissen des Pausanias, und schon des Homer und Callimachus, als Latonens Tochter, oder auch nach einer andern Sage in dem Hymnus des Olen, (bei Pausanias), als eine von den Hyperboreern in dem Augenblick, wo Latona auf Delos gebären wollte, derselben zu Hülfe kommende Jungfrau, die aber nachher, bei der Verbreitung dieses Mythus in Griechenland, mit Latonas Tochter, Diana, in eine Person verschmolzen wurde: und von da an war diese Diana die grose Geburtsgöttinn, und erhielt diese Bezeichnung immer mehr in den Tempeln zu Ephesus, wo sie (mit der Isis-Mater vereinigt) die wahre und einzige Ilithyia blieb. Wenn daher auch bei ältern griechischen Dichtern, so namentlich bei Homer, die Juno als Ilithyia bezeichnet wird, und wenn selbst noch spätere, und insbesondere römische Dichter, eine Juno Lucina anrufen lassen, so geschah dieses nur in Folge einer noch nicht erloschenen Erinnerung an die doppelte Genesis dieses Mythus, und zugleich dadurch, daſs Juno selbst mit der (nach dem kretischen Mythus) ihr Beistand leistenden Ilithyia in eine Person verschmolzen ward. Die Macht und die Kunst der Mutter gieng so auf die Tochter über, und verblieb dieser dann bei den Griechen für immer als der Geburtsgöttinn κατ' ἐξοχην; wogegen die Römer noch immer, oder gewissermaſsen von Neuem, der Juno dieses Praesidium parturientium gemeinschaftlich mit der Diana (zuweilen auch vorzugsweise) zueigneten, und daher auch die Juno Lucina anriefen. Es scheint sogar, daſs man in dieser Vervielfältigung noch weiter gieng, immer jedoch hierzu durch die vielfältigen Attribute Dianens geleitet, indem auch (nach Homer Iliad XI.

und deutlicher noch nach Pausanias, VII.) neben der guten und helfenden Ilithyia, einer schmerzerregenden und tobenden gedacht wird, entsprechend der zürnenden und mit ihren Pfeilen tödenden Diana. Allein, wenn man diese (von Boettiger besonders gelehrt entwickelten Sagen) näher beleuchtet, so ergiebt sich wohl nichts Anderes, als dafs die helfende Ilithyia (welche auch Ἐπιλυσαμένη, die Lösende, bei Hesychius, und Ἠπιόνη? bei Böttiger S. 27. hiefs), die Beförderung leichter Geburten, dagegen die schmerzerregende, tödende Il., die Erschwerung der Geburten, die tödlichen Ausgänge harter Geburten versinnbildete, ohne dafs deshalb zwei verschiedene Ilithyien angenommen werden müssen. Die Epione (des Aesculaps Frau) kam wohl nur durch spätere Verwechslung hieher, indem sie durchaus in keiner Beziehung zur Diana Lucina steht, und auch nicht als Geburtshelferinn bekannt war.

15. (Zu Seite 34.) Zur Hecate.

Mit der Hecate verhält es sich hinsichtlich der Mehrfachheit ihrer Person und des Mythus von ihr ganz analog Dem, was ich so eben von der Diana bemerkt habe. Schon die grose Verschiedenheit in den Angaben ihrer Abstammung und Geburt, nachdem sie bald als Titaniens Tochter, bald als Jupiters Tochter, mit der Juno, mit der Asteria oder mit der Ceres, (bei Hesiod., auch bei Orpheus, und bei dem Scholiast. ad Theocrit. Idyll. 11), oder von Aeolus mit der Phocaea oder Pheraea erzeugt, selbst (nach Orpheus. Argonaut. v. 795.) als Tochter des Tartaris vorkommt, zeugt von dieser Vielfachheit und Verwicklung des Mythus von ihr, wie von ihrer theils wirklich individuellen theils nur beziehungsweisen, und symbolischen Unterscheidung von der Diana. Für diese spricht ferner die Verschiedenheit in den Angaben ihres Lebenslaufes und ihrer Schicksale. Nach dem am gewöhnlichsten angenommenen Mythus (den unter allen alten Mythologen Natalis Comes., l. III. cap. 15. am vollständigsten erzählt, und unter den neueren Potter und Gruber) war Hecate, nachdem sie (als Tochter der Pheraea) von ihren Eltern auf einem Kreuzweg (in Trivio) ausgesetzt worden war, von Hirten des Pherea gefunden und erzogen worden, weshalb sie auch Trivia hiefs, und auf Kreuzwegen ihre Statuen mit Hunden (ihren Hauptattributen) hatte, sowie ihr auch Hunde vor andern Thieren geopfert wurden. Sie beschäftigte sich dann mit dem

Aufsuchen und der Anwendung von allerlei giftigen Kräutern, (starken und wirkungsreichen Narcoticis), und erlangte dadurch den Ruf einer mächtigen und furchtbaren Giftmischerin, einer argen Zauberin, die jedoch ihre Hexenkünste zuweilen auch wieder zu guten Werken anwendete (siehe d. Text Seite 36.). Nach einer andern Sage (bei Theocrits Scholiasten, Sophron, vergleiche Natalis Comes, Seite 245. und Funcke Theil II.) raubte sie ihrer Mutter die Schminkbüchse und gab sie der Europa, weshalb sie Juno bestrafen wollte. Allein Hecate flüchtete sich zuerst zu einer Kindbetterin, und dann in das Gefolge eines Leichenzuges, wo sie, von der Juno nicht weiter verfolgt, auf Jupiters Befehl von den Kabiren am acherusischen Sumpf wieder gereinigt wurde. Von dieser Zeit an ward sie unterirrdische Göttin, die stygische Gottheit des nächtlichen Zaubers, der Schrecken der Lebenden, Theokrits „schreckliche Hecate, die durch die Gräber der Toden u. über blutige Leichen einherschreitet.“ Sie wurde selbst nicht selten mit der Proserpina, die ja auch der Ceres Tochter war, identisch. Dagegen erscheint Hecate bei Hesiod (Theog. v. 41. fg.) in einer ganz anderen, höheren, edleren Gestalt, als seegenbringende Himmelsgöttin vielmehr, und mächtig auf Erden, als Helferin, Beschützerin der Krieger, der Hirten, der Jäger, als Ernährerin der Kinder, kurz ganz mit allen den grosen und heilbringenden Eigenschaften Dianens. Aber freilich scheint Hesiod die spätere gespenstige Hecate der Unterwelt, die Schreckensgöttin, noch gar nicht gekannt zu haben. Bei Homer wenigstens findet sich noch keine Spur dieser Letztern. Sie ist also offenbar eine später erst, vielleicht durch Orpheus und die Orphiker, in die griechische Mythologie eingeführte (vergleiche Kanne Mythologie der Griechen, Seite 105. fg., und Gruber Mytholog. Lex. Band II.). Und durch diese Zuthat einer Hecate der Unterwelt zur himmlischen und irrdischen (der Diana) erklärt sich die Verschiedenheit und das eigenthümlich Abweichende in den Attributen und Bildern der Hecate von denen der Diana. Als Trivia oder Enodia und Zaubergöttin wird Hecate, seitdem Alcamenes der vorher nur mit einem Leib und Gesicht abgebildeten Nachtgöttin drei Leiber gegeben hatte, dreifach (mit drei Leibern und Gesichtern) dargestellt, oft mit Hunden an der Seite, bald mit vielen Schlangen um Hals und Arme, auch Schlangen in den Haaren (wie ein Medusenhaupt) selbst mit Schlangen- oder Drachenfüſsen, bald Fackeln oder Dolche, oder Schlangen in den Händen. Unter solchen Attributen erhielt

sie auch häufig den Namen Brimos (oder Βριμω, die Schreckliche, fürchterlich Schnaubende). Mit diesem Namen, aber in viel milderer Bezeichnung, nennt sie Apollonius (Argonaut. T. III.) „Βριμω κουροτροφον, νυκτιπολον, χθονιην, ἐνεροισιν ἀνασσαν, die Kinderpflegende, Nachtwandelnde, die Erde durchwandernde Königin der Nacht, um welche herum Hunde gräſslich heulen." Auch als Empusa (Hexe, Gespenst) wurde sie zuweilen bezeichnet (Gyraldus, Seite 308.). Apollonius hat auch die seltsamen Opfer beschrieben, welche man dieser Göttin auf den Scheidewegen mit Beschwörungsformeln und siebenmaligem Anrufen brachte, und welche ziemlich den Hexenformeln im Macbeth gleichen. Weil man ihre Statue häufig vor die Hausthüren setzte, um sie zu beschwören, auch wohl um durch sie gegen andere Dämonen beschützt zu werden, hieſs sie auch Propylaea und Prothyraea.

Aber auch unter edleren Formen und Symbolen erscheint Hecate, zumal in späterer Zeit bei den Tragikern, und bei den Ephesiern und Römern, wo sie wieder ganz mit der Diana subterranea, aus der sie entstanden war, vereinigt wurde, so wie schon Hesiod's edlere Hecate offenbar nichts Anderes als Diana selbst ist. So wird sie auch von Euripides die Lichtbringende (φωσφορη) genannt, synonym mit der Diana Lucina. Ueberhaupt wechselte zumal die spätere Mythologie sehr in ihren Darstellungen der Hecate, und kehrte häufig zu der frühern edleren zurück.

16 (Zu Seite 37.)

Nach Apuleius Celsus (de virib. herbar. cap. 13.) soll Artemis (Ilithyia) drei Arten der Gattung Artemisia entdeckt, und dem Centaur Chiron ihre Eigenschaften und Heilkräfte mitgetheilt, dieser aber sie zuerst angewendet haben. Nach diesem, freilich sehr wenig authentischen, Zeugniſs wäre also das Zeitalter der Diana Ilithyia, als historische Person betrachtet, durch das gleichzeitige des Chiron (Lehrer des Aeskulap, wie des Peleus, Diomedes, Telamon und anderer homerischen Helden), der unzweifelhaft ein wirklich lebender und durch Behandlung äusserlicher Krankheiten hochberühmt gewordener Mensch gewesen war, zu bestimmen. Denn dieser nach seinem Tod vergötterte Chiron, welchen der Mythus zu einen Sohn des Kronos und der Nymphe Naja (nach Xenophon

in Cyn[illegible]t.) machte, lebte kurz vor dem Argonautenzug, oder noch zu dessen Zeit, (Hr. Sprengel sezt ihn in das Jahr 1270 v. Chr.), und war Zeitgenosse der Medea und Circe.

Nach Plinius (Hist. N. L. XXV. c. 7.) soll die Artemisia, welche er von dem Absynthium unterscheidet, und von der er nur zwei Species anführt, zwar von der Königin Artemisia von Carien ihren Namen erhalten, und vorher Parthenium geheissen haben. Er fügt aber hinzu, dafs nach Andern jener Name von der Artemis Ilithyia herkomme, „quia privatim medeatur foeminarum malis." — Vegetius nennt sie auch Dianaria. Man vergleiche hierzu A. Trincavelli de Nobilitate, Lugd. 1566, welches auch für die Geschichte der alten Medicin wichtige Werk auch über diese Mythen von der Diana manche schätzbare Notizen enthält.

Ueber die Sitte, die Bildsäule der Lucina mit Diptamkränzen zu bekränzen, sehe man Gyraldus (Seite 411.), und die Stelle aus dem Gedicht des Euphorion bei Natalis Comes, Seite 292.— Der Dictamnus cret. hatte auch nach Plinius, Serenus Sammonicus, und Dioscorides einen grosen und alten Ruf als geburtbefördernder Mittel, und stand überhaupt als reizendes und stärkendes Arzneimittel in grosem Ansehen.

17. (Zu Seite 41.).

Vorzüglich emphatisch und bezeichnend ist die Hymne des Orpheus an die Diana Prothyraea s. Eileithyia. Sie beginnt:

Κλυθι μοι, ὦ πολυσεμνε θεα, πολυωνυμε δαιμον,
Ὠδινων ἐπαρωγ'ι λεχων ἡδεια προσοψι,
Θηλειων σωτερα μονη φιλοπαις ἀγανοφρον,
Ὠκυλοχεια, παρουσα νεαις θνητων, Προθυραια.
— — — — — — — —
— — — — — — — —
Μονην γαρ σε καλουσι λεχοι, ψυχης ἀναπαυμα,
Ἐν γαρ τοι τεκετων λυσιπημονες εἰσιν ἀνιαι,
Ἀρτεμις, Ἐιλειθυια, και ἡ σεμνη Προθυραια u. s. w.

„(Höre mich, sehr ehrwürdige Göttinn, du Genius, reich an Namen. Du Schmerzensänftigende, süfser Trost der Gebärenden,

einzige Erhalterinn und liebevolle Freundinn der zarten Kinder, die du mit schneller Hülfe die Geburten förderst, und den Neugebohrenen beistehst, o Prothyraea; — — Dich allein rufen die Kreissenden zur Beruhigung ihrer Seele an. Du allein vermagst ihre Angst zu lindern, o Artemis, die du auch Eileithyia und die ehrwürdige Prothyraea bist.)"

Die letzte Zeile ist besonders wichtig durch und für die hier ausgesprochene Synonymie. — In derselben Hymne nennt Orpheus Diana noch *πασιφαες* (Ueberall-leuchtende), *δαδουχη* (Fackeltragende, *θεα δικτυννα* (netzwerfende), *λοχεια* (Geburtsgöttinn), *λυσιζωνη* (entbindende.).

Bei Callimachus (Hymn. in Dianam) sagt diese:

— — *πολεσιν δ' επιμιξομαι ανδρων*
μουνον, δτ' οξειαισιν υπ' ωδινεσσι γυναικες
τερομεναι καλεουσι βοηθοον.

„(Die von mehreren Männern bewohnten Städte werde ich nur dann betreten, wenn mich die von heftigen Wehen gequälten Weiber zu Hülfe rufen werden.)"

Es ist hier Diana selbst, unter diesem Namen, nicht als Ilithyia, welche dieses spricht; weshalb diese Stelle für die Identität Beider immer wichtig ist.

18. (Zu Seite 43.)

Horaz richtet an Diana die Bitte (Carm. saecul, v. 13.) fgg.:

„Rite maturos aperire partus
Lenis Ilithyia! tuere matres!
Sive tu Lucina probas vocari,
Seu Genitalis."

Und Odar. III., 22. singt er:

„Montium custos, nemorumque virgo,
Quae laborantes utero puellas
Ter vocata audis adimisque letho
Diva triformis!"

Die letzten Worte bezeichnen zunächst die Diana von Ephesus in ihrer Verschmelzung mit Hecate, der guten. Auch im I. Epodon gedenkt er der Lucina, „si vocata partubus veris adfuit."

19. (Zu derselben Seite.).

Cicero sagt a. a. Ort: Dianam et Lunam eandem esse putant, cum Luna a lucendo nominata sit; eadem enim est Lucina. Itaque ut apud Graecos Dianam, eamque Luciferam, sic apud nostros Junonem in pariendo invocant, quae eadem Diana omnivaga dicitur. — — — Adhibetur autem Diana ad partus, quod ii maturescunt aut septem nonnunquam, aut plerumque novem lunae cursibus etc."

Merkwürdig ist eine Stelle in dem unächten Hippocratischen Buch de virginum morbis (Opp. Hippocr. ed. v. d. Linden, T. II. p. 357.), wo es heisst: die Weiber opfern in gewissen Sexual-Krankheiten der Artemis ihre kostbarsten Kleider, und vieles Andere, betrogen von den Priestern oder Wahrsagern (μαντεων), die ihnen dieses befehlen.

20. (Zu derselben Seite.).

So sagt Ovid, Fastor. II., v. 449., zwar etwas indifferent:

„Gratia Lucinae dedit haec tibi nomina lucus,
Aut quia principium Tu dea lucis habes.
Parce, precor, gravidis facilis Lucina puellis,
Maturumque utero molliter aufer onus."

Bestimmter aber sagt er, Fastorum I., v. 2.:

— — „Tu nobis lucem, Lucina, dedisti."

21. (Ebendaselbst.).

Plin. Hist. Natur. L. XVI., c. 44.: „Lucinae area, (der mit Bäumen besetzte Vorhof) aede anno CCCLXXIX condita incertum quanto vetustior." Ab luco Lucina vocatur."

rum zugleich als nutrix hominum und tutrix infantum galt) zusammen, obgleich diese Cybele im Uebrigen als völlig geschieden von der Artemis des Himmels u. der irrdischen Gefilde betrachtet ward. Und schon oben haben wir gesehen, dafs auch die Buhastis der Egyptier Niemand Anderes, als die von den Griechen, unter denen sie entstand, nach Egypten übergetragene Ilithyia war.

Aber diese Ilithyia wurde gleichwohl auch wieder von den Griechen selbst, wenn auch nicht überall, und vielmehr nur von einzelnen Mythen-Dichtern und Religionssystemen, als eine eigene ursprünglich historische Person, völlig verschieden von der Diana wie von der Juno, dargestellt. Ja aus der Zusammenstellung der für eine solche Untersuchung sprechenden Stellen gewinnt es sehr den Anschein, dafs wirklich zwei oder mehrere von einander ganz verschiedene Ilithyien in jener ältesten Periode vorkamen, und einen Doppel-Mythus bildeten; ob es gleich deshalb nicht schlechthin nothwendig seyn dürfte, das wirkliche Bestehen zweier oder gar mehrerer Ilithyen anzunehmen, da schon aus der Geneigtheit jenes Zeitalters zur arbiträren Vervielfältigung ihrer Hülfs- und Schutzgottheiten das Vorkommen einer solchen Verdopplung der Isis sich genügend erklären lassen könnte. — Für die Aufstellung einer doppelten Ilithyia, einer kretischen, und einer hyperboreisch- oder scythisch-jonischen, welche letztere dann die eigentlich griechische wurde, kommen indessen allerdings solche erhebliche Beweisstellen vor, aus welchen sich die — auch von neuern Mythologen angenommene — Meinung, dafs wirklich zwei Ilithyien sich in den alten Mythen unterscheiden lassen, gar wohl rechtfertigen läfst, und auch mir als die richtige erscheint. Nach diesen divergirenden Angaben möchte auch ich dann die eine Ilithyia, nämlich die hyperboreische Jungfrau, für die historische Person, die andere, der Latona Tochter, für die symbolisch-allegorische, für die Diana Lucina, halten. Die hierüber vorhandenen Data verhalten sich so:

Nach dem Mythus der Kretenser war Ilithyia eine Tochter der Juno, und Schwester der Hebe, geboren zu Amnisos auf Creta; ihr Vater war Jupiter. Sie ward also von dieser Juno, die bei den Griechen so häufig auch als Lucina galt, völlig unterschieden. Sie ward aber nach demselben Mythus auch von der Diana unterschieden. So nennt Diodor von Sicil. (Lib. V. Tom. I. edit. Wessel. S. 388.) als Töchter des Jupiters die Ilithyia, und ihre Mithel-

ferinn (συνεργον) Diana: und fügt hinzu; Ilithyia habe die Sorge (ἐπιμελειαν) für die Gebärenden, und die Heilung der bei der Geburt schwer Leidenden übernommen, weshalb auch die in schweren Geburten begriffenen Frauen diese Göttinn am meisten um Beistand anflehten. Artemis aber solle die Pflege und Heilung der Neugeborenen, und gewisse für die Natur dieser zarten Kinder passende Nahrungsmittel erfunden haben, weshalb sie die Kinderernährerinn (κουροτροφος) genannt werde.“ Aus diesem Zeugnifs wird sich also ergeben, dafs jene Lucina in Creta von der Diana allerdings individuell unterschieden, jene als Göttinn-Hebamme, diese nur als Beistand derselben, zunächst aber als Göttinn-Amme verehrt worden sey. Dagegen erscheint die phrygisch- oder vielmehr die scythisch- (hyperboreisch-) jonische Ilithyia, dieselbe, wie sie nachmals in dem ganzen übrigen Griechenland verehrt wurde, nach den Zeugnissen des Pausanias, und schon des Homer und Callimachus, als Latonens Tochter, oder auch nach einer andern Sage in dem Hymnus des Olen, (bei Pausanias), als eine von den Hyperboreern in dem Augenblick, wo Latona auf Delos gebären wollte, derselben zu Hülfe kommende Jungfrau, die aber nachher, bei der Verbreitung dieses Mythus in Griechenland, mit Latonas Tochter, Diana, in eine Person verschmolzen wurde: und von da an war diese Diana die grose Geburtsgöttinn, und erhielt diese Bezeichnung immer mehr in den Tempeln zu Ephesus, wo sie (mit der Isis-Mater vereinigt) die wahre und einzige Ilithyia blieb. Wenn daher auch bei ältern griechischen Dichtern, so namentlich bei Homer, die Juno als Ilithyia bezeichnet wird, und wenn selbst noch spätere, und insbesondere römische Dichter, eine Juno Lucina anrufen lassen, so geschah dieses nur in Folge einer noch nicht erloschenen Erinnerung an die doppelte Genesis dieses Mythus, und zugleich dadurch, dafs Juno selbst mit der (nach dem kretischen Mythus) ihr Beistand leistenden Ilithyia in eine Person verschmolzen ward. Die Macht und die Kunst der Mutter gieng so auf die Tochter über, und verblieb dieser dann bei den Griechen für immer als der Geburtsgöttinn κατ' ἐξοχην; wogegen die Römer noch immer, oder gewissermafsen von Neuem, der Juno dieses Praesidium parturientium gemeinschaftlich mit der Diana (zuweilen auch vorzugsweise) zueigneten, und daher auch die Juno Lucina anriefen. Es scheint sogar, dafs man in dieser Vervielfältigung noch weiter gieng, immer jedoch hierzu durch die vielfältigen Attribute Dianens geleitet, indem auch (nach Homer Iliad. XI.

und deutlicher noch nach Pausanias, VII.) neben der guten und helfenden Ilithyia, einer schmerzerregenden und tobenden gedacht wird, entsprechend der zürnenden und mit ihren Pfeilen tödenden Diana. Allein, wenn man diese (von Boettiger besonders gelehrt entwickelten Sagen) näher beleuchtet, so ergiebt sich wohl nichts Anderes, als dafs die helfende Ilithyia (welche auch Ἐπιλυσαμένη, die Lösende, bei Hesychius, und Ἠπιονη? bei Böttiger S. 27. hiefs), die Beförderung leichter Geburten, dagegen die schmerzerregende, tödende Il., die Erschwerung der Geburten, die tödlichen Ausgänge harter Geburten versinnbildete, ohne dafs deshalb zwei verschiedene Ilithyien angenommen werden müssen. Die Epione (des Aesculaps Frau) kam wohl nur durch spätere Verwechslung hieher, indem sie durchaus in keiner Beziehung zur Diana Lucina steht, und auch nicht als Geburtshelferinn bekannt war.

15. (Zu Seite 34.) Zur Hecate.

Mit der Hecate verhält es sich hinsichtlich der Mehrfachheit ihrer Person und des Mythus von ihr ganz analog Dem, was ich so eben von der Diana bemerkt habe. Schon die grose Verschiedenheit in den Angaben ihrer Abstammung und Geburt, nachdem sie bald als Titaniens Tochter, bald als Jupiters Tochter, mit der Juno, mit der Asteria oder mit der Ceres, (bei Hesiod., auch bei Orpheus, und bei dem Scholiast. ad Theocrit. Idyll. 11), oder von Aeolus mit der Phocaea oder Pheraea erzeugt, selbst (nach Orpheus. Argonaut. v. 795.) als Tochter des Tartaris vorkommt, zeugt von dieser Vielfachheit und Verwicklung des Mythus von ihr, wie von ihrer theils wirklich individuellen theils nur beziehungsweisen, und symbolischen Unterscheidung von der Diana. Für diese spricht ferner die Verschiedenheit in den Angaben ihres Lebenslaufes und ihrer Schicksale. Nach dem am gewöhnlichsten angenommenen Mythus (den unter allen alten Mythologen Natalis Comes., l. III, cap. 15. am vollständigsten erzählt, und unter den neueren Potter und Gruber) war Hecate, nachdem sie (als Tochter der Pheraea) von ihren Eltern auf einem Kreuzweg (in Trivio) ausgesetzt worden war, von Hirten des Pherea gefunden und erzogen worden, weshalb sie auch Trivia hiefs, und auf Kreuzwegen ihre Statuen mit Hunden (ihren Hauptattributen) hatte, sowie ihr auch Hunde vor andern Thieren geopfert wurden. Sie beschäftigte sich dann mit dem

Aufsuchen und der Anwendung von allerlei giftigen Kräutern, (starken und wirkungsreichen Narcoticis), und erlangte dadurch den Ruf einer mächtigen und furchtbaren Giftmischerin, einer argen Zauberin, die jedoch ihre Hexenkünste zuweilen auch wieder zu guten Werken anwendete (siehe d. Text Seite 36.). Nach einer andern Sage (bei Theocrits Scholiasten, Sophron, vergleiche Natalis Comes, Seite 245. und Funcke Theil II.) raubte sie ihrer Mutter die Schminkbüchse und gab sie der Europa, weshalb sie Juno bestrafen wollte. Allein Hecate flüchtete sich zuerst zu einer Kindbetterin, und dann in das Gefolge eines Leichenzuges, wo sie, von der Juno nicht weiter verfolgt, auf Jupiters Befehl von den Kabiren am acherusischen Sumpf wieder gereinigt wurde. Von dieser Zeit an ward sie unterirrdische Göttin, die stygische Gottheit des nächtlichen Zaubers, der Schrecken der Lebenden, Theokrits „schreckliche Hecate, die durch die Gräber der Toden u. über blutige Leichen einherschreitet." Sie wurde selbst nicht selten mit der Proserpina, die ja auch der Ceres Tochter war, identisch. Dagegen erscheint Hecate bei Hesiod (Theog. v. 41. fg.) in einer ganz anderen, höheren, edleren Gestalt, als seegenbringende Himmelsgöttin vielmehr, und mächtig auf Erden, als Helferin, Beschützerin der Krieger, der Hirten, der Jäger, als Ernährerin der Kinder, kurz ganz mit allen den grosen und heilbringenden Eigenschaften Dianens. Aber freilich scheint Hesiod die spätere gespenstige Hecate der Unterwelt, die Schreckensgöttin, noch gar nicht gekannt zu haben. Bei Homer wenigstens findet sich noch keine Spur dieser Letztern. Sie ist also offenbar eine später erst, vielleicht durch Orpheus und die Orphiker, in die griechische Mythologie eingeführte (vergleiche Kanne Mythologie der Griechen, Seite 105. fg., und Gruber Mytholog. Lex. Band II.). Und durch diese Zuthat einer Hecate der Unterwelt zur himmlischen und irrdischen (der Diana) erklärt sich die Verschiedenheit und das eigenthümlich Abweichende in den Attributen und Bildern der Hecate von denen der Diana. Als Trivia oder Enodia und Zaubergöttin wird Hecate, seitdem Alcamenes der vorher nur mit einem Leib und Gesicht abgebildeten Nachtgöttin drei Leiber gegeben hatte, dreifach (mit drei Leibern und Gesichtern) dargestellt, oft mit Hunden an der Seite, bald mit vielen Schlangen um Hals und Arme, auch Schlangen in den Haaren (wie ein Medusenhaupt) selbst mit Schlangen- oder Drachenfüßsen, bald Fackeln oder Dolche, oder Schlangen in den Händen. Unter solchen Attributen erhielt

sie auch häufig den Namen Brimos (oder Βριμω, die Schreckliche, fürchterlich Schnaubende). Mit diesem Namen, aber in viel milderer Bezeichnung, nennt sie Apollonius (Argonaut. T. III.) „Βριμω κουροτροφον, νυκτιπολον, χθονιην, ἐνεροισιν ἀνασσαν, die Kinderpflegende, Nachtwandelnde, die Erde durchwandernde Königin der Nacht, um welche herum Hunde gräſslich heulen.“ Auch als Empusa (Hexe, Gespenst) wurde sie zuweilen bezeichnet (Gyraldus, Seite 308.). Apollonius hat auch die seltsamen Opfer beschrieben, welche man dieser Göttin auf den Scheidewegen mit Beschwörungsformeln und siebenmaligem Anrufen brachte, und welche ziemlich den Hexenformeln im Macbeth gleichen. Weil man ihre Statue häufig vor die Hausthüren setzte, um sie zu beschwören, auch wohl um durch sie gegen andere Dämonen beschützt zu werden, hieſs sie auch Propylaea und Prothyraea.

Aber auch unter edleren Formen und Symbolen erscheint Hecate, zumal in späterer Zeit bei den Tragikern, und bei den Ephesiern und Römern, wo sie wieder ganz mit der Diana subterranea, aus der sie entstanden war, vereinigt wurde, so wie schon Hesiod's edlere Hecate offenbar nichts Anderes als Diana selbst ist. So wird sie auch von Euripides die Lichtbringende (φωσφορη) genannt, synonym mit der Diana Lucina. Ueberhaupt wechselte zumal die spätere Mythologie sehr in ihren Darstellungen der Hecate, und kehrte häufig zu der frühern edleren zurück.

16 (Zu Seite 37.)

Nach Apuleius Celsus (de virib. herbar. cap. 13.) soll Artemis (Ilithyia) drei Arten der Gattung Artemisia entdeckt, und dem Centaur Chiron ihre Eigenschaften und Heilkräfte mitgetheilt, dieser aber sie zuerst angewendet haben. Nach diesem, freilich sehr wenig authentischen, Zeugniſs wäre also das Zeitalter der Diana Ilithyia, als historische Person betrachtet, durch das gleichzeitige des Chiron (Lehrer des Aeskulap, wie des Peleus, Diomedes, Telamon und anderer homerischen Helden), der unzweifelhaft ein wirklich lebender und durch Behandlung äusserlicher Krankheiten hochberühmt gewordener Mensch gewesen war, zu bestimmen. Denn dieser nach seinem Tod vergötterte Chiron, welchen der Mythus zu einen Sohn des Kronos und der Nymphe Naja (nach Xenophon

in Cyneget.) machte, lebte kurz vor dem Argonautenzug, oder noch zu dessen Zeit, (Hr. Sprengel sezt ihn in das Jahr 1270 v. Chr.), und war Zeitgenosse der Medea und Circe.

Nach Plinius (Hist. N. L. XXV. c. 7.) soll die Artemisia, welche er von dem Absynthium unterscheidet, und von der er nur zwei Species anführt, zwar von der Königin Artemisia von Carien ihren Namen erhalten, und vorher Parthenium geheissen haben. Er fügt aber hinzu, dafs nach Andern jener Name von der Artemis Ilithyia herkomme, „quia privatim medeatur foeminarum malis." — Vegetius nennt sie auch Dianaria. Man vergleiche hierzu A. Trincavelli de Nobilitate, Lugd. 1566, welches auch für die Geschichte der alten Medicin wichtige Werk auch über diese Mythen von der Diana manche schätzbare Notizen enthält.

Ueber die Sitte, die Bildsäule der Lucina mit Diptamkränzen zu bekränzen, sehe man Gyraldus (Seite 411.), und die Stelle aus dem Gedicht des Euphorion bei Natalis Comes, Seite 292.— Der Dictamnus cret. hatte auch nach Plinius, Serenus Sammonicus, und Dioscorides einen grosen und alten Ruf als geburtbeförderndes Mittel, und stand überhaupt als reizendes und stärkendes Arzneimittel in grosem Ansehen.

17. (Zu Seite 41.).

Vorzüglich emphatisch und bezeichnend ist die Hymne des Orpheus an die Diana Prothyraea s. Eileithyia. Sie beginnt:

Κλυθι μοι, ὦ πολυσεμνε θεα, πολυωνυμε δαιμον,
Ὠδινων ἐπαρωγε λεχων ἡδεια προσοψι,
Θηλειων σωτερα μονη φιλοπαις ἀγανοφρον,
Ὠκυλοχεια, παρουσα νεαις θνητων, Προθυραια.

— — — — — — — —

— — — — — — — —

Μονην γαρ σε καλουσι λεχοι, ψυχης ἀναπαυμα,
Ἐν γαρ τοι τεκετων λυσιπημονες εἰσιν ἀνιαι,
Ἀρτεμις, Ἐιλειθυια, και ἡ σεμνη Προθυραια u. s. w.

„(Höre mich, sehr ehrwürdige Göttinn, du Genius, reich an Namen. Du Schmerzensänftigende, süfser Trost der Gebärenden,

einzige Erhalterinn und liebevolle Freundinn der zarten Kinder, die du mit schneller Hülfe die Geburten förderst, und den Neugebohrenen beisteht, o Prothyraea, — — Dich allein rufen die Kreissenden zur Beruhigung ihrer Seele an. Du allein vermagst ihre Angst zu lindern, o Artemis, die du auch Eileithyia und die ehrwürdige Prothyraea bist.)"

Die letzte Zeile ist besonders wichtig durch und für die hier ausgesprochene Synonymie. — In derselben Hymne nennt Orpheus Diana noch πασιφαες (Ueberall-leuchtende), δαδουχη (Fackeltragende, θεα δικτυννα (netzwerfende), λοχεια (Geburtsgöttinn), λυσιζωνη (entbindende.).

Bei Callimachus (Hymn. in Dianam) sagt diese:

— — πολεσιν δ' επιμιξομαι ανδρων
μουνον, ὁτ' οξειαισιν ὑπ' ωδινεσσι γυναικες
τειρομεναι καλεουσι βοηθοον.

„(Die von mehreren Männern bewohnten Städte werde ich nur dann betreten, wenn mich die von heftigen Wehen gequälten Weiber zu Hülfe rufen werden.)"

Es ist hier Diana selbst, unter diesem Namen, nicht als Ilithyia, welche dieses spricht; weshalb diese Stelle für die Identität Beider immer wichtig ist.

18. (Zu Seite 43.)

Horaz richtet an Diana die Bitte (Carm. saecul, v. 13.) fgg.:

„Rite maturos aperire partus
Lenis Ilithyia! tuere matres!
Sive tu Lucina probas vocari,
Seu Genitalis."

Und Odar. III., 22. singt er:

„Montium custos, nemorumque virgo,
Quae laborantes utero puellas
Ter vocata audis adimisque letho
Diva triformis!"

Die letzten Worte bezeichnen zunächst die Diana von Ephesus in ihrer Verschmelzung mit Hecate, der guten. Auch im I. Epodos gedenkt er der Lucina, „si vocata partubus veris adfuit."

19. (Zu derselben Seite.).

Cicero sagt a. a. Ort: Dianam et Lunam eandem esse putant, cum Luna a lucendo nominata sit; eadem enim est Lucina. Itaque ut apud Graecos Dianam, eamque Luciferam, sic apud nostros Junonem in pariendo invocant, quae eadem Diana omnivaga dicitur. — — — Adhibetur autem Diana ad partus, quod ii maturescunt aut septem nonnunquam, aut plerumque novem lunae cursibus etc."

Merkwürdig ist eine Stelle in dem unächten Hippocratischen Buch de virginum morbis (Opp. Hippocr. ed. v. d. Linden, T. II. p. 357.), wo es heisst: die Weiber opfern in gewissen Sexual-Krankheiten der Artemis ihre kostbarsten Kleider, und vieles Andere, betrogen von den Priestern oder Wahrsagern (μαντεων), die ihnen dieses befehlen.

20. (Zu derselben Seite.).

So sagt Ovid, Fastor. II., v. 449., zwar etwas indifferent:

„Gratia Lucinae dedit haec tibi nomina lucus,
Aut quia principium Tu dea lucis habes.
Parce, precor, gravidis facilis Lucina puellis,
Maturumque utero molliter aufer onus."

Bestimmter aber sagt er, Fastorum I., v. 2.:

— — „Tu nobis lucem, Lucina, dedisti."

21. (Ebendaselbst.).

Plin. Hist. Natur. L. XVI., c. 44.: „Lucinae area, (der mit Bäumen besetzte Vorhof) aede anno CCCLXXIX condita incertum quanto vetustior." Ab luco Lucina vocatur."

22. (Note zu Seite 44.).

In Vink's Amoenitatt. philolog. medicis p. 76. steht aus Fleedwoods Sylloge Inscription. folgende Inschrift:

IUNONI LUCINAE
PRO FILIA PARVA
LABORANTE
SUSCEPTO VOTO
STATILIA D. D.

Vergleiche Th. Bartholin's seltene Schrift: synops. antiquitatum puerperii, cum comment. Caspari Barthol. 1676., p. 27., und Bayle's Diction. im Artikel Juno, wo über die Lucina Mehreres zusammengestellt wird; nebst Meursius de puerperio veter., und Duvernoy de colenda Lucina in puerperio, 1716.

23. (Ebendaselbst.).

Die Stelle bei Properz heifst:

„Cum Cinarae traheret Lucina dolores,
Et facerent uteri pondera lenta moram,
Junoni votum facite impetrabile dixit.
Illa parit." — — — —

Das trahere könnte hier wohl an die hemmende, oder vielmehr an die durch Juno in ihrem Wirken gehemmte Ilithyia des Homers und Ovids, (die den Herrn Hofrath Boettiger zu seinem schönen Commentar veranlafste) erinnern. Allein ich glaube wegen der folgenden Zeile, dafs es ganz einfach und ohne Allegorie auf eine langsame Geburt gedeutet werden müfse.

24. (Zu Seite 45.).

Ueber die Minerva medica, oder salutaris, sospita etc. vergleiche man besonders Cuper, in Apotheosi Homeri (pag. 300. fgg.) wo auch ebenso, wie in Gruter's Thesaur. Inscript. mehrere Inschriften dieser Minerva salutaris zu Ehren vorkommen, dann Zorn, in Bibliogr. Antiquar. Exeg. T. I. sect. 1., Spanheim ad Callimachi hymn. in Pall., Cellarius in dissert. de antiquita-

b. medicis XII., Schacher diss. de feminis ex arte medica cla-
s, (1738.), pag. 42. fg., Creuzer, Symbolik und Mythol., Th. II.,
735. fgg., sehr umständlich und gelehrt. Herr G. R. Creuzer
fst gleichwohl in seiner Minerva medica, die er auch als Minerva
ephaestobule aufführt, (sofern sie nach einer spätern aber sehr
asichern und unlautern Genealogie, bei den Neuplatonikern, die
rau des Pan, und die Mutter des Aesculap, nach einer andern selbst
rau des Hephaestus (Vulkan), oder auch, wie Hr. Creuzer aus-
ilft, die helfende Rathgeberinn des Vulkans gewesen seyn soll), sei-
er Hypothese von dem egyptisch-lybischen Ursprung der Pallas-
thene, als Neith-Athene, dem er auch noch einen indischen
rsprung (als Bhavani-Durga) beigiebt, allzuviel Spielraum. Er
ill sogar den Namen Pallas von dem Φαλλος oder Φαλες (in der ihm
ohl sehr sinnig, aber vielleicht zu willkührlich und mystologisch
egebenen höhern Bedeutung, als zeugende u. gezeugte Natur-Sub-
tanz) herleiten. Freilich sprechen viele ältere Zeugnisse (so nament-
ich Platon's, im Timaeus, p. 21. ed. Becker, Ἀιγυπτιστι
ιεν τοὔνομα Νηιθ, Ἑλληνιστι δε, ὡς ὁ ἐκεινων λογος, Ἀθηνᾶ,
ınd Plutarch's, de Iside et Osiride), und mehrere neue Inter-
ıretationen (so bei Jablonsky u. A.) für diese (schon oben, An-
ıerk. 8. berührte) gröſste Analogie zwischen der egyptischen Neith
ınd der griechischen Athene; ja nach Einigen soll dieses letztere
Vort blos durch Umkehrung des Wortes Neitha oder Netha ent-
tanden seyn. Allein ich glaube (aus Gründen, deren Entwickelung
nich hier zu weit führen würde) bei der Annahme stehen bleiben
u müſsen, daſs vielmehr umgekehrt die phrygisch-griechische Athene
n die Neith der spätern Egyptier als Isis übergieng, und glaube
ım wenigsten an einen lybischen oder gar indischen Ursprung der
ersteren.

25. (Zu Seite 46.).

Dioscorides (Medicam. simplic. L. IV. c. 86.) führt die her-
ba Helxine auch als das Partheninm Anderer, u. als die Sideritis
noch Anderer, auch wiederum als die Heraclea Anderer auf. Gale-
nus (de simpl. med. facult. L. VI.) sagt genau dasselbe, nur daſs
er unter die Synonyma der Helxine auch das Perdicium mit setzt.
Hesychius erklärt ebenfalls die Helxine durch Perdicium und Si-
deritis. Celsus (L. II., c. 33. ed. Targa) bezeichnet das Parthe-
nium als herba muralis, und Creuzer übersetzt sie hiernach

ohne Weiteres als Mauerkraut, wobei doch wenigstens an das Sedum murariorum nicht zu denken ist. Kurt Sprengel hält die Helxine für das Polygonum dumetorum. Harduin (zu Plinius a. a. O.) hatte sie dagegen für die Parietaria officinalis erklärt, dabei aber treffend bemerkt, dafs dasjenige Perdicium, welches nach Plinius auch den Namen herba urceolaris führe, gar nicht mit dem Parthenium für einerlei Pflanze, sondern für eine andere unbestimmbare Species zu halten sey. Mir scheint Harduin's Erklärung noch am annehmlichsten zu seyn. Jedenfalls dürfte es aufser Zweifel seyn, dafs das Parthenium eine Saftpflanze, nicht aber die Matricaria Parthenium oder eine Anthemis, oder eine andere aus dieser Familie war.

26. (Zu Seite 48.).

Hieher gehört folgende Inschrift, (bei Vinck, a. a. O. S. 84.), die bei dem Städtchen Cabardiacum, nicht weit von Trebia im Placentinischen gefunden wurde:

MINERVAE MEMORI
COELIA JULIANA
INDULGENTIA MEDICINARUM.
EIUS INFIRMITATE
GRAVI LIBERATA
D. P.

und folgende in Piacenza gefundene (bei Gruter n. MLXVII., 4.):

MINERVAE MEMORI
TULLIA SUPERIANA
RESTITUTIONE FACTA
SIBI CAPILLORUM.

welche zugleich den Beweifs giebt, welchen Werth auch die Frauenzimmer jener Zeit auf das Wiederwachsen des verlorenen Haupthaares setzten. Es sollen (nach Petr. Victor.) noch mehrere Votivsteine aehnlichen Inhalts in der Gegend von Piacenza gefunden worden seyn.

27. (Ebendaselbst.).

Bei Cuper, in Apotheosi Hom. p. 300. fgg., steht, unter mehreren andern Inschriften auf die Minerva medica, auch folgende:

MINERVAE MEDICAE
CABARDIAE
VALERIA SAMMONIA
VERCELLENSIS V. S. L. M.

Man vergleiche Paciaudi Monumenta Peloppones. T. II., wo noch andere Tabulae ex voto, der Minerva Cabardiaca und M. Memor von Kranken geweiht, vorkommen.

28. (Zu Seite 49.).

Um den vielfach verschlungenen und variirten Mythus von der Cybele, wie von der mit ihr identisirten Rhea, soviel als möglich ins Klare zu bringen, mufs man demselben durchaus mit der Mythologie der Isis, welche offenbar die Stammutter der Cybele war, (wenn anders beide nicht aus einem noch ältern Phönicischen? oder Indischen? Urbild hervorgiengen, welches jedoch zu bezweifeln und wenigstens durch nichts genügend zu erweisen ist), wie mit der Diana von Ephesus, und selbst auch mit derjenigen der Ceres (die auch manche nahe Beziehung zur Cybele hatte), so wie mit den Mythen vom Dionysos, und in Beziehung auf den Attis, der bald Bruder, bald Priester der Cybele ist, mit den Mythen vom getödeten und verstümmelten Osiris, wie wiederum mit denen vom Adonis zusammenstellen und vergleichen. Dieses ist auch wohl von einigen neuern Mythologen geschehen, so namentlich von Görres, Kanne, und Creuzer (sehr ausführlich, Symbol. II. S. 36. fgg. S. 63. fgg.): und auf diese so wie auf einige andere der schon früher von mir genannten Mythographen mufs ich verweisen. Indessen dürfte es doch eine allzu gewagte, und Mythen der verschiedensten Art und des verschiedensten Ursprungs zu willkührlich mit einander combinirende Hypothese seyn, wenn man mit den Letztgenannten die phönicisch-griechische Cybele in der syrischen Göttinn mit dem Fischleib, der Athara, oder vielmehr und wohl richtiger Atargatis, über welche unter Lucians Namen eine eigene Schrift besteht, für identisch erklären wollte. Eher möchte (nach Creuzer, II., 74.) diese Athara mit der egyptischen Athor in eine Person zusammenfallen, ob ich gleich nicht mit diesem Gelehrten diese Athor geradezu mit der Ur-Isis für ein und dieselbe halten möchte, da die egyptische Athor (siehe die Anmerkk. 2. 8. u. 10.) viel mehr jüngern Ursprungs, als jene Isis, zu seyn scheint.

29. (Zu Seite 52.).

Ueber Hygiea (Ὑγιεία), oder Hygea (Ὑγεία), die auch häufig Hygia (Ὑγίη, so jonisch und vielleicht die älteste Schreibart), zuweilen auch Hygieia (Ὑγιείη) geschrieben wird, zugleich auch über die Salus, und über ihre Attribute, wie ihren mit dem des Aesculaps gemeinschaftlichen Cultus, vergleiche man nächst Pausanias, der wenigstens alle Tempel und Bildsäulen der Hygiea aufzählt, einigermaſsen auch Hyginus und Athenaeus (welcher wenigstens noch die Fragmente einiger kleineren Gedichte auf Hygiea und den schönen Hymnus an sie (siehe die Anmerkung 32.) enthält, besonders H. Meibomius, in seinem Commentar zu dem Jusjurandum Hippocratis, L. B. 1643., Cap. VI., dann de Boze, in seiner Abhandl. sur le culte, que les Anciens ont rendus à la Déesse de la Santé, Paris. 1705., Ant. van Dale, in Dissertatt. antiquitat. illustr. inservient. VIII., ferner Gisbert Cuper, in s. Harpocrates, u. vorzüglich C. G. Schwarz, Prof. zu Altorf, (mein Urgrosvater mütterl. Seite), in Diss. de Aesculapio et Hygea, Diis φιλανθρωποις, Altorf. 1725., §. 13. u. 14. Die neuern und neuesten Mythographen haben Hygieens nur sehr kurz und bei Gelegenheit der Darstellung des Aesculaps erwähnt, und selbst der sonst so ausführliche Creuzer widmet ihr nur wenige Worte. Allerdings muſs das Wenige, was selbst die alten Quellen über sie enthalten, hauptsächlich aus dem Mythus des Aesculaps erläutert werden.

30. (Zu Seite 59.).

Dieser berühmte Eid des (Pseudo-) Hippocrates, welcher wenigstens schon in dem zweiten Jahrhundert nach dem Entstehen der Hippocratischen Schulen, vermuthlich zunächst bei den Empirikern, eingeführt worden seyn mag (wenn nicht schon früher, noch zu des Diocles Zeiten), fängt so an: Ὀμνυμι Ἀπολλωνα ἰητρον, και Ἀσκληπιὸν, και Ὑγειαν, και Πανακειαν, και θεους παντας και πασας, u. s. w.

31. (Zu Seite 60.).

Ueber die Sitte der alten Griechen, nach beendigter Mahlzeit, und nachdem sie sich die Hände gewaschen hatten (μετα νιπτρον),

noch einen Becher Wein zu Ehren der Hygiea unter Ausrufung ihres Namens zu leeren (wir würden sagen, einen Toast auf die Gesundheit der Tischgenossen oder des Hauses auszubringen) — ein *μετανιπτρον* oder *μετανιπτρις* *῾Υγειας* — sehe man Julius Pollux, Onomast. L. VI., und Athenaeus L. XI. Hier sagt Callias in den Cyclopen:

Και δεξαι τηνδε μετανιπτριδα της ῾Υγειας.

und Philaetetus im Aesculap:

Ἐνεσεισε μεστην ἰσον ἰσω μετανιπτριδα
Μεγαλην, ὑπειπων της ῾Υγειας τουνομα.

„Er schwenkte rasch den grosen vollen Becher,
Und rief Hygeen an, zum Segen für das Haus.“

32. (Zu Seite 61.)

Der Hymnus, oder Paean, des Ariphron aus Sicyon, welchen Athenaeus im XVI. Buch seiner Sammlungen, cap. 20. uns aufbewahrt hat, und welchen J. Scaliger (Poet. I., 44.) iucundissimum et plenissimum gratiarum nennt, (Vergl. Maxim. Tyrius, Diatrib. 41.) lautet so:

῾Υγιεια πρεσβυστα μακαρων
Μετα σου ναιοιμι
Το λειπομενον βιοτᾶς.
Συ δε μοι προφρων συνοικος εἰης.
Ἐι γαρ τις ἡ πλουτου χαρις, ἡ τεκεων,
Τας δ’ εὐδαιμονος δ’ ἀνθρωποις
Βασιληΐδος ἀρχᾶς, ἡ ποθων,
῾Ους κρυφιοις Ἀφροδιτας ἀρκυσι θηρευομενεν,
Ἠ εἰτις ἀλλα θεοθεν ἀνθρωποισι τερψις,
Ἠ πονων ἀμπνοα πεφανται,
Μετα σειο, μακαιρα ῾Υγιεια,
Τεθηλε παντα, και λαμπει χαριτων ἐαρ.
Σεθεν δε χωρις οὐτις εὐδαιμων.

Gruber giebt in seinem **mytholog. Wörterbuch** (Bd. II. S. 288) folgende **Uebersetzung**, die zwar etwas frei, aber treffend ist:

Hygieia, verehrungswürdigste der seeligen Götter,
Möcht ich wohnen bei Dir mein übriges Leben!
O wärest Du freundlich meines Hauses Genossin!
Denn giebt der Reichthum Wonne, oder Kinder,
Und Königsherschafft, die Menschen
Gleich macht den Göttern, oder die Freuden,
Die in verborgenen Netzen Aphroditens wir fangen;
Oder ist irgend ein anderes Ergötzen den Menschen verliehen,
Oder Erquicken nach Arbeit gegönnt,
*So bleibet mit Dir nur, Göttin Gesundheit, *)*
Alles, und glänzt der Charitinnen Lenz.
Doch ohne Dich ist Niemand glücklich.

Feierlicher und pathetischer klingt die 67 Hymne des (Pseudo) **Orpheus**, mit dem ihm eigenen Reichthum an Epitheten:

Ἱμερυεσσ, ἐρατη, πολυθαλμιε, παμβασιλεια,
Κλυθι, μακαιρ' Ὑγιεια, φερολβιε, μητερ ἁπαντων,
Ἐκ σεο γαρ νουσοι μεν ἀποφθινυθουσι βροτοισι,
Πᾶς δε δομος θαλλει, πολυγηθης ἑινεκα σεῖο,
Και τεχναι βριθουσι. Ποθεδε σε κοσμος, ἀνασσα,
Μουνος δε στυγεει σ' Ἀΐδης ψυχοφθορος ἀει.
Ευχαλης, ἑυκταιοτατη, θνητων ἀναπαυμα.
Σου γαρ ἀτερ παντ' ἐστιν ἀνωφελη ἀνθρωποισιν.
Ὀυτε γαρ ὀλβοδοτης πλουτος γλυκερος θαλιησιν,
Ὀυτε γερων πολυμοχθος ἀτερ σεο γινεται ἀνηρ.
Παντων γαρ κρατεης. μουνη, και πασιν ἀνασσεις.
*Ἀλλα θεα μολε, μυστιπολοις **) επιταρρυθος ἀιει,*
Ῥυομενη νουσων χαλεπων κακοποτμον ἀνιαν.

*) Warum nicht „beseeligende Hygiea"?

) Wenn μυστιπολοι hier in dem eigentlichen Sinn des Worts, wie er auch sonst bei **Orpheus vorkommt, als Diener und Feiernde **der Mysterien**, gebraucht wird, so scheint es, daſs auch der Cultus Hygieens, wenigstens in der spätern Zeit, mit Mysterienfeier verbunden war.

Scaliger (Poetic. L. I. c. 44) und Meibom (Hippocr. Iusiurand. S. 6. 61.) haben Uebersetzungen dieser Ode im gleichen Versmaas gegeben. Die Meibomische, als die etwas befsere, wenn schon weit hinter dem Original zurückstehend, erlaube ich mir beizufügen:

„Suavis, amata, virens laetum, super omnia regnans,
Diva Salus, opibus pollens, audi inclyta mater,
Tu morbos miseris prohibes mortalibus: omnes
Per Te aedes florent, in Te laetantur: amoenae
Per Te artes augent. Te reginam expetit orbis.
Te violens odit Pluto, cui funera curae.
Exoptata, vigens, hominum praedulce levamen.
Te sine inhumana prorsus nihil utile vita,
Divitiae nec enim quidquam praestare potifsunt.
Te sine, nec cuiquam sine Te venit alba (!) senectus.
Cunctos imperio premis una, et cuncta gubernas.
Tantum ades et tibi devotis (!), diva auxiliatix,
Morborum gravium tristes defende labores.

33. (Zu Seite 63.)

Dafs in Boeotien weder Tempel des Aesculaps noch der Hygiea waren, wenigstens nicht mehr zu den Zeiten des Pausanias, der keinen solchen in diesem Lande gesehen hat, rührte vielleicht weniger von einer gänzlichen Unbekanntschafft der Boeotier mit jenen beiden Heilgottheiten her, als vielmehr von dem weit überwiegenden und allen andern Cultus vergötterter Heroen verdunkelnden Ansehen und unbedingtem Vertrauen, in welchen das weit berühmte Orakel des Trophonius bei den Boeotiern stand. Dieses Orakel befand sich in einer sehr künstlich gebildeten Höle, welche Pausanias ausdrücklich eine nicht von der Natur sondern durch die Kunst in sehr bestimmten Verhältnissen höchst sinnreich angelegte nennt, in dem Trophonischen Hain, bei der Stadt Lebadia in Boeotien, und war für dieses Land das, was das Delphische Orakel für das übrige Griechenland war. Die Schilderung, welche Pausanias (im IX. Buch) von dieser Höle so wie von den Caeremonien, welche zum Behuf der Orakel-Vernehmung von den Suchenden wie von den zum Theil in der Höle versteckten Priestern beobachtet

wurden, so wie die Erzählung der Visionen eines in dieser Höle clairvoyant Gewordenen (des Timarchus) bei Plutarch (de genio Socrat.), sind höchst interefsant, und liefern eines der sprechendsten Beifspiele von der kunstvollen und alle Sinne berückenden Mystification, mit der die Priester sich der Leichtgläubigen zu bemächtigen und sie an ihr Interefse zu ketten wufsten. — Ueber dieser Höle standen die als Meisterwerke gerühmten Bildsäulen des Trophonius, des Sohnes eines uralten Boeotischen Fürsten, und Zöglings der Ceres, welcher (wie Pausanias erzählt) nach der Entdeckung eines von ihm und seinem Bruder Agamedes sehr künstlich verübten und oft wiederholten Geld-Diebstahls sich in eine Höle nächst an dem kleinen Fufse Hercyne verbarg, und (nach dem Scholiasten des Aristophanes) in ihr den Wahrsager mit so grosem Rufe spielte, dafs er nach seinem Tode vergöttert, und sogar als Iupiter Trophonius verehrt wurde. Nach einer ältern Sage soll jener kleine Flufs seinen Namen von einer Nymphe Hercyne, einer Gespielin Proserpinens, welche durch das Verschwinden einer Maus zu der Entdeckung dieser Höle Anlafs gab, seinen Namen erhalten haben. Auch stand neben jener Bildsäule des Trophonius die der Hercyne, beide mit Schlangenumwundenen Stäben. Wegen dieses Schlangen-Symbols möchte es scheinen — wie Pausanias sagt, — dafs Aesculap und Hygiea unter jenen Bildsäulen angedeutet wären. Allein — fügt Paus. hinzu, — sie lassen sich eben so gut auf den Trophonius und die Hercyne deuten, da dem Trophonius eben so wohl, wie dem Aesculap die Schlangen geheiligt waren. —

Ich habe dieser Legende von jenem alten Boeotischen Orakelgott, an den sich allerdings auch Kranke und Heilbedürftige eben so, wie Andere an den Aesculap, wendeten, nur deshalb hier gedacht, um zugleich den Irrthum zu widerlegen, in welchem sich I. H. Schulze in Betreff jener Hercyne befand, und durch welchen er auch Schacher (in dessen Diss. de feminis ex arte med. claris) verleitete. Schulze nennt nämlich die Hercyne die Frau des Trophonius, welches doch weder von Pausanias noch sonst irgend wo gesagt wird. Und Schacher läfst sogar ohne Weiteres, und noch irriger, die Hercyne als angebliche Frau des Trophon-Aesculap bei den Boeotiern ganz dieselbe seyn, die bei den übrigen Griechen die Hygiea war. —

34. (Zu Seite 64.)

Die Hauptstellen über den eben so schwierigen und complicirten als controversen Mythus von der Pasiphae (auch zuweilen als Pasiphaessa vorkommend, obgleich dieser Name offenbar nur in allegorischer Beziehung, und in solcher von mehreren Gottheiten, dem Helios, der Selene, Venus etc. gebraucht wird, vergl. Creuzer Bd. IV. S. 88. fgg.), oder von den mehreren Pasiphaen, finden sich, mit Abweichungen in den Genealogieen und Personenbestimmungen, bei Hesiod (Theogon.) Apollodor, welcher hierinn dem Pherecydes folgt (Lib. II., cap. 1. 2.) Plutarch, (in vit. Parall., Agis et Cleomenes, cap. 9.), Cicero (de Divinat. L. I. c. 43.), Pausanias (Laconicor., s. l. III. c. 26., welche Stelle jedoch nur in dem Fall für den Cultus der Pasiphae Laconica als Orakel-Fee Auctorität hat, wenn die vom Hrn. Creuzer nach dem Vorgang älterer Exegeten angenommene Lesart πασιφαη, statt der in dem Text aller Ausgaben, und selbst noch der neuesten von Facius und Sibelis stehenden, und vom Hrn. Sibelis in seiner neuerlichen Uebersetzung des Pausanias beibehaltenen Lesart παφιη, wirklich die richtige ist, wie auch ich dafür halte), und Hyginus. Blos im Vorbeigehen, und blos der Genealogie nach, erwähnt ihrer auch Diodor von Sicilien (Lib. IV. cap. 60. der Wefsel. Ausg.). Man vergleiche noch, aufser den ältern Mythologen, unter denen zuerst Natalis Comes ein eigenes Capitel von der Pasiphae hat, und sie sinnig genug als ein rein allegorisches Wesen erklärt, insbesondere Creuzer (Symbol. T. IV., S. 86. fgg.), und Gruber (Lex. Thl. III.).

35. (Zu Seite 67.)

Der Mythus von Medea ist einer von denen aus der Reihe der historisch-romantischen, welche in gleichem Grad die allgemeine Volkstheilnahme unter den europaeischen wie unter den asiatischen Griechen und unter den angränzenden Völkern des Pontus, des südlichen Caucasus, (Colchis), Armeniens, überhaupt des alten taurischen Scythiens etc. beschäftigt hatten, und recht eigentlich zu Volkslegenden geworden waren, wie sie auch von den Dichtern und Dramatikern als Lieblingsstoffe benutzt wurden, um sie mit

aller poetischen Licenz und in mancherlei Ausschmückungen oder auch Entstellungen bis zur Carricatur oder bis zum Monströsen unter das Volk und auf die Bühne zu bringen. In der That liefert uns die Geschichte der vorhomerischen Zeit kaum einen andern an Begebenheiten und Schicksalswechseln so reichen, und durch das Grosartige und geistig Hochgestellte, und dabei doch ächt Weibliche des Hauptcharakters so anziehenden Stoff für den Epos wie für das Drama, als Medeens Geschichte. Denn schon dadurch, daſs sie in die klassische und für die Völker- und Culturgeschichte von ganz Griechenland und Vorderasien Epoche machende Begebenheit des Argonautenzugs eingreift, und vielmehr einen sehr wesentlichen Theil derselben bildete, muſste sie eine besondere historische wie hierologisch - symbolische Wichtigkeit, und mit ihr einen besondern Reiz für die Dichter und die spätern Mythologen erhalten. Medea erschien — schon weil sie aus dem unbekannten und geheimniſsvollen Land der Hyperboreer und am phasischen Pontus, dem Land der Zauberer und Feen, war — den mistrauischen Griechen als ein höheres, mit übernatürlichen Kräften und Kenntniſsen der Natur ausgerüstetes Wesen, in welchem sie aber lieber eine böse Fee, eine 'Empuse, eine Königin der Nacht, als eine gute Fee, eine Evergete, oder auch eine edle Titanie erblicken wollten. Es bedurfte nur dieser Einverleibung der Mutter wie der Tochter in das Geschlecht der Sonnenkinder (Abkömmlinge des Helios) und der Titanen (durch des Helios Gattin, Perseis, Tochter des Oceanus, oder nach Andern der Idyia, auch Tochter des Oceanus genannt und vermuthlich ein und dieselbe mit der ersten), um über Medea den Nimbus der Göttergleichen zu verbreiten, und es bedurfte nur, ihr Hecaten, diese allgefürchtete Grosmeisterin der Zauberer, zur Mutter und Lehrerin zu geben, um Medeas Namen und Thaten zugleich in dem Zwielicht dämonisch - magischer Zauberkräfte erscheinen zu lassen. Denn mochte man entweder die Genealogie des Hesiodus (Theogon. v. 409. fgg) und des Pherecydes (welcher auch Apollodor, I, 2. folgt), oder diejenige des Diodor von Sicil. (am angeführten Orte) annehmen, so waren doch die Stammeltern Medeens immer jene beiden Götterwesen, und nur der Unterschied findet Statt, daſs nach Hesiod und Orpheus Medea die Tochter des Aeetes (eines Sohnes des Helios und der Perseis), und der Idya, und daſs Circe die Schwester des Aeetes, also der Medea Tante war, wogegen nach Diodor, oder seinem Gewährsmann Dionysius von Milet, Medea und Circe Töchter des

Aeetes und der Hecate waren, welches letztere wenigstens in der spätern Zeit die allgemein angenommene Meinung blieb. Dafs aber dieser Mythus von der Medea etwas später erst, als der von der Circe, sich gebildet habe und in Griechenland und Jonien populär geworden sey, scheint meines Erachtens deutlich genug aus dem Stillschweigen Homers von ihm zu erhellen, desselben Homers, der uns doch zuerst mit Circen und ihren Zauberkünsten bekannt machte. Und um so wahrscheinlicher wird es dadurch, dafs Medea, sofern wir sie nach der zweiten obigen Genealogie für Circes Schwester halten dürfen, um ein Bedeutendes jünger gewesen seyn, und erst mehrere Jahre später, nachdem Circe schon längst ihre Berühmtheit erlangt hatte, auf den Schauplatz getreten seyn musste. Schon als die Argonauten auf ihrer Rükkehr an Circens Wohnsitz, dem Vorgebirg Aeea in Latium, mit der damals noch sehr jugendlichen Medea landeten, war Circe dort, wohin sie als vormahlige Gattin des Königs der Sarmaten wegen der Ermordung desselben und anderer Uebelthaten zu flüchten gezwungen war, schon längst angesiedelt, und im Besitz grosser Zaubermacht, und als (der insgemein angenommenen Zeitrechnung nach) wenigstens sechs bis sieben Decennien später Ulysses mit seinen Gefährten nach Circes Wohnsitz verschlagen ward, fand sie dieser als eine unsterbliche Fee (Homer führt sie dort als Göttin auf), noch immer in voller Thätigkeit als Zauberinn und Giftmischerin, aber immer noch reizend genug, um ihn zu verstricken, und ein volles Jahr an sich zu ketten (vergleiche oben im Text den Abschnitt von der Circe).

Ueber Medeens muthmafslich viel höher stehenden und edleren Karakter, und über ihr Thun und Treiben, soweit es hieher gehört, habe ich mich schon im Text ausführlich genug geäussert. Dafs Medeen viel zu viel geschehen sey, so wenig sie auch eine Heilige gewesen seyn mag, und so sehr auch aus den Schilderungen alter Historiker und Dichter — die indessen doch nur Sagen abschrieben, und um Kritik wenig bekümmert waren — das leidenschaftliche und der Liebe Alles opfernde Weib hervorgeht, haben schon einige Interpreten des Mythus anerkannt, wie ich schon im Text gezeigt habe. Noch verdient aber eine Stelle bei Stobaeus (Eclog. phys. Lib. XXIX. pag. 54. edit. Gale) hier eine Auszeichnung. Hier heist es: »Diogenes (von Sinope) habe Medeen für eine weise verständige Frau, nicht für eine Giftmischerin erklärt. Denn sie habe es verstanden, geschwächte und entnervte Menschen

durch gymnastische Uebungen und andere passende Mittel wieder stark und kräftig zu machen. Hierdurch sei das falsche Gerücht von ihren Verjüngungskuren durch Aufkochen entstanden." Eben so günstig spricht für sie der Umstand, dafs der vorgebliche Mord ihrer Kinder, dessen sie von den Meisten beschuldigt wird, selbst nach sehr alten griechischen Nachrichten, deren Pausanias (Lib. II.) erwähnt, namentlich nach einer Naupaktischen Kronik, und nach der Erzählung eines Cinaethon von Lacedämonien, wie nach der eines gewissen Eumelos, als grundlos erklärt wird. Nach der Naupaktischen in Versen geschriebenen Chronik hatte Jason nebst Medeen seinen Sohn Mermerus (eben den, der angeblich von dieser getödet seyn sollte), nach des Pelias Tode mit nach Corcyra genommen, wo er von einer Löwin erwürgt worden seyn soll. Cinaethon erwähnt nur zweier von Jason mit Medea erzeugter Kinder, eines Sohns, Medus, und einer Tochter, aber gar keines Mordes derselben. Und Eumelos, der Medeens Geschichte in mehrerem Bezug abweichend vom Gewöhnlichen erzählt, sagt blos, dafs Medea zwar dem Jason mehrere Söhne gebohren, diese aber in dem Tempel der Juno zu Corinth verborgen gehalten habe, in dem Wahn, dafs diese dort unsterblich werden würden. Wenn man hiermit die schon oben im Text auch aus dem Pausanias angeführte und schon von Parmenikus (bei dem Scholiasten des Euripides) vorgetragene, von Aelian wiederholte Sage von dem Mord dieser Söhne durch die Corinther (welche sie wegen der geglaubten Beleidigung der Göttinn mit Steinen tödeten) vergleicht, so wird die Freisprechung Medeas von jener Schuld nur um so mehr gerechtfertigt erscheinen.

Die vorzüglicheren Quellen, aus denen wir den an Varianten so reichen Mythus von Medea, und aus ihm nur mit strenger Kritik das Geschichtliche schöpfen müssen, sind alle schon oben im Text bezeichnet worden: namentlich die Dichter Hesiod, Euripides, Orpheus, Apollonius von Rhodus (zu welchem insbesondere noch sein Scholiast, wegen der belehrenden Auszüge und Parallelstellen, die dieser aus dem Dionysius von Miletus und andern alten Argonauten-Dichtern giebt, verglichen werden mufs), Ovid, flüchtig auch Valerius Flaccus, Seneca, ferner die Historiker, Ethno- u. Mythologen Diodor von Sicilien, Pausanias, Plutarch, Justinus, Apollodor (lib. 1., cap. 9., der, unter Allen am ausführlichsten aber kritiklos

diesen Mythus erzählt), Palaephatus, Hygin, Aelian (var. hist. V. 21.), Stobaeus, Clemens v. Alexandrien, (Stromat. L. I.), Solinus (Polyhistor. VIII.), wozu noch der Scholiast Tzetzes zum Lycophron, und andere Scholiasten (zum Euripides u. A.) kommen, welche schon der so sehr belesene Natalis Comes in dem mit bewundernswerthem Feifs bearbeiteten 7. Capitel des VI. Buches gröstentheils benützt hatte, und welche man auch allermeist in dem sehr gut gearbeiteten Artikel Medea in Funkes Reallexicon wieder findet.

Unter den neuern Schriftstellern, denen, ansser dem eben erwähnten Natalis Comes, schon Salmasius (in seinen Exercitatt. Plinianis.), Baco de Verulam (de augmento scient. L. II., mehr noch Circen betreffend), Cellarius, I. H. Schulze (Histor. Med. Period. I. Sect. II. cap. 2.), Banier u. A. vorgearbeitet hatten, gewähren insbesondere Heyne, (zum Apollodor), Böttiger, den M. G. Herrmann gröfstentheils copirt hat, und Funke viele Belehrung. Bei Creuzer (Thl. II.) vermisst man bei allem Aufwand von scharfsinnigen Hypothesen zur Deduction der orientalischen Abkunft dieses Mythus zu sehr das Geschichtliche.

36. (Zu Seite 84.).

Da der ganze Mythus von der so übel berüchtigten Zauberin von Acea schon in Folge seines innigen Zusammenhanges mit Medeens und der Argonauten Geschichte gröfstentheils von denselben ältern und neuern Schriftstellern theils vollständiger abgehandelt, theils nur kürzer berührt worden ist, welche schon in dem Abschnitt von Medea und in der vorhergehender Anmerkung angeführt worden sind, so bedarf es hier nur einer Hinweisung auf diese. Da indessen Circes früheres Leben und Treiben, vor Medeens Reise und vor dem Argonauten-Zug, und auch ihr späteres, nach dem Trojanischen Krieg (denn eine solche ganz ungewöhnliche, und nur durch ihre Zauberkünste möglich gemachte Lebensdauer von wenigstens hundert Jahren, wahrscheinlich aber von noch viel längerer Zeit, wurde ihr nach dem herrschenden Mythus gegeben, wenn wir nur rechnen, dafs Circe schon zur Zeit des Argonautenzuges seit vielen Jahren vermählt gewesen, und nach ihrer Vertreibung auf Aeea gelebt hatte, und dafs 70 bis 80 Jahre später Odysseus

Gruber giebt in seinem **mytholog. Wörterbuch** (Bd. II. S. 288) folgende **Uebersetzung**, die zwar etwas frei, aber treffend ist:

Hygieia, verehrungswürdigste der seeligen Götter,
Möcht ich wohnen bei Dir mein übriges Leben!
O wärest Du freundlich meines Hauses Genossin!
Denn giebt der Reichthum Wonne, oder Kinder,
Und Königsherschafft, die Menschen
Gleich macht den Göttern, oder die Freuden,
Die in verborgenen Netzen Aphroditens wir fangen;
Oder ist irgend ein anderes Ergötzen den Menschen verliehen,
Oder Erquicken nach Arbeit gegönnt,
So bleibet mit Dir nur, Göttin Gesundheit, *)
Alles, und glänzt der Charitinnen Lenz.
Doch ohne Dich ist Niemand glücklich.

Feierlicher und pathetischer klingt die 67 Hymne des (Pseudo) **Orpheus**, mit dem ihm eigenen Reichthum an Epitheten:

Ἱμερυεσσ, ἐρατη, πολυθαλμιε, παμβασιλεια,
Κλυθι, μακαιρ' Ὑγιεια, φερολβιε, μητερ ἁπαντων,
Εκ σεο γαρ νουσοι μεν ἀποφθινυθουσι βροτοισι,
Πᾶς δε δομος θαλλει, πολυνηθης ἑινεκα σεῖο,
Και τεχναι βριθουσι. Ποθεδε σε κοσμος, ἀνασσα,
Μουνος δε στυγεει σ' Ἀΐδης ψυχοφθορος ἀει.
Ευχαλης, ἐυκταιοτατη, θνητων ἀναπαυμα.
Σου γαρ ἀτερ παντ' ἐστιν ἀνωφελη ἀνθρωποισιν.
Ὀυτε γαρ ολβοδοτης πλουτος γλυκερος θαλιησιν,
Ὀυτε γερων πολυμοχθος ἀτερ σεο γινεται ἀνηρ.
Παντων γαρ κρατεης. μουνη, και πασιν ἀνασσεις.
Αλλα θεα μολε, μυστιπολοις **) *επιταρρυθος αιει,*
Ῥυομενη νουσων χαλεπων κακοποτμον ἀνιαν.

---

*) Warum nicht „beseeligende Hygiea"?

) Wenn μυστιπολοι hier in dem eigentlichen Sinn des Worts, wie er auch sonst bei **Orpheus vorkommt, als Diener und Feiernde **der Mysterien**, gebraucht wird, so scheint es, daſs auch der Cultus Hygieens, wenigstens in der spätern Zeit, mit Mysterienfeier verbunden war.

Scaliger (Poetic. L. I. c. 44) und Meibom (Hippocr. Iusiurand. S. 6. 61.) haben Uebersetzungen dieser Ode im gleichen Versmaas gegeben. Die Meibomische, als die etwas befsere, wenn schon weit hinter dem Original zurückstehend, erlaube ich mir beizufügen:

„Suavis, amata, virens laetum, super omnia regnans,
Diva Salus, opibus pollens, audi inclyta mater,
Tu morbos miseris prohibes mortalibus: omnes
Per Te aedes florent, in Te laetantur: amoenae
Per Te artes augent. Te reginam expetit orbis.
Te violens odit Pluto, cui funera curae.
Exoptata, vigens, hominum praedulce levamen.
Te sine inhumana prorsus nihil utile vita,
Divitiae nec enim quidquam praestare potifsunt.
Te sine, nec cuiquam sine Te venit alba (!) senectus.
Cunctos imperio premis una, et cuncta gubernas.
Tantum ades et tibi devotis (!), diva auxiliatix,
Morborum gravium tristes defende labores.

33. (Zu Seite 63.)

Dafs in Boeotien weder Tempel des Aesculaps noch der Hygiea waren, wenigstens nicht mehr zu den Zeiten des Pausanias, der keinen solchen in diesem Lande gesehen hat, rührte vielleicht weniger von einer gänzlichen Unbekanntschafft der Boeotier mit jenen beiden Heilgottheiten her, als vielmehr von dem weit überwiegenden und allen andern Cultus vergötterter Heroen verdunkelnden Ansehen und unbedingtem Vertrauen, in welchen das weit berühmte Orakel des Trophonius bei den Boeotiern stand. Dieses Orakel befand sich in einer sehr künstlich gebildeten Höle, welche Pausanias ausdrücklich eine nicht von der Natur sondern durch die Kunst in sehr bestimmten Verhältnissen höchst sinnreich angelegte nennt, in dem Trophonischen Hain, bei der Stadt Lebadia in Boeotien, und war für dieses Land das, was das Delphische Orakel für das übrige Griechenland war. Die Schilderung, welche Pausanias (im IX. Buch) von dieser Höle so wie von den Caeremonien, welche zum Behuf der Orakel-Vernehmung von den Suchenden wie von den zum Theil in der Höle versteckten Priestern beobachtet

wurden, so wie die Erzählung der Visionen eines in dieser Höle clairvoyant Gewordenen (des Timarchus) bei Plutarch (de genio Socrat.), sind höchst interessant, und liefern eines der sprechendsten Beispiele von der kunstvollen und alle Sinne berückenden Mystification, mit der die Priester sich der Leichtgläubigen zu bemächtigen und sie an ihr Interesse zu ketten wussten. — Ueber dieser Höle standen die als Meisterwerke gerühmten Bildsäulen des Trophonius, des Sohnes eines uralten Boeotischen Fürsten, und Zöglings der Ceres, welcher (wie Pausanias erzählt) nach der Entdeckung eines von ihm und seinem Bruder Agamedes sehr künstlich verübten und oft wiederholten Geld-Diebstahls sich in eine Höle nächst an dem kleinen Fusse Hercyne verbarg, und (nach dem Scholiasten des Aristophanes) in ihr den Wahrsager mit so grosem Rufe spielte, dass er nach seinem Tode vergöttert, und sogar als Iupiter Trophonius verehrt wurde. Nach einer ältern Sage soll jener kleine Fluss seinen Namen von einer Nymphe Hercyne, einer Gespielin Proserpinens, welche durch das Verschwinden einer Maus zu der Entdeckung dieser Höle Anlass gab, seinen Namen erhalten haben. Auch stand neben jener Bildsäule des Trophonius die der Hercyne, beide mit Schlangenumwundenen Stäben. Wegen dieses Schlangen-Symbols möchte es scheinen — wie Pausanias sagt, — dass Aesculap und Hygiea unter jenen Bildsäulen angedeutet wären. Allein — fügt Paus. hinzu, — sie lassen sich eben so gut auf den Trophonius und die Hercyne deuten, da dem Trophonius eben so wohl, wie dem Aesculap die Schlangen geheiligt waren. —

Ich habe dieser Legende von jenem alten Boeotischen Orakelgott, an den sich allerdings auch Kranke und Heilbedürftige eben so, wie Andere an den Aesculap, wendeten, nur deshalb hier gedacht, um zugleich den Irrthum zu widerlegen, in welchem sich I. H. Schulze in Betreff jener Hercyne befand, und durch welchen er auch Schacher (in dessen Diss. de feminis ex arte med. claris) verleitete. Schulze nennt nämlich die Hercyne die Frau des Trophonius, welches doch weder von Pausanias noch sonst irgend wo gesagt wird. Und Schacher lässt sogar ohne Weiteres, und noch irriger, die Hercyne als angebliche Frau des Trophon-Aesculap bei den Boeotiern ganz dieselbe seyn, die bei den übrigen Griechen die Hygiea war. —

34. (Zu Seite 64.)

Die Hauptstellen über den eben so schwierigen und complicirten als controversen Mythus von der Pasiphae (auch zuweilen als Pasiphaessa vorkommend, obgleich dieser Name offenbar nur in allegorischer Beziehung, und in solcher von mehreren Gottheiten, dem Helios, der Selene, Venus etc. gebraucht wird, vergl. Creuzer Bd. IV. S. 88. fgg.), oder von den mehreren Pasiphaen, finden sich, mit Abweichungen in den Genealogieen und Personenbestimmungen, bei Hesiod (Theogon.) Apollodor, welcher hierinn dem Pherecydes folgt (Lib. II., cap. 1. 2.) Plutarch, (in vit. Parall., Agis et Cleomenes, cap. 9.), Cicero (de Divinat. L. I. c. 43.), Pausanias (Laconicor., s. l. III. c. 26., welche Stelle jedoch nur in dem Fall für den Cultus der Pasiphae Laconica als Orakel-Fee Auctorität hat, wenn die vom Hrn. Creuzer nach dem Vorgang älterer Exegeten angenommene Lesart πασιφαη, statt der in dem Text aller Ausgaben, und selbst noch der neuesten von Facius und Sibelis stehenden, und vom Hrn. Sibelis in seiner neuerlichen Uebersetzung des Pausanias beibehaltenen Lesart παφιη, wirklich die richtige ist, wie auch ich dafür halte), und Hyginus. Blos im Vorbeigehen, und blos der Genealogie nach, erwähnt ihrer auch Diodor von Sicilien (Lib. IV. cap. 60. der Wefsel. Ausg.). Man vergleiche noch, aufser den ältern Mythologen, unter denen zuerst Natalis Comes ein eigenes Capitel von der Pasiphae hat, und sie sinnig genug als ein rein allegorisches Wesen erklärt, insbesondere Creuzer (Symbol. T. IV., S. 86. fgg.), und Gruber (Lex. Thl. III.).

35. (Zu Seite 67.)

Der Mythus von Medea ist einer von denen aus der Reihe der historisch-romantischen, welche in gleichem Grad die allgemeine Volkstheilnahme unter den europaeischen wie unter den asiatischen Griechen und unter den angränzenden Völkern des Pontus, des südlichen Caucasus, (Colchis), Armeniens, überhaupt des alten taurischen Scythiens etc. beschäftigt hatten, und recht eigentlich zu Volkslegenden geworden waren, wie sie auch von den Dichtern und Dramatikern als Lieblingsstoffe benutzt wurden, um sie mit

aller poetischen Licenz und in mancherlei Ausschmückungen oder auch Entstellungen bis zur Carricatur oder bis zum Monströsen unter das Volk und auf die Bühne zu bringen. In der That liefert uns die Geschichte der vorhomerischen Zeit kaum einen andern an Begebenheiten und Schicksalswechseln so reichen, und durch das Grosartige und geistig Hochgestellte, und dabei doch ächt Weibliche des Hauptcharakters so anziehenden Stoff für den Epos wie für das Drama, als Medeens Geschichte. Denn schon dadurch, daſs sie in die klassische und für die Völker- und Culturgeschichte von ganz Griechenland und Vorderasien Epoche machende Begebenheit des Argonautenzugs eingreift, und vielmehr einen sehr wesentlichen Theil derselben bildete, muſste sie eine besondere historische wie hierologisch - symbolische Wichtigkeit, und mit ihr einen besondern Reiz für die Dichter und die spätern Mythologen erhalten. Medea erschien — schon weil sie aus dem unbekannten und geheimniſsvollen Land der Hyperboreer und am phasischen Pontus, dem Land der Zauberer und Feen, war — den mistrauischen Griechen als ein höheres, mit übernatürlichen Kräften und Kenntniſsen der Natur ausgerüstetes Wesen, in welchem sie aber lieber eine böse Fee, eine 'Empuse, eine Königin der Nacht, als eine gute Fee, eine Evergete, oder auch eine edle Titanie erblicken wollten. Es bedurfte nur dieser Einverleibung der Mutter wie der Tochter in das Geschlecht der Sonnenkinder (Abkömmlinge des Helios) und der Titanen (durch des Helios Gattin, Perseis, Tochter des Oceanus, oder nach Andern der Idyia, auch Tochter des Oceanus genannt und vermuthlich ein und dieselbe mit der ersten), um über Medea den Nimbus der Göttergleichen zu verbreiten, und es bedurfte nur, ihr Hecaten, diese allgefürchtete Grosmeisterin der Zauberer, zur Mutter und Lehrerin zu geben, um Medeas Namen und Thaten zugleich in dem Zwielicht dämonisch - magischer Zauberkräfte erscheinen zu lassen. Denn mochte man entweder die Genealogie des Hesiodus (Theogon. v. 409. fgg) und des Pherecydes (welcher auch Apollodor, I, 2. folgt), oder diejenige des Diodor von Sicil. (am angeführten Orte) annehmen, so waren doch die Stammeltern Medeens immer jene beiden Götterwesen, und nur der Unterschied findet Statt, daſs nach Hesiod und Orpheus Medea die Tochter des Aeetes (eines Sohnes des Helios und der Perseis), und der Idya, und daſs Circe die Schwester des Aeetes, also der den Tante war, wogegen nach Diodor, oder seinem Gewährsnn Dionysius von Milet, Medea und Circe Töchter des

Aeetes und der Hecate waren, welches letztere wenigstens in der spätern Zeit die allgemein angenommene Meinung blieb. Dafs aber dieser Mythus von der Medea etwas später erst, als der von der Circe, sich gebildet habe und in Griechenland und Jonien populär geworden sey, scheint meines Erachtens deutlich genug aus dem Stillschweigen Homers von ihm zu erhellen, desselben Homers, der uns doch zuerst mit Circen und ihren Zauberkünsten bekannt machte. Und um so wahrscheinlicher wird es dadurch, dafs Medea, sofern wir sie nach der zweiten obigen Genealogie für Circes Schwester halten dürfen, um ein Bedeutendes jünger gewesen seyn, und erst mehrere Jahre später, nachdem Circe schon längst ihre Berühmtheit erlangt hatte, auf den Schauplatz getreten seyn musste. Schon als die Argonauten auf ihrer Rükkehr an Circens Wohnsitz, dem Vorgebirg Aeea in Latium, mit der damals noch sehr jugendlichen Medea landeten, war Circe dort, wohin sie als vormahlige Gattin des Königs der Sarmaten wegen der Ermordung desselben und anderer Uebelthaten zu flüchten gezwungen war, schon längst angesiedelt, und im Besitz grosser Zaubermacht, und als (der insgemein angenommenen Zeitrechnung nach) wenigstens sechs bis sieben Decennien später Ulysses mit seinen Gefährten nach Circes Wohnsitz verschlagen ward, fand sie dieser als eine unsterbliche Fee (Homer führt sie dort als Göttin auf), noch immer in voller Thätigkeit als Zauberinn und Giftmischerin, aber immer noch reizend genug, um ihn zu verstricken, und ein volles Jahr an sich zu ketten (vergleiche oben im Text den Abschnitt von der Circe).

Ueber Medeens muthmafslich viel höher stehenden und edleren Karakter, und über ihr Thun und Treiben, soweit es hieher gehört, habe ich mich schon im Text ausführlich genug geäussert. Dafs Medeen viel zu viel geschehen sey, so wenig sie auch eine Heilige gewesen seyn mag, und so sehr auch aus den Schilderungen alter Historiker und Dichter — die indessen doch nur Sagen abschrieben, und um Kritik wenig bekümmert waren — das leidenschaftliche und der Liebe Alles opfernde Weib hervorgeht, haben schon einige Interpreten des Mythus anerkannt, wie ich schon im Text gezeigt habe. Noch verdient aber eine Stelle bei Stobaeus (Eclog. phys. Lib. XXIX. pag. 54. edit. Gale) hier eine Ausseichnung. Hier heist es: »Diogenes (von Sinope) habe Medeen für eine weise verständige Frau, nicht für eine Giftmischerin erklärt. Denn sie habe es verstanden, geschwächte und entnervte Menschen

durch gymnastische Uebungen und andere passende Mittel wieder stark und kräftig zu machen. Hierdurch sei das falsche Gerücht von ihren Verjüngungskuren durch Aufkochen entstanden." Eben so günstig spricht für sie der Umstand, dafs der vorgebliche Mord ihrer Kinder, dessen sie von den Meisten beschuldigt wird, selbst nach sehr alten griechischen Nachrichten, deren Pausanias (Lib. II.) erwähnt, namentlich nach einer Naupaktischen Kronik, und nach der Erzählung eines Cinaethon von Lacedämonien, wie nach der eines gewissen Eumelos, als grundlos erklärt wird. Nach der Naupaktischen in Versen geschriebenen Chronik hatte Jason nebst Medeen seinen Sohn Mermerus (eben den, der angeblich von dieser getödet seyn sollte), nach des Pelias Tode mit nach Corcyra genommen, wo er von einer Löwin erwürgt worden seyn soll. Cinaethon erwähnt nur zweier von Jason mit Medea erzeugter Kinder, eines Sohns, Medus, und einer Tochter, aber gar keines Mordes derselben. Und Eumelos, der Medeens Geschichte in mehrerem Bezug abweichend vom Gewöhnlichen erzählt, sagt blos, dafs Medea zwar dem Jason mehrere Söhne gebohren, diese aber in dem Tempel der Juno zu Corinth verborgen gehalten habe, in dem Wahn, dafs diese dort unsterblich werden würden. Wenn man hiermit die schon oben im Text auch aus dem Pausanias angeführte und schon von Parmenikus (bei dem Scholiasten des Euripides) vorgetragene, von Aelian wiederholte Sage von dem Mord dieser Söhne durch die Corinther (welche sie wegen der geglaubten Beleidigung der Göttinn mit Steinen tödeten) vergleicht, so wird die Freisprechung Medeas von jener Schuld nur um so mehr gerechtfertigt erscheinen.

Die vorzüglicheren Quellen, aus denen wir den an Varianten so reichen Mythus von Medea, und aus ihm nur mit strenger Kritik das Geschichtliche schöpfen müssen, sind alle schon oben im Text bezeichnet worden: namentlich die Dichter Hesiod, Euripides, Orpheus, Apollonius von Rhodus (zu welchem insbesondere noch sein Scholiast, wegen der belehrenden Auszüge und Parallelstellen, die dieser aus dem Dionysius von Miletus und andern alten Argonauten-Dichtern giebt, verglichen werden mufs), Ovid, flüchtig auch Valerius Flaccus, Seneca, ferner die Historiker, Ethno- u. Mythologen Diodor von Sicilien, Pausanias, Plutarch, Justinus, Apollodor (lib. 1., cap. 9., der unter Allen am ausführlichsten aber kritiklos

diesen Mythus erzählt), Palaephatus, Hygin, Aelian (var. hist. V. 21.), Stobaeus, Clemens v. Alexandrien, (Stromat. L. I.), Solinus (Polyhistor. VIII.), wozu noch der Scholiast Tzetzes zum Lycophron, und andere Scholiasten (zum Euripides u. A.) kommen, welche schon der so sehr belesene Natalis Comes in dem mit bewundernswerthem Feifs bearbeiteten 7. Capitel des VI. Buches gröstentheils benützt hatte, und welche man auch allermeist in dem sehr gut gearbeiteten Artikel Medea in Funkes Reallexicon wieder findet.

Unter den neuern Schriftstellern, denen, ausser dem eben erwähnten Natalis Comes, schon Salmasius (in seinen Exercitatt. Plinianis.), Baco de Verulam (de augmento scient. L. II., mehr noch Circen betreffend), Cellarius, I. H. Schulze (Histor. Med. Period. I. Sect. II. cap. 2.), Banier u. A. vorgearbeitet hatten, gewähren insbesondere Heyne, (zum Apollodor), Böttiger, den M. G. Herrmann gröfstentheils copirt hat, und Funke viele Belehrung. Bei Creuzer (Thl. II.) vermisst man bei allem Aufwand von scharfsinnigen Hypothesen zur Deduction der orientalischen Abkunft dieses Mythus zu sehr das Geschichtliche.

36. (Zu Seite 84.).

Da der ganze Mythus von der so übel berüchtigten Zauberin von Aeea schon in Folge seines innigen Zusammenhanges mit Medeens und der Argonauten Geschichte gröfstentheils von denselben ältern und neuern Schriftstellern theils vollständiger abgehandelt, theils nur kürzer berührt worden ist, welche schon in dem Abschnitt von Medea und in der vorhergehender Anmerkung angeführt worden sind, so bedarf es hier nur einer Hinweisung auf diese. Da indessen Circes früheres Leben und Treiben, vor Medeens Reise und vor dem Argonauten-Zug, und auch ihr späteres, nach dem Trojanischen Krieg (denn eine solche ganz ungewöhnliche, und nur durch ihre Zauberkünste möglich gemachte Lebensdauer von wenigstens hundert Jahren, wahrscheinlich aber von noch viel längerer Zeit, wurde ihr nach dem herrschenden Mythus gegeben, wenn wir nur rechnen, dafs Circe schon zur Zeit des Argonautenzuges seit vielen Jahren vermählt gewesen, und nach ihrer Vertreibung auf Aeea gelebt hatte, und dafs 70 bis 80 Jahre später Odysseus

sie auf ihrer Insel noch ganz frisch und munter traf), doch manches Eigenthümliche und mit Medeens Schicksalen gar nicht Zusammenhängende hat, und da es insbesondere Circe war, durch welche mit dem absichtlich angenommenen Schein von Feerei und Zauberspuck auch die Kenntniss und Anwendung mehrerer stark und narkotisch wirkender Ärzneipflanzen nebst andern medicinisch-kosmetischen Geheimmitteln aus Kleinasien u. Griechenland nach Italien verpflanzt wurde, so hat dieser Mythus allerdings auch das besondere Interesse einiger alten Dichter und Mythologen beschäftigt, und einige eigenthümliche Dichtungen veranlafst. Namentlich aber ist es Homer, welcher uns Circen als eine hohe und Ehrfurcht gebietende Göttin (Odyssee K. v. 136. fg.), aber auch wieder als eine Furchtbare und Schreckliche (δεινή, v. 400.) darstellt, und uns in einer seiner anziehendsten Episoden mit den Abentheuern, die Ulysses und seine Gefährten bei ihr und durch ihre Zauberei bestanden, bekannt macht. Bei Homer mufs dann das Viele und Breite, was sein Scholiast Eustathius über Circe sagt, und mit diesem wieder der Scholiast zu Apollon. Rhod. l. III. verglichen werden. Auch Lycophron (vergleiche den Scholiast Tzetzes zu ihm, und Natalis Comes H. l. 17., cap. 6.), der in sehr dunkeln Ausdrücken die Zaubermittel Circens zur Verwandlung der Menschen in Thiere andeutet, dann Virgil (Aeneid. l. VII., im Anfang), und Ovid (Metarmorph. XIV.), der den homerischen Mythus am weitesten und in der ihm eigenen Kraft des Colorits ausmalt und ihn ganz von dem Mythus der Medea trennt, haben denselben in besonderer Weise behandelt und ausgeschmückt. Uebrigens herrscht auch über den Wohnort Circes, nachdem sie aus Sarmatien vertrieben worden war, eine Meinungsverschiedenheit unter den ältern Schriftstellern, namentlich in Beziehung auf die Insel Aeca, oder Aeaea, welche von Einigen nach Colchis in die Mündung des Flusses Phasis verlegt wird, wo der König Aeetes geboren war und herrschte, von Andern aber (namentlich von dem gewichtigen Strabo (Lib. I.), Apollonius Rhod., Diodor, Herodian u. A. nach Italien. (Vergl. Ph. Cluver. Ital. antiqu. P. III. p 995.) Dafs diese letztere Annahme die richtigere seyn müsse, erhellt schon daraus, dafs Homer, Virgil, und Ovid eine italische Küstengegend als den Schauplatz der zauberhaften Circe bezeichnet, wenn auch schon Ovid ihren Wohnort nach dem calabrischen Vorgebirg Scylla (noch heute Monte Circello genannt), das ehemals eine Insel gewesen seyn soll, versetzt. Von jenem col-

chische Aeea hatte Circe so gut wie ihr Bruder oder Vater diesen Beinamen erhalten, und derselbe Beinamen wurde dann auch auf den neuen Wohnort, den sie an der italischen Küste nahm, übergetragen. Es bedarf also, um diesen vermeinten Widerspruch in den zweierlei Aeea-Inseln zu heben, auch nicht der Annahme von zwei Circen, einer asiatischen, und einer italischen, wie dieses von Einigen geglaubt wurde. Plinius nennt sie bestimmt Itala Circe (XXV., 5.). Vergl. auch Cellarius Notitia orbis ant. T. II. p. 252., Triller (s. die folg. Anm.), und Schulze a. a. O.

Eigenthümlich und wenn schon nicht unbedingt annehmbar, doch immer merkwürdig ist die rein allegorische Deutung, welche schon Natalis Comes (a. a. O.), und lange nach ihm, etwas abweichend, Harduin, hierin vermuthlich durch Mifsdeutung des Plinius und anderer alten Mythographen bewogen, dem Mythus von der Circe geben. (Letzterer in sein. Anmerk. zu Plin. H.L. XIII., cap. 16. u. L. XVI., cap. 1.). Nach dem Ersteren ist Circe, als die Tochter der Sonne und der Oceanide Perseis, das Symbol der Mischung und Zeugung aus der Synthesis des Lichtes sammt Wärme und des Flüssigen, die vier Zofen der Circe aber werden als die vier Elemente betrachtet. Nach dem moralischen Sinn aber erblickt Natalis in dieser Verwandlung das Bild der Wollust und des Versinkens in ihr bis zum Thier. Dagegen erklärt Harduin in der That weniger sinnig: Circe sey die im Hervorbringen von Speisen und Trank unerschöpfliche Natur; die Schweine seyen die im Genufs derselben unmäfsigen Menschen, die zur Thierheit herabsinken; die vier Zofen seyen die vier Jahreszeiten etc. etc. An Magie habe Homer hierbei nicht gedacht. Er habe nur deswegen den Namen der Circe für seine Allegorie gewählt, weil er wufste, dafs man den Nachkömmlingen des Marsus, des Sohnes der Circe, (den Marsern, einem italischen Volksstamm), besondere Kenntnisse in der Magie und in der Schlangen-Zähmung zugeschrieben habe. —

36. *b*. (Zu Seite 88. Zeile 4. v. u.).

Ueber dieses Moly des Homers, ob es wirklich eine Pflanze dieses Namens gegeben habe; und welche sie sey, ist seit alter Zeit viel gestritten worden, sehr interessant sind. Erörterungen hierüber von Salmasius (de Homonym. hyles iatricae, cap. 29.), welcher es sehr

bezweifelt, dafs eine bestimmte und den alten b
unter jenem Namen bezeichnet sey, von W. Wed
citatt. I. et II. de Moly Homeri), welcher mit grosse
Gelehrsamkeit zu beweisen sucht, dafs Moly die
sey, von Guilandini (in epist. ad Gesner. de p
der sie für das Cynospastum, oder die Aglaophotis
klärt, worüber er von Triller derb zurecht gewi
Bodaeus a Stapel (in s. Anmerkungen zum Th
von dem ebengenannten grosen Literator Triller (i
Moly Homerico et fabula Circaea, in Opuscul. me
welcher nach kritischer Aufführung dieser und viele
thesen, nicht ohne einigen Widerspruch mit sich
den Helleborus niger als die wahre Moly ermittelt
gewiss aber hierinn weniger glücklich, als alle Die
mit den ältesten Interpreten ein Zwiebelgewächs, sey
la oder Allium annehmen. Dafs übrigens die für das L
Annahme meines verehrten Freundes Sprengel aus
fel sey, möchte ich doch nicht behaupten. Die Mo
falls ein nervenstärkendes, aufheiterndes und gegen
mes Mittel gewesen seyn, wie sie denn auch von ein
(bei Triller, p. 60.) ψυχοσόον ἄνθος κακων δο
genannt wird.

36. *c.* (Zu Seite 90.)

Ueber die Angitia und Angerona vergleich
den schon im Text angeführten Schriftstellern, w
Italicus (de bellis Punicis Lib. VIII. v. 419.),
und bei ihm Pompon. Festus besonders bedeute
auch C. Jul. Solinus, in s. Polyhistor. p. 60., neb
Anmerkungen zu diesem (Exercit. ad. Sol. Polyh.
Schacher de feminis in arte med. clar. p. 12.

36. *d.* (Zu Seite 94.).

Ueber die Geschichte der Polydamna müssen au
rodot, der die Geschichte der Ankunft des Paris n
ten Helena in Egypten, und das würdige Benehmer
ten der Nilmündungen, Thonis (eben des Gemahls

so wie des Königs Proteus zu Memphis umständlich erzählt, und der Stelle bei Diodor (Lib. I. ed. Wessel. p. 109), auch Theophrast v. Eresus (hist. Plant. L. ix., 15.), Plinius (H. N. L. xxi., c. 23. und L. xx., 5., an dieser Stelle ganz mit Theophrast übereinstimmend), Eusebius de praep. evang., Philostratus (im Leben des Apollonius Tian. L. viii., cap. 22.), und Eustathius in Schol. zur Odyss. iv., 227. verglichen werden. Bei Schacher a. a. O. findet sich die Bemerkung eines andern Homerischen Scholiasten, Didymus nach Einigen genannt, dafs es zweifelhaft sey, ob Polydamna der wirkliche Name jener egyptischen Frau, oder nur ein Epithet derselben gewesen sey, da bei Ptolomaeus die Frau des Thonis (eben jene Polydamna) Themis heisse. War sie wirklich eine Egyptierinn, so ist es allerdings nicht zu glauben, dafs sie (in jener Zeit) einen griechischen Eigennamen geführt habe. In den ältern Ausgaben des Diodor ist ihr Name Polymnis geschrieben, den aber Wesseling aus Homer, Aelian u. A. berichtigt hat.

Ueber das so viel besprochene und allerdings merkwürdige Geschenk diese Polydamna, die Nepenthes, und deren vielfach versuchte Deutung, vergleiche man, ausser den im Text (S. 95. fgg,) schon angeführten alten Schriftstellern, vorzüglich folgende aus der neuern Zeit: Peter la Seine Tract. de Nepenthe Homeri, Paris 1624. 4., welches jetzt sehr seltene und als sehr gelehrt gerühmte Werk ich blos aus den Anführungen bei Harduin und Triller kenne, und nur soviel weifs, dafs sein Verfasser nichts Bestimmtes auszumitteln vermochte; Peter Petit, der gelehrte Commentator des Aretaeus, de Nepenthe Hom:, Utrecht, 1684. 8., worinn er zuletzt auch unentschieden bleibt, Jac. Duport, Gnomologiae Homer. p. 166. fgg., Bodaeus a Stapel in s. Commentar zum Theophrast, W. Wedel, Exercitatt. philol. med. Dec. VI., Exerc. 10., I. C. Barchufen de medic. origine, Ultraj. 1713., Dissert. XXVI., eine der besten sten Abhandlungen. Neueste Untersuchungen von K. Sprengel sind noch zu hoffen. — Wäre diese Nepenthes eine blose Allegorie, wozu ihr Wort selbst (aus πενθος, Leid, Kummer, und dem vorgesetzten verneinenden νη, wie wir dieses bei mehreren Worten so finden, also die Gramstillende, Sorgenbrechende) Veranlassuug gegeben hat, so wäre nicht abzusehen, warum erstlich Helena sie nicht selbst erfunden (aus sich dem Telemach gespendet), sondern von einer Egyptierin in eigener Noth zum Geschenk erhalten

hat, und warum diese Nep. mit Wein vermischt gegeben werden mußte. Das Letztere hindert auch, sie für den Wein selbst zu halten. An Linnés und Jussiegu's Gattung Nepenthe ist hier gar nicht zu denken.

37. (Zu Seite 99.).

Der Mythus von Oenone scheint erst seit Lycophron, der seiner (Cassandra, v. 60. fgg.) kurz und dunkel, wie immer, gedenkt, oder doch nicht viel früher, von den Dichtern und Mythographen bearbeitet und in mehrerlei Variationen, wenigstens was ihr Schicksal nach dem Tod des Paris betrifft, dargestellt worden zu seyn. Man findet ihn bei Apollodor (Lib. III., cap. 12.), wozu die Anmerkungen Heyne's zu vergleichen sind, bei Dictys Cret. (L. IV. cap. 21.), bei Photius, aus Conons Narratio 22 (Biblioth. Cod. 136.). bei Tzetzes, Schol. zum Lycophron v. 61. (nach Cointus), und vorzüglich im Gewand der lieblichsten Dichtung bei Ovid, Heroid. Ep. V. (Oenone Paridi), in welcher er sie selbst anrufen läſt:

„*Ipse* (Apollo), *ratus dignam, medicas mihi tradidit artes,*
Admisitque meas ad sua dona manus.
Quaecunque herba potens ad opem radixque medenti
Utilis in toto nascitur orbe, mea est.
Me miseram, quod amor non est medicabilis herbis!
Deficior prudens artis ab arte mea."

38. (Zu Seite 103.).

Ueber diese Königin Artemisia vergl man Aul. Gellius. noct. att. X. 18., Strabo (Lib. XIV. edit. Xylandr. p. 754.), Tzetzes Chil. 12., Suidas, unter diesem Wort, Lotichius de nobilitate feminarum, und Chr. Avenarius, diss. de Artemisia et Mausoleo, Lips. 1714. Häufig wird diese Artemisia mit der ältern, des Carischen Königs Lygdamis Tochter, die ebenfalls Carische Königin war, verwechselt. So that dieses auch Schacher (a. a. O. Seite 12.), indem er die Stellen bei Herodot (Libr. VII. c. 93. fgg. und VIII.), in welchen dieser — selbst aus Cariens Hauptstadt, Halicarnassus, (nach seiner eigenen Aussage) gebürtige — Vater der Geschichte mehrere Thaten dieser ältern Artemisia mit ächt patriotischer Wärme

und Bewunderung erzählt, auf die jüngere Artemisia, des Mausolus Gattin, bezieht. Von dieser Letztern findet sich aber bei Herodot kein Wort: er kannte sie nicht, eben so wenig als den König Mausolus und das Mausoleum, er konnte sie nicht kennen, denn er würde ihrer gewiss mit allem Interesse der Landsmannschaft erwähnt, würde die Pracht des Mausoleums in seiner Vaterstadt beschrieben haben. Er war aber älter, als diese zweite Artemisia und als Mausolus, und Beide herrschten wenigstens noch damals nicht, als er seine Geschichte schrieb. Die ältere Artemisia kannte er nur allein, noch als ihr um viele Jahre jüngerer Zeitgenosse. Diese lebte zu des Perserkönigs Xerxes Zeiten, und stritt in seinem Heer gegen die Griechen. Dieses giebt uns also zugleich die Data für die Bestimmung der Regierungszeit dieser ältern Artemisia, und für die Bestimmung der Zeit, in welcher Herodot selbst schrieb. Er war geboren Olymp. 74., und starb, nach Saxens Onomast., schon Olymp. 87. Und aus andern Nachrichten ist bekannt, dafs das Mausoleum im dritten Jahr der 106ten Olympiade, oder etwa 352 — 54 Jahre vor Chr., kurz vor Alexanders und Plato's Tod, im Bau begonnen wurde; während des Xerxes Feldzug, oder die Regierungszeit der ältern Artemisia in die Zeit des Miltiades und Themistocles, oder genauer, in die Olympiade 75., also wenigstens 100 Jahre vor des Mausolus Tod, fiel. Hiernach ist auch der Irrthum des Tzetzes, welcher die Artemisia, Schwester des Mausolus, für die ältere ausgiebt, zu berichtigen. (Man vergl. Fabric. Bibl. Gr. in der Ausg. meines Vaters T. II. S. 328. fgg.) Die schwärmerische Liebe Artemisiens zu ihrem Gemahl (der zwar überall auch ihr Bruder heifst, aber, wie ich glauben möchte, entweder nur das Eine oder das Andere war, da in jener Zeit schon in Kleinasien kaum ein anderes Beispiel einer ehelichen Verbindung zwischen Bruder und Schwester auf dem Thron vorkommt, wie gleichwohl viel später noch unter den Ptolomäern) war der Gegenstand allgemeiner Bewunderung geworden, und von Prosaikern und Dichtern gepriesen. Aul. Gellius, der das oben angeführte Kapitel seiner Noct. att. dem Andenken Artemisiens und der Aufführung der von ihr zum Wettstreit im Lobpreisen des Mausolus berufenen Redner und Tragödiendichter widmet, sagt von ihr: „Mausolum virum amasse fertur supra omnes amorum fabulas, ultraque affectionis humanae fidem.“ Auch er (wie schon Cicero, Tuscul. III. und Valerius Max.) erzählt, dafs Artemisia die Asche ihres Mausolus, mit Aromen vermischt, in Wein aufgelöfst getrun-

ken habe, „multaque alia violentis amoris fecisse indicia.“ — Schade für unsere heutige Bühne, dafs wir nicht mehr die von einem gewissen Theodoctes geschriebene Tragödie „Mausolus“ besitzen.

39. (Zu Seite 104).

Ueber die beiden ältern] Aspasien, aus Miletus und aus Phocis, deren nur wegen der bei einigen medicin. Geschichtschreibern vorkommenden Verwechslung derselben mit der jüngern Aspasia, der Geburtshelferinn, nicht aber in irgend einer Beziehung zur Natur- oder Heilkuude im Text gedacht werden mufste, vergleiche man ausser den schon oben im Text angeführten Quellen-Schriftstellern, des Menagius Hist. mulierum philosophar., Esberg Histor. mulier. philosophar., Upsal, 1699., und Wittenb. 1701., Paschius, Gynaeceum doct., Wittenb. 1701., P. Bayle Hist. des deux Aspasies, Amst. 1737., und Anacharsis Reisen v. Barthelemy, T. I. — Ueber die jüngere Aspasia des Aetius existiren nirgends nähere Nachrichten, und es ist selbst zu wundern, dafs nur dieser Aetius, und weder der sonst doch im Citiren so überreiche Galenus, noch Alexander Trall. noch Paulus Aeg., noch Oribasius, noch Johann Actuarius und Nicolaus Myrepsus jener Aspasia oder irgend einer Arznei derselben erwähnen. Haller (Bibl. chirurg. I. p. 54.) hält jene Bruchstücke bei Aetius für ein „Opus e methodica secta scriptoris,“ weil metasyncritische Arzneien in ihnen vorkämen. Ich habe aber dieses bei sorgfältigem Nachlesen nicht finden können, wohl aber einen recht derben Empirismus, mit viel Vorliebe für operative Chirurgie. Aber im 77. Capitel des XVI. Buches (des Aetius) findet sich, bei der Kur der Retroversio uteri, die auffallende Stelle: Zuerst müssen wir der Hebamme befehlen, dafs sie „u. s. w.“ Wenn wir diese Worte der Aspasia in den Mund legen, wie wir nach dem Zusammenhang es müssen, so stand sie entweder als wirkliche Aerztin höherer Klasse über den Hebammen als Untergebenen, oder — diese Worte, und somit das ganze Kapitel, rührten aus der Feder eines Mannes.

40. (Zu Seite 106. letzte Zeile.).

Unter diesen vom Aetius der Aspasia zugeschriebenen und ohne Zweifel aus einem verloren gegangenen Werk derselben (oder

wer sonst unter ihrem Namen es geschrieben haben mag) über Weiberkrankheiten entlehnte Bruchstücken, welche sämtlich im XVI. Buch des Aetius vorkommen, machen sich besonders bemerklich die Kapitel 18., de corrumpendo foetu et abortu promovendo, Kap. 25., de cura post foetus exsectionem, Kap. 51., de menstruis suppressis (ex Rufo et Aspasia), Kap. 77., de reclinatione, anteversione, et prolapsu uteri (ein guter und von eigener praktischer Uebung zeugender Abschnitt), K. 92., ad uteri nomas s. ulcerationem, Kap. 97., de haemorrhoidibus uteri (gegen welche sie Scarificiren, Abbinden und Ausschneiden empfiehlt), . 100 bis 103., de hydrope mulierum, et de hernia varicosa, Kap. 106., de condylomate, ausser einigen andern und unbedeutenden Bruchstücken. Dafs hier diese Aspasia auch Anweisung ad enecandum foetum in utero, und zur Beförderung des Abortus giebt, gereicht ihr allerdings zum grösten Vorwurf; allein sie ist einigermafsen zu entschuldigen durch das Beispiel und die Sitte oder Unsitte der leichtfertigen Frauen jener Zeit, zumal eben der attischen, die eben nichts besonders Unrechtes und Strafbares darinn fanden, Abortiva zu geben oder zu gebrauchen, wenn Furcht vor einer schweren Geburt oder andere Besorgnisse die Ausstofsung des Foetus (wenigstens vor dem sechsten oder siebenten Monat, am häufigsten aber schon viel früher wünschen liessen. Man glaubte um so weniger dabei ein Verbrechen zu begehen, weil man (wie wir aus den hierauf bezüglichen Aeusserungen in den Hippokratischen Büchern de natura pueri, de diaeta I., de morbis mulierum I., de partu septimestri u. a. wissen) das volle Leben oder die eigentliche Lebensfähigkeit des Foetus erst vom Anfang des siebenten Monats rechnete, wenn man gleich das Beginnen der organischen Bildung schon zwischen dem 30. und 40. Tag nach der Empfängnifs, und die lebendige Bewegung nach drei und vier Monaten annahm. Daher finden wir auch schon in den Hippocratischen Büchern (doch nur in den unächten) die Beförderung des Abortus als eine unter den griechischen Hetären sehr häufige Sache genannt, und selbst mehrere dazu führende Mittel aufgeführt. (Beiläufig gesagt, haben mehrere ältere und selbst neuere Interpreten den ehrwürdigen Hippokrates selbst beschuldigt, dafs er auch einmal einen Abortus bewirkt habe, indem sie sich auf die Geschichte von der Sängerinn, im Buch de natura pueri, sect. IV. B. I. S. 136. der v. d. Linden. Ausg. berufen. Allein sie übersahen oder wussten nicht, dafs dieses Buch ein unächtes, erst lange nach Hippocrates geschriebenes ist. In dem Eid des Hippocrates ist ja

aller poetischen Licenz und in mancherlei Ausschmückungen oder auch Entstellungen bis zur Carricatur oder bis zum Monströsen unter das Volk und auf die Bühne zu bringen. In der That liefert uns die Geschichte der vorhomerischen Zeit kaum einen andern an Begebenheiten und Schicksalswechseln so reichen, und durch das Grosartige und geistig Hochgestellte, und dabei doch ächt Weibliche des Hauptcharakters so anziehenden Stoff für den Epos wie für das Drama, als Medeens Geschichte. Denn schon dadurch, daſs sie in die klassische und für die Völker- und Culturgeschichte von ganz Griechenland und Vorderasien Epoche machende Begebenheit des Argonautenzugs eingreift, und vielmehr einen sehr wesentlichen Theil derselben bildete, muſste sie eine besondere historische wie hierologisch - symbolische Wichtigkeit, und mit ihr einen besondern Reiz für die Dichter und die spätern Mythologen erhalten. Medea erschien — schon weil sie aus dem unbekannten und geheimniſsvollen Land der Hyperboreer und am phasischen Pontus, dem Land der Zauberer und Feen, war — den mistrauischen Griechen als ein höheres, mit übernatürlichen Kräften und Kenntniſsen der Natur ausgerüstetes Wesen, in welchem sie aber lieber eine böse Fee, eine 'Empuse, eine Königin der Nacht, als eine gute Fee, eine Evergete, oder auch eine edle Titanie erblicken wollten. Es bedurfte nur dieser Einverleibung der Mutter wie der Tochter in das Geschlecht der Sonnenkinder (Abkömmlinge des Helios) und der Titanen (durch des Helios Gattin, Perseis, Tochter des Oceanus, oder nach Andern der Idyia, auch Tochter des Oceanus genannt und vermuthlich ein und dieselbe mit der ersten), um über Medea den Nimbus der Göttergleichen zu verbreiten, und es bedurfte nur, ihr Hecaten, diese allgefürchtete Grosmeisterin der Zauberer, zur Mutter und Lehrerin zu geben, um Medeas Namen und Thaten zugleich in dem Zwielicht dämonisch - magischer Zauberkräfte erscheinen zu lassen. Denn mochte man entweder die Genealogie des Hesiodus (Theogon. v. 409. fgg) und des Pherecydes (welcher auch Apollodor, I., 2. folgt), oder diejenige des Diodor von Sicil. (am angeführten Orte) annehmen, so waren doch die Stammeltern Medeens immer jene beiden Götterwesen, und nur der Unterschied findet Statt, daſs nach Hesiod und Orpheus Medea die Tochter des Aeetes (eines Sohnes des Helios und der Perseis), und der Idya, und daſs Circe die Schwester des Aeetes, also der Medea Tante war, wogegen nach Diodor, oder seinem Gewährsmann Dionysius von Milet, Medea und Circe Töchter des

Aeetes und der Hecate waren, welches letztere wenigstens in der spätern Zeit die allgemein angenommene Meinung blieb. Daſs aber dieser Mythus von der Medea etwas später erst, als der von der Circe, sich gebildet habe und in Griechenland und Jonien populär geworden sey, scheint meines Erachtens deutlich genug aus dem Stillschweigen Homers von ihm zu erhellen, desselben Homers, der uns doch zuerst mit Circen und ihren Zauberkünsten bekannt machte. Und um so wahrscheinlicher wird es dadurch, daſs Medea, sofern wir sie nach der zweiten obigen Genealogie für Circes Schwester halten dürfen, um ein Bedeutendes jünger gewesen seyn, und erst mehrere Jahre später, nachdem Circe schon längst ihre Berühmtheit erlangt hatte, auf den Schauplatz getreten seyn musste. Schon als die Argonauten auf ihrer Rükkehr an Circens Wohnsitz, dem Vorgebirg Aeea in Latium, mit der damals noch sehr jugendlichen Medea landeten, war Circe dort, wohin sie als vormahlige Gattin des Königs der Sarmaten wegen der Ermordung desselben und anderer Uebelthaten zu flüchten gezwungen war, schon längst angesiedelt, und im Besitz grosser Zaubermacht, und als (der insgemein angenommenen Zeitrechnung nach) wenigstens sechs bis sieben Decennien später Ulysses mit seinen Gefährten nach Circes Wohnsitz verschlagen ward, fand sie dieser als eine unsterbliche Fee (Homer führt sie dort als Göttin auf), noch immer in voller Thätigkeit als Zauberinn und Giftmischerin, aber immer noch reizend genug, um ihn zu verstricken, und ein volles Jahr an sich zu ketten (vergleiche oben im Text den Abschnitt von der Circe).

Ueber Medeens muthmaſslich viel höher stehenden und edleren Karakter, und über ihr Thun und Treiben, soweit es hieher gehört, habe ich mich schon im Text ausführlich genug geäussert. Daſs Medeen viel zu viel geschehen sey, so wenig sie auch eine Heilige gewesen seyn mag, und so sehr auch aus den Schilderungen alter Historiker und Dichter — die indessen doch nur Sagen abschrieben, und um Kritik wenig bekümmert waren — das leidenschaftliche und der Liebe Alles opfernde Weib hervorgeht, haben schon einige Interpreten des Mythus anerkannt, wie ich schon im Text gezeigt habe. Noch verdient aber eine Stelle bei Stobaeus (Eclog. phys. Lib. XXIX. pag. 54. edit. Gale) hier eine Auszeichnung. Hier heist es: »Diogenes (von Sinope) habe Medeen für eine weise verständige Frau, nicht für eine Giftmischerin erklärt. Denn sie habe es verstanden, geschwächte und entnervte Menschen

durch gymnastische Uebungen und andere passende Mittel wieder stark und kräftig zu machen. Hierdurch sei das falsche Gerücht von ihren Verjüngungskuren durch Aufkochen entstanden." Eben so günstig spricht für sie der Umstand, daſs der vorgebliche Mord ihrer Kinder, dessen sie von den Meisten beschuldigt wird, selbst nach sehr alten griechischen Nachrichten, deren Pausanias (Lib. II.) erwähnt, namentlich nach einer Naupaktischen Kronik, und nach der Erzählung eines Cinaethon von Lacedämonien, wie nach der eines gewissen Eumelos, als grundlos erklärt wird. Nach der Naupaktischen in Versen geschriebenen Chronik hatte Jason nebst Medeen seinen Sohn Mermerus (eben den, der angeblich von dieser getödet seyn sollte), nach des Pelias Tode mit nach Corcyra genommen, wo er von einer Löwin erwürgt worden seyn soll. Cinaethon erwähnt nur zweier von Jason mit Medea erzeugter Kinder, eines Sohns, Medus, und einer Tochter, aber gar keines Mordes derselben. Und Eumelos, der Medeens Geschichte in mehrerem Bezug abweichend vom Gewöhnlichen erzählt, sagt blos, daſs Medea zwar dem Jason mehrere Söhne gebohren, diese aber in dem Tempel der Juno zu Corinth verborgen gehalten habe, in dem Wahn, daſs diese dort unsterblich werden würden. Wenn man hiermit die schon oben im Text auch aus dem Pausanias angeführte und schon von Parmenikus (bei dem Scholiasten des Euripides) vorgetragene, von Aelian wiederholte Sage von dem Mord dieser Söhne durch die Corinther (welche sie wegen der geglaubten Beleidigung der Göttinn mit Steinen tödeten) vergleicht, so wird die Freisprechung Medeas von jener Schuld nur um so mehr gerechtfertigt erscheinen.

Die vorzüglicheren Quellen, aus denen wir den an Varianten so reichen Mythus von Medea, und aus ihm nur mit strenger Kritik das Geschichtliche schöpfen müssen, sind alle schon oben im Text bezeichnet worden: namentlich die Dichter Hesiod, Euripides, Orpheus, Apollonius von Rhodus (zu welchem insbesondere noch sein Scholiast, wegen der belehrenden Auszüge und Parallelstellen, die dieser aus dem Dionysius von Miletus und andern alten Argonauten-Dichtern giebt, verglichen werden muſs), Ovid, flüchtig auch Valerius Flaccus, Seneca, ferner die Historiker, Ethno- u. Mythologen Diodor von Sicilien, Pausanias, Plutarch, Justinus, Apollodor (lib. 1., cap. 9., der, unter Allen am ausführlichsten aber kritiklos

diesen Mythus erzählt), Palaephatus, Hygin, Aelian (var. hist. V. 21.), Stobaeus, Clemens v. Alexandrien, (Stromat. L. I.), Solinus (Polyhistor. VIII.), wozu noch der Scholiast Tzetzes zum Lycophron, und andere Scholiasten (zum Euripides u. A.) kommen, welche schon der so sehr belesene Natalis Comes in dem mit bewundernswerthem Feifs bearbeiteten 7. Capitel des VI. Buches gröstentheils benützt hatte, und welche man auch allermeist in dem sehr gut gearbeiteten Artikel Medea in Funkes Reallexicon wieder findet.

Unter den neuern Schriftstellern, denen, ausser dem eben erwähnten Natalis Comes, schon Salmasius (in seinen Exercitatt. Plinianis.), Baco de Verulam (de augmento scient. L. II., mehr noch Circen betreffend), Cellarius, I. H. Schulze (Histor. Med. Period. I. Sect. II. cap. 2.), Banier u. A. vorgearbeitet hatten, gewähren insbesondere Heyne, (zum Apollodor), Böttiger, den M. G. Herrmann gröfstentheils copirt hat, und Funke viele Belehrung. Bei Creuzer (Thl. II.) vermisst man bei allem Aufwand von scharfsinnigen [Hypothesen zur Deduction der orientalischen Abkunft dieses Mythus zu sehr das Geschichtliche.

36. (Zu Seite 84.).

Da der ganze Mythus von der so übel berüchtigten Zauberin von Aeea schon in Folge seines innigen Zusammenhanges mit Medeens und der Argonauten Geschichte gröfstentheils von denselben ältern und neuern Schriftstellern theils vollständiger abgehandelt, theils nur kürzer berührt worden ist, welche schon in dem Abschnitt von Medea und in der vorhergehender Anmerkung angeführt worden sind, so bedarf es hier nur einer Hinweisung auf diese. Da indessen Circes früheres Leben und Treiben, vor Medeens Reise und vor dem Argonauten-Zug, und auch ihr späteres, nach dem Trojanischen Krieg (denn eine solche ganz ungewöhnliche, und nur durch ihre Zauberkünste möglich gemachte Lebensdauer von wenigstens hundert Jahren, wahrscheinlich aber von noch viel längerer Zeit, wurde ihr nach dem herrschenden Mythus gegeben, wenn wir nur rechnen, dafs Circe schon zur Zeit des Argonautenzuges seit vielen Jahren vermählt gewesen, und nach ihrer Vertreibung auf Aeea gelebt hatte, und dafs 70 bis 80 Jahre später Odysseus

sie auf ihrer Insel noch ganz frisch und munter traf), doch manches Eigenthümliche und mit Medeens Schicksalen gar nicht Zusammenhängende hat, und da es insbesondere Circe war, durch welche mit dem absichtlich angenommenen Schein von Feerei und Zauberspuck auch die Kenntniss und Anwendung mehrerer stark und narkotisch wirkender Arzneipflanzen nebst andern medicinisch-kosmetischen Geheimmitteln aus Kleinasien u. Griechenland nach Italien verpflanzt wurde, so hat dieser Mythus allerdings auch das besondere Interesse einiger alten Dichter und Mythologen beschäftigt, und einige eigenthümliche Dichtungen veranlafst. Namentlich aber ist es Homer, welcher uns Circen als eine hohe und Ehrfurcht gebietende Göttin (Odyssee K. v. 136. fg.), aber auch wieder als eine Furchtbare und Schreckliche (δεινη, v. 400.) darstellt, und uns in einer seiner anziehendsten Episoden mit den Abentheuern, die Ulysses und seine Gefährten bei ihr und durch ihre Zauberei bestanden, bekannt macht. Bei Homer mufs dann das Viele und Breite, was sein Scholiast Eustathius über Circe sagt, und mit diesem wieder der Scholiast zu Apollon. Rhod. l. III. verglichen werden. Auch Lycophron (vergleiche den Scholiast Tzetzes zu ihm, und Natalis Comes H. l. 17., cap. 6.), der in sehr dunkeln Ausdrücken die Zaubermittel Circens zur Verwandlung der Menschen in Thiere andeutet, dann Virgil (Aeneid. l. VII., im Anfang), und Ovid (Metarmorph. XIV.), der den homerischen Mythus am weitesten und in der ihm eigenen Kraft des Colorits ausmalt und ihn ganz von dem Mythus der Medea trennt, haben denselben in besonderer Weise behandelt und ausgeschmückt. Uebrigens herrscht auch über den Wohnort Circes, nachdem sie aus Sarmatien vertrieben worden war, eine Meinungsverschiedenheit unter den ältern Schriftstellern, namentlich in Beziehung auf die Insel Aeea, oder Aeaea, welche von Einigen nach Colchis in die Mündung des Flusses Phasis verlegt wird, wo der König Aeetes geboren war und herrschte, von Andern aber (namentlich von dem gewichtigen Strabo (Lib. L), Apollonius Rhod., Diodor, Herodian u. A. nach Italien. (Vergl. Ph. Cluver. Ital. antiqu. P. III. p 995.) Dafs diese letztere Annahme die richtigere seyn müsse, erhellt schon daraus, dafs Homer, Virgil, und Ovid eine italische Küstengegend als den Schauplatz der zauberhaften Circe bezeichnet, wenn auch schon Ovid ihren Wohnort nach dem calabrischen Vorgebirg Scylla (noch heute Monte Circello genannt), das ehemals eine Insel gewesen seyn soll, versetzt. Von jenem col-

chische Aeea hatte Circe so gut wie ihr Bruder oder Vater dieses Beinamen erhalten, und derselbe Beinamen wurde dann auch auf den neuen Wohnort, den sie an der italischen Küste nahm, übergetragen. Es bedarf also, um diesen vermeinten Widerspruch in den zweierlei Aeea-Inseln zu heben, auch nicht der Annahme von zwei Circen, einer asiatischen, und einer italischen, wie dieses von Einigen geglaubt wurde. Plinius nennt sie bestimmt Itala Circe (XXV., 5.). Vergl. auch Cellarius Notitia orbis ant. T. II. p. 252., Triller (s. die folg. Anm.), und Schulze a. a. O.

Eigenthümlich und wenn schon nicht unbedingt annehmbar, doch immer merkwürdig ist die rein allegorische Deutung, welche schon Natalis Comes (a. a. O.), und lange nach ihm, etwas abweichend, Harduin, hierin vermuthlich durch Mifsdeutung des Plinius und anderer alten Mythographen bewogen, dem Mythus von der Circe geben. (Letzterer in sein. Anmerk. zu Plin. H.L. XIII., cap. 16. u. L. XVI., cap. 1.). Nach dem Ersteren ist Circe, als die Tochter der Sonne und der Oceanide Perseis, das Symbol der Mischung und Zeugung aus der Synthesis des Lichtes sammt Wärme und des Flüssigen, die vier Zofen der Circe aber werden als die vier Elemente betrachtet. Nach dem moralischen Sinn aber erblickt Natalis in dieser Verwandlung das Bild der Wollust und des Versinkens in ihr bis zum Thier. Dagegen erklärt Harduin in der That weniger sinnig: Circe sey die im Hervorbringen von Speisen und Trank unerschöpfliche Natur; die Schweine seyen die im Genufs derselben unmäfsigen Menschen, die zur Thierheit herabsinken; die vier Zofen seyen die vier Jahreszeiten etc. etc. An Magie habe Homer hierbei nicht gedacht. Er habe nur deswegen den Namen der Circe für seine Allegorie gewählt, weil er wufste, dafs man den Nachkömmlingen des Marsus, des Sohnes der Circe, (den Marsern, einem italischen Volksstamm), besondere Kenntnisse in der Magie und in der Schlangen-Zähmung zugeschrieben habe. —

36. *b*. (Zu Seite 88. Zeile 4. v. u.).

Ueber dieses Moly des Homers, ob es wirklich eine Pflanze dieses Namens gegeben habe; und welche sie sey, ist seit alter Zeit viel gestritten worden, sehr interessant sind. Erörterungen hierüber von Salmasius (de Homonym. hyles iatricae, cap. 29.), welcher es sehr

bezweifelt, dafs eine bestimmte und den alten bekannte Pflanze unter jenem Namen bezeichnet sey, von W. Wedel (in s. Exercitatt. I. et II. de Moly Homeri), welcher mit grossem Aufwand von Gelehrsamkeit zu beweisen sucht, dafs Moly die Nymphaea alba sey, von Guilandini (in epist. ad Gesner. de plantis ignotis), der sie für das Cynospastum, oder die Aglaophotis des Aelians erklärt, worüber er von Triller derb zurecht gewiesen wird, von Bodaeus a Stapel (in s. Anmerkungen zum Theophrast), und von dem ebengenannten grosen Literator Triller (in s. Exercit. de Moly Homerico et fabula Circaea, in Opuscul. med. phil. T. II.), welcher nach kritischer Aufführung dieser und vieler andern Hypothesen, nicht ohne einigen Widerspruch mit sich selbst, endlich den Helleborus niger als die wahre Moly ermittelt zu haben glaubt; gewiss aber hierinn weniger glücklich, als alle Die, welche schon mit den ältesten Interpreten ein Zwiebelgewächs, sey es eine Squilla oder Allium annehmen. Dafs übrigens die für das Letztere lautende Annahme meines verehrten Freundes Sprengel ausser allem Zweifel sey, möchte ich doch nicht behaupten. Die Moly mufs jedenfalls ein nervenstärkendes, aufheiterndes und gegen Manie wirksames Mittel gewesen seyn, wie sie denn auch von einem Leontius (bei Triller, p. 60.) ψυχοσοον ανθος κακων δοξων αλεκτηρεον genannt wird.

36. *c*. (Zu Seite 90.)

Ueber die Angitia und Angerona vergleiche man, ausser den schon im Text angeführten Schriftstellern, worunter Silius Italicus (de bellis Punicis Lib. VIII. v. 419.), Macrobius, und bei ihm Pompon. Festus besonders bedeutend erscheinen, auch C. Jul. Solinus, in s. Polyhistor. p. 60., nebst Salmasius Anmerkungen zu diesem (Exercit. ad. Sol. Polyh. p. 60.), und Schacher de feminis in arte med. clar. p. 12.

36. *d*. (Zu Seite 94.).

Ueber die Geschichte der Polydamna müssen ausser u. nach Herodot, der die Geschichte der Ankunft des Paris mit der geraubten Helena in Egypten, und das würdige Benehmen des Praefekten der Nilmündungen, Thonis (eben des Gemahls der Polydamna),

so wie des Königs Proteus zu Memphis umständlich erzählt, und der Stelle bei Diodor (Lib. I. ed. Wessel. p. 109), auch Theophrast v. Eresus (hist. Plant. L. IX., 15.), Plinius (H. N. L. XXI., c. 23. und L. XX., 5., an dieser Stelle ganz mit Theophrast übereinstimmend), Eusebius de praep. evang., Philostratus (im Leben des Apollonius Tian. L. VIII., cap. 22.), und Eustathius in Schol. zur Odyss. IV., 227. verglichen werden. Bei Schacher a. a. O. findet sich die Bemerkung eines andern Homerischen Scholiasten, Didymus nach Einigen genannt, dafs es zweifelhaft sey, ob Polydamna der wirkliche Name jener egyptischen Frau, oder nur ein Epithet derselben gewesen sey, da bei Ptolomaeus die Frau des Thonis (eben jene Polydamna) Themis heisse. War sie wirklich eine Egyptierinn, so ist es allerdings nicht zu glauben, dafs sie (in jener Zeit) einen griechischen Eigennamen geführt habe. In den ältern Ausgaben des Diodor ist ihr Name Polymnis geschrieben, den aber Wesseling aus Homer, Aelian u. A. berichtigt hat.

Ueber das so viel besprochene und allerdings merkwürdige Geschenk diese Polydamna, die Nepenthes, und deren vielfach versuchte Deutung, vergleiche man, ausser den im Text (S. 95. fgg.) schon angeführten alten Schriftstellern, vorzüglich folgende aus der neuern Zeit: Peter la Seine Tract. de Nepenthe Homeri, Paris 1624. 4., welches jetzt sehr seltene und als sehr gelehrt gerühmte Werk ich blos aus den Anführungen bei Harduin und Triller kenne, und nur soviel weifs, dafs sein Verfasser nichts Bestimmtes auszumitteln vermochte; Peter Petit, der gelehrte Commentator des Aretaeus, de Nepenthe Hom:, Utrecht, 1684. 8., worinn er zuletzt auch unentschieden bleibt, Jac. Duport, Gnomologiae Homer. p. 166. fgg., Bodaeus a Stapel in s. Commentar zum Theophrast, W. Wedel, Exercitatt. philol. med. Dec. VI., Exerc. 10., I. C. Barchufen de medic. origine, Ultraj. 1713., Dissert. XXVI., eine der besten sten Abhandlungen. Neueste Untersuchungen von K. Sprengel sind noch zu hoffen. — Wäre diese Nepenthes eine blose Allegorie, wozu ihr Wort selbst (aus πενθος, Leid, Kummer, und dem vorgesetzten verneinenden νη, wie wir dieses bei mehreren Worten so finden, also die Gramstillende, Sorgenbrechende) Veranlassuug gegeben hat, so wäre nicht abzusehen, warum erstlich Helena sie nicht selbst erfunden (aus sich dem Telemach gespendet), sondern von einer Egyptierin in eigener Noth zum Geschenk erhalten

hat, und warum diese Nep. mit Wein vermischt gegeben werden mufste. Das Letztere hindert auch, sie für den Wein selbst zu halten. An Linnés uud Jussiegu's Gattung Nepenthe ist hier gar nicht zu denken.

37. (Zu Seite 99.).

Der Mythus von Oenone scheint erst seit Lycophron, der seiner (Cassandra, v. 60. fgg.) kurz und dunkel, wie immer, gedenkt, oder doch nicht viel früher, von den Dichtern und Mythographen bearbeitet und in mehrerlei Variationen, wenigstens was ihr Schicksal nach dem Tod des Paris betrifft, dargestellt worden zu seyn. Man findet ihn bei Apollodor (Lib. III., cap. 12.), wozu die Anmerkungen Heyne's zu vergleichen sind, bei Dictys Cret. (L. IV. cap. 21.), bei Photius, aus Conons Narratio 22 (Biblioth. Cod. 136.). bei Tzetzes, Schol. zum Lycophron v. 61. (nach Cointus), und vorzüglich im Gewand der lieblichsten Dichtung bei Ovid, Heroid. Ep. V. (Oenone Paridi), in welcher er sie selbst anrufen läſt:

„*Ipse* (Apollo), *ratus dignam, medicas mihi tradidit artes,*
Admisitque meas ad sua dona manus.
Quaecunque herba potens ad opem radixque medenti
Utilis in toto nascitur orbe, mea est.
Me miseram, quod amor non est medicabilis herbis!
Deficior prudens artis ab arte mea."

38. (Zu Seite 103.).

Ueber diese Königin Artemisia vergl man Aul. Gellius. noct. att. X. 18., Strabo (Lib. XIV. edit. Xylandr. p. 754.), Tzetzes Chil. 12., Suidas, unter diesem Wort, Lotichius de nobilitate feminarum, und Chr. Avenarius, diss. de Artemisia et Mausoleo, Lips. 1714. Häufig wird diese Artemisia mit der ältern, des Carischen Königs Lygdamis Tochter, die ebenfalls Carische Königin war, verwechselt. So that dieses auch Schacher (a. a. O. Seite 12.), indem er die Stellen bei Herodot (Libr. VII. c. 93. fgg. und VIII.), in welchen dieser — selbst aus Cariens Hauptstadt, Halicarnassus, (nach seiner eigenen Aussage) gebürtige — Vater der Geschichte mehrere Thaten dieser ältern Artemisia mit ächt patriotischer Wärme

und Bewunderung erzählt, auf die jüngere Artemisia, des Mausolus Gattin, bezieht. Von dieser Letztern findet sich aber bei Herodot kein Wort: er kannte sie nicht, eben so wenig als den König Mausolus und das Mausoleum, er konnte sie nicht kennen, denn er würde ihrer gewiss mit allem Interesse der Landsmannschaft erwähnt, würde die Pracht des Mausoleums in seiner Vaterstadt beschrieben haben. Er war aber älter, als diese zweite Artemisia und als Mausolus, und Beide herrschten wenigstens noch damals nicht, als er seine Geschichte schrieb. Die ältere Artemisia kannte er nur allein, noch als ihr um viele Jahre jüngerer Zeitgenosse. Diese lebte zu des Perserkönigs Xerxes Zeiten, und stritt in seinem Heer gegen die Griechen. Dieses giebt uns also zugleich die Data für die Bestimmung der Regierungszeit dieser ältern Artemisia, und für die Bestimmung der Zeit, in welcher Herodot selbst schrieb. Er war geboren Olymp. 74., und starb, nach Saxens Onomast., schon Olymp. 87. Und aus andern Nachrichten ist bekannt, dafs das Mausoleum im dritten Jahr der 106ten Olympiade, oder etwa 352 — 54 Jahre vor Chr., kurz vor Alexanders und Plato's Tod, im Bau begonnen wurde; während des Xerxes Feldzug, oder die Regierungszeit der ältern Artemisia in die Zeit des Miltiades und Themistocles, oder genauer, in die Olympiade 75., also wenigstens 100 Jahre vor des Mausolus Tod, fiel. Hiernach ist auch der Irrthum des Tzetzes, welcher die Artemisia, Schwester des Mausolus, für die ältere ausgiebt, zu berichtigen. (Man vergl. Fabric. Bibl. Gr. in der Ausg. meines Vaters T. II. S. 328. fgg.) Die schwärmerische Liebe Artemisiens zu ihrem Gemahl (der zwar überall auch ihr Bruder heifst, aber, wie ich glauben möchte, entweder nur das Eine oder das Andere war, da in jener Zeit schon in Kleinasien kaum ein anderes Beispiel einer ehelichen Verbindung zwischen Bruder und Schwester auf dem Thron vorkommt, wie gleichwohl viel später noch unter den Ptolomäern) war der Gegenstand allgemeiner Bewunderung geworden, und von Prosaikern und Dichtern gepriesen. Aul. Gellius, der das oben angeführte Kapitel seiner Noct. att. dem Andenken Artemisiens und der Aufführung der von ihr zum Wettstreit im Lobpreisen des Mausolus berufenen Redner und Tragödiendichter widmet, sagt von ihr: „Mausolum virum amasse fertur supra omnes amorum fabulas, ultraque affectionis humanae fidem." Auch er (wie schon Cicero, Tuscul. III. und Valerius Max.) erzählt, dafs Artemisia die Asche ihres Mausolus, mit Aromen vermischt, in Wein aufgelöfst getrun-

ken habe, „multaque alia violentis amoris fecisse indicia." — Schade für unsere heutige Bühne, dafs wir nicht mehr die von einem gewissen Theodoctes geschriebene Tragödie „Mausolus" besitzen.

39. (Zu Seite 104.).

Ueber die beiden ältern Aspasien, aus Miletus und aus Phocis, deren nur wegen der bei einigen medicin. Geschichtschreibern vorkommenden Verwechslung derselben mit der jüngern Aspasia, der Geburtshelferinn, nicht aber in irgend einer Beziehung zur Natur- oder Heilkunde im Text gedacht werden mufste, vergleiche man ausser den schon oben im Text angeführten Quellen-Schriftstellern, des Menagius Hist. mulierum philosophar., Esberg Histor. mulier. philosophar., Upsal, 1699., und Wittenb. 1701., Paschius, Gynaeceum doct., Wittenb. 1701., P. Bayle Hist. des deux Aspasies, Amst. 1737., und Anacharsis Reisen v. Barthelemy, T. I. — Ueber die jüngere Aspasia des Aetius existiren nirgends nähere Nachrichten, und es ist selbst zu wundern, dafs nur dieser Aetius, und weder der sonst doch im Citiren so überreiche Galenus, noch Alexander Trall. noch Paulus Aeg., noch Oribasius, noch Johann Actuarius und Nicolaus Myrepsus jener Aspasia oder irgend einer Arznei derselben erwähnen. Haller (Bibl. chirurg. I. p. 54.) hält jene Bruchstücke bei Aetius für ein „Opus e methodica secta scriptoris," weil metasyncritische Arzneien in ihnen vorkämen. Ich habe aber dieses bei sorgfältigem Nachlesen nicht finden können, wohl aber einen recht derben Empirismus, mit viel Vorliebe für operative Chirurgie. Aber im 77. Capitel des XVI. Buches (des Aetius) findet sich, bei der Kur der Retroversio uteri, die auffallende Stelle: Zuerst müssen wir der Hebamme befehlen, dafs sie „u. s. w." Wenn wir diese Worte der Aspasia in den Mund legen, wie wir nach dem Zusammenhang es müssen, so stand sie entweder als wirkliche Aerztin höherer Klasse über den Hebammen als Untergebenen, oder — diese Worte, und somit das ganze Kapitel, rührten aus der Feder eines Mannes.

40. (Zu Seite 106. letzte Zeile.).

Unter diesen vom Aetius der Aspasia zugeschriebenen und ohne Zweifel aus einem verloren gegangenen Werk derselben (oder

wer sonst unter ihrem Namen es geschrieben haben mag) über Weiberkrankheiten entlehnte Bruchstücken, welche sämtlich im xvi. Buch des Aetius vorkommen, machen sich besonders bemerklich die Kapitel 18., de corrumpendo foetu et abortu promovendo, Kap. 25., de cura post foetus exsectionem, Kap. 51., de menstruis suppressis (ex Rufo et Aspasia), Kap. 77., de reclinatione, anteversione, et prolapsu uteri (ein guter und von eigener praktischer Uebung zeugender Abschnitt), K. 92., ad uteri nomas s. ulcerationem, Kap. 97., de haemorrhoidibus uteri (gegen welche sie Scarificiren, Abbinden und Ausschneiden empfiehlt), . 100 bis 103., de hydrope mulierum, et de hernia varicosa, Kap. 106., de condylomate, ausser einigen andern und unbedeutenden Bruchstücken. Dafs hier diese Aspasia auch Anweisung ad enecandum foetum in utero, und zur Beförderung des Abortus giebt, gereicht ihr allerdings zum grösten Vorwurf; allein sie ist einigermafsen zu entschuldigen durch das Beispiel und die Sitte oder Unsitte der leichtfertigen Frauen jener Zeit, zumal eben der attischen, die eben nichts besonders Unrechtes und Strafbares darinn fanden, Abortiva zu geben oder zu gebrauchen, wenn Furcht vor einer schweren Geburt oder andere Besorgnisse die Ausstofsung des Foetus (wenigstens vor dem sechsten oder siebenten Monat, am häufigsten aber schon viel früher wünschen liessen. Man glaubte um so weniger dabei ein Verbrechen zu begehen, weil man (wie wir aus den hierauf bezüglichen Aeusserungen in den Hippokratischen Büchern de natura pueri, de diaeta I., de morbis mulierum I., de partu septimestri u. a. wissen) das volle Leben oder die eigentliche Lebensfähigkeit des Foetus erst vom Anfang des siebenten Monats rechnete, wenn man gleich das Beginnen der organischen Bildung schon zwischen dem 30. und 40. Tag nach der Empfängnifs, und die lebendige Bewegung nach drei und vier Monaten annahm. Daher finden wir auch schon in den Hippocratischen Büchern (doch nur in den unächten) die Beförderung des Abortus als eine unter den griechischen Hetären sehr häufige Sache genannt, und selbst mehrere dazu führende Mittel aufgeführt. (Beiläufig gesagt, haben mehrere ältere und selbst neuere Interpreten den ehrwürdigen Hippokrates selbst beschuldigt, dafs er auch einmal einen Abortus bewirkt habe, indem sie sich auf die Geschichte von der Sängerinn, im Buch de natura pueri, sect. IV. B. I. S. 136. der v. d. Linden. Ausg. berufen. Allein sie übersahen oder wussten nicht, dafs dieses Buch ein unächtes, erst lange nach Hippocrates geschriebenes ist. In dem Eid des Hippocrates ist ja

vielmehr die Beförderung des Abortus als Verbrechen streng verboten.). — Dieselbe Leichtfertigkeit aus Unwissenheit im Gebrauch der Abortivmittel findet sich ja auch in den oben (im Text S. 110.) bei Agnodice aus Plato angeführten Stellen wieder.

41. (Zu Seite 107.).

Es ist immer auffallend, und erregt Bedauren, dafs Agnodicens und jener von Hygin erzählten Geschichte von keinem der zuverlässigeren Schriftsteller (aus dem letzten Jahrhundert vor Chr. und dem ersten im zweiten Jahrh. nach Chr.), weder von Plutarch noch von A. Gellius, noch von Diogenes aus Laerte etc., noch von einem andern Historiker jener Zeit, nicht einmal von dem Alles sammelnden Plinius, und auch nicht von Galenus, erwähnt wird, und dafs wir blos auf jenes spätern Mythensammlers Bericht fussen müssen. Gleichwohl ist diese Erzählung des Hygin so ungesucht und natürlich, dafs sie uns keinen gegründeten Zweifel an der Wahrheit einflöfst. Man vergleiche über diese Geschichte Sues Geschichte der Geburtshülfe, (Th. I. S. 34. fgg.) wo manches Gute, neben manchen Verwechslungen und Anachronismen, darüber gesagt wird, und Sprengel am angef. Orte, so wie J. Heckers Geschichte d. Medic. Th. I.

42. (Zu Seite 114.).

Ueber Axiothea vergleiche man, neben den schon im Text angeführten alten Schriftstellern Diogenes Laert., Athenaeus, und Clemens Alex., noch Meursius, Epistol. L. II. pag. 508 Joh. Frauenlob lobwürdige Gesellschaft gelehrter Weiber, 1681, Menagius, Historia Mulierum philosoph., 1692, und Eberti eröffnetes Cabinet des gelehrten Frauenzimmers, 1706. — Auch über Arete, Aganice, und Perictione vergleiche man Menagius und die letztgenannten Schriftsteller, die eben nicht immer zuverlässig sind, so wie auch G. Vossius de sectis philosoph. und de historicis gr., nebst Lotichius de nobilitate sexus femin., deren Angaben mehr Gewicht haben.

43. (Zu Seite 118.).

Hypatia ist eine so ausgezeichnet würdige Erscheinung auf dem Schauplatz weiblicher Geistes- und Seelengrösse, und Alles,

was wir über sie aus den Nachrichten zeitverwandter griechisch-byzantinischer Schriftsteller wissen — und dieses ist doch immer nur sehr wenig — läfst uns von ihren Forschungen in einzelnen Theilen der angewandten Naturlehre, besonders in der Himmelskunde, so Vorzügliches für jene Zeit vermuthen, dafs der Untergang ihrer eigenen Schriften als ein groser Verlust erscheinen mufs, den weder der noch übrige unächte Brief von ihr, noch die Briefe des eloquenten und gelehrten Synesius an sie (in denen er sie seine geistige Mutter, Schwester, und seine wohlthätige Lehrerin nennt), noch die Notizen, welche ausser diesem Synesius der Scholiast Socrates, Philostorgus, Nicephorus, und Suidas über sie geben, ersetzen können. Ausser diesen eben genannten Schriftstellern haben in neuerer Zeit besonders Tillemont (Memoir. eccles. T. XIV., welche Notiz wie einige andere ich aus Fabric. Bibl. Gr. entnehme), Aegid. Menage, der auch die Episteln hat (a. a. Orte pag. 25. fgg.), Jac. Brucker (histor. crit. philosoph. T. II.), Toland (im Tetradymus, London 1720., ein enthusiastischer Lobredner Hypatia's), J. Chr, Wolf (in mulier. graecar. prosaicar. fragmentis et elog.), J. A. Schmid (variae philosoph. dissertatt., I Seite 4.), Eberti (am ang. Orte), und am vollständigsten J. Chr. Wernsdorf (dissert. IV. de Hypatia Alexaudrina 1747.), von dieser Märtyrerin ihres höherstrebenden Geistes gehandelt. Man vergleiche auch die Anmerkungen meines sel. Vaters zu Fabricius Bibl. Gr. ed. nova, T. IX., pag. 187. fgg., und ein dort angeführtes Eloge d'Hypatie, von einem mir unbekannten Verfasser, in der Bibliotheque Germanique, T. III.; und hierzu noch des würdigen Ernst Münch (jezt im Haag), sehr schöne und anziehend geschriebene Erzählung in Zschokkes Erheiterungen, Jahrg. 1824

44. (Zu Seite 125.).

Um zugleich eine Probe von der Art und dem Geschmack zu geben, in welchem die Empiriker und Cosmetiker jener Zeit, d. h. in dem lezten Jahrhundert vor Chr. und den beiden ersten nach Christ., ihre Recepte und Kurmittel gegen mancherlei Fehler und Krankheiten der Haut, der Haare, der Zähne u. s. w. zusammenzusetzen pflegten, will ich hier einige der uns von Galen aufbewahrten und immer, wie er bemerkt, mit ihren eigenen Worten wieder gegebene Recepte jener ältern Cleopatra aus ihrem Buch von der

Kosmetik mittheilen. Gegen die lepröse und auch gegen die senile Kahlheit oder Alopecie verordnete Cleopatra: a) Sandarach (Harz) mit viel Eichenmistelsaft abgerieben, und mit Nitrum (natürlichem Kalksalpeter) gemischt, und auf den Kahlkopf eingerieben; b) Squilla, 1 Quint., Veratrum album 1 Quint, mit Nitrum abgerieben; c) Calamus arom., Nitrum, mit weichem Pech; d) bloses Pulver von getrockneten Fliegenköpfen eingerieben; e) bittere Mandeln mit den Hülsen, mit Essig und Honig in die zuvor blutig geriebenen Stellen eingerieben; f) »als das alle übertreffende und wahrhaft bewundernswürdige Mittel«: die Asche von verbrannten Hausmäusen, die Asche von Weinreben, das Pulver von calcinirten Pferdezähnen, Bärenfett, Hirschfett, Calmus, von jedem gleiche Theile, mit Honig gemischt, und eingerieben, bis wieder Haare wachsen; g) gegen das Haarausfallen gedörrte Mücken mit Bärenfett und Cedroöl in Wein gelöst; h) Cimolische (lemnische) Erde mit Wein, Maulbeersaft, und Bilsenkraut; und so mehrere andere desselben wunderlichen und mitunter recht albernen, theilweise auch heftig wirkenden Gemisches. Die Kosmetik war überhaupt in jener Periode (unter den Griechen viel früher) bei dem aufs höchste gestiegenen Luxus der Frauen ein so weit ausgedehnter und mit solcher Sorgfalt cultivirter Theil der Hygieine und der Medicin geworden, dafs nicht blos Heilfrauen und Kammerzofen, sondern selbst viele und berühmte Aerzte sich mit ihr beschäftigten, und in der Erfindung einer unzähligen Menge von Toilettenmittelchen, Schminken, Schönheitswassern, Haut- und Haarsalben, Pasten und Pulvern, und *Weinaufgüssen* zum Vertreiben der Ausschläge und Flecken, oder zum Waschen der Haare (bei welchen Haarmitteln die gedörrten Fliegen und Fliegenköpfe meistens ein Hauptingrediens waren) u. d. m. sich zu überbieten suchten. Wer kennt nicht den Toilettenluxus und diese Verschönerungskünste der Römerinnen aus Boettiger's meisterhafter Schilderung derselben? — Man unterschied (nach einer Hauptstelle bei Galenus de compos. Medicam. sec. loca L. 1. ed. Gr. Basil. T. I. p. 61.) selbst zweierlei Branchen, die *κομμωτικη τεχνη* (comtoria in der Güntherschen Uebersetzung), und die *κοσμετικη* (exornatoria). Jene sollte zur Erhaltung und Erhebung der Schönheit, diese zur Beseitigung entstandener Verunstaltungen und Krankheiten der Haut u. s. w. dienen. Die erste, auf welche Galen sehr übel zu sprechen ist, und sie eine *κακία* nennt, sey ein der Aerzte unwürdiges Geschäfte, müsse aber doch zuweilen von ihnen auf Befehl königlicher hoher Frauen aus-

geübt werden. Die letztere sey ein Theil der Medicin, und sey als solcher von mehreren der angesehensten Aerzte, einem Asclepiades, Archigenes, Heraclides, Moschion, Elephantis, und besonders von Crito (von dessen kosmetischem Werk Galen das vollständige Inhaltsregister giebt) gelehrt und ausgeübt worden; ausserdem auch von Frauen, wie namentlich von der Cleopatra, und selbst von Landweibern und Gebirgsbewohnerinnen in Kleinasien (apud nos in Asia, sagt Galen als ihr Landsmann), welche wenigstens Pomaden mit allerlei Oelen zu machen wissen. Jedoch — fügt Galen mit merkwürdiger Warnung hinzu — hätte der unverständige und unvorsichtige Gebrauch solcher Schönheits- und Haarwuchsmittel oft schon grosen Schaden gebracht, und ihm selbst seyen mehrere Beispiele von Frauen bekannt geworden, die darnach nicht nur gefährlich erkrankt, sondern selbst gestorben wären. Betäubung, Schlafsucht, Schlagfluss, Epilepsie, Starrsucht seyen nicht selten Folgen solcher unpassenden Einreibungen in den Kopf gewesen. — Diese Warnung scheint indessen damals nicht bessern Eingang gefunden zu haben, wie ähnliche in neueren Zeiten.

45. (Zu Seite 138.).

Ueber die Aebtissin Hildegardis vergl. man die Bibl. max. Patr. Th. XXIII. pag. 536. fgg., Guil. Cave in Hist. litt. scriptor. eclesiast., Gerh. Vossius in Theol. gent: p. 1601 - 1605., Gessner Epit. Biblioth. edit. a. Jos. Simler, p. 97., Eberti Cabin. des gelehrten Frauenzimmers, pag. 184. fgg., Carpzov de medicis ab Ecclesia pro sanctis habitis, und die Biographie universelle, (Paris 1824.) unter diesem Artikel.

46. (Zu Seite 143:Zeile 12.).

Mehr oder minder ausführliche, aber nicht immer ganz authentische, Nachrichten über das Leben und die Schriften der berühmteren Seherinnen, Traumwandlerinnen, (wenn schon bei Einigen mit sehr zweideutiger Berühmtheit, bei Einigen selbst mit starker Täuschungs- Beschuldigung) und theosophich-mystischen Naturoffenbarerinnen, aus dem Mittelalter und den nächst-

hat, und warum diese Nep. mit Wein vermischt gegeben werden mußte. Das Letztere hindert auch, sie für den Wein selbst zu halten. An Linnés uud Jussiegu's Gattung Nepenthe ist hier gar nicht zu denken.

37. (Zu Seite 99.).

Der Mythus von Oenone scheint erst seit Lycophron, der seiner (Cassandra, v. 60. fgg.) kurz und dunkel, wie immer, gedenkt, oder doch nicht viel früher, von den Dichtern und Mythographen bearbeitet und in mehrerlei Variationen, wenigstens was ihr Schicksal nach dem Tod des Paris betrifft, dargestellt worden zu seyn. Man findet ihn bei Apollodor (Lib. III., cap. 12.), wozu die Anmerkungen Heyne's zu vergleichen sind, bei Dictys Cret. (L. IV. cap. 21.), bei Photius, aus Conons Narratio 22 (Biblioth. Cod. 136.). bei Tzetzes, Schol. zum Lycophron v. 61. (nach Cointus), und vorzüglich im Gewand der lieblichsten Dichtung bei Ovid, Heroid. Ep. V. (Oenone Paridi), in welcher er sie selbst anrufen läſt:

„*Ipse* (Apollo), *ratus dignam, medicas mihi tradidit artes,*
Admisitque meas ad sua dona manus.
Quaecunque herba potens ad opem radixque medenti
Utilis in toto nascitur orbe, mea est.
Me miseram, quod amor non est medicabilis herbis!
Deficior prudens artis ab arte mea."

38. (Zu Seite 103.).

Ueber diese Königin Artemisia vergl man Aul. Gellius. noct. att. X. 18., Strabo (Lib. XIV. edit. Xylandr. p. 754.), Tzetzes Chil. 12., Suidas, unter diesem Wort, Lotichius de nobilitate feminarum, und Chr. Avenarius, diss. de Artemisia et Mausoleo, Lips. 1714. Häufig wird diese Artemisia mit der ältern, des Carischen Königs Lygdamis Tochter, die ebenfalls Carische Königin war, verwechselt. So that dieses auch Schacher (a. a. O. Seite 12.), indem er die Stellen bei Herodot (Libr. VII. c. 93. fgg. und VIII.), in welchen dieser — selbst aus Cariens Hauptstadt, Halicarnassus, (nach seiner eigenen Aussage) gebürtige — Vater der Geschichte mehrere Thaten dieser ältern Artemisia mit ächt patriotischer Wärme

und Bewunderung erzählt, auf die jüngere Artemisia, des Mausolus Gattin, bezieht. Von dieser Letztern findet sich aber bei Herodot kein Wort: er kannte sie nicht, eben so wenig als den König Mausolus und das Mausoleum, er konnte sie nicht kennen, denn er würde ihrer gewiss mit allem Interesse der Landsmannschaft erwähnt, würde die Pracht des Mausoleums in seiner Vaterstadt beschrieben haben. Er war aber älter, als diese zweite Artemisia und als Mausolus, und Beide herrschten wenigstens noch damals nicht, als er seine Geschichte schrieb. Die ältere Artemisia kannte er nur allein, noch als ihr um viele Jahre jüngerer Zeitgenosse. Diese lebte zu des Perserkönigs Xerxes Zeiten, und stritt in seinem Heer gegen die Griechen. Dieses giebt uns also zugleich die Data für die Bestimmung der Regierungszeit dieser ältern Artemisia, und für die Bestimmung der Zeit, in welcher Herodot selbst schrieb. Er war geboren Olymp. 74., und starb, nach Saxens Onomast., schon Olymp. 87. Und aus andern Nachrichten ist bekannt, dafs das Mausoleum im dritten Jahr der 106ten Olympiade, oder etwa 352 — 54 Jahre vor Chr., kurz vor Alexanders und Plato's Tod, im Bau begonnen wurde; während des Xerxes Feldzug, oder die Regierungszeit der ältern Artemisia in die Zeit des Miltiades und Themistocles, oder genauer, in die Olympiade 75., also wenigstens 100 Jahre vor des Mausolus Tod, fiel. Hiernach ist auch der Irrthum des Tzetzes, welcher die Artemisia, Schwester des Mausolus, für die ältere ausgiebt, zu berichtigen. (Man vergl. Fabric. Bibl. Gr. in der Ausg. meines Vaters T. II. S. 328. fgg.) Die schwärmerische Liebe Artemisiens zu ihrem Gemahl (der zwar überall auch ihr Bruder heifst, aber, wie ich glauben möchte, entweder nur das Eine oder das Andere war, da in jener Zeit schon in Kleinasien kaum ein anderes Beispiel einer ehelichen Verbindung zwischen Bruder und Schwester auf dem Thron vorkommt, wie gleichwohl viel später noch unter den Ptolomäern) war der Gegenstand allgemeiner Bewunderung geworden, und von Prosaikern und Dichtern gepriesen. Aul. Gellius, der das oben angeführte Kapitel seiner Noct. att. dem Andenken Artemisiens und der Aufführung der von ihr zum Wettstreit im Lobpreisen des Mausolus berufenen Redner und Tragödiendichter widmet, sagt von ihr: „Mausolum virum amasse fertur supra omnes amorum fabulas, ultraque affectionis humanae fidem.“ Auch er (wie schon Cicero, Tuscul. III. und Valerius Max.) erzählt, dafs Artemisia die Asche ihres Mausolus, mit Aromen vermischt, in Wein aufgelöfst getrun-

ken habe, „multaque alia violentis amoris fecisse indicia.“ — Schade für unsere heutige Bühne, dafs wir nicht mehr die von einem gewissen Theodoctes geschriebene Tragödie „Mausolus“ besitzen.

39. (Zu Seite 104.).

Ueber die beiden ältern] Aspasien, aus Miletus und aus Phocis, deren nur wegen der bei einigen medicin. Geschichtschreibern vorkommenden Verwechslung derselben mit der jüngern Aspasia, der Geburtshelferinn, nicht aber in irgend einer Beziehung zur Natur- oder Heilkuude im Text gedacht werden mufste, vergleiche man ausser den schon oben im Text angeführten Quellen-Schriftstellern, des Menagius Hist. mulierum philosophar., Esberg Histor. mulier. philosophar., Upsal, 1699., und Wittenb. 1701., Paschius, Gynaeceum doct., Wittenb. 1701., P. Bayle Hist. des deux Aspasies, Amst. 1737., und Anacharsis Reisen v. Barthelemy, T. I. — Ueber die jüngere Aspasia des Aetius existiren nirgends nähere Nachrichten, und es ist selbst zu wundern, dafs nur dieser Aetius, und weder der sonst doch im Citiren so überreiche Galenus, noch Alexander Trall. noch Paulus Aeg., noch Oribasius, noch Johann Actuarius und Nicolaus Myrepsus jener Aspasia oder irgend einer Arznei derselben erwähnen. Haller (Bibl. chirurg. I. p. 54.) hält jene Bruchstücke bei Aetius für ein „Opus e methodica secta scriptoris,“ weil metasyncritische Arzneien in ihnen vorkämen. Ich habe aber dieses bei sorgfältigem Nachlesen nicht finden können, wohl aber einen recht derben Empirismus, mit viel Vorliebe für operative Chirurgie. Aber im 77. Capitel des XVI. Buches (des Aetius) findet sich, bei der Kur der Retroversio uteri, die auffallende Stelle: Zuerst müssen wir der Hebamme befehlen, dafs sie „u. s. w.“ Wenn wir diese Worte der Aspasia in den Mund legen, wie wir nach dem Zusammenhang es müssen, so stand sie entweder als wirkliche Aerztin höherer Klasse über den Hebammen als Untergebenen, oder — diese Worte, und somit das ganze Kapitel, rührten aus der Feder eines Mannes.

40. (Zu Seite 106. letzte Zeile.).

Unter diesen vom Aetius der Aspasia zugeschriebenen und ohne Zweifel aus einem verloren gegangenen Werk derselben (oder

wer sonst unter ihrem Namen es geschrieben haben mag) über Weiberkrankheiten entlehnte Bruchstücken, welche sämtlich im XVI. Buch des Aetius vorkommen, machen sich besonders bemerklich die Kapitel 18., de corrumpendo foetu et abortu promovendo, Kap. 25., de cura post foetus exsectionem, Kap. 51., de menstruis suppressis (ex Rufo et Aspasia), Kap. 77., de reclinatione, anteversione, et prolapsu uteri (ein guter und von eigener praktischer Uebung zeugender Abschnitt), K. 92., ad uteri nomas s. ulcerationem, Kap. 97., de haemorrhoidibus uteri (gegen welche sie Scarificiren, Abbinden und Ausschneiden empfiehlt), . 100 bis 103., de hydrope mulierum, et de hernia varicosa, Kap. 106., de condylomate, ausser einigen andern und unbedeutenden Bruchstücken. Dafs hier diese Aspasia auch Anweisung ad enecandum foetum in utero, und zur Beförderung des Abortus giebt, gereicht ihr allerdings zum grösten Vorwurf; allein sie ist einigermafsen zu entschuldigen durch das Beispiel und die Sitte oder Unsitte der leichtfertigen Frauen jener Zeit, zumal eben der attischen, die eben nichts besonders Unrechtes und Strafbares darinn fanden, Abortiva zu geben oder zu gebrauchen, wenn Furcht vor einer schweren Geburt oder andere Besorgnisse die Ausstofsung des Foetus (wenigstens vor dem sechsten oder siebenten Monat, am häufigsten aber schon viel früher wünschen liessen. Man glaubte um so weniger dabei ein Verbrechen zu begehen, weil man (wie wir aus den hierauf bezüglichen Aeusserungen in den Hippokratischen Büchern de natura pueri, de diaeta I., de morbis mulierum I., de partu septimestri u. a. wissen) das volle Leben oder die eigentliche Lebensfähigkeit des Foetus erst vom Anfang des siebenten Monats rechnete, wenn man gleich das Beginnen der organischen Bildung schon zwischen dem 30. und 40. Tag nach der Empfängnifs, und die lebendige Bewegung nach drei und vier Monaten annahm. Daher finden wir auch schon in den Hippocratischen Büchern (doch nur in den unächten) die Beförderung des Abortus als eine unter den griechischen Hetären sehr häufige Sache genannt, und selbst mehrere dazu führende Mittel aufgeführt. (Beiläufig gesagt, haben mehrere ältere und selbst neuere Interpreten den ehrwürdigen Hippokrates selbst beschuldigt, dafs er auch einmal einen Abortus bewirkt habe, indem sie sich auf die Geschichte von der Sängerinn, im Buch de natura pueri, sect. IV. B. I. S. 136. der v. d. Linden. Ausg. berufen. Allein sie übersahen oder wussten nicht, dafs dieses Buch ein unächtes, erst lange nach Hippocrates geschriebenes ist. In dem Eid des Hippocrates ist ja

vielmehr die Beförderung des Abortus als Verbrechen streng verboten.). — Dieselbe Leichtfertigkeit aus Unwissenheit im Gebrauch der Abortivmittel findet sich ja auch in den oben (im Text S. 110.) bei Agnodice aus Plato angeführten Stellen wieder.

41. (Zu Seite 107.).

Es ist immer auffallend, und erregt Bedauren, dafs Agnodicens und jener von Hygin erzählten Geschichte von keinem der zuverlässigeren Schriftsteller (aus dem letzten Jahrhundert vor Chr. und dem ersten im zweiten Jahrh. nach Chr.), weder von Plutarch noch von A. Gellius, noch von Diogenes aus Laerte etc., noch von einem andern Historiker jener Zeit, nicht einmal von dem Alles sammelnden Plinius, und auch nicht von Galenus, erwähnt wird, und dafs wir blos auf jenes spätern Mythensammlers Bericht fussen müssen. Gleichwohl ist diese Erzählung des Hygin so ungesucht und natürlich, dafs sie uns keinen gegründeten Zweifel an der Wahrheit einflöfst. Man vergleiche über diese Geschichte Sues Geschichte der Geburtshülfe, (Th. I. S. 34. fgg.) wo manches Gute, neben manchen Verwechslungen und Anachronismen, darüber gesagt wird, und Sprengel am angef. Orte, so wie J. Heckers Geschichte d. Medic. Th. I.

42. (Zu Seite 114.).

Ueber Axiothea vergleiche man, neben den schon im Text angeführten alten Schriftstellern Diogenes Laert., Athenaeus, und Clemens Alex., noch Meursius, Epistol. L. II. pag. 508 Joh. Frauenlob lobwürdige Gesellschaft gelehrter Weiber, 1681, Menagius, Historia Mulierum philosoph., 1692, und Eberti eröffnetes Cabinet des gelehrten Frauenzimmers, 1706. — Auch über Arete, Aganice, und Perictione vergleiche man Menagius und die letztgenannten Schriftsteller, die eben nicht immer zuverlässig sind, so wie auch G. Vossius de sectis philosoph. und de historicis gr., nebst Lotichius de nobilitate sexus femin., deren Angaben mehr Gewicht haben.

43. (Zu Seite 118.).

Hypatia ist eine so ausgezeichnet würdige Erscheinung auf dem Schauplatz weiblicher Geistes- und Seelengrösse, und Alles,

was wir über sie aus den Nachrichten zeitverwandter griechisch-byzantinischer Schriftsteller wissen — und dieses ist doch immer nur sehr wenig — läfst uns von ihren Forschungen in einzelnen Theilen der angewandten Naturlehre, besonders in der Himmelskunde, so Vorzügliches für jene Zeit vermuthen, dafs der Untergang ihrer eigenen Schriften als ein groser Verlust erscheinen mufs, den weder der noch übrige unächte Brief von ihr, noch die Briefe des eloquenten und gelehrten Synesius an sie (in denen er sie seine geistige Mutter, Schwester, und seine wohlthätige Lehrerin nennt), noch die Notizen, welche ausser diesem Synesius der Scholiast Socrates, Philostorgus, Nicephorus, und Suidas über sie geben, ersetzen können. Ausser diesen eben genannten Schriftstellern haben in neuerer Zeit besonders Tillemont (Memoir. eccles. T. XIV., welche Notiz wie einige andere ich aus Fabric. Bibl. Gr. entnehme), Aegid. Menage, der auch die Episteln hat (a. a. Orte pag. 25. fgg.), Jac. Brucker (histor. crit. philosoph. T. II.), Toland (im Tetradymus, London 1720., ein enthusiastischer Lobredner Hypatia's), J. Chr. Wolf (in mulier. graecar. prosaicar. fragmentis et elog.), J. A. Schmid (variae philosoph. dissertatt., I Seite 4.), Eberti (am ang. Orte), und am vollständigsten J. Chr. Wernsdorf (dissert. IV. de Hypatia Alexandrina 1747.), von dieser Märtyrerin ihres höherstrebenden Geistes gehandelt. Man vergleiche auch die Anmerkungen meines sel. Vaters zu Fabricius Bibl. Gr. ed. nova, T. IX., pag. 187. fgg., und ein dort angeführtes Eloge d'Hypatie, von einem mir unbekannten Verfasser, in der Bibliotheque Germanique, T. III.; und hierzu noch des würdigen Ernst Münch (jezt im Haag), sehr schöne und anziehend geschriebene Erzählung in Zschokkes Erheiterungen, Jahrg. 1824

44. (Zu Seite 125.).

Um zugleich eine Probe von der Art und dem Geschmack zu geben, in welchem die Empiriker und Cosmetiker jener Zeit, d. h. in dem lezten Jahrhundert vor Chr. und den beiden ersten nach Christ., ihre Recepte und Kurmittel gegen mancherlei Fehler und Krankheiten der Haut, der Haare, der Zähne u. s. w. zusammenzusetzen pflegten, will ich hier einige der uns von Galen aufbewahrten und immer, wie er bemerkt, mit ihren eigenen Worten wieder gegebene Recepte jener ältern Cleopatra aus ihrem Buch von der

Kosmetik mittheilen. Gegen die lepröse und auch gegen die senile Kahlheit oder Alopecie verordnete Cleopatra: a) Sandarach (Harz) mit viel Eichenmistelsaft abgerieben, und mit Nitrum (natürlichem Kalksalpeter) gemischt, und auf den Kahlkopf eingerieben; b) Squilla, 1 Quint., Veratrum album 1 Quint, mit Nitrum abgerieben; c) Calamus arom., Nitrum, mit weichem Pech; d) bloses Pulver von getrockneten Fliegenköpfen eingerieben; e) bittere Mandeln mit den Hülsen, mit Essig und Honig in die zuvor blutig geriebenen Stellen eingerieben; f) »als das alle übertreffende und wahrhaft bewundernswürdige Mittel«: die Asche von verbrannten Hausmäusen, die Asche von Weinreben, das Pulver von calcinirten Pferdezähnen, Bärenfett, Hirschfett, Calmus, von jedem gleiche Theile, mit Honig gemischt, und eingerieben, bis wieder Haare wachsen; g) gegen das Haarausfallen gedörrte Mücken mit Bärenfett und Cedroöl in Wein gelöst; h) Cimolische (lemnische) Erde mit Wein, Maulbeersaft, und Bilsenkraut; und so mehrere andere desselben wunderlichen und mitunter recht albernen, theilweise auch heftig wirkenden Gemisches. Die Kosmetik war überhaupt in jener Periode (unter den Griechen viel früher) bei dem aufs höchste gestiegenen Luxus der Frauen ein so weit ausgedehnter und mit solcher Sorgfalt cultivirter Theil der Hygieine und der Medicin geworden, dafs nicht blos Heilfrauen und Kammerzofen, sondern selbst viele und berühmte Aerzte sich mit ihr beschäftigten, und in der Erfindung einer unzähligen Menge von Toilettenmittelchen, Schminken, Schönheitswassern, Haut- und Haarsalben, Pasten und Pulvern, und Weinaufgüssen zum Vertreiben der Ausschläge und Flecken, oder zum Waschen der Haare (bei welchen Haarmitteln die gedörrten Fliegen und Fliegenköpfe meistens ein Hauptingrediens waren) u. d. m. sich zu überbieten suchten. Wer kennt nicht den Toilettenluxus und diese Verschönerungskünste der Römerinnen aus Boettiger's meisterhafter Schilderung derselben? — Man unterschied (nach einer Hauptstelle bei Galenus de compos. Medicam. sec. loca L. 1. ed. Gr. Basil. T. I. p. 61.) selbst zweierlei Branchen, die κομωτικη τεχνη (comtoria in der Güntherschen Uebersetzung), und die κοσμετικη (exornatoria). Jene sollte zur Erhaltung und Erhebung der Schönheit, diese zur Beseitigung entstandener Verunstaltungen und Krankheiten der Haut u s. w. dienen. Die erste, auf welche Galen sehr übel zu sprechen ist, und sie eine κακία nennt, sey ein der Aerzte unwürdiges Geschäfte, müsse aber doch zuweilen von ihnen auf Befehl königlicher hoher Frauen aus-

geübt werden. Die letztere sey ein Theil der Medicin, und sey als solcher von mehreren der angesehensten Aerzte, einem Asclepiades, Archigenes, Heraclides, Moschion, Elephantis, und besonders von Crito (von dessen kosmetischem Werk Galen das vollständige Inhaltsregister giebt) gelehrt und ausgeübt worden; ausserdem auch von Frauen, wie namentlich von der Cleopatra, und selbst von Landweibern und Gebirgsbewohnerinnen in Kleinasien (apud nos in Asia, sagt Galen als ihr Landsmann), welche wenigstens Pomaden mit allerlei Oelen zu machen wissen. Jedoch — fügt Galen mit merkwürdiger Warnung hinzu — hätte der unverständige und unvorsichtige Gebrauch solcher Schönheits- und Haarwuchsmittel oft schon grosen Schaden gebracht, und ihm selbst seyen mehrere Beispiele von Frauen bekannt geworden, die darnach nicht nur gefährlich erkrankt, sondern selbst gestorben wären. Betäubung, Schlafsucht, Schlagfluss, Epilepsie, Starrsucht seyen nicht selten Folgen solcher unpassenden Einreibungen in den Kopf gewesen. — Diese Warnung scheint indessen damals nicht bessern Eingang gefunden zu haben, wie ähnliche in neueren Zeiten.

45. (Zu Seite 138.).

Ueber die Aebtissin Hildegardis vergl. man die Bibl. max. Patr. Th. XXIII. pag. 536. fgg., Guil. Cave in Hist. litt. scriptor. eclesiast., Gerh. Vossius in Theol. gent: p. 1601 - 1605., Gessner Epit. Biblioth. edit. a. Jos. Simler, p. 97., Eberti Cabin. des gelehrten Frauenzimmers, pag. 184. fgg., Carpzov de medicis ab Ecclesia pro sanctis habitis, und die Biographie universelle, (Paris 1824.) unter diesem Artikel.

46. (Zu Seite 143:Zeile 12.).

Mehr oder minder ausführliche, aber nicht immer ganz authentische, Nachrichten über das Leben und die Schriften der berühmteren Seherinnen, Traumwandlerinnen, (wenn schon bei Einigen mit sehr zweideutiger Berühmtheit, bei Einigen selbst mit starker Täuschungs- Beschuldigung) und theosophich-mystischen Naturoffenbarerinnen, aus dem Mittelalter und den nächst-

folgenden beiden Jahrhunderten, und über mehrere andere Frauen von ähnlicher Categorie, die vielmehr Natur-Ignorantinnen und jeglicher wahren und rationellen Physiologie und Heilungslehre widerstrebende, glücklicherweise auch in ihren Schwärmereien unschädliche Gegnerinnen genannt werden könnten, findet man theils bei mehreren alten Chronikschreibern und Historikern, und theils in der Bibliotheca maxima Patrum, theils bei Vossius de Historicis lat. und de Philologia, noch mehr bei Cave, Histor. lit. scriptorum ecclesiast., und andern Kirchenhistorikern, und am vollständigsten in Gottfr. Arnold's Histor. et descriptio Theologiae mysticae, seu Theosophiae arcana, 1702. Man vergl. auch noch Brusch de monasteriis germ., Paschius, und Eberti a. a. O. und Hoffmann's groses Universal Lexicon. Auch Rob. Fludd's Schriften darf man in dieser Beziehung und in der besondern auf Rosenkreuzerei nicht übersehen; so wie auch für die Mystik des Endes des siebenzehnten und Anfangs des achtzehnten Jahrhunderts Emanuel Swedenborgs Schriften, welche für manche Frau von dem entscheidendsten Einfluſs auf ihre Richtung zur Theosophie gewesen sind, wichtig bleiben. — Fast scheint es, als wenn diese berüchtigten Visionen und Geister-Citationen des grundgutmüthigen und frommen, aber im höchsten Grad überspannt und clairvoyant, bis zur irrsinnigen Exstasis, gewesenen Swedenborg in neuester Zeit, wie unter den Männern (deren Einige sogar das Swedenborgische Zion wieder zu errichten drohen), so unter den Frauen von überreiztem Nervensystem wieder neuen Boden gewinnen und mit neuer Ansteckungsgewalt des Geistes edelste Kraft u. Richtung narkotisirend lähmen wollten. Die Folgen einer solchen beklagenswerthen Verirrung könnten für das Fortschreiten in freier wissenschaftlicher Naturforschung nur hemmend und traurig seyn. Quod Deus lucis avertuncet!

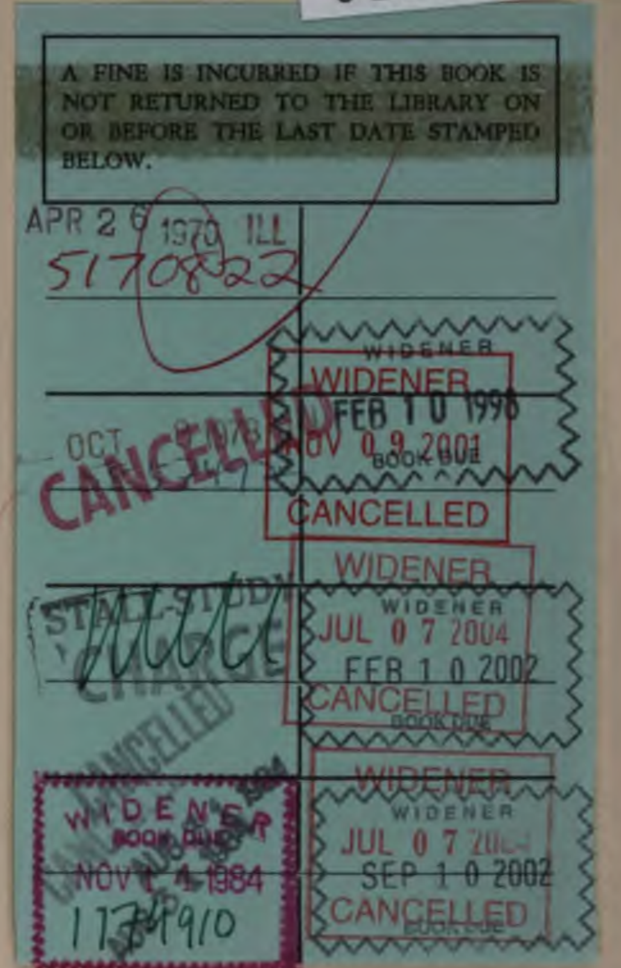
Namen-Register.

Die mit grösserer Schrift gedruckten Namen bezeichnen diejenigen Frauen, welche in diesem Werk speciell und unter ihren eigenen Rubriken aufgeführt werden; die mit kleinerer Schrift gedruckte Namen sind die der übrigen Personen, die im Text oder in den Anmerkungen und Erläuterungen vorkommen, mit Weglassung der citirten Schriftsteller. Die Zahlen beziehen sich sowohl für den Text als für die Anmerkungen auf die Seiten. Wo den Zahlen A. vorgesezt ist, bezeichnet es die Seiten der Anmerkungen.

Bonn, gedruckt bei C. F. Thormann.






A FINE IS INCURRED IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED BELOW.
APR 2 6 1970 ILL
WIDENER
FEB 1 0 1998
NOV 0 9 2001
BOOK DUE
CANCELLED
WIDENER
JUL 0 7 2004
FEB 1 0 2002
CANCELLED
BOOK DUE
WIDENER
BOOK DUE
NOV 1 4 1984
WIDENER
JUL 0 7 2004
SEP 1 0 2002
CANCELLED
BOOK DUE

